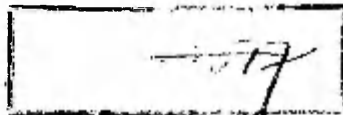


Die
wirtschaftliche Zukunft
des Ostens

Herausgegeben von der Genossenschaft
Wegweiser für wirtschaftliche Interessenten
des Ostens
e. G. m. b. H.



Leipzig
Verlag von R. F. Koehler
1920

Copyright by K. F. Koehler Verlag
Leipzig 1920.

Est. A

Yarto Ülkooli
Raamatukogu

28630

Zellenguss-Maschinensatz und Druck
von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Vorwort

Ostorientierung! ist heute das beliebte Schlagwort. Aus dem Osten wird alles Heil erwartet. Wir sind nicht dagegen. Aber wir halten es für richtig, vor der Bildung einer Meinung, wie solch eine Orientierung zu geschehen hätte, den Osten etwas näher kennenzulernen, besonders von seiner wirtschaftlichen Seite. Das behütet am besten vor Irrtümern und auch vor materiellem Schaden.

Beim Durchsehen der deutschen Literatur über den Osten fanden wir viele politische Tendenzschriften, die man je nach dem eigenen Standpunkt loben oder tadeln mag, meist aber sind diese Schriften und Bücher heute durch die Ereignisse überholt. Wir fanden auch manche Beschreibungen von Reisen und Erlebnissen, die Interesse verdienen. Aber über wirtschaftliche Zustände fanden wir wenig und dabei nichts Zusammenhängendes. Eine Antwort auf wirtschaftliche Fragen verlangt aber der deutsche Interessent und Geschäftsmann besonders. So entschlossen wir uns, an eine Anzahl von Herren mit der Bitte heranzutreten, bei der Abfassung dieses Buches mitzuwirken. Für die Erfüllung dieser Bitte sagen wir allen Mitarbeitern und denen, die ihnen halfen, unseren Dank.

Der Zweck unserer Genossenschaft ist, eine Arbeitsgemeinschaft wirtschaftlicher Ostinteressenten herzustellen und eine gemeinsame wirtschaftliche Betätigung. Gleichzeitig leisten wir aber auch eine aufklärende Arbeit im Dienst der Allgemeinheit, und ein Ergebnis solcher Arbeit, die wir fortsetzen wollen, ist dieses Buch.

Wer an den Bestrebungen der Genossenschaft teilnehmen möchte und ihr beitreten, kann sich hierüber mit dem Vorstand in Verbindung setzen.

Mit der vorliegenden ersten Veröffentlichung unserer Informationsabteilung wollen wir dem wirtschaftlichen Interessenten und Geschäftsmann auf engem Raum möglichst viel Wissenswertes mitteilen, und ihn dadurch befähigen, seinen Entschliebungen eine Tatsachenkenntnis zugrunde zu legen. Möge dieser Zweck im Rahmen des Möglichen erreicht sein!

Die Genossenschaft
Wegweiser für wirtschaftliche Interessenten des Ostens
E. G. m. b. H.

Berlin NW. 7, Dorotheenstr. 34.
im August 1920.

Inhalt

	Seite
Vorwort	III
Einleitung	V
Ost und West. Von Dr. Max Hildebert Boehm	1
Rußlands Wirtschaftsleben vor dem Kriege. Von F. Neeff	15
Ein Jahr Sowjetrepublik. Die Gesetzgebung der Bolschewisten während des ersten Jahres ihrer Herrschaft. Von Heinz Fenner	42
Daten über die wirtschaftliche Lage Sowjetrußlands. (Die Landwirtschaft und das Verkehrswesen). Von Heinz Fenner	54
Das Siedlungsgebiet der Großrussen. Von A. Riese	73
Das Gebiet der Don-Kosaken. Von A. Riese	92
Das Gebiet der unteren Wolga. Von A. Riese	97
Der Ural. Von A. Riese	103
Das Eismeergebiet und der finnische Norden. Von A. Riese	107
Die Ukraine und die Krim. Von Silvio Broedrich	113
Bessarabien. Von Edmund Schmid	130
Das Land der Weißrussen oder Weißruthenen. Von F. Wittram	138
Polen. Von R. Szonn	153
Litauen. Von Victor Jungfer	196
Die Baltischen Lande. Von W. v. Mandell	212
Finnland. Von Dr. Richard Pohle	227
Der Kaukasus. Von Dr. E. v. Berg	239
Transkaspien. Von Dr. E. v. Berg	253
Sibirien. Von Werner v. Harpe	266
Die Deutschen im Osten. Von W. v. Mandell	289
Maße und Gewichte	308

Einleitung

Alle Blicke wenden sich heute nach dem Osten, denn ohne Verbindung mit ihm läßt sich ein wirtschaftliches Gleichgewicht Deutschlands und damit auch Europas nicht wiederherstellen. In den Ländern und Gebieten des einstigen russischen Imperiums ist aber heute noch Kampf und Chaos. Das alte Rußland ist zugrunde gegangen; „Rußland“ im früheren Sinn ist heute nichts mehr als eine historisch gewordene Bezeichnung, und sollte im Osten unter russischer Fahne ein neuer Großstaat entstehen, so wird solch ein Staat eine Neubildung sein, nicht eine Fortsetzung des einstigen russischen Reiches.

Die Aufgabe dieser Schrift ist es, den Boden zu zeichnen, auf dem die politischen Ereignisse im Osten sich abspielen, und die Menschen, die auf diesem Boden leben, wirken und kämpfen, besonders ihre Wirtschaft und Kultur. Auf die Darstellung wirtschaftlich bedeutungsvoller Tatsachen ist besonderes Gewicht gelegt; für Meinungen und Werturteile über die Dinge tragen die Verfasser der einzelnen Abschnitte jeder für sich den Lesern gegenüber die Verantwortung.

Kultur und Wirtschaft sind neben Machtfragen für die politische Entwicklung entscheidend. In diesem Sinn ist der Inhalt dieses Buches geordnet. Die Referenten, die in den einzelnen Abschnitten zu Worte kommen, sind bei ihrer Arbeit durch Kenner der Verhältnisse unterstützt worden, soweit eigenes Wissen solcher Hilfe bedurfte. In gedrängtester Darstellung ist versucht worden, möglichst viel Tatsächliches zu bringen. Den einzelnen Gegenstand zu erschöpfen, ist bei der Fülle des Stoffes im gegebenen Rahmen nicht möglich; so läßt sich z. B. über ein Gebiet von so riesenhafter Ausdehnung wie Sibirien auf wenig Seiten nicht alles Wissenswerte sagen; das ist schon die Aufgabe von Monographien, deren Herausgabe als Folge dieser Schrift in Aussicht genommen ist.

Ohne Rücksicht auf deutsche Wünsche nimmt die politische Geschichte im Osten ihren Gang. Eine machtpolitische Vertretung deutscher Interessen kommt nicht in Frage. Eins aber bleibt: Ohne deutsche Mitwirkung ist ein künftiger wirtschaftlicher Wiederaufbau im Osten undenkbar, und damit bleiben die wirtschaftlichen und mit ihnen die kulturellen deutschen Interessen im Osten bestehen. Wann sie sich wer-

den betätigen können, wissen wir noch nicht; wie der politische Boden für solch eine Betätigung aussehen wird, wird die Zeit lehren.

Ob auf dem Boden des früheren russischen Reiches nur ein geeinigter neuer Großstaat unter russischer Fahne entsteht, oder ob der politische Zerfall des Gebietes des einstigen Rußlands endgültig ist und nur einige Teile des früheren Imperiums sich staatlich wieder zusammenfinden; wie das Schicksal der Länder sein mag, die vielleicht losgetrennt bleiben, — das sind heute noch offene Fragen.

Sicher aber ist eins: Das System, auf dem der alte russische Staat begründet war und ruhte, ist für immer gebrochen. „Los von Rußland um jeden Preis!“ war die einstimmige Losung aller vom Großrussentum beherrschten Völker, sie alle hatten den Unsegen dieser Herrschaft und die verheerende Wirkung ihres Systems am eigenen Leibe erfahren, denn das Großrussentum lebte nicht nur wirtschaftlich von der Ausbeutung der von ihm beherrschten „Fremdvölker“, wozu auch die stammverwandten Ukrainer und Weißrussen gezählt wurden, sondern es knechtete sie auch geistig.

Das Land der Großrussen war arm, und die Mehrzahl seiner Bewohner — 85 Prozent waren Bauern — stand auf einer primitiven Kulturstufe; die herrschenden Klassen waren aber schon defakto, die sogenannte Intelligenz utopistisch-revolutionär, ein innerer Zusammenhang mit dem Volk fehlte den Gebildeten; die Kirche und ein aggressiver nationalistischer Chauvinismus sollten diesen Zusammenhang herstellen; aber die Kirchlichkeit war für die Oberschicht zur Außerlichkeit geworden, und der aggressive Nationalismus der Oberschicht war im Grunde dem russischen Bauernvolk fremd. Dieses Volk aber war durch Jahrhunderte daran gewöhnt, despotisch beherrscht zu werden und — selbst geknechtet — ein Nachbarvolk nach dem anderen der großrussischen Herrschaft zu unterwerfen.

Im russischen Imperium galt der Grundsatz: „ein Zar — ein Reich, ein Gott — ein Glaube, ein Volk — eine Sprache.“ Mit brutaler Gewalt ging es in den Ländern der „Fremdvölker“ an die Zerstörung von allem, was diesem Leitmotiv widersprach. Ein Schwarm großrussischer Beamter drang in die unglücklichen Länder, die nach einander der Herrschaft des großrussischen Systems zum Opfer fielen. Da aber eine niedriger stehende Kultur nicht befähigt ist, höhere Stufen menschlicher Entwicklung im natürlichen Werdegang, wo alles aufwärts strebt, abzulösen, so wurde durch die Vergewaltigung alles anderen als großrussischen Wesens nicht gebaut, sondern zerstört, auch nicht tatsächlich russifiziert, sondern demoralisiert, indem der ethische Wert, den jedes Volkstum gibt, verkümmert wurde, ohne daß ein Ersatz dafür geboten werden konnte. Die Kaukasusländer, die Ukraine, Weißruthenien, Polen, Litauen, die baltischen Länder und Finnland

haben das alle erfahren müssen. Nur unter den niedriger stehenden finnisch-mongolischen Volksstämmen im Norden und in Asien vermochte der Großruss als Kulturträger zu wirken.

Revolutionen, wie Rußland eine erlebt, haben ihre innere zwingende Notwendigkeit. Sie sind die Reaktion gegen unerträglich gewordene Zustände, gegen Gewalten, die ihre Macht mißbrauchten, bis das Maß voll war. Die Extreme lösten sich ab. Die Schrecken des Bolschewismus breiteten sich über das russische Land und von dort über die wehrlosen, früher beherrschten Grenzländer. Europa schien in Gefahr. Ein Blutbad ohne Beispiel entstand im Osten und eine Vernichtung aller wirtschaftlichen Werte bis auf den unzerstörbaren natürlichen Erdboden schien das Ziel. Eine Orgie in Blut und auf Trümmern. Die Sühne erschien größer als die Schuld früherer Zeiten.

Söhne des alten Rußland, die den Untergang ihres Vaterlandes und ihrer eigenen Existenz abwehren wollten, fanden sich zusammen zum Kampf gegen den roten Schrecken. Aber die Versuche einer Restauration mißlangen; — nicht durch militärische Großtaten ihrer Gegner, sondern an einer Zersetzung in ihren eigenen Reihen scheiterten die Heere Koltshaks und Denikins. Die Vertreter des alten Systems hatten von der neuen Zeit wenig gelernt und von der alten nichts vergessen.

Eine andere Entwicklung nahm ihren Gang. Aus dem Zustande des völligen allgemeinen Chaos lösten sich zuerst die früher von Rußland beherrschten, national und kulturell homogenen Gebiete der Fremdvölker; sie mußten teils erst im eigenen Lande den Bolschewismus überwinden, teils seine inneren und äußeren Angriffe abwehren. Auf schwankendem Boden begannen sie, von inneren politischen Kämpfen durchwühlt, eine noch schwankende, staatliche Eigenexistenz.

Im Lande der Großrussen, der Brutstätte des Bolschewismus, nahmen die Ereignisse ihren besonderen Verlauf. Die Revolution hatte die herrschende Oberschicht beseitigt. Die wirtschaftlichen Lebensgrundlagen der bisher beherrschten Masse der russischen Bauern waren durch das großrussische, agrare „Mir“-System, von dem später die Rede sein wird, schon prinzipiell kommunistisch, denn das Land der großrussischen Bauern war nicht geteiltes Privateigentum, sondern Gemeindeeigentum. Dadurch erklärt sich auch der geringe Widerstand, der anfänglich im Volk dem bolschewistischen Kommunismus entgegen gesetzt wurde. Das an Zahl geringe, städtische Proletariat, die Stoßtruppe der Bolschewisten, hätte sonst zur Aufrihtung der bolschewistischen Herrschaft nicht genügt.

Im Namen des Bolschewismus brachten nun die Bauern den Großgrundbesitz an sich; für seine Bewirtschaftung sollte nach Befehl der Sowjetregierung das kommunistische Prinzip gelten. Eine alte Erfahrung lehrt aber, daß von einer gewissen Kulturstufe an, ein Kom-

munismus in der Landwirtschaft unhaltbar ist. So haben Versuche von Idealisten in verschiedenen Kulturländern früher oder später immer mit der schließlichen Realteilung der kommunistischen Versuchswirtschaften geendet. In Rußland aber war die allgemeine Entwicklung schon so weit, daß die alte Landeigentumsgemeinschaft des Dorfes sich überdauert hatte; zu spät eingeleitete Reformen, die eine Überführung des Dorflandes in das Privateigentum der Bauern bezweckten, waren im Gang, als der Weltkrieg ausbrach. Die bolschewistische Revolution brachte wohl zuerst eine kurze rückläufige Bewegung, dann aber kam es zur Teilung der Beute — des errafften Großgrundbesitzes. Ein neuer Bauernstand, auf Privateigentum fundiert, wuchs und kräftigte sich; und die bolschewistische Regierung, deren Macht den Bauern gegenüber ihre Grenzen hat, mußte zusehen, ohne etwas daran ändern zu können. Wenn andere Kräfte es nicht vermögen, so begräbt eines Tages der neue russische Bauer die Herrschaft der bolschewistischen Fanatiker.

Das neue Rußland, das der vor einem halben Jahrhundert von der Leibeigenschaft befreite, aber erst in unseren Tagen ganz frei gewordene russische Bauer aufbauen wird, wird ein anderes sein, als das alte. Ein starkes Nationalbewußtsein wird es kennzeichnen, aber kein aggressiver, gegen andere Völker gerichteter Nationalismus, der dem russischen Bauern — anders als seinen früheren Beherrschern — bisher fremd war, darf Raum finden, wenn ein neues Reich im Osten unter russischer Fahne zu einem Existenzrecht als Großstaat kommen soll. Keine beherrschten und vergewaltigten, sondern gleichberechtigte und kulturell autonome Völker neben den Russen, kann allein die Lösung sein, die eine werbende Kraft auszuüben imstande ist und die eine überzeugte Wiedervereinigung mancher Teile des alten Imperiums zuwege bringen kann.

Kommt es dazu — und wann? — oder entstehen neue Staaten-
gruppierungen im Osten? — das sind die Fragen, die das Ostproblem
ausmachen. — — —

W. von Mandell.

Druckfehler-Berichtigung

Vies	auf	Seite	197	Zeile	18:	„Lasduhnen“	statt	„Losduhnen“
„	„	„	198	„	3:	„Telscher Berge“	statt	„Talscher Berge“
„	„	„	198	„	13:	„Danja“	statt	„Donja“
„	„	„	198	„	34:	(Windowe)	statt	(Windowg)
„	„	„	199	„	17:	(Witowt)	statt	(Witowat)
„	„	„	201	in der	Anmerkung:	Schamelten	statt	Schameifen
„	„	„	204	Zeile	4:	meist	statt	nicht
„	„	„	204	„	15:	Birzen	statt	Biözen
„	„	„	211	„	6:	Kowno	statt	Komno

Auf Seite 213 soll sich die Anmerkung **) auf die 150000 Russen in dem von Lettland im Osten gewonnenen Gebiet beziehen.

Ost und West

Von Max Hilbebert Boehm

Wer mit dem Marxismus allen Lebensäußerungen der Nation die wirtschaftlichen Antriebe als letzte bewegende Kraft zugrunde legt, der wird weder der Vielfalt des geschichtlichen Lebens gerecht, noch auch den einzelnen Teilgebieten, die er erklären will. Auch die wirtschaftlichen Zielsetzungen der Völker sind erklärungsbedürftig. Sie stammen aus vielerlei Quellen. Da wirken Bitterung und Landschaft, feste Überlieferung und unerreichbare Entschlußkraft großer Führer, geschichtlicher Aufschwung und Niedergang. In und mit alledem aber sind die Ideen ein mächtiger Faktor, der die Wirtschaft eines Landes maßgebend bestimmt. Mag der einzelne Träger wirtschaftlicher Vorgänge noch so fest glauben, daß lediglich die Wirtschaft selber ihm das Gesetz seines Handelns aufzwingt: er ist von einer seelisch-geistigen Atmosphäre umgeben, aus der er nie heraustreten kann. Er nimmt am Charakter seines Volkes teil, er steht in dessen politischen Bindungen, er hat eine bestimmte Bildung und einen Glauben, er ist von gesetzlichen und sittlichen Schranken umgeben. Aus all diesen Urgründen erwächst ein übermaterielles Milieu, das wir als ideelle Grundlage der Wirtschaft bezeichnen wollen. Auch die wirtschaftliche Zukunft des Ostens ist von den ideellen Grundlagen bestimmt, die sich dort herausgestalten.

Es scheint ein vermessener Versuch, in dies Dunkel in einer Stunde hineinleuchten zu wollen, wo ein ungeheurer Gärungsprozeß den Osten ergriffen hat. Kein Mensch vermag heute die Formen vorzuzeichnen, in denen das Leben des Ostens wieder zu einer gewissen Stetigkeit gelangen wird. Wir sind darauf angewiesen, aus der Vergangenheit die großen Linien herzuleiten, die wie das Kielwasser eines Riesenschiffes den weltgeschichtlichen Kurs von Ländern und Völkern erkennen lassen. Das erlaubt keine vermessene Vorwegnahme undurchdringlicher Zukunft, das gibt jedoch immerhin einen Anhalt, der selbst im Sturm einer epochalen Zeit eine gewisse Orientierung gestattet. Denn auch der Sturm steht unter Gesetzen, er kann Elemente durcheinanderwirbeln: die Elemente selber bleiben erhalten.

Das Schwergewicht Osteuropas ist in der slawischen Rasse verankert, in dem Volk oder der Völkerfamilie insbesondere, die wir als

russische Nation zu bezeichnen liebten, ohne uns über die Fragwürdigkeit dieses Begriffes vor dem Kriege besonderen Strupeln zu überlassen. Wir hielten uns an das geschlossene Machtgebilde des russischen Reiches, wir wußten wohl, daß es vielerlei Nationen beherbergte, wir waren jedoch wenigstens für die letzten Jahrhunderte berechtigt, im Großrussentum den Kern dieses Machtkomplexes anzuerkennen. Ein geschichtlicher Rückblick zeigte uns, daß vom kleinrussischen Kiew die Geschichte des russischen Reiches ihren Ausgang genommen hatte, daß sich sodann der Schwerpunkt nach dem großrussischen Moskau verschoben hatte, daß das wachsende Ostreich schließlich die übrigen ostslawischen Stämme in sich einbezogen hatte und daß seit dem vorigen Jahrhundert der Anspruch bestand, die ganze slawische Völkerfamilie unter einheitlicher russischer Führung zusammenzufassen. Diese allslawische Idee ist eine der Hauptursachen des Weltkrieges gewesen. Sie schien mit der russischen Niederlage zusammengebrochen, erhebt aber in unseren Tagen aufs neue ihr Haupt. Sie führt uns in das Kernproblem des Ostens hinein. Dieses Problem heißt Europa.

Europa ist, wie die russischen Ideologen klarer fast gesehen haben als wir selber, seinem Wesen nach eine Kultureinheit. Der „Bolschewismus“, an dem die alte Welt der mittelländischen Kultur zugrunde ging, war das Christentum. Das Erbe fiel den Nordländern in den Schoß, die sich in die romanisch-germanische Völkergruppe verästelten. Die geistige Kraft, die das Ganze zusammenhielt, war der römische Katholizismus. Seine Geltung bestimmt den Umfang Europas. Er zog außer den germanischen und romanischen Nationen auch die Westslawen und die Ungarn in seinen Bannkreis. Die Kreuzzüge waren die letzte gemeinsame Tat des katholischen Europa. Dann begann die Zerstückung. Es brach das Zeitalter der Entdeckungen an, die die Grenzen Europas durchbrachen und die katholische Zivilisation über das Weltmeer trugen. In der Renaissance bahnte sich der romanische Nationalismus von Italien her an, in der französischen Revolution durchdrang sich das französische Volk von Grund auf mit seinem Nationalismus, von dort aus nahm diese Idee ihren Siegeszug durch das ganze Abendland, heute ist sie im Begriff, die Welt zu erobern. Der Nationalismus bedeutete die politische Anarchie der Staatenwelt. Die religiöse Zersetzung ging von Deutschland und seinem Protestantismus aus, der geistige Zerfall Europas von der westeuropäischen Aufklärung. Je fragwürdiger die innere geistige Einheit Europas wurde, desto offensichtlicher trat sie in der Oberflächenschicht der Zivilisation im Zeitalter der Maschine in Erscheinung. Diese Mechanisierung schien alle Zwischenstufen überspringen und sofort die ganze Erdkugel in ein wirtschaftliches und zivilisatorisches Einheitsgebilde verwandeln zu wollen, wozu Großmachtkomplexe wie das englische Weltreich oder der Gigantenstaat

Nordamerika nicht wenig beitrugen. Je mehr das römische Erbe sich ausbreitete, desto mehr verflachte es sich in seinem aufklärerischen Neustoizismus. Der Siegeszug der europäischen Zivilisation aber schien unbestreitbar, die geistige Vorherrschaft des Westens gesichert. Mit stolzer Genugtuung betrachtete sich Europa, das seine Geschichte längst zur Weltgeschichte ernannt hatte, als Herz und Hirn der ganzen Welt.

Es fällt uns alten Europäern nicht leicht, diese Vorurteile zu durchbrechen, diesen unseren Standort zu verlassen und uns an die Stelle derer zu versetzen, an die Europa zunächst als etwas Fremdes, ja als etwas tief Feindliches herantritt. Wir denken dabei in diesem Zusammenhang nicht an die schwarze oder gelbe Rasse, auch nicht an die europäischen Abkömmlinge jenseits des atlantischen Weltmeers, in denen längst ein neues, außereuropäisches Selbstbewußtsein aufgekeimt ist. Viel näher von uns wohnen Nationen, denen das römische Erbe, denen Europa durchaus keine angeborene Selbstverständlichkeit, sondern eine brennende und quälende Fragwürdigkeit ist. Der ganze europäische Nordosten vom Eismeer bis zum Schwarzen Meer hat eine jahrhundertelange Geschichte hinter sich, die reiche Inhalte birgt und die sich seitab von Europa abgespielt hat. Die Abtrennung Ostroms, die Verselbständigung des östlichen, des sogenannten griechisch-orthodoxen Christentums war ein Ereignis von weltgeschichtlicher Tragweite. Genau wie Westrom im germanisch-romanischen, so gewann Konstantinopel im slawischen Norden sein kulturelles Hinterland, wo sich die christliche Religion mit bodenständigen Überlieferungen durchdrang und zu einer neuen Einheit verschmolz. Es erwuchs daraus ganz ebenso wie bei uns eine eigene östliche Kultur und Zivilisation, die übernommene Stoffe und Gehalte mit jungen Kräften verarbeitete. Das große geschichtliche Verhängnis, das vollends dem europäischen Osten sein eigenes Gepräge gab, war der tartarische Einfall, der fremdes, orientalisches Blut brachte — auch Lenin hat Tartarenblut — und der das Vorbild einer Staatlichkeit schuf, die Rußland weder im Zarismus noch auch im Bolschewismus zu überwinden vermocht hat. Das Gesicht des europäischen Ostens wandte sich erst in Abwehr, dann in stummer und leidender Duldung und schließlich im erfolgreichen Gegenangriff nach Asien. Tief wuchs das russische Reich von Moskau in das asiatische Flachland hinein und unterwarf ungezählte Völker, denen es sein zivilisatorisches Gepräge gab. Den europäischen Nationen nach Rasse verwandt, blieb der Osten eine Welt für sich: er wurde nordländisch-eurasischer Orient, der sich gegen den germanisch-romanischen Westen und gegen den islamitischen Orient des Südens in Glaube und Kultur abgrenzte und seine schlummernden Kräfte in halber Geschichtslosigkeit ruhen ließ, bis für ihn die Stunde in der Welt schlug. Der Osten hatte nicht vergessen, daß er nach seinem ersten Anbränden

an Europa dem germanischen Gegenangriff im späten Mittelalter erlegen war und sich in weiten Teilen an Europa preisgegeben hatte. Aber er hatte Geduld und Zeit zu warten. Seine Stunde kam, als Europas Zerfall sich anzukündigen begann. Der geistig romanisierte Osten selber: Polen gab das Zeichen.

Mit dem Augenblick, wo unter Zwan dem Schrecklichen im Zeitalter des religiösen Zerfalls Europas der eurasische Nordosten sein Gesicht nach Westen wandte, begann seine Tragik sich auszuwirken, die heute in die bolschewistische Krise gemündet ist. Der Teufel wird überall nur mit Beelzebub ausgetrieben. Um Europa zu überwinden, mußte der Osten sich europäisieren. Indem er sich europäisierte, wurde er sich selber untreu, wurde an seinem überkommenen Wesen irre, verlor den Boden seiner Überlieferungen unter den Füßen und drohte ins Nichts zu stürzen: der „Nihilismus“ kommt aus Rußland. Was nach außen der anhebende Kampf gegen Europa war, war im Innern der Kampf gegen östlichen Eigenbestand. Derjelbe Mann, Peter, der die politische und religiöse Kraft des Ostens im Cäsaropapismus zur innigsten Durchdringung brachte, wurde gerade dadurch zum Verräter an seiner Nation, daß er die Größe des europäischen Ostens in der Welt wollte. Er wurde nach Zwan dem Schrecklichen der erste „Westler“ großen Stils: so nannte ein Jahrhundert später die russische Ideologie den Typ des östlichen Menschen, der sich an Europa preisgibt. Peter war der erste Russe, der aus dem Rhythmus des abwartenden Ostens fiel. Er konnte nicht warten. Er wollte. Er war der erste Bolschewist, der die Lunte zur Weltrevolution legte. Er begann die Weltrevolution mit der selbstvernichtenden Revolutionierung seines Volkes. Er bereits verbrannte Moskau, wie nachher Koptopshin, wie der Hungerdespot Lenin: verbrannte es, um es zu erhöhen. Daß er sein Volk zwang, mit der uralten geheiligten Überlieferung des Bärtetragens zu brechen, war ein tiefes Sinnbild. Das organische Wachstum brach ab. Peter brach die Apathie. Er brach radikal. Er brach den Bojarenadel, er durchbrach die Mauer nach dem Westen, er ließ Moskau im Stich und verbannte sich selbst an den ungesunden Vorposten am „Fenster nach Europa“, das er in diese Mauer hineingebrochen hatte. Er schuf das moderne russische Reich als westlichen Staat mit einem neuen Dienstadel, neuen Ideen, neuen Sitten. Der Zimmermann von Zaandam war der erste Demokrat des Ostens. Er zerbrach sich selbst, indem er sich zähmte. Und nur zuweilen schlug die barbarische Urkraft in ihm durch: in elementaren orientalischen Orgien voll Rausch und Blut und berserkerhafter Leidenschaft. Dann kam es ihm auf einen selbstgetöteten Kronprinzen nicht an: der Osten hat nie mit Leichen gespart. Lenin hat keine zaristischen Traditionen gebrochen: er hat sie erfüllt.

Nun war der Knick da. Der große Knick in der russischen Geschichte, der die Tragik des europäischen Ostens ist. Rußland, das kein gemeineuropäisches Mittelalter, das nur ganz schwache Renaissanceausläufer an sich erfahren hat: Rußland bekam jetzt — aus dem Nichts heraus ins Nichts hinein — seine gemeineuropäische Aufklärung. Eine sehr merkwürdige Aufklärung, stark nach Potemkinscher Art, mit jähen Rückfällen in despotische Grausamkeit, aber immerhin in enger Beziehung zum Westen. Rußland wollte jetzt die Zivilisation, der es sich ein Jahrtausend lang verschlossen hatte. Man teilt sich mit Europa in Polen. Das napoleonische Zeitalter macht den Adepten mündig, er ist jetzt völlig salonfähig geworden, mischt sich in alle europäischen Händel und regelt in Wien die europäischen Geschicke. Die Häuser Romanow, Habsburg und Hohenzollern schließen Freundschaft. England und Frankreich werden stuhlig und führen einige Kriege mit dem Osten. Die Orientalische Frage wird aufgerührt. Bismard spielt den ehrlichen Matler, seine Nachfolger verbrennen sich die Finger an dem Brei, den er angerührt hat. Deutschland wird immer mehr zum europäischen Argernis. Der alternde Westen und der junge Osten entdecken Interessengemeinschaft. Auf dem Trümmerfeld der heiligen Allianz entspinnt sich ein Weltkrieg gegen Mitteleuropa, wo jeder der Kontrahenten glaubt, der andere hole für ihn die Kastanien aus dem Feuer. Über die Zugehörigkeit Rußlands zu Europa wird nicht mehr gestritten. Man hat die Frage unerledigt zu den Akten gelegt, nur die russischen Ideologen kramen im Aktenschrank. Der Osten bekommt im Weltkrieg die ersten Schläge und bleibt doch — so scheint es — der letzte Sieger. Heute führt er die Weltrevolution und setzt den Weltkrieg fort. Und die entrechtete europäische Mitte ist zum Prellstein zwischen Ost und West geworden. Ist das Problem Europa für den Osten erledigt? Ist heute nur der Osten selber das große Problem des Westens?

Wir müssen einen neuen Griff in die Vorgeschichte des Konfliktes tun, nachdem die große weltgeschichtliche Linie, vor allem die Brücke von Peter dem Großen zu Lenin klarliegt. Wir müssen uns vor Augen stellen, wie der östliche Geist im neunzehnten Jahrhundert auf diese Entwicklung reagiert hat, die heute in gewaltigen weltgeschichtlichen Schicksalen ausgetragen werden soll. Wie verhielt sich die erwachte östliche Seele zu der großen europäischen Krise, die seit dem Zerfall des einheitlichen Europa im Gange ist?

Es ist für den europäischen Osten kennzeichnend, daß seine schlummernden Kräfte stets durch Befruchtung von außen her geweckt wurden. Man denke an die religiöse Befruchtung durch das griechische Christentum, an die politische durch frühgermanische und tartarische Einflüsse im Mittelalter und durch den westeuropäischen Demokratismus seit

Peter dem Großen, man denke auch an die geistige Wirkung von Schiller, Hegel und Marx. Auch die russische Ideologie der letzten beiden Jahrhunderte läßt sich also durch Einströmen von Ideen von außen her erklären, immer aber eignet dem Russen eine starke synthetische Befähigung: es entsteht auf östlichem Boden aus alledem etwas Neues, etwas derart Unvergleichliches sogar, daß von einer völligen Verwandlung der übernommenen Elemente gesprochen werden darf. Die russische Aufklärung, die von der Bewegung der Westler getragen wurde, geht wesentlich auf französische Befruchtung zurück. Sie mündete in eine weitgehende Selbstentfremdung der östlichen Wesensart. Sogar bis zu einer gelegentlichen Rippung in römisch-katholisierende Neigungen durch den Schellingianer Tschabaajew hat es diese Richtung gebracht. Aus dem Westlertum gingen die großen kritischen Publizisten wie Belinski hervor. Für den inneren Zwiespalt im Westlertum ist der Halbrusse Alexander Herzen sinnbildlich. Die europäisierende Selbstentäußerung im Westlertum hat nämlich inzwischen eine bodenständige Reaktion hervorgerufen. Sie wird durch den Einstrom der deutschen spekulativen Philosophie von Schelling und Hegel ausgelöst. Der Gegensatz setzt als Slawophilentum in Kirejewski, Chomjakow und Aksakow ein. Wie Turgenjew der westlerische, so ist Dostojewski der ungleich gewaltigere slawophile Dichter. Was im Grundbuch des werdenden Panlawismus, in Danilewskis „Ruhland und Europa“ (soeben in Neuübersetzung durch Karl Nökel, Stuttgart 1920 erschienen) noch in vielfach flacher Breite auseinandergelegt ist, das ist in Dostojewskis politischen Schriften (vgl. Band 13 der deutschen Gesamtausgabe von Moeller van den Bruck) zu ungeheuren Sichten verdichtet, denen die europäische Literatur des letzten Jahrhunderts außer Nietzsche nichts an die Seite zu stellen hat. Inzwischen hat die große soziale Krise des Ostens eingeseht. 1863 ist die Aufhebung der Leibeigenschaft erfolgt. Wie die staatliche, so hat sich auch die soziale Revolution von oben her durchgesetzt. Es taucht ein Typus des russischen Intellektuellen auf, der als eine Art Reuesozialist bezeichnet werden kann. Man nannte das: „Unter das Volk gehen.“ Die inneren Polaritäten des russischen Lebens spannen sich immer weiter. Der Intellektuelle, dem die Verwurzelung in einer gebundenen bürgerlichen Kultur fehlt, ist sozial heimatlos. Aus dieser Heimatlosigkeit kommt sein Radikalismus, der sich zum Nihilismus übersteigert. Die Gesetze der Verdrängung führen zu psychopathischen Massenerscheinungen größten Stils. Gogols, Turgenjews, Dostojewskis, Tolstois, Tschechows Werke sind ein psychologischs Musterkabinett unheimlichster seelischer Krankheitserscheinungen, die sofort als Typ auftreten und sich im individualitätsfeindlichen Osten durch seelische Ansteckung ins Massenhafte vermehren. Der Verrat des Ostens an sich selber schlägt in die Seele jedes Einzelnen zurück,

das hemmungslose Ringen unerkannter nationaler Urkräfte mit rational übernommenen unverbauten und unverdaulichen Ideenstoffen aus dem Westen läßt den östlichen Menschen nicht zur Ruhe und zur Reife kommen. Jeder Russe ist ein Tyrann und ein Sklave in einem. Despotismus und Anarchismus kämpfen als zwei Seelen in einer Brust. Der Terror, die Urform asiatischer Staatlichkeit, wird hier zum erstenmal — sittlich gebilligt — zur Waffe der Demokratie erhoben. Der Jakobinismus wird wesenhaft. Die inneren Beziehungen, Widersprüche, Verwandtschaften und Gegensätzlichkeiten von Anschauungen, die für jede westeuropäische Analyse völlig unvereinbar sind, verschlingen sich kraft einer irrationalen östlichen Logik derart, daß das Gewebe für uns kaum mehr entwirrbar ist. Wir suchen daher nur einige treibende Faktoren herauszulösen, um uns verständlich zu machen, warum in Rußland im Grunde seit Peter dem Großen der Zustand latenter Revolution herrscht.

Um die Mitte des Jahrhunderts verwandelt sich das Slawophilentum allmählich in den sogenannten Panlawismus. Im Panlawismus stecken aber wiederum mehrere völlig unverträgliche Kräfte. Seinem Namen nach ist er auf die aus Europa übernommene Rassestheorie aufgebaut. Danilewskis Buch erschien 1871. Der Panlawismus strebt eine Vereinigung aller slawischen Stämme an. Durch diese Völkerguppen aber geht, wie wir sahen, der Schnitt zwischen Ost und West mitten hindurch. In der Entwicklung des Panlawismus spielt sogar das katholische Prag eine ganz besondere Rolle. Dabei aber sind die eigentlichen politischen Ziele des Panlawismus, die Wiedereroberung von Zargrad-Konstantinopel, die Befreiung der Balkanstaaten aus den Ketten der Ungläubigen durchaus ostchristlichen Ursprungs. Die Feindschaft zu Polen ist tief eingewurzelt. Es verbirgt sich also unter der europäischen nationalistischen Etikette in weitem Maße ein mystisch-orthodoxer Panrussismus, der beispielsweise die Russifizierung der völlig unslawischen baltischen Länder anstrebt, der ferner imperialistische Tendenzen in Asien verfolgt, und der schließlich mehr und mehr wirtschaftliche Zielsetzungen am Schwarzen Meer und an der Ostsee aufnimmt, die mit seinen religiös-ideologischen Voraussetzungen nichts zu tun haben. Wenn nun in diesem Panlawismus sich ein sogenannter Neoslawismus entwickelt, der auf eine föderative Organisation der slawischen Rasse hinzielt, so erschüttert das die Grundmauern der zentralistischen russischen Reichspolitik. Nicht einmal zur Duldung der nationalen Sonderart der Ukraine hatte es das Zarentum selbst in der Blüte seiner „panlawistischen“ Tendenzen gebracht. Der Föderalismus mußte für ein System tödlich sein, das bei dem ihm zur Verfügung stehenden Menschenmaterial die Organisation dieses aufgeschwemmten Riesenreiches nur durch eine despotische Vereinheitlichung

bewältigen konnte, wenn es nicht den Bestand des Ganzen aufs Schwerste gefährden wollte. Der Panlawismus also, den der Zarenstaat gegen Jahrhundertende als Hilfskraft in seine Politik einstellte, barg in sich Sprengkräfte, die ihn über kurz oder lang mit innerer Notwendigkeit stürzen mußten.

Im ehrlichen und gemütstüchtigen Abscheu, den Europa dem tyrannischen Zarismus gegenüber empfand, war überhaupt ein weitgehendes Unverständnis für die Lebensnotwendigkeiten dieses Riesenreiches verborgen. Selbst die slawophilen Selbstverherrlicher ihrer Rasse überliefern die Legende, daß am Anfang des Russischen Reiches die Entsendung von Boten an die Normannenfürsten Rurik, Sineus und Truvor stand. Man habe, so erzählt die Chronik, ihnen sagen lassen: „Unser Land ist groß und reich, aber es ist keine Ordnung in ihm. Kommt zu uns, seid unsere Fürsten und herrscht über uns.“ In dieser Legende liegt das Gefühl des Slawen, der als seine Grundeigenschaft das Duldertum rühmt, es liegt darin das naive Bewußtsein eingeschlossen, daß der Slawe die Fremdherrschaft braucht. Er hat sie sich vom Normannen und Tartaren im Mittelalter, er läßt sie sich heute von einem Grüppchen jüdischer Kommissare mit einer lettisch-chinesischen Prätorianergarde gefallen. Der Staat Peters des Großen mit seinen deutschen Ratgebern hatte auch als europäische Fremdherrschaft gewirkt. Ein Staat, der sich derart vom Volke distanzirt, kann nur von der Masse getragen sein. Dem flachen Riesenreich, das keine natürlichen Erhebungen kannte, mußte auch eine eingeebnete Volksmasse entsprechen, aus der kein Gemeinwesen organisch hervorwuchs, sondern die unter dem Drucke eines rein despotischen Obrigkeitsstaates stand. Der innere Widerspruch des slawischen Menschen, der durch eine Impfung mit Europäismus in einen seelischen Fieberzustand geraten ist, ist nun der, daß er diesen Zustand zugleich anerkennt und sich gegen ihn empört. Der graue Märtyrer, der große christusähnliche Dulder, ist zugleich der Revolutionär und Nihilist in Reinkultur. Der russische Staat war darauf angewiesen, die Herausbildung von Individualitäten, wie sie im westeuropäischen Persönlichkeitsideal beschlossen liegt, aus Gründen elementarer Selbsterhaltung zu verhindern. Die Entwicklung Preußens und Rußlands zu modernen Staaten weist viele Gleichläufigkeiten auf. Aber während Peter der Große den Bojarenadel, der Volkselement war, ausrottete, und einen Dienstadel als reines Staatsinstrument schuf, gewann Preußen in ungleich weiterem Umfange den Kolonistenadel, den es als Junkerkaste vorfand, für den jungen Staat und nutzte seine gesellschaftliche Anänelungskraft aus, um daran seine bürgerliche Feudalbureaucratie sozial anzulehnen. Die Aufrechterhaltung der Leibeigenschaft, die Verbindung mit dem religiösen Aberglauben, die Vernachlässigung der Volksbildung, die drakonische Zensur: all das war

für das Zarentum eine durchaus geradlinige Folgerung aus dem Gepräge dieses Staatswesens. Und es ist für den Slawen überaus bezeichnend, daß neben das revolutionär-nihilistische Schrifttum sich eine Theorie der offiziellen Theokratie stellte. Nicht nur die Katkow, Pobedonoszew, Leontjew, auch Dostojewski und Solowjew rechtfertigte den cäsaropapistischen Nimbus um den gekrönten Tyrannen. Die Stützen der Geheimpolizei, der Džhrana, stammten aus dem Verbrechertum selber. Ja, man wußte, wie der Fall Ašew dem staunenden Europa grell zeigte, in dem System von Spitzeln und Agents Provocateurs nie genau, wofür der einzelne nun wirklich eintrat, für die Autokratie oder die Revolution. Im Grunde war der Zustand naturgemäß. Denn dieser Staat war eben selber seinem Urgepräge nach revolutionär, er lebte so lange von der Revolution, bis er an ihr zugrunde ging, um in ihr wieder aufzuerstehen. Auch im Bolschewismus ist die Durchdringung von Volk und Staat nur Fassade, hinter der sich der alte volksfremde Despotismus verbirgt, der seit einem Jahrtausend das ostslawische Schicksal ist.

Auch der Weg, der das Zarentum von der Bauernbefreiung im Jahre 1863 zur Agrarreform von Stolypin-Kriwoschein nach dem Russisch-Japanischen Kriege führte, war ein Weg in den Abgrund, der mit offenen Augen beschritten wurde. Die Bauernbefreiung war in jeder Hinsicht eine halbe Maßregel. Einmal wurde sie entgegen allen slawophilen Beschönigungen von demselben Adel sabotiert, der in sich die kommunistische Neue entdeckte, wie sie uns beispielsweise in Tolstois „Auferstehung“ plastisch vor Augen tritt. Auch Turgenjews „Neuland“ ist für den Vorgang sehr lehrreich. Dann aber waren die Loskaufquoten, die dem Bauern auferlegt wurden, höher, als er sie tragen konnte, und stürzten ihn in Verschuldung und Elend. Daneben aber blieb die kommunistische Dorfverfassung des Mir, des Gemeindelandes, bestehen. Durch die halbe Befreiung wurden im kommunistischen Bauerntum die individualistisch-kapitalistischen Regungen wachgerufen, die ebenfalls die Fundamente des Staatswesens erschüttern mußten. Nach dem Russisch-Japanischen Kriege nahm die liberalisierende Regierung Witte die Agrarreform tatkräftig in die Hand und begann mit der Aufteilung des ländlichen Gemeineigentums. Zugleich aber gewann der Panlawismus ein neues agitatorisches Werkzeug. Er eroberte den großrussischen Bauern für seine imperialistischen Pläne, indem er ihm in den fremdstämmigen Randgebieten, wie im Baltikum, und in den neu zu erobernden Ländern des Westens Landeigentum versprach. Es erwachte das, was der österreichische Sozialdemokrat Leutkner den russischen Volksimperialismus nennt: der unersättliche Expansivdrang des russischen Staates sollte in den Instinkten seiner ländlichen Träger — 85 Prozent der Bevölkerung leben in Rußland von der Landwirtschaft — ver-

ankert werden. Die kapitalistische bürgerlich-demokratische Kadettenpartei, die mit Westeuropa gegen Deutschland konspirierte, hat sich auch hier verrechnet. Der slawische Radikalismus schloß weit über das von ihr abgesteckte Ziel hinaus. Der Sieg über Deutschland blieb aus, der Zarismus brach zusammen, und unter dem Don Quixottehaften Zeichen des Sozialismus bolschewistischer Prägung stürzte sich das Bauerntum auf den Großgrundbesitz und die Staatsdomänen und enteignete sie. Die Potemkinsche Dorfparole lautete Gemeinbesitz: das Endergebnat war Kleinbäuerliches Privateigentum. Die einzige Rußnießerin des Bolschewismus ist außer ein paar pseudo-sozialistischen Despoten in den Sowjets die ebenso pseudo-sozialistische, Kleinbäuerliche Schicht des platten Landes. Die bürgerliche Demokratie, die jahrzehntelange Trägerin des Fortschrittsgedankens, die frevelhaft mit dem Terror gespielt hat, die die Niederlage im Russisch-Japanischen Krieg bejubelte, die die erste Revolution anzettelte und nun ihren großen weltpolitischen Schlag führen wollte, erlebt den Triumph ihrer Ideen — als Leichnam.

Damit gelangen wir zur Entwicklung des russischen Sozialismus, der an genau denselben inneren Widersprüchen krankt wie alles, was in den letzten Jahrhunderten im europäischen Osten vor sich gegangen ist. Auch der russische Sozialismus hat sich am Westen ruiniert. Seine Väter sind die alten Westler, die durch die Lektüre Hegels und des sogenannten Linkshegelianismus, vor allem durch Feuerbach, in ein radikales Fahrwasser gerieten. Im Verfolg der europäischen Ideenentwicklung nahmen sie auch den Materialismus der Jahrhundertmitte und den Marxismus auf. Aber schon meldete sich die Krisis. In Bakunin war der Osten zu einem eigenen anarchischen Kommunismus vorgeschritten, der viel radikaler und destruktiver war, als das Radikalste, was der Westen aufbrachte. In Europa denkt man doch immerhin an Aufbau, in Rußland kam das bezeichnende Wort Vandalenzerstörung auf, wurde wirklich eine form- und staatslose Anarchie, wurde restlose Zersetzung gepredigt und das methodische Morden zum ethischen System erhoben. Auf die Theorie folgt die Praxis der Geheimbündelei und des anarchischen Verschwörertums. Seit den sechziger Jahren übt sich Rußland praktisch im Minenkrieg der Revolution. Bezeichnenderweise führt der erste dieser Geheimbünde den Namen „Land und Freiheit“. Die Zensur wird durch Geheimdruckereien oder durch Schriftenerbreitung aus dem Ausland (Stuttgart, Schweiz, Amerika) umgangen. Dostojewskis „Dämonen“ geben ein unheimliches Bild dieser organisierten Revolutionsmacherei, aus der die vielen Attentate erwuchsen. Zu den berühmtesten Theoretikern dieses Faches gehörten Bakunin, Netchajew und Tschew. In den Exekutivkomitees dieser Bewegungen liegt die Urform des Räteystems vor, das auch schon in der ersten russischen Revolution öffentlich in die Erscheinung trat. Be-

merkenswert ist, daß in den Anfängen der Bewegung noch ein anti-semitischer Einschlag auftrat, der ja heute gänzlich verschwunden scheint. Radikalisierte Frauen spielten von Anbeginn eine große Rolle. Während also bei uns etwa die Revolutionäre im November 1918 schon deshalb scheitern mußten, weil sie in den Kinderstühlen revolutionärer Praxis staken, konnte das revolutionäre Rußland schon beim ersten Akt von 1906 auf eine planmäßige revolutionäre Schulung von einem halben Jahrhundert zurückblicken. Auch das Märtyrertum sibirischer Sträflinge war mit den harmlosen Erfahrungen deutscher Opfer des Sozialistengesetzes weder in der Sache noch in der Wirkung vergleichbar.

Die Art und Weise nun, wie der Osten um den Marxismus und mit dem Marxismus ringt, führt uns wieder mitten in unser Problem. Die Freude am Extrem bringt auch die liberalen Strömungen um Lawrow und Michailowski in die Nähe des Sozialismus. Dieser aber durchdringt die urredliche Agrarfrage. Der überspitzte Verstand dieser Neuerer um jeden Preis beginnt sich damit abzuquälen, daß im überlieferten russischen Mirkommunismus in der russischen Entwicklung ein Element steckt, mit dem Marx in seiner dialektischen Geschichtskonstruktion, diesem typisch europäischen Denkgebilde, nicht rechnet und auch gar nicht rechnen kann. Es erhebt sich die Frage, ob unbeschadet des Endzieles die marxistische Geschichtskonstruktion auch für Rußland Geltung habe, ob Rußland Stufen überspringen könne, ob es notwendig den Kapitalismus erst ins Land rufen müsse, um von da zum sozialistischen Zukunftsreich zu kommen, oder ob es nicht auf konservativem Wege, aus der Erneuerung und Vertiefung seiner volkstümlichen Überlieferung das kommunistische Endziel erreichen könne. Durch alle ideologischen Erörterungen der verschiedensten Richtungen zieht sich wie ein roter Faden das Grundproblem der Narodniki, der „Völkischen“, die im Mir, im Agrarkommunismus, den Ausgangspunkt für die russische Sozialisierung sehen. Auch Marx selber hat vorsichtig zu diesen Fragen Stellung genommen und ausdrücklich betont, daß Rußland es nicht nötig habe, das Landvolk zu proletarisieren, um zum Kommunismus zu gelangen. Andererseits hat Marx sich in seiner Schrift gegen Bakunin entschieden von den östlichen Methoden abgegrenzt. Immerhin hat er die Mühe der Erlernung des Russischen nicht gescheut, um an die russischen wirtschaftlichen Quellenwerke heranzukommen. Die erste Übersetzung des „Kapitals“ war die russische. Die russische Sozialdemokratische Partei entstand im Jahr 1883 im Ausland. Die Abspaltung der Bolschewiki unter Lenin vollzog sich 1903 in London. Ein Einigungsveruch mit den Menschewiki 1906 scheiterte. So hat die Entwicklung zu einem Sieg des westlerischen Sozialismus über den stark romantisch gefärbten Nationalsozialismus der Narodniki geführt. Immerhin ist es bezeichnend und für uns beschämend, daß wenigstens das Problem

als solches aufgeworfen wurde und durch Jahrzehnte die Gemüter erhitzt hat, während Deutschland sich überhaupt gar nicht die Frage ernstlich gestellt hat, ob der durch und durch westlerische Sozialismus von Karl Marx auch tatsächlich unsern nationalen Gegebenheiten entspreche, und ob nicht etwa in der korporativen Überlieferung des deutschen Genossenschaftswesens Ansätze für einen bodenständigen Volkssozialismus vorhanden seien, der sich in seiner Wesensart grundlegend vom Marxismus unterschieden hätte. In meiner Schrift „Körperschaft und Gemeinwesen“ (Leipzig 1920) habe ich in der Tat zu begründen versucht, daß der deutschen Entwicklung ein organischer Sozialismus innewohnt, der zur Überwindung des westlerischen Marxismus berufen ist. Die Zukunft wird lehren müssen, ob die korporative Idee im deutschen Volk denjenigen Widerhall findet, der zu ihrer Verwirklichung nötig ist, auch für eine positiv verantwortliche Orientierung ist diese Frage entscheidend. Die russische Bewegung des Narodnikstwe hat ihre philosophische Begründung durch Jussow 1882 gefunden. Hier wird das Volk vom Staat geschieden und ein Aufbau des Gemeinwesens aus Mir und Artel versucht. Sie war insbesondere Gegnerin der marxistischen Konzentrationstheorie. Die Bewegung hat auch in jüngster Zeit noch ihre theoretischen Verfechter gefunden. Politisch ist sie in die Partei der Sozialrevolutionäre ausgemündet, wo sie seit dem Sieg der Bolschewiki völlig Schiffbruch erlitten hat. Damit ist aber nicht gesagt, daß nicht in der lebendigen Fortentwicklung des russischen Bolschewismus Motive auftauchen können, in denen der Gedanke eines bodenständigen östlichen Sozialismus in neuen Formen durchbräche. Auch darüber wird die zukünftige Entwicklung zu entscheiden haben. Die Kraft als solche muß jeder in seine Berechnungen einstellen, der die augenscheinlichen Wandlungen des Bolschewismus mit aufmerksamen Augen verfolgt.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht unsere Aufgabe, den vielfältigen Verwicklungen und Verzweigungen des russischen Sozialismus nachzugehen. Wir stehen vor der historischen Tatsache, daß der Bolschewismus, d. h. der radikale westlerische Marxismus, gesiegt hat und im größten Stile vor unseren Augen den Versuch einer grundstürzenden Neuorganisation Rußlands vornimmt. Nach dem westlichen Staatsmonarchismus hat nunmehr der westliche Staatssozialismus im Osten gesiegt. Die Formen dieses Sieges sind östlich radikal. Der Terror, die spezifische Form des Rationalismus, der Autokratismus sind östlicher Natur. Die Idee aber ist europäisch, und Lenin gibt sich in all seinen Verlautbarungen als orthodoxer Jünger von Karl Marx. So sehr Bakunin, Tolstoi, Krapotkin den Boden für die Revolution gelodert haben: der Staat ist im Bolschewismus nicht überwunden, sondern tritt als unverhüllte Wirtschaftsdiktatur, getragen von den

allmächtigen Volkstribunen des „diktierenden“ Proletariats auf. Die Räteverfassung, die unsere impotenten deutschen Sozialisten so gut deutsch ernst nehmen, ist von vornherein bloßes Hilfsmittel. Im Grunde kommt es dem Bolschewismus so wenig wie dem Zarismus auf das Volk an. Der Bolschewismus ist eine terroristische Oligarchie aus vornehmlich außenpolitischem Eroberungs- und Vergewaltigungsdrang.

Schon damit aber zeigt sich, daß er der panrussistischen Form des Panlawismus im Grunde genommen gar nicht so fremd ist. Und hier berühren sich wieder in merkwürdigster Weise die Extreme. Auch die neuerliche Berührung mit dem Islam zeugt für das Durchbrechen des orientalischen Grundtyps im bolschewistischen Osten. Gemeinorientalisch ist der extensive Drang nach außen, der der ganzen russischen Geschichte den Stempel aufdrückt. In den letzten beiden Jahrhunderten ist Rußland durchschnittlich täglich um 80 qkm gewachsen. Um Intensivierung dieses Wachstums hat es sich niemals Sorgen gemacht. Grundorientalisch ist die idealistisch verbrämte, von religiösen Antrieben getragene, durch und durch gewalttätige messianische Welterlösungstendenz.

So sah Dostojewski den großen alllawischen Krieg gegen Europa, so sieht Lenin die Weltrevolution. Die Idee bescheidet sich im Osten niemals in sich selbst, sondern drängt zur absoluten Macht. Die Maßlosigkeit, die alle Stufen überspringt, die Hemmungslosigkeit, die absolute Antriebe in explosive Latenzen umzusetzen sucht, ist im Bolschewismus östliches Erbe. An diesem Punkt ist auch Lenin Dschingischan. Und es ist sehr zu fragen, ob unsere Preußennaturen mit ihrem gelegentlich geäußerten Wohlgefallen an dieser Wandlung recht haben. Von daher kommt nicht eine organische Erneuerung der Welt, wie sie deutschem Wesen gemäß ist, dieser messianische Militarismus bedroht die Grundlagen unserer Existenz nicht nur unter dem Zeichen des Halbmondes oder des Doppelkreuzes, sondern auch unter dem modernen Zeichen der sozialistischen Internationale, dem jüdisch-bolschewistischen Davidstern. In Wirklichkeit braucht Europa und braucht der Osten den Aufbau. Und dieser Aufbau wird nur dann von Bestand sein, wenn die nationalen Urkräfte gebändigt und geführt werden, und statt der hohlen Extensivierung des Zaristen Lenin die Intensivierung des deutschen Geistes gesucht wird.

Hier liegt Deutschlands Verantwortung für den Osten. Wir sind durch den Frieden von Versailles vom Westen, von Europa, verstoßen. Wir sind in Gefahr, das schmale Glacis des Ostens und Westens zugleich zu werden: der Schauplatz eines neuen dreißigjährigen Krieges. Wir tragen in uns selber Westen und Osten, wir sind das Land der Mitte. Und wir sind allerdings durch die Geschichte der letzten Jahrhunderte mehr und mehr in die Rolle eines Vorpostens des Ostens gedrängt, nachdem wir bis zum späten Mittelalter der

Vortrupp des Westens waren. Wenn wir uns erhalten wollen, müssen wir um jeden Preis und vor allen Dingen auf dem Posten bleiben. Wollen wir nicht die Sklaven des Westens bleiben, so müssen wir mit dem Osten und für den Osten arbeiten. Der Osten weiß in seinen tiefsten Instinkten, daß er auf uns angewiesen ist. Auch unser ostwärts gerichteter Volksinstinkt ist in seinen Antrieben gut und gesund. Aber er ist ohne Würde und ohne Stolz. Und ohne dies Erbe eines europäischen Selbstbewußtseins, mit dem wir uns heute vom Westen distanzieren, können wir unsere Sendung im größeren Osten, dem wir hinfort angehören werden, nie und nimmer erfüllen. Man hält uns in der Welt für hochmütig. Wir sind es nicht. Wir haben in den Pubertätsinstinkten unserer jungen Reichsherrlichkeit gelegentlich Züge einer knabenhaften Selbstüberhebung zur Schau getragen: über das Wesen unseres Volkes sagen sie aber nichts aus. Die rührende bescheidene Geduld des deutschen Menschen bringt ihn viel eher der weichen slawischen Natur nahe. Und auch in der leichten Beherrschbarkeit und in der unausgebildeten Fähigkeit zur Selbstbeherrschung sind wir dem Osten verwandt.

Vor uns liegt ein Jahrhundert, in dem wir nicht herrschen, sondern dienen werden. Der Westen glaubt uns dienstbar gemacht zu haben, auch im Osten ist der Wille zu unserer Unterwerfung vorhanden. Gegen Dienstbarkeit unter fremden Völkern werden und müssen wir uns wehren. Deutsch aber ist der Dienst an der Sache. Deutsch ist die Verantwortung vor dem Werk. Der Osten hat unsere Sachlichkeit mißachtet, er hat uns in seinen Dichtwerken als den trockenen, kleinlichen Pedanten gezeichnet, dem er die ausladende Geste seiner „breiten Natur“ prahlerisch überlegen gegenübergestellt hat. Auch der Bolschewismus kommt aus der breiten Natur, die über Leichen von Menschen und Stämmen und Völkern schreitet. Es besteht die Gefahr, die todernde Gefahr, daß auch wir vor dem Ansturm des Ostens zur Leiche werden.

Aber die innere Katastrophe des Ostens ist offenbar geworden. Auch der neuerliche Imperialismus Lenins ist Flucht, Flucht nach vorne, aber Flucht vor dem Zusammenbruch. Der Osten, der in der Verzweiflung ganz zum Krieger geworden scheint, braucht den deutschen werktätigen Menschen. Der Osten muß wissen, daß wir uns ihm nicht opfern, sondern uns in ihm erfüllen wollen. Begreift er in letzter Stunde die weltgeschichtliche Solidarität, die uns mit ihm verbindet, dann ist ihm und uns geholfen.

Der Westen stirbt ab. Der Osten steigt als Phönix aus der Asche. Auch wir wollen Phönix sein.

Trotz London und Paris und Moskau! Wir wollen und wir werden leben.

Rußlands Wirtschaftsleben vor dem Kriege

Von F. Reeff

Ein Staat, wie Rußland, von einer Gesamtgröße von 22 360 096 qkm, d. h. einer Fläche, die nahezu dem sechsten Teil des Landes auf unserer Erde gleichkommt, mußte naturgemäß in der Weltwirtschaft eine ins Gewicht fallende Rolle spielen. Die große Bedeutung, die Rußland im besonderen für uns hatte, war jedoch, wenn nicht gerade verkannt, so doch der Allgemeinheit wenig bekannt.

Der Flächeninhalt des russischen Reiches betrug 22 360 096 qkm, davon entfielen auf:

das europäische Rußland (ohne 37 600 qkm Asow'sches Meer)	5 452 386 qkm
und zwar auf das Reichsgebiet ohne Polen und Finnland (inkl. 91 814 qkm für Nowaja Semlja und 62 038 qkm für innere Gewässer)	4 964 600 qkm
auf Polen	114 182 "
auf Finnland (inkl. 40 464 qkm innere Gewässer)	373 604 "
das asiatische Rußland (ohne Kaspiisches Meer 438 688 qkm und Aralsee 67 769 qkm)	16 907 710 "
und zwar auf Küstengewässer	164 530 "
„ Kaukasien (diesseits und jenseits des Gebirgskammes)	469 218 "
„ Zentralasien	3 488 530 "
„ Sibirien	12 514 572 "
„ den Vasallenstaat Chiwa	67 430 "
„ „ „ Buchara	203 430 "
Summa:	22 360 096 qkm

Landwirtschaft und Viehzucht

Von der Bevölkerung des russischen Imperiums, die man auf insgesamt 180 000 000 schätzen konnte, lebten 85 % auf dem flachen Lande meist als Ackerbau treibende Bauern; in den östlichen Gebieten des Reiches gab es aber auch zahlreiche Nomaden. Ackerbau und Viehzucht lieferten die Haupterzeugnisse der russischen Volkswirtschaft. Eine geordnete Waldwirtschaft gab es nur in wenigen Gegenden, und die Waldprodukte des früheren Rußlands sind darum weniger als Wirt-

schafserzeugnisse, wie als Ausbeute von Naturreichtümern anzusprechen. Die Landwirtschaft des asiatischen Rußland zeigte im wesentlichsten dasselbe Bild wie die des europäischen. Nach den sehr unvollkommenen Statistiken betrug im europäischen Rußland der Durchschnittsertrag an wichtigsten Getreidefrüchten in den Jahren 1901—10 (siehe nachstehende Vergleichstabelle) 1110 kg per acre oder 40,6 a. Die Zahl der auf 100 Einwohner kommenden Pferde belief sich auf 17, die des Rindviehs auf 25 und die der Schafe auf 40. Hinsichtlich der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und der Viehzucht im asiatischen Rußland lassen sich bei der höchst mangelhaft geführten russischen Statistik kaum den Tatsachen entsprechende Angaben machen.

Durchschnittserträge 1901—1910 in kg pr. acre (= 40,6 a)

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
Rußland (ohne Sibrien) . .	229	283	308	290
Deutschland	827	664	767	737
Großbritannien	899	—	767	713
Belgien	948	876	1081	972

Die geringen Erträge in Rußland waren nicht etwa auf Minderwertigkeit des Bodens, sondern auf die Bewirtschaftung zurückzuführen. (Verbrauch an künstlichem Dünger in Rußland 2,7 kg, in Belgien 148 kg per acre.)

Bodenschätze und Industrie

Im russischen Volkswirtschaftsleben trat die Bedeutung der Industrie stark hinter die der Landwirtschaft zurück. Ihre Entstehung ist viel jüngeren Datums, als die der Industrien in Mittel- und Westeuropa. Die Förderung und die Unterstützung, die ihr regierungsseits zuteil wurde, bestand in der Einführung der ungemein hohen Schutzzölle, die aber wegen der Verteuerung der Maschinen und der Rohstoffe, die sie zur Folge hatten, der entstehenden Industrie selbst gefährlich wurden. Die Frage der Kapitalbeschaffung, die in dem geldarmen Lande zuerst als eines der schwersten Hindernisse erschien, wurde später mit Hilfe des Auslandes gelöst. Jedoch genügte die Zufuhr von ausländischen Kapitalmitteln bei weitem nicht, um der russischen Industrie zu der Ausdehnung und Bedeutung zu verhelfen, welche sie in Anbetracht der günstigen Voraussetzungen hätte haben können und müssen. Beim Ausbau der russischen Industrie stellte sich bald noch eine weitere Schwierigkeit heraus, nämlich der Mangel an brauchbaren und geschulten Arbeitern. An Leuten, und zwar aus dem Bauernstande hervorgegangenen, mangelte es nach der Bauernbefreiung (1861) keineswegs, aber diese entsprachen den an sie seitens der Industrie gestellten Anforderungen nicht und belasteten infolge ihrer Unfähigkeit die Produktionskosten stärker, als die hoch-

bezahlten Arbeiter der westlichen Industrie. Der allgemein niedrige Kulturstand und das vollständige Fehlen von Fachschulen verzögerten die Anpassung auch des Nachwuchses dieser Arbeiter an die städtischen und besonderen Verhältnisse industrieller Fabrikbetriebe. Es ist jedoch in den letzten Jahren vor dem Kriege, und zwar dank dem Eingreifen ausländischer oder im Ausland ausgebildeter Fachleute, unverkennbar ein etwas schnellerer Fortschritt darin erzielt worden. U. a. hat sich unter den Arbeitern ein eigenes Standesbewußtsein herausgebildet, obgleich ihnen eine Organisation in deutschem Sinne behördlich untersagt war; auch ihre Leistungsfähigkeit ist gleichzeitig gewachsen. Die russische Industrie stellte vorzugsweise Massenprodukte für den inneren Markt und in beschränktem Maße für die Ausfuhr nach Mittelasien, nach der Mongolei und nach Persien her. Für die Ausfuhr nach den westlichen Kulturländern kamen nur Gummischuhe und Gummireifen in Betracht, in Ostasien dagegen verdrängte die japanische und die amerikanische Industrie immer mehr die russischen Erzeugnisse. Eine Darstellung der geographischen Verteilung der russischen Industrie vor dem Kriege lassen wir etwas später folgen. Bemerkte sei jedoch an dieser Stelle, daß durch den Krieg und die Verlegung großer Betriebe, eine neue Lage geschaffen worden ist, die sich jetzt noch nicht übersehen läßt.

Die großen Industriezentren vor dem Kriege, abgesehen von Finnland, waren: der baltische Industriebezirk, der südliche Teil Polens, Moskau, das Gouvernement Jekaterinoslaw, das Donezbasin, der Ural, Baku mit Maikop und Grosnyj und die südlichen Abhänge des Kaukasus. — Rußland nahm vor dem Kriege in bezug auf die Erzeugung von Eisenerzen bereits die fünfte Stelle ein, nach den Vereinigten Staaten, Deutschland, England und Frankreich. Die größten Mengen an Gußeisen und Stahl wurden in Südrußland (65 %) erzeugt, dagegen gab der Ural nur 20 %, während sich die restlichen 15 % auf Polen und die übrigen Gebiete verteilten. Die Erze rührten zum größten Teil aus dem Süden her, vornehmlich aus der Gegend von Kriwoj Rog, dem Gouvernement Cherson und dem zwischen Jekaterinoslaw und Nikolajew gelegenen Gebiet. Kriwoj Rog, Mariupol und Kertsch lieferten vor dem Kriege durchschnittlich jährlich 280 Millionen Pud Eisenerze, dagegen der Ural nur gegen 80 Millionen Pud. Das bedeutet aber nicht, daß der Ural weniger reich an Eisenerzen ist, als die Gegend von Kriwoj Rog; im Gegenteil, nur in den lokalen Verhältnissen war die Ursache des Zurückbleibens der Uralproduktion zu suchen. Der Distrikt von Kriwoj Rog in einer Ausdehnung von zirka 10 000 ha, wies allein 90 Hüttenwerke auf, die das Eigentum von 40 verschiedenen Gesellschaften bzw. Privatpersonen waren. Diese Gegend gerade hatte, wie die nachstehenden Zahlen zeigen, einen großen indu-

striellen Aufschwung zu verzeichnen. Von 111 Millionen Pud im Jahre 1901, brachte es die dortige Industrie im Jahre 1905 auf 171 und im Jahre 1910 auf 235 Millionen Pud; dementsprechend wurden in diesem Industriegebiet 4226 Arbeiter in 1901, 7268 in 1905 und 10 704 in 1910 beschäftigt. Die Erze von Kriwoj Rog fanden ihre Verarbeitung ausschließlich auf den im Dnjeprgebiet liegenden Werken, vor allen Dingen in Mišnednjeprowsk, Petrowka und Alexandrowsk; diejenigen vom Donezgebiet, die später noch besonders Erwähnung finden, ebenso diejenigen von Mariupol und Kertsch, versorgten Tsurjewka und die Werke am Asowschen Meer, in erster Linie Taganrog. — Außer den zuvor erwähnten Werken befanden sich am Dnjeprlauf eine ganze Anzahl weniger bedeutender industrieller Unternehmungen, die jedoch sämtlich mit neuzeitigen Einrichtungen und Maschinen versehen waren. Bei weitem die größte Anzahl von metallurgischen Werken war jedoch im Donezbassin zu finden. Der Donez ist ein Nebenfluß des Don; er entspringt im Gouvernement Kurfk, fließt von Nordwesten nach Südosten, ungefähr parallel dem Dnjepr und erreicht den Don kurz vor seiner Mündung in das Asowsche Meer, bei Nowotscherkassk, der Hauptstadt des Donschen Kosakengebiets. Der Donez durchfließt ein an Kohlen sehr reiches Gebiet von zirka 25 000 qkm. Zu seinen beiden Seiten befindet sich eine ganz beträchtliche Anzahl von Kohlengruben und Eisenhütten, ebenso viele Stahl- und mechanische Werke. — Das Kohlenbassin des Donez hat eine Länge von ungefähr 350 Werst, seine Breite bewegt sich zwischen 50 und 150 Werst. Alle Kohlenarten, bis zu Anthrazit höchster Qualität, sind hier vertreten. Das Donezgebiet zählte vor dem Kriege zirka 150 Kohlenbergwerke und mechanische Fabriken, ausschließlich der Bergwerke von Makiewka.

Der Ural ist in bezug auf Mineralien und Erze eines der reichsten Gebiete der ganzen Welt. Zlatoust, zwischen Ufa und Tscheljabinsk, besaß seit 1811 eine berühmte Waffenindustrie. Die Eisenzechen und die Hütten lagen im mittleren Teil des Ural, ungefähr zwischen Zekaterinburg und Ufa. Man stellte hier vorzugsweise Roheisen ausschließlich für den russischen Verbrauch her. Ferner findet man bei Bogoslowsk nicht unbedeutende Kupfergruben, bei Demidow und Keschtima dagegen verschiedene goldhaltige Distrikte, ebenso Lager von Silber und Platin enthaltenden Erzen. Die Gold- und Silberförderung hat beispielsweise im Jahre 1910 — 9020 kg Gold und 6832 kg Silber gebracht. Trotz seines Reichtums an natürlichen Bodenschätzen hatte aber der Ural seine führende Stelle unter den Industriegebieten Rußlands verloren und war stark hinter dem Donezgebiet zurückgeblieben.

Mehr noch als der Ural lenkte der Kaukasus durch seine Reichtümer an Mineralien die Aufmerksamkeit auf sich. Man fand hier Eisen, Molybdän, Mangan und Kupfer; Mangan wurde vorwiegend

in Mingrelieu, d. h. nördlich vom Rion gewonnen. Die Gesamtproduktion des Kaukasus beschäftigte vor dem Kriege etwa 10 000 Arbeiter. Ungeachtet der brasalinischen und indischen Konkurrenz hatten die kaukasischen Kupfergruben bei geringen Unkosten an Arbeitslöhnen usw. eine glänzende Zukunft. Mit der Ausbeutung des Kupfers befaßten sich im Kaukasus außer einer Anzahl russischer, auch eine ganze Reihe ausländischer Gesellschaften. Kupfer wurde im Kaukasus mehr gewonnen als im Ural, und die kaukasische Kupferausbeute betrug ungefähr die Hälfte der in ganz Rußland (mit Sibirien) gewonnenen Mengen. Über die Bedeutung Sibiriens in bezug auf die Bodenschätze und Bergbaugebiete gibt unser Kapitel „Sibirien“ Aufschluß. Hier mögen nur die Oberläufe des Ob- und Irtysh, sowie das Tal der Lena mit bedeutenden Goldfeldern erwähnt sein.

Im Norden der kaukasischen Höhenkette, in Baku (am Kaspischen Meer), ferner in der Gegend von Maikop, im Kubangebiet und in Grosny sind die bekannten Naphthaquellen. Während die von Maikop verhältnismäßig unproduktiv waren, gaben die Quellen von Baku riesige Erträge, weniger bedeutend als letztere, jedoch auch recht produktiv waren die Quellen von Grosny. Naphtha spielte bekanntlich in der russischen Industrie eine sehr wichtige Rolle und war Gegenstand eines lebhaften Handels auf der Wolga. Das russische Naphtha unterscheidet sich von dem amerikanischen bzw. pensilvanischen Petroleum insofern, als sein spezifisches Gewicht ein höheres ist, dabei enthält es weniger Benzin und Essenzen. Die Destillation von Naphtha, welche in Baku vonstatten geht, ergibt gutes Schmieröl, Vaselin und Fett. Die nach der Destillation verbleibenden Rückstände, Mazut genannt, sind eine braune Flüssigkeit, die ausschließlich zum Heizen von Dampfkesseln und Dieselmotoren benutzt wurde. Man stellte ferner aus Naphtha Petroleum zu Beleuchtungszwecken her. 20 Werst nördlich von Baku liegen noch die Petroleumdistrikte von Balachany und Surachany.

Neben der Metallurgie und mechanischen Konstruktion fand man in Rußland noch die schon sehr alte Fabrikation von blanken (Hieb- und Stoß-) Waffen und einiger rein russischer Artikel. Letztere hatte ihren Ursprung im Ural, dessen Eisenerze von jeher einen guten Ruf hatten. Ebenso fand man in Tula, einer südlich von Moskau gelegenen und vor dem Kriege zirka 130 000 Einwohner zählenden Stadt, eine Industrie, deren Erzeugnisse berühmt waren. Die Tulaer Artikel wurden sowohl aus Eisen, wie auch aus Stahl, Neusilber und verschiedenen Metallverbindungen hergestellt. Zu den bekanntesten und verbreitetsten dieser Artikel gehört der Samowar, eine in keinem russischen Haushalt fehlende Teemaschine. Außerdem lag in Tula eine staatliche Waffenfabrik, welche rund 12 000 Arbeiter beschäftigte.

Außer den bisher erwähnten Industriezweigen war für Rußland

die Textilindustrie von nicht geringer Bedeutung. Die ersten Spinnereien entstanden schon 1840; eine der ältesten (1856), bei Narva gelegen, verfügte vor dem Kriege über annähernd 600 000 Spulen und 3500 Webstühle. Neben Narva hatte auch Riga eine alte Textilindustrie. Die bedeutendsten Fabriken der Textilbranche hatten ihren Sitz in Polen; sie beschäftigten 150 000 Arbeiter. Der Wert der in der Stadt Lodz und ihrer Umgebung hergestellten Textilerzeugnisse belief sich jährlich auf ungefähr 20 Millionen Rubel. Die meisten Spinnereien und Webereien fand man aber in der Gegend von Moskau. Der Wert der in ganz Rußland zur Verarbeitung gelangenden Baumwolle belief sich auf zirka 300 Millionen Rubel. Die Hälfte der für die Erzeugung erforderlichen Rohstoffe wurde aus dem Auslande eingeführt, die andere Hälfte lieferten Turkestan und zum geringen Teil auch der Kaukasus. Im allgemeinen nahm Rußland in bezug auf die Textilindustrie die dritte Stelle in Europa ein.

Lein und Hanf sind in Rußland von jeher gebaut worden; aber eine größere Bedeutung ist dem Flachs- und Hanfbau erst nach 1850 beigemessen worden. Rußland hatte schließlich darin den ersten Platz in Europa eingenommen und ist nur von den Vereinigten Staaten und Argentinien übertroffen worden. Lein und Hanf wurden gebaut in den Gouvernements Pskow, Twer, Smolensk, Wjatska, Witebsk, Perm, Kowno, Wladimir, Kostroma, Jaroslaw und Mogilew. Saatlein baute man in den südlichen und inneren Gouvernements, Bastlein besonders in Livland, Kurland, Estland, Ingermanland, Pleskau und Witebsk.

Von ganz besonderer Bedeutung war die Zuckerindustrie, die in den Anbaugebieten der Zuckerrübe, d. h. in den Gouvernements Kiew, Wolhynien, Podolien, Besarabien und Cherson ihren Sitz hatte. Die Zuckerproduktion betrug in den letzten Vorkriegsjahren durchschnittlich 2026 600 tons.

Schließlich sei noch die Holzindustrie erwähnt, die bei der Ausdehnung der russischen Wälder (im europäischen Rußland außer Finnland erstreckten sich die Waldungen über 150 Millionen Hektar) auch nicht unbedeutend war.

In Finnland waren folgende Industriezweige vertreten: die Holzindustrie (Sägewerke), die Metallindustrie, die Papierindustrie, die Textilindustrie und die elektrotechnische Industrie. Die Papierfabrikation arbeitete vorzugsweise mit Wasserkraften, während die anderen Industriezweige unter Benutzung eingeführter Steinkohle Dampfkraft verwendeten. Die größten Sägewerke, die mit Dampfkraft arbeiteten, lagen am Meer, und zwar in Kotka am Finnischen Meerbusen, in Björneborg am Bottenischen Meerbusen, in Kemi und Uleaborg an demselben Meerbusen. Für die Fabrikation und Werkstätten, die Metalle bearbeiteten, kamen wiederum die Hafenzstädte in Betracht. Hel-

singsfors hatte 16, Abo 3 und Tammerfors 4 Werke. Die größten Zellstoff-Fabriken lagen am Kymmenefluß in Südfinnland nicht weit vom Meer. Die Erzeugung von Papier lag in erster Linie in den am Kymmenefluß in Südfinnland gelegenen Betrieben; an zweiter Stelle stand Tammerfors. Der Verarbeitung von Wolle und Baumwolle dienten 7 Industriewerke; für dieses Gebiet stand Tammerfors oben an. Die Tabakfabriken lagen durchweg am Meer, und zwar in den Städten Abo, Jakobstadt, Helsingfors und Wiborg. Die Papier- und Zellstoff-Fabriken, auch ein Teil der kleinen Sägewerke lagen im Binnenlande, und war ihre Lage von der Lage der Seen, als der natürlichen Verkehrsstraßen, ferner den Stromschnellen und Wasserfällen abhängig.

Die baltische Industrie war eine Leistung deutscher Arbeit. Die Rigaer Industrie arbeitete in hohem Grade mit reichsdeutschem Kapital; etwa 80 Millionen Mark waren dort angelegt worden. Ebenso flossen aber auch nach Libau und Bernau die Gelder aus dem Deutschen Reich; unter 175 namhaften Firmen des baltischen Industriebezirks arbeiteten etwa 145 mit reichsdeutschem oder baltischem Kapital. Ihr schnelles Aufblühen hatte die baltische Industrie zu verdanken: 1. den Schutzzöllen, 2. der günstigen Lage der Orte am Meer, 3. den günstigen Eisenbahnverbindungen nach dem Innern Rußlands, 4. der einheimischen, kulturell die Bevölkerung Rußlands weit überragenden Arbeiterchaft. — In Riga war eine der blühendsten und vielseitigsten Industrien des ehemaligen Rußland ansässig. Sie zählte im Jahre 1913 einige hundert größere und kleinere Fabriken, in denen etwa 90 000 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt waren, der Gesamtumsatz der Rigaer Fabriken betrug im Jahre 1913 rund 220 Millionen Rubel*). Zur Illustration dessen, welche Zahl von Arbeitern in den verschiedenen Branchen beschäftigt war, und zur Darstellung der Höhe des Umsatzes in den einzelnen Industriezweigen diene nachstehende Tabelle:

	Arbeiterzahl	Umsatz in Ro.**)
Industrie der Steine und Erden	6436	8165000
Metallbearbeitung	7968	16070000
Maschinenbau und verwandte Betriebe	20375	37480000
Chemische Industrie	4533	27128000
Textilindustrie	10335	22401000
Papier- und Pappenindustrie	3718	8640000
Gummi-Industrie	15302	57770000
Lederindustrie	866	3625000
Holz- und Spielwaren	7814	16026000
Genuß- und Nahrungsmittel	6037	19222000
Bekleidungsindustrie	3667	3050000
Färbereien und ähnl.	585	713000
Summa:	87606	220290000

*) Diese Angaben, sowie die folgenden Daten sind den Baltischen Blättern, Heft Nr. 23 vom 4. Mai 1920, entnommen.

**) Die übliche Abkürzung für Rubel.

Außer Riga haben sich auch Libau und Reval auf dem Industriegebiet besonders hervorgetan; in Libau bestand eine der bedeutendsten Ölmühlen Rußlands, ferner eine Drahtseilfabrik; in Reval befanden sich eine ganze Anzahl von Konservenfabriken und eine große Zellstoff-Fabrik.

Um ein vollständiges Bild von der russischen Industrie vor dem Kriege zu haben, muß noch einiges von den „Kustari“ gesagt werden. Man versteht darunter die ländlichen Handwerker, welche mit ganz primitiven Hilfsmitteln aller Art Gegenstände anfertigen, zumeist Kleinigkeiten von geringem Wert. Spiessachsen aus Holz, Zigarettenschachteln und Etuis aus Birkenmafer, Gegenstände aus Horn, Leder und aus Tonerde sind ihre Spezialitäten.

Zusammengefaßt hatten die einzelnen Industriezweige ihren Sitz wie folgt:

1. Gold-, Silber- und Juwelenwaren wurden hauptsächlich in den Großstädten hergestellt, aber auch in der Hausindustrie einiger Dörfer in den Gouvernements Kostroma, Kasan, Wladimir und Moskau;
2. die Herstellung von Kupferwaren (aus Kupfer und Kupferlegierungen) gehörte teils der Fabrik-, teils der Hausindustrie an. Besonders berühmt war der Gießguß (Waldaj im Gouvernement Nowgorod). Kupfergefäße lieferten besonders die Gouvernements Tula, Wladimir, und Petersburg;
3. Eisenwaren: In den Gouvernements Nishnij-Nowgorod und Wjatka wurden Ketten und Anker geschmiedet, im Gouvernement Perm Tringefäße, Eimer, Schaufeln u. a., in den Gouvernements Twer Nägel und Wladimir Sichel gefertigt;
4. Glasfabrikation: Die größten und zahlreichsten Betriebe befanden sich in den Gouvernements Wladimir, Petersburg und Drel. Porzellan- und Fayence-Fabriken hatten ihren Sitz in den Gouvernements Wladimir, Moskau, Wolhynien;
5. die Lederfabrikation, fast hauptsächlich Hausindustrie, war am oberen Lauf der Wolga und ihren nördlichen Nebenflüssen zu finden;
6. die Baumwollindustrie war besonders entwickelt in Polen und den Gouvernements Moskau, Wladimir und Petersburg;
7. die Zuderindustrie befand sich in den Gouvernements Bekarabien, Kiew, Podolien, Wolhynien, Charkow, Kurl, Drel, Poltawa, Samara und Tambow.

Verkehrswesen

Das Verkehrswesen Rußlands betraf fast ausschließlich nur den Binnenverkehr; die Schifffahrt war nicht bedeutend; in der Ostsee lag sie zum großen Teil in finnländischen Händen. An den 26 Dampferlinien zwischen den Ostseehäfen und den westeuropäischen Ländern waren nur zehn russische, an den Linien von und nach der Schwarzmeerküste

nur dreizehn russische Firmen beteiligt. Die bedeutendste russische Schiffahrtsgesellschaft war die Russische Gesellschaft für Dampfschiffahrt und Handel in Petersburg, die über eine stattliche Anzahl größerer und kleinerer Schiffseinheiten verfügte und die einen regelmäßigen Verkehr zwischen Petersburg, Riga und Libau einerseits und den Häfen des Schwarzmeeres und Asowschen Meeres andererseits unterhielt. Sie diente fast ausschließlich nur für den Güterverkehr; eine Personenbeförderung bei einer beispielsweise Reisedauer von zirka vier Wochen von Petersburg bis Odessa kam kaum in Frage. — Im Innern Rußlands waren außer der Eisenbahn von jeher die großen Ströme, die ohne weiteres schiffbar waren, die Hauptverkehrsadern gewesen, sie spielten eine große, dem Handel die Richtung gebende Rolle. Das Netz dieser großen Wasserstraßen ist sehr ausgedehnt, die einzelnen Netze waren mit Kanälen, die freilich meist mangelhaft angelegt und schlecht unterhalten waren, unter einander verbunden. Die Gesamtlänge der Flüsse, Seen und Kanäle im europäischen Rußland (ohne Finnland) die als Verkehrswege dienten, betrug 136 449 km, davon waren 87 906 km wirklich fahrbar für Flöße und Schiffe (29 972 nur für Flöße, 17 946 für Schiffe stromabwärts und aufwärts und von den letzteren wurden gegen 30 000 km zugleich von Dampfschiffen befahren). — Die größte und für den Binnverkehr wichtigste Verkehrsstraße war die Wolga mit ihren zehn Nebenflüssen, von denen nur die größten, wie Schekna, Oka und Kama hier genannt seien. Die Wolga mit ihren Nebenflüssen war auf einer Gesamtstrecke von 34 510 km schiffbar. Auf ihr bewegten sich vor dem Kriege gegen 10 000 Fahrzeuge, von denen 1500 Dampfer waren. Gegen 6 000 000 tons Naphtha allein passierten alljährlich von der Westküste des Kaspiischen Meeres, den Häfen Batu und Petrowsk kommend, Astrachan, um teilweise über die an der Wolga gelegenen Städte vermittelt der Eisenbahn dem Binnenlande zugeführt zu werden. (Es sei an dieser Stelle bemerkt, daß sämtliche Wolgadampfer, sowie ein Teil der Lokomotiven der Süd- und Südostbahn mit Naphtha beheizt wurden.) Um ferner ein Bild von der Bedeutung der Wolga als Verkehrsader, und der an ihr gelegenen Städte als Handelsplätze, zu geben, sei erwähnt, daß in Jaruzin 800 000 tons, in Saratow ungefähr ebensoviel, in Nishnij-Nowgorod über eine Million tons und in Rybinsk, das zirka 2500 km von der Wolgamündung entfernt liegt, zirka 500 tons Naphtha allein alljährlich durchschnittlich gelöst wurden. Der Schiffsverkehr auf der Wolga und ihren Nebenflüssen, der in erster Linie dem Gütertransport diente, wurde auch in den Sommermonaten von Personen in Anspruch genommen. Man rechnete bei den Frachtdampfern bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 4—5 km die Stunde oder zirka 100 km den Tag, von Astrachan bis Rybinsk mit einer Reisedauer von ungefähr vier Wochen. Außer Naphtha wurden

in bedeutenden Mengen auch Holz und Getreide auf der Wolga befördert, ersteres in Gestalt von Flößen flussabwärts, letzteres in besonderen Rähnen flussaufwärts. Die Schifffahrt auf der Wolga ruhte vollständig von Anfang November bis Anfang April.

Die dem Handel und Verkehr nach bedeutendsten Städte an der Wolga waren: Rybinsk, Jaroslawl, Kostroma, Nischnij-Nowgorod, Kasan, Samara, Saratow, Zarizyn und Astrachan. Von diesen nahm wieder den ersten Platz Nischnij-Nowgorod ein. Hier fand jedes Jahr in den Monaten Juli bis September die bekannte Messe statt, auf der sich sowohl die Kaufleute und Industriellen des europäischen, wie auch die des asiatischen Rußland einfanden. In enger Beziehung zu dieser Messe stand diejenige von Irbit; letztere bildete nämlich gewissermaßen die Vormesse für Nischnij-Nowgorod. Auf der Nischnijer Messe trafen sich die diesseits und jenseits des Uralgebirges ansässigen Gewerbe- und Handeltreibenden, die ihre Erzeugnisse hier zum Austausch brachten. Tee, Pelze, Stoffe und Eisenkurzwaren wurden hier neben unzähligen anderen Artikeln feil gehalten. Es wurde auf dieser Messe durchschnittlich ein Umsatz von 400 Millionen Mark jährlich erzielt. Natürlich war der Erfolg der Nischnijer Messe abhängig von den jeweiligen Ernteausichten, denn es ist ja bekannt, welche große Rolle das Getreide im wirtschaftlichen Leben Rußlands gespielt hat. Im Jahre 1911 beispielsweise nahm die Nischnijer Messe infolge zu erwartender teilweiser Mißernte in den Gouvernements Samara und Saratow einen sehr ruhigen Verlauf. — Der Jahrmarkt von Laishew hatte nur für den Metallhandel Bedeutung. — Flussabwärts, am mittleren Lauf der Wolga, liegt dann Kasan. Kasan, eine der ältesten Städte Rußlands, war durch seine Produktion und den Handel von Seife und Kerzen bekannt; ferner hatte es von jeher eine gut entwickelte Kleinlederindustrie, deren Erzeugnisse gleich an die Wolgapassanten veräußert wurden und nur zum geringen Teile auf der Nischnijer Messe in den Handel kamen. Weiter gegen Süden Samara, das ebenso wie Saratow, ein großer Stapelplatz für Getreide war. Hier befanden sich auch die größten Getreidedampfmühlen und Elevatoren Südostrußlands. In den Gouvernements Samara und Saratow, sowie in diesen beiden Städten selbst, konnte man sehr viel deutsche Ansiedler finden, von denen die ersten 1765 unter Katharina II. einwanderten. — Zarizyn war der bedeutendste Umladeplatz im ganzen südlichen Wolgagebiet. Hier nähert sich der größte Strom Rußlands bis auf zirka 60 Werst dem Don. Da eine Kanalverbindung zwischen Wolga und Don an dieser Stelle wohl geplant war, jedoch ihre Ausführung aus technischen Gründen bis zum Kriege unterblieben war, mußten in Zarizyn sämtliche Güter, die für Mittel- oder Westrußland bestimmt waren, ebenso das nach Westeuropa auszuführende Wolgagetreide der Bahn übergeben

werden, um auf diese Weise am Don angelangt, abermals verschifft zu werden. In Zarizyn befanden sich außerdem die größten Naphthalager bzw. -reservoirs, die auf demselben Wege Mittel- und Südrußland mit Naphtha versorgten. 90 km vor der Mündung der Wolga ins Kaspische Meer liegt, aufgebaut auf dem Delta, das hier der Fluß bildet, die Stadt Astrachan. Hier entwickelte sich ein lebhafter Transitverkehr und das Fischereigewerbe besonders stand in höchster Blüte. Oberhalb von Nischnij liegt die alte Krönungsstadt Kostroma. Sie hatte nicht nur historische Bedeutung, sondern war auch durch ihre großen Dampfmühlen, die ganz Nordrußland mit Mehl versorgten, und einen recht entwickelten Holzhandel wohl bekannt. — Weiter in südwestlicher Richtung die Stadt Jaroslawl. Die Schiffsgüter, die die Wolga aufwärts kamen und für den Norden Rußlands bestimmt waren, wurden hier umgeladen und der Eisenbahn übergeben. Letztere beförderte dieselben dann über Wologda an ihren Bestimmungsort. Am Oberlauf der Wolga liegen schließlich Rybinsk und Twer. — Als der Wolga in westlicher Richtung nächst gelegene Fluß ist der Don zu nennen. Er bildet südöstlich von Kostow, kurz vor seiner Mündung ins Asowsche Meer, zwei Arme, von denen nur der eine, Now beruhrende für größere Schiffe zugänglich ist, während der andere, in westlicher Richtung fließende beinahe vollständig versandet war. Der Don war nur von Pawlowsk an für Schiffe befahrbar, der Verkehr mehr lokaler Natur. Aus dem Binnenlande wurden vorzugsweise Erzeugnisse der Landwirtschaft, worunter die Getreidefrucht die erste Stelle einnahm, den an und in der Nähe der Mündung gelegenen Hafenstädten Kostow, Taganrog, Now und Jeisk zugeführt, hier auf größere Dampfer umgeladen und auf letzteren nach den westeuropäischen Staaten transportiert. Umgekehrt wurden wieder die aus den westlichen Kulturstaaten ankommenden Fertigfabrikate, sowie die Erzeugnisse der russischen Papier- und Industrie in Kostow gelöscht und teils auf kleineren Dampfern dem Binnenlande zugeführt, oder vermittelt der Wladikawkasier Eisenbahn in die nordwestlichen Kaukasusgebiete gebracht. Kostow, eine noch junge Stadt, hatte dank des in ihr stark entwickelten Transitverkehrs und Handels eine große Bedeutung im russischen Wirtschaftsleben. — Der Dnjepr, der zweitgrößte Strom Rußlands, bildete nach der Wolga die Hauptverkehrsader; er war bis Alexandrowsk für Dampfer größeren Tiefgangs befahrbar. Oberhalb von Alexandrowsk bis 32 km von Jekaterinoslaw behinderten Stromschnellen den Schiffsverkehr. Von Jekaterinoslaw bis oberhalb von Kiew war er jedoch für Fahrzeuge wieder zugänglich, ebenso seine Nebenflüsse Berezina, Pripet, Sotk und Djesna, die er in seinem oberen Lauf aufnimmt, befahrbar. Da am Dnjepr ganz bedeutende Handels- und Industriezentren, wie Kiew, Werchnednjeprowsk, Jekaterinoslaw und Alexandrowsk gelegen

waren, und er auf seinem Lauf teils recht walddreiche, teils sehr fruchtbare Gegenden berührte, war der Schiffsverkehr auf ihm ein entsprechend reger. Erzeugnisse der metallurgischen Werke von Werchnonjeprowst, landwirtschaftliche Maschinen aus den Fabriken von Zekaterinoslaw und Alexandrowst, Zucker aus den in Kiew und bei Kiew gelegenen Raffinerien bildeten außer Getreide und Holz den Hauptbestandteil der hier flußauf- und abwärts zum Versand gelangenden Waren. Kurz vor der Mündung des Dnjepr ins Schwarze Meer liegt Cherson mit neugeschaffenen Hafenanlagen, die die größten Dampfer aufzunehmen imstande waren. Nach Kostow war Cherson der zweitgrößte Ausfuhrhafen für Getreide. Der Bug und der Dnjestr spielten als Zufahrtstraßen für Getreidefrüchte eine ganz wesentliche Rolle. An der Mündung des Bug liegt Nikolajew mit den größten südrussischen Werften und Reedereien. Weiter westlich an der Schwarzmeerküste liegt Odessa. — Trotz seiner Vorzüge in bezug auf die Lage zum Bosphorus, nahm Odessas Ausfuhrhandel während der letzten Jahre vor dem Kriege ständig ab, während die benachbarten Hafenstädte einen entsprechenden Aufschwung zu verzeichnen hatten. Lebens- und Genußmittel, die in Odessa zur Ausfuhr gelangten, betrugten einstmals $\frac{2}{3}$ seines ganzen Handels. Seit Schaffung der neuen Hafenanlagen in Cherson und nachdem der Hafen von Nikolajew eine bedeutende Verbesserung erfahren hatte, berührte Odessa nur noch ein Teil der den Dnjepr und Bug herunterkommenden Getreidebarken. Cherson und Nikolajew hatten einen beträchtlichen Teil des Handels von Odessa an sich gerissen und waren außerdem die Hauptexporthäfen für Zucker. Neben den eben erwähnten Hafenstädten des Schwarzen Meeres hatten auch Noworossisk und Batum für den Außenhandel eine gewisse Bedeutung. Hier löschten die aus Nordrußland und Westeuropa kommenden Dampfer die Waren, die einerseits für das Kubangebiet und das Gouvernement Stawropol, andererseits für den ganzen Transkaukasus bis an das Kaspische Meer bestimmt waren. Zurück wurden die Dampfer mit den Naturerträgen des Hinterlandes von Noworossisk, in Batum dagegen mit Naphtha und Petroleum befrachtet; eine direkte Petroleumleitung von Bafu bis Batum ist zu diesem Zwecke vor etwa zehn Jahren gelegt worden. An anderen, jedoch wenig oder gar nicht bedeutenden Hafenplätzen befanden sich im Schwarzmeergebiet Sewastopol, Jalta, Feodosia, Kertsch, und Mariupol. (Vgl. auch die besonderen Ausführungen über das nördliche Eismeer, die Ostsee, das Schwarze Meer und das Kaspische Meer.)

Der Norden Rußlands war im Vergleich zum Süden weniger reich an großen und verkehrsreichen Schiffahrtsstraßen. Die Düna, die in die Ostsee fließt, war nur in ihrem untersten Lauf für größere Schiffe zu benutzen, und zwar von ihrer Mündung bis Riga, also auf einer Gesamtstrecke von kaum 13 km. In ihrem Mittellauf bis Jakobstadt

(157 km von der Mündung) und ihrem Oberlauf ist die Düna ihres starken Falles und des felsigen Flußbettes wegen nur bei Hochwasser und auch dann nur mit vielen Gefahren von größeren flachbodigen Fahrzeugen zu benutzen gewesen. Kurz vor ihrer Mündung liegt die Hafenstadt Riga, der bedeutendste Exportplatz Rußlands für Holz; so kamen beispielsweise nach Riga im Jahre 1913 vom Oberlauf der Düna zirka 17000 Flöße mit rund 9 Millionen Stück russischen Hölzern (Balken und Brussen, Schwellen, Spieren und Masten). Die hochwertigen Erzeugnisse Rußlands wurden jedoch fast ausschließlich auf dem Schienenwege nach Riga transportiert und von hier aus ins Ausland übermittelt. Zu den hochwertigen Erzeugnissen gehörten vor allen Dingen Getreide, Flachs, Hanf, Leinsaat, Ölkuchen, Häute und Felle, sowie die landwirtschaftlichen Produkte Butter, Eier und Geflügel. Eingeführt wurden dagegen nach Riga Steinkohlen, Roßs, Gußeisen, Eisen, Stahl und Blei, die in der dortigen Industrie Verwendung fanden. — Die Newa ist von Schlüsselburg, wo sie den Ladogasee verläßt, bis zum finnländischen Meerbusen schiffbar. Aus ähnlichen Gründen, wie bei der Düna, ist sie in ihrem Oberlauf für den Schiffsverkehr kaum zugänglich. Die Newa erinnert in ihrem unteren, schiffbaren Teile mehr an einen Kanal, als an einen Fluß, obgleich sie hier schon einige hundert Meter breit und so tief ist, daß sogar größere Kriegsschiffe sie benutzen können. An ihrer Mündung Petersburg und der Hafen von Kronstadt; letzteres gleichzeitig eine Seefestung. Riga und Petersburg mit Kronstadt waren die bedeutendsten Ein- und Ausfuhrhäfen der Ostsee. Wie Riga, so war auch Petersburg ein großer Exportplatz für Holz, Getreide, Flachs, Hanf, Ölkuchen, Butter, Eier usw., während aus dem Auslande und teilweise aus den südrussischen Gebieten Steinkohlen, Gußeisen, Eisen, Stahl, Maschinen, Farbhölzer, Gerbstoffe usw. eingeführt wurden. Weniger bedeutend waren an der Ostsee die Einfuhr- und Ausfuhrhäfen Libau, Reval, Windau und Pernau. Näheren Aufschluß über den Ostsee-In- und -Export gibt die am Schlusse dieses Kapitels angeführte Tabelle. —

Von den in das nördliche Eismeer mündenden Flüssen kam die nördliche Düna (Sewernaja Dwina) ausschließlich für die Holzflößerei in Frage. Sie war für die Flößerei und Schiffsverkehrsverhältnisse jedoch unzulänglich, da sie stellenweise seicht ist und scharfe Windungen aufweist, die besonders die Flößerei stark beeinträchtigten. Ein großes Projekt, die Schiffsverhältnisse des nördlichen Dünabedens durch ihre Reinigung und Laufregulierung durch Anlegen von Kanälen an den Stellen, wo zahlreiche Flußwindungen die Durchfahrt längerer Flöße erschweren, zu verbessern, lag vor. An der Mündung der nördlichen Düna liegt die Hafenstadt Archangelsk, der Mittelpunkt des nordrussischen Holzhandels. Von den ausgedehnten Wäldern war der größte

Teil unerschlossen. Rußland wäre bei tatkräftiger Aufnahme der Holz- ausfuhr die Möglichkeit gegeben gewesen, den ganzen europäischen Holzbedarf zu decken. In erster Linie kamen für die Ausbeute die Wälder der Gouvernements Archangelsk und Wologda in Frage. Die größten Verfrachtungen von Archangelsk aus wurden nach England und Frankreich vorgenommen. Ebenso wie die nördliche Düna dienten die Onega und Petschora ausschließlich dem Flößereiverkehr.

Die bedeutendsten sibirischen Flüsse Ob, Jenissei und Lena sind der Eisverhältnisse wegen bis auf vier Monate das ganze Jahr hindurch für den Schiffsverkehr nicht zugänglich. Dagegen spielt sich im Winter auf ihnen ein reger Schlittenverkehr ab, der jedoch gleich dem Schiffsverkehr ein rein lokaler ist. Die Mündungen dieser Flüsse sind während dreier Monate und dann auch nur mit großen Schwierigkeiten zugänglich. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Binnenschifffahrt waren in Rußland die Seen. Die meisten von ihnen waren durch Kanäle mit den Flüssen verbunden und bildeten somit einen Hauptbestandteil der russischen Verkehrswege. Die größten dieser Seen sind: der Ladogasee, der Onegasee, der Peipussee und der Ilmensee, während die bedeutendsten Kanalsysteme folgende sind:

Das Marienkanalsystem, ein System von natürlichen und künstlichen Wasserstraßen, das die Wolga mit der Newa, also das Kaspische Meer mit der Ostsee verbindet. Es setzt sich zusammen aus dem Fluß Schekfna (434 km), dem Bjelooferischen Kanal (68,3 km), dem Fluß Kowfha (71,5 km), dem Marienkanal (der Verbindung der Flüsse Kowfha und Wytegra (9,6 km), dem Fluß Wytegra (54,4 km), dem Onegakanal (72,5 km), dem Fluß Swir (217,6 km), dem Swirischen Kanal (43 km), dem Sjassischen Kanal (11,7 km), den Kanälen Peters I. und Alexanders II. (109,8 km), die bei Schlüsselburg zur Newa führen, zusammen also 1092,4 km, von der Mündung der Wolga bis zur Mündung der Newa 3913 km.

Das Tichwinsche Kanalsystem, ein System von Kanälen im nordwestlichen Teil des europäischen Rußlands, das die Newa mit der Wolga verbindet. Seine Hauptbestandteile sind der Sjaß, der in den Ladogasee mündet (86 km), die Tichwinka (115 km), der Tichwinsche Kanal zwischen Tichwinka und dem See Somino (31 km), eine Reihe Flüsse und Seen, die den Somino mit der Tschagodojschtscha verbindet (41 km), diese selbst (149 km), endlich die Wologa, die in die Wolga mündet (196 km), zusammen 818 km.

Das Wyshnewolodsche Kanalsystem verbindet die Wolga mit der Newa, besteht aus der Twerza (Nebenflüßchen der Wolga), dem Wyshnewolodschen Kanal (zwischen Twerza und Zna, 4 km lang, 1702—08 erbaut), dem Fluß Zna, dem See Mstino, dem Flüßchen Msta bis zum Wysherakanal oder bis zum Siverskanal, einem

dieser beiden Kanäle und dem Fluß Wolchow bis zur Mündung in den Kanal Peters des Großen. Es ist durch den Wyscherakanal 1845 km lang und steht behufs Wasserversorgung mit mehreren Seen in Verbindung. Dieses System wurde für direkten Verkehr nicht mehr benutzt, hatte aber Bedeutung für den Lokalverkehr.

Das Herzog=Alexander=von=Württemberg=Kanal=system, in den Gouvernements Nowgorod und Wologda zur Verbindung der Wolga mit der Dwina, besteht aus einer Reihe von künstlich mit einander verbundenen Seen und Flößchen, die von der Scheksna (Nebenfluß der Wolga) zum See Rubenskoje (393,3 qkm) führen, dem die Suchona, ein Quellfluß der Dwina, entströmt; die Gesamtlänge des Kanalsystems beträgt 696 km. Davon kommen 31 km auf Kanäle und 28 km auf kanalisierte Flüsse. Ein Hafen ist bei Kirilow. Es verkehrten meist Rähne und Flöße, beladen mit Getreide von der Wolga, sowie mit Schießpulver und anderen Militärbedürfnissen, vom Onegasee her. Der Kanal wurde 1825 bis 1828 erbaut und nach dem damaligen Minister der Verkehrswege, Herzog Alexander von Württemberg, benannt.

Der Augustowo=Kanal zwischen Weichsel und Njemen. Die Verbindung wird hergestellt durch den Rarew, einen Nebenfluß des Bug, der in die Weichsel mündet, den Bobr, einen Nebenfluß des Rarew, in den die Netta sich ergießt; dann folgt der Kanal (gegen 200 km lang mit 21 Schleusen), der zur Tschernogansha, einem Nebenfluß des Njemen führt. Dieses Kanalsystem diente seit der Erbauung von Eisenbahnen nur dem Lokalverkehr.

Die Kanäle sind alle für heutige Ansprüche von zu geringem Profil, ihre Unterhaltung ist zudem vernachlässigt und sie sind meist stark verlandet und verschlammmt. —

Das nördliche Eismeer. Dieses litt verkehrsgeographisch sowohl unter seiner Entlegenheit, wie unter der langen, 7—8 Monate andauernden Eisbedeckung. Am wichtigsten war seine südwestliche Ausbuchtung, das Weiße Meer, das von den dichtest besiedelten Teilen Rußlands am bequemsten zu erreichen war und auch etwas weniger lange durch Eis verschlossen blieb. Der einzige große Hafen Archangelsk ist über die Hälfte des Jahres durch Eis verschlossen und dabei von den eigentlichen Siedlungs- und Produktionsgebieten sehr weit entfernt gewesen. Nur eine, und obendrein einspurige und schmalspurige Eisenbahnlinie stellte die Verbindung her. Mit der Gründung Petersburgs, der Gewinnung Rigas und der übrigen baltischen Hafenstädte hatte die Schifffahrt im nördlichen Eismeer den größten Teil ihrer früheren Bedeutung verloren; noch nicht 1% des auswärtigen Handels ging über Archangelsk.

Die Ostseeschifffahrt war schon in den Tagen der Hanse von

Bedeutung und ist bei der Nähe der Ostsee an den bevölkerten Teilen Rußlands und der bequemerer Verbindung mit den Industrieländern Westeuropas auch noch bis zum Kriege wichtig gewesen, obgleich sie von der Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere überholt worden ist. Der wichtigste Hafen war trotz des längeren Eisverschlusses Petersburg wegen der bequemen Wasserstraßenverbindung mit ganz Ostrußland bis zum Kaspischen Meer und über dieses hinüber (vgl. Kanäle und Kanalsysteme). An zweiter Stelle stand die alte Hansestadt Riga, die trotz der ungünstigen Eisverhältnisse am Ausgang des Meerbusens durch die Lage an der Mündung der Düna zum natürlichen Hafen für einen großen Teil Nordrußlands wurde. Narva, Reval, Pernau, Windau und Libau standen trotz besserer Eisverhältnisse an Bedeutung hinter den beiden vorerwähnten (vgl. Tabelle über Ein- und Ausfuhr).

Das Schwarze Meer, mit allerdings größtenteils ungünstiger Küstenbeschaffenheit, hatte die bedeutendste Schifffahrt. Der künstliche Hafen von Odessa, seiner Verkehrsgröße nach ungefähr demjenigen von Amsterdam gleich (vgl. Tabelle über Ein- und Ausfuhr), hatte den Flußhafen von Akkermann überflügelt. Die guten Häfen an der Südküste der Krim lagen zu weit ab, als daß sie größeren Verkehr hätten haben können. Sewastopol war nur Kriegshafen, Kertsch der Eingangshafen des seichteren Asowschen Meeres, wo die großen Schiffe gewöhnlich leichtern mußten. Nach den im Hintergrunde gelegenen Häfen, namentlich den Mündungshäfen des Don, Kostow, Taganrog und dem an Bedeutung zurückgegangenen Asow, konnten nur kleinere Schiffe gelangen. Seit dem Bau einer Eisenbahn über den westlichen Kaukasus hat das an dessen Südfuß an einer schönen Bucht gelegene Noworossisk raschen Aufschwung genommen. Ebenso haben seit Eröffnung der Transkaukasischen Bahn Batum und Poti an Bedeutung wesentlich gewonnen. Über die Entwicklung von Tuapse, das durch eine kürzlich vor dem Kriege dem Verkehr übergebene Bahn mit Zefaterinodar, bzw. dem westkaukasischen Hinterlande verbunden wurde, ließ sich noch kein Urteil bilden. —

Das Kaspische Meer konnte als abgeschlossener Binnensee natürlich nur für den Verkehr mit den Umländern in Frage kommen. Dieser war aber wegen der reichen Petroleumlager von Baku und der wirtschaftlichen Erschließung Turkestans und Persiens von ziemlich großer Bedeutung und wurde dadurch begünstigt, daß die Wolga eine vorzügliche Verbindung mit dem Innern Rußlands herstellte. Der weitest aus wichtigste Hafen auf der russischen Seite des Kaspischen Meeres war darum der Hafen des Wolgadeltas, das etwas flußaufwärts gelegene Astrachan, das sowohl mit Baku wie den anderen Häfen des Kaspischen Meeres Krasnowodsk und Petrowik lebhaften Dampferverkehr unterhielt.

Von sämtlichen russischen Häfen war der größte Teil den Winter über der Eisverhältnisse wegen für Schiffe unzugänglich. Petersburg, Riga, Reval und die meisten anderen Ostseehäfen mußten längere, die Schwarzmeerbahnen kürzere Zeit unbenuzt bleiben. Eisfreie Ostseehäfen sind die baltischen Häfen Libau und Windau; sie haben aber nicht den natürlichen Vorzug an der Mündung großer Ströme zu liegen; das Hinterland des Windauflusses ist nur lokal. Der einzige Nordhafen Rußlands, Archangelsk, gehörte zu denen, die als erste im Herbst die Schifffahrt einstellten und im Frühjahr als letzte wieder aufnahmen. Obgleich die Ausnutzung eines eisfreien Hafens am Nördlichen Eismeer möglich war und zu den wichtigsten Lebensinteressen Rußlands gehörte, wurde dieses erst bei Beginn des Krieges erkannt. Der Bau der Murmanbahn, die den eisfreien Hafen Alexandrowst an der Murmanküste mit dem Innern des Landes verbindet, wurde im Herbst des Jahres 1914 in Angriff genommen. Sie ist sowohl in politischer, strategischer, wie auch wirtschaftlicher Hinsicht von ganz besonderer Bedeutung; wirtschaftlich insofern, als bis zum Kriege nur eine einzige, bereits erwähnte, einspurige Bahn als Verbindung zwischen Inland und Nordmeer diente, die natürlich nicht einmal in der Lage war, den Bedürfnissen der drei nördlichen Gouvernements Wologda, Archangelsk und Olonez auch nur teilweise gerecht zu werden. Alexandrowst hat außer der Eisfreiheit vor Archangelsk noch den Vorzug, daß es für Schiffe jeder Größe erreichbar ist und den Seeweg nach England und Westeuropa um mindestens einen Tag verkürzt. Die nördlichen Gebiete, die die Murmanbahn erschließt, besitzen umfangreiche Waldbestände, aus denen der Staat unter normalen Verhältnissen und wenig gerechnet, jährlich zirka 260 Millionen Rubel Einnahmen würde erzielen können. — Nachdem, wie gesagt, der größte Teil der russischen Häfen der Eisverhältnisse wegen den Winter über unbenuzt bleiben mußte, spielte in der russischen Politik von jeher der Drang nach dem offenen Meere bzw. der Erwerb eisfreier Häfen eine große Rolle. In Ostasien hat es auf weitere Eroberungspläne verzichten müssen, nachdem es durch den japanischen Krieg von 1904—05 aus Korea, der Halbinsel Liautung und der südlichen Mandschurei herausgedrängt worden ist. Rußland wollte seinerzeit die Häfen von Liautung aus dem Wunsche heraus erwerben, in ihnen günstiger gelegene Häfen als Wladiwostok und einen immer offenen Auslaß zum Meere zu gewinnen. —

Zu den Naturreichtümern Rußlands, deren rationelle Ausbeutung zum wirtschaftlichen Aufschwung beigetragen und fremden Kapitalien dereinst günstige Anlage geboten hätte, gehörten die Wasserkräfte. Die vorhandenen Wasserkräfte und der davon ausgenutzte Teil konnte für die hauptsächlichsten Länder wie folgt angegeben werden (in 1000 PS.):

	vorhandene Kraft	ausgenutzte Kraft
Vereinigte Staaten	26763	4016
Kanada	17764	1013
Norwegen	7525	1000
Schweden	6750	1000
Italien	5500	940
Frankreich	5857	650
Deutschland	1465	490
Österreich	6460	515
Schweiz	1500	380
Rußland	12000	10

Diese Schätzungen sind mehr oder weniger theoretisch, sicher ist jedoch, daß bis zum Kriege nur ein äußerst geringer Teil der russischen Wasserkräfte ausgenutzt wurde. Für industrielle Zwecke als geeignet erkannt waren (in 1000 PS.):

im europäischen Rußland	1700
„ Kaukasus	1200
„ Ural	70
„ Turkestan	230

Wären hiervon in Rußland lediglich 500 000 PS. nutzbar gemacht worden, so hätte sich eine jährliche Einnahme von etwa 100 Mill. Rubel erzielen lassen können. — Die Anwendungsmöglichkeiten für Wasserkräfte waren in Rußland sehr groß. Die elektrische Kraft hätte die Errichtung schneller und billiger Verkehrsverbindungen erleichtert, die Metallproduktion des Uralgebietes um 50% erhöht und die Stickstoffgewinnung um 30—40% rationeller gestaltet. —

Chaussierte Straßen wurden fast nur zu militärischen Zwecken gebaut. 22 Gouvernements hatten überhaupt keine solchen Straßen, und in den Gouvernements, wo es dergleichen gab, kamen auf einen Quadratkilometer nur 2,6 m Chausseen. Die bedeutendsten Heerstraßen waren: 1. der sibirische Trakt (6375 km) von Petersburg über Nowgorod, Moskau, Nischnij-Nowgorod, Kasan, Perm, Jekaterinburg, Tobolsk, Omsk, Tomsk nach Irkutsk; 2. die Straße der Ostseeprovinzen (825 km) von Tauroggen an der preußischen Grenze über Mitau, Riga, Wenden, Werro, Pleskau nach Petersburg; 3. die westrussische Straße über Pleskau (Pskow), Dünaburg (Dwinsk), Kowno, Augustowo nach Warschau, von wo sie sich nach Kalisch fortsetzte, während eine Strecke nach Krafau und eine andere nach Lemberg führte; 4. die Weststraße zwischen Moskau und Warschau; 5. die Südstraße von Moskau über Tula, Orel, Kursk nach Charkow, von wo die Odessa-, die Krim- und die Kaukasusstraße abging. — Die übrigen Straßen zerfielen in Gouvernements-, Kreis- und Dorfstraßen; sie waren bei nassem Wetter

kaum passierbar, aber sehr lebhaft war dagegen der Verkehr im Winter auf Schlitten. —

Die stark entwickelte Binnenschifffahrt bedeutete ohne Zweifel eine Hemmung für den Bau von Eisenbahnen, der erst in den 80er Jahren in größerem Umfange aufgenommen wurde. Auch kurz vor dem Kriegsausbruch war das russische Eisenbahnnetz im europäischen Rußland verhältnismäßig sehr weitmaschig, da auf die gleiche Fläche Land ungefähr nur ein Zehntel der Streckenlänge entfiel, die in Deutschland damals bestand. Da außerdem bei dem russischen Eisenbahnbau die Verkehrsrisichten im allgemeinen hinter die strategischen zurückgestellt wurden, waren große Strecken wirtschaftlich fast nutzlos. Jedenfalls wäre die Bedeutung der Eisenbahnen für den inneren Verkehr mit umfangreichen Neubauten noch ganz erheblich zu steigern gewesen. Ihrer rationellen Ausnutzung stand freilich auch der Mangel an Landstraßen im Wege, die, wie bereits erwähnt, außer in einigen Grenzgebieten, wo militärische Gründe berücksichtigt wurden, und einigen vor Einführung der Eisenbahnen gebauten haussierten Straßen, in einem heillofen Zustande waren. Bei Ausbruch des Krieges waren im europäischen Rußland etwa 64 052 km im Betrieb (einschließlich der sibirischen Eisenbahn). Davon entfielen 43 923 km auf die Staats- und der Rest auf die Privateisenbahnen. Über 5000 km neuer Bahnlinien waren vor dem Kriege im Bau, während die Konzessionen zum Bau von weiteren 21 000 km von seiten des Staates auch schon erteilt waren. Die meisten, größten und bedeutendsten Linien gingen von Moskau, der alten Residenz, aus, oder führten über Moskau. Hauptlinien waren: 1. die Nikolaibahn von Moskau nach Petersburg; 2. die Bahn nach Wologda und von Wologda nach Archangelsk, letztere aber keine Normalbahn; 3. von Moskau über Smolensk, Minsk nach Warschau; 4. von Moskau über Kaluga, Kiew nach Odessa; 5. von Moskau über Tula, Orel, Kursk nach Charkow, mit Anschluß nach der Krim; 6. von Moskau über Rjasan, Woronesch nach Rostow am Don mit Anschluß an die kaukasische Bahn über Wladikawkas nach Baku; 7. von Moskau über Tambow oder Pensa nach Saratow oder Samara und weiter zum Ural; 8. von Petersburg über Wologda, Wjatka, Perm nach Jekaterinburg; 9. von Petersburg über Pleskau (Pflow), Dünaburg (Dwinsk) nach Warschau. —

Außer der bereits erwähnten Bahnlinie Rostow—Wladikawkas—Baku, der sogenannten Wladikawkasbahn, war die mit dieser in engem Zusammenhange stehende Transkaukasische Bahn, die von Baku ausging und über Tiflis nach Batum und Poti führte und die einzige direkte Verbindung zwischen dem Kaspischen und Schwarzen Meer vorstellte, von ganz besonderer wirtschaftlicher Bedeutung. Die Schaffung einer Verbindungsbahn zwischen diesen beiden Hauptverkehrsadern über

die kaukasischen Höhenzüge hinweg, war bisher nicht möglich, weshalb man beispielsweise von Rostow aus Batum nicht anders als über Baku erreichen konnte, wollte man nicht die Grusinische Heerstraße von Wladikawkas nach Tiflis benutzen oder über Noworossisk den Seeweg nach Batum, bzw. Poti einschlagen.

Im Jahre 1914 bestanden in Rußland 9867 Telegraphenämter bei 241251 Leitungen und einem Telegraphennez von 845073 km. Dieselben vermittelten 48,6 Millionen Depeschen und brachten dem Staate eine Einnahme von 234,1 Millionen Mark. Die drahtlose Telegraphie hingegen war äußerst schwach entwickelt; sie zählte 32 Küstenstationen und 146 Bordstationen. — An Postämtern besaß Rußland im gleichen Jahre (ohne Finnland) 18760, die insgesamt 2961,8 Millionen Sendungen, davon 1576,7 Millionen Briefe, 477,4 Millionen Postkarten, 847,6 Millionen Drucksachen usw. beförderten. Die Einnahme durch die Post belief sich auf 27829,7 Millionen Mark. — Der Fernsprecher fand fast ausschließlich im Lokalverkehr Anwendung. Dem Fernverkehr zugänglich waren von 222 Anlagen nur 38.

Vergleichstabelle zwischen Rußland und Deutschland in bezug auf Telegraphie und Post.

	Telegraphen- ämter	Linien in km	Drahtlängen in km	Anzahl der Depeschen in Millionen	
Rußland	9867	241251	845073	48,6	
Deutschland . .	38509	195401	649822	58,9	
	Post- ämter	Sendungen in Mill.	Briefe	Post- karten	Depeschen usw.
Rußland	18760	2961,8	darunter 1576,7	477,4	847,6
Deutschland . . .	34860	9807,0	„ 3423,5	1872,4	1729,5

Ausfuhr und Einfuhr

Die Ziele der Ausfuhr und die Ursprungsgebiete der Einfuhr ließen sich sehr schwer feststellen, denn die russische Statistik erfaßte nur das unmittelbare Ziel oder die unmittelbare Herkunft der Waren. Nach der Statistik kam ungefähr die Hälfte der Einfuhr aus Deutschland, während von der Ausfuhr nicht ganz ein Drittel nach Deutschland ging. In der Einfuhr spielten sonst noch England und die Vereinigten Staaten eine größere Rolle, während in der Ausfuhr England und die Niederlande bedeutende Posten hatten und zusammen Deutschland etwas übertrafen. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß die Handelsbeziehungen zu Deutschland für Rußland weitaus die wichtigsten waren und daß auch für Deutschland der Handel mit Rußland einen recht beträchtlichen Posten ausmachte. Der Gesamtwert der russi-

ſchen Ein- und Ausfuhr über alle Grenzen und Häfen betrug in den Jahren 1909—13 einschließlich durchschnittlich (in Millionen Rubel): Ausfuhr 1501,4 und Einfuhr 1139,6. — In welchem Verhältnis Deutschland zu der gesamten Einfuhr von Rohstoffen im Jahre 1913 stand, zeigt nachstehende Tabelle:

von Ro.	4,8 Mill.	Salpeter . . .	gingen 75 %	über Deutschland
" "	79,0	" Wolle . . .	" 35 %	" "
" "	31,0	" Seide . . .	" 35 %	" "
" "	29,0	" Rohgummi . .	" 26 %	" "
" "	114,0	" Baumwolle . .	" 23 %	" "

Der Wert der Gesamtausfuhr Rußlands betrug für die Jahre 1909—13 durchschnittlich 1501,4 Millionen Rubel das Jahr. Mehr als zwei Drittel der russischen Ausfuhr bestand aus Naturprodukten, und zwar:

Getreide	41,5 %
Saaten	2,5 %
Kartoffel, Gemüse, Hopfen	0,7 %
Flachs, Hanf, Werg . . .	6,8 %
Tiere u. tierische Produkte	2,1 %
Häute und Pelzwerk . . .	3,2 %
Holz	9,7 %
Metalle und Mineralien .	2,6 %

In der Hauptsache gingen aus dem Lande Lebensmittel (über 63 %) und Rohstoffe, dazu Halbfabrikate (34 %), während Fertigfabrikate nur einen ganz geringen Platz einnahmen. Unter den Lebensmitteln stand Weizen mit fast der Hälfte der Gesamtausfuhr an der Spitze. In welchem Umfange aber die Erzeugung an Weizen und sonstigen Getreidearten hätte vergrößert werden können, zeigt ein bereits angeführter Vergleich der Erträge in Rußland, Deutschland, Großbritannien und Belgien.

Ausfuhr von Leder. Die Fabrikation von leichtem Leder, wie Kalb-, Ziegen-, Fohlen- und Kamelleder, das bisher für den Export erzeugt wurde, war vor dem Kriege sehr ausdehnungsfähig. Während der letzten fünf Jahre 1910—14 betrug die Ausfuhr (in 1000 Pud):

1910 = 733 1911 = 1153 1912 = 1523 1913 = 1016 1914 (f. 1/2 Jahr) = 352

Chevreau- und Handschuhleder wurde in Rußland in geringem Umfange erzeugt. An Kalbfellen wurden in Friedenszeiten jährlich acht Millionen Stück geliefert, wovon 80—90% zur Ausfuhr gelangten. Ziegenfelle, von denen vor dem Kriege 4,5 Millionen Stück erzeugt wurden, kamen in Rußland fast gar nicht zur Verarbeitung und bildeten einen wichtigen Exportartikel. —

Die Ausfuhr im allgemeinen betrug im ersten Halbjahr 1914 (in Millionen Rubeln) wie folgt:

Nahrungsmittel	492,1	Tiere	12,9
Rohstoffe u. Halbfabrikate	339,1	Fertigfabrikate	22,0

Bei der Rohstoffeinfuhr 1913 im Gesamtwert von 668 Millionen Rubeln sind allein nachstehende zwölf Produkte im Werte von 444 Millionen Rubeln vertreten:

Baumwolle	Ro.	114	Mtl.	} Obwohl von einer Abhängigkeit Rußlands vom ausländischen Rohstoffmarkt, mit Ausnahme von Gummi und einigen chemischen Materialien, eigentlich kaum zu reden war, da die meisten Rohstoffe im Lande selbst gewonnen wurden, war Rußland vorläufig auf ihre Einfuhr angewiesen; es stand aber zu erwarten, daß die normale Entwicklung der Verhältnisse in Jahr und Tag eine rationellere Ausbeutung der Naturschätze und somit Rußland in eine gewisse Unabhängigkeit gebracht hätte.
Wolle u. Gewebe	"	79	"	
Rohle	"	76	"	
Seide	"	31	"	
Rohgummi	"	29	"	
Chemische Produkte	"	25	"	
Häute	"	22	"	
Belzwerk	"	16	"	
Farben	"	15	"	
Tierische Ole u. Fette	"	14	"	
Nickel	"	12	"	
Roß	"	11	"	

Die gesamte Einfuhr an unverarbeiteten Metallen betrug im ersten Halbjahr 1914: 11,5 Millionen Pud im Wert von 32 Millionen Rubel. —

Die Einfuhr von Gußeisen, die hauptsächlich über die europäischen Hafenstädte stattfand, belief sich auf 1854 000 Pud. Davon kamen aus (Menge in 1000 Pud, Wert in 1000 Rubel):

	Menge	Wert
Deutschland	1279	1725
Großbritannien	244	480

Die gesamte Einfuhr von Eisen und Stahl betrug 5,8 Millionen Pud im Werte von 7,1 Millionen Rubel. Diese Einfuhr schließt auch Schienen ein, und zwar 54 000 Pud im ersten Halbjahr 1914. — Die Einfuhr bildete aber nur einen geringen Teil der Erzeugung im eigenen Lande. Aus nachstehender Aufstellung geht hervor, daß der Verbrauch in Rußland nur in geringem Maße vom Auslande abhängig war.

Gußeisen	Erzeugung	Einfuhr	Ausfuhr	Verbrauch
(1914 in 100 Pud)	144300	1854	—	146244
Eisen und Stahl				
(1914 in 100 Pud)	131081	5888	440	136529

Die Einfuhr von Kupfer belief sich im ersten Halbjahr 1914 (Menge in 1000 Pud, Wert in 1000 Rubel):

	Menge	Wert
über die europäische Grenze	276	2969
„ „ asiatische „	3	34
zusammen	279	3003

Die Einfuhr von Blei verteilt sich wie folgt (Menge in 1000 Pud, Wert in 1000 Rubel):

	Menge	Wert
über die europäische Grenze . . .	2200	6437
„ „ asiatische „ . . .	4	11
zusammen	2204	6448

Der Einfuhrhafen für dieses Metall war Wladiwostok. Der Hauptlieferant war Großbritannien, an zweiter Stelle standen die Vereinigten Staaten.

Die Einfuhr von Zink betrug (Menge in 1000 Pud, Wert in 1000 Rubel):

	Menge	Wert
über die europäische Grenze	873	3028
„ „ asiatische „	1	2
	874	3030

Zinn, Aluminium, Nidel und Antimon wurden in Rußland nicht erzeugt. Ihre Einfuhr betrug im ersten Halbjahr 1914 (Menge in 1000 Pud, Wert in 1000 Rubel):

	Menge	Wert
Zinn	218	5600
Aluminium	52	692
Nidel	109	2931
Antimon	82	350

Der größte Zinnlieferant war England; der größte Teil des Nidels kam aus den Vereinigten Staaten; Antimon lieferte Japan.

Die wichtigsten Gegenstände der finnländischen Ausfuhr waren Holz, Holzzeugnisse und landwirtschaftliche Produkte. Für die Einfuhr kamen Getreide und Mehl an erster Stelle in Betracht, sodann folgten Kolonialwaren, Spinnerei-Erzeugnisse und Gewebe und schließlich Metalle, Maschinen und Maschinenteile. Sehr bedeutend war der Verkehr zwischen Deutschland und Finnland. Letzteres führte Pferde, Butter, Hafer, Leder, Häute, Fische, Fleisch und Eisen aus, erhielt dagegen von Deutschland Roggen, Hopfen, Malz, Bier, Gewürze und Industrieerzeugnisse. Finnlands Einfuhr aus Deutschland betrug im Jahre 1913 160 500 000 Reichsmark oder 40% der gesamten Einfuhr. Die Ausfuhr nach Deutschland erreichte in demselben Jahre einen Wert von 41 600 000 Reichsmark, was der Ausfuhr Deutschlands nach der Türkei gleichkam.

Im Jahre 1913

Wert des Gesamtumsatzes der Ostseehäfen im Auswärtigen Handel	
Riga	Ro. 409 369 875 = 17,2% des russ. Gesamtumsatzes
Petersburg mit Kronstadt „	332 132 347 = 14 „ „ „
Reval mit Baltischport . „	114 226 369 = 4,8 „ „ „
Bernau „	6 857 992 = 0,3 „ „ „
Windau „	93 411 576 = 3,9 „ „ „
Libau „	82 206 392 = 3,4 „ „ „

Wert des Exports der Ostseehäfen ins Ausland

Riga	Ro. 224870565 = 18,2%	des russ. Gesamtumsatzes
Petersburg mit Kronstadt „	118651397 = 9,6 „	„ „ „
Reval mit Baltischport . „	23360975 = 1,9 „	„ „ „
Pernau	4584852 = 0,4 „	„ „ „
Windau	74630702 = 6,1 „	„ „ „
Libau	48646108 = 3,9 „	„ „ „

Wert des Imports der Ostseehäfen aus dem Auslande

Riga	Ro. 184499310 = 16,1%	des russ. Gesamtumsatzes
Petersburg mit Kronstadt „	213480950 = 18,6 „	„ „ „
Reval mit Baltischport . „	90865394 = 7,9 „	„ „ „
Pernau	2273140 = 0,2 „	„ „ „
Windau	18780874 = 1,6 „	„ „ „
Libau	33560284 = 2,9 „	„ „ „

Wert des Exports Odessas ins Ausland Ro. 87229000,—
 „ „ Imports „ aus dem Auslande 65850000,—

Wert des Gesamtumsatzes Odessas im auswärtigen Handel Ro. 153079000,—

Die Entwicklung Rußlands wird von der Lösung der finanziellen und wirtschaftlichen Aufgaben abhängen. In erster Linie wird es versuchen müssen, seine passive Handelsbilanz aktiv zu gestalten, um dem völlig entwerteten Rubel eine gewisse Kaufkraft zu verleihen, was dem Lande mit den unermesslichen Bodenschätzen bei richtiger Ausnutzung derselben nicht schwer fallen dürfte. Großbritannien hat heute politisch und wirtschaftlich das größte Interesse daran, Rußland sobald wie möglich wieder hergestellt zu sehen. In welchem Umfange die Erzeugung an Getreidefrüchten und entsprechend die aktive Handelsbilanz gehoben werden kann, läßt sich am besten auf Grund der in diesem Kapitel angeführten Tabellen feststellen. Von dem Gesamtwaldbestand der Erde besitzt Rußland über die Hälfte; während Norwegen und Schweden mit ihrem stark verbrauchten Holzbestand in Zukunft kaum noch eine große Rolle spielen werden.

Russische Wirtschaftspolitik (Schutzzölle, Eisenbahntarife)

Unter der Herrschaft der stetig gesteigerten Eingangszölle, sowie infolge der Valutaentwertung war in den Jahren 1881—95 der Importhandel Rußlands fast ununterbrochen zurückgegangen. Im Jahre 1881 wurde eine Erhöhung des Zolles im Betrage von 10%, im Jahre 1885 eine weitere für die meisten Waren um 10—20% und im Jahre 1890 eine allgemeine Erhöhung um 20% angeordnet. Neben diesen allgemeinen Zollausschlägen sind im Laufe der Jahre noch für einzelne Artikel die Zölle heraufgesetzt worden, so im Jahre 1883 (für Roheisen und Seringe) und 1887 (für Roheisen, Steinkohlen,

landwirtschaftliche Maschinen und Baumwolle). Diese außergewöhnlich hohen Schutzzölle, soweit sie auf die Einfuhr von Roheisen, Steinkohlen und Baumwolle Anwendung fanden, hatten natürlich auch den Rückgang der russischen Industrie im Gefolge.

Zu Beginn der 90er Jahre traten dann zwei weitere markante Tatsachen hervor, die auf den auswärtigen Handel Rußlands eine schädliche Wirkung ausübten; der Zolltarif von 1891 und der deutsch-russische Zollkrieg vom Jahre 1893. —

Erst im Jahre 1894 kam der Handelsvertrag mit Deutschland zustande, der, wenn er auch eine Erhöhung der Zölle für viele Artikel involvierte, doch wenigstens für einen Zeitraum von fast zehn Jahren stetige Verhältnisse in den uralten Handelsbeziehungen der beiden auf einander angewiesenen Nachbarstaaten verbürgte. Bereits im Jahre 1896 trat die Wirkung des neuen Handelstraktats klar zutage; Rußlands Importhandel hob sich ganz beträchtlich. War schon dieser Vertrag dem Einfuhrhandel Rußlands von großem Nutzen, so belebte die Stabilisierung der russischen Valuta unter dem damaligen Finanzminister, Grafen Witte, ihn in noch höherem Grade. In dieser Hinsicht war seit dem Jahre 1895 eine völlige Gesundung eingetreten. Dieses ist der in diesem Jahre in Angriff genommenen und im Jahre 1898 vollendeten Währungsreform zu verdanken, wodurch die Bewerksstellung des gesamten Zahlungswesens in Rubeln gleich $\frac{1}{15}$ Imperial festgesetzt wurde, während vor dieser Zeit das Zahlungswesen auf der Basis von $\frac{1}{10}$ Imperial aufgebaut war. Ähnlich verhielt es sich bis dahin mit dem Silbergeld, das mit 1,30 bis 1,35 für einen Papierrubel bewertet wurde. Zölle mußten mit Silberrubel entrichtet werden. Rußland ging somit im Jahre 1898 endgültig zur Goldwährung über. Die an den ausländischen Börsen betriebene Agiotage mit dem Rubelkurs, sowie in früheren Jahren unberechenbare Schwankungen der russischen Valuta hörten tatsächlich auf und der Rubel wurde dadurch zu einem festen Wertmaßstab. — Mit den weiter oben erwähnten Zollerhöhungen hatte die schutzzöllnerische Handelspolitik der russischen Regierung jedoch noch immer keinen Abschluß gefunden. Die am 4. August 1900 dekretierten Zollerhöhungen, durch die namentlich Rohmaterialien betroffen wurden, erfolgten zwar aus fiskalischen Gründen: „Im Hinblick auf die außerordentlichen Ausgaben, welche die Ereignisse im fernen Osten (Boxeraufstand) erforderten.“ Doch blieben sie auch nach der Beilegung des dortigen Konflikts in vollem Umfange in Kraft. — Auch bei dem am 15. Juli 1904 erfolgten Abschluß des Zusatzvertrages zum deutsch-russischen Handelsvertrage vom Jahre 1894 ist Rußland seinem auf den Schutz der einheimischen Industrie gegenüber der ausländischen Konkurrenz gerichteten Programm treu geblieben. Dieser am 16. Februar bis 1. März 1906 in Wirksamkeit getretene Zusatz-

vertrag, der bis zum 18.—31. Dezember 1917 in Geltung bleiben sollte, verriet auch nicht die leiseste freihändlerische Regung; er enthält zum Teil eine beträchtliche Erhöhung vieler russischer Tarifpositionen für deutsche Industrie-Erzeugnisse gegenüber den Sätzen des Vertragstarifs vom Jahre 1894; doch sind in ihm auch für eine ganze Reihe von Waren die früheren Zollsätze bestehen geblieben. Ferner bedingte der Vertrag eine nicht unbeträchtliche Erhöhung der deutschen Einfuhrzölle auf russische Agrarprodukte.

Das System der Differenzialtarife, das auf den russischen Eisenbahnen Anwendung fand, bestand darin, daß die Frachtsätze bei weiten Entfernungen im Verhältnis niedriger waren, als die auf kurze Entfernungen. Ihre Einführung sollte den Warenaustausch zwischen voneinander weit entlegenen Gebieten im russischen Reiche selbst beleben, wie andererseits eine möglichst billige Zustellung der für den Export nach dem Westen bestimmten Waren gewährleisten. Die Einführung dieses Systems hat auch unverkennbar zur Förderung des russischen Innen- sowie Außenhandels wesentlich beigetragen, obgleich dieses System einigen, vorwiegend Landwirtschaft treibenden Provinzen zum Nachteil wurde. Die landwirtschaftlichen Erzeugnisse z. B. der baltischen Provinzen, die mit höheren Produktionskosten belastet waren, als diejenigen der russischen Innengouvernements, konnten mit letzteren schließlich in bezug auf die Preise kaum noch konkurrieren. — In engem Zusammenhang zu der Einführung der Differenzialtarife stand auch die Einführung des Zonentarifs, der nur im Personenverkehr Anwendung fand. Auch bei diesem ermäßigte sich der Fahrpreis mit zunehmender Entfernung, d. h. die Reise auf weite Strecken war im Verhältnis billiger, als die auf kurze Strecken. Durch die Einführung des Zonentarifs sollte der Personenverkehr gehoben und vornehmlich eine stärkere Benutzung der Bahnen auf längere Strecken herbeigeführt werden.

Ausländisches Kapital in Rußland

In Ermangelung einer Statistik läßt sich die Höhe des in russischen Staatsanleihen und Privatunternehmungen vor dem Kriege investierten ausländischen Kapitals kaum feststellen. Frankreich war jedoch der größte Gläubiger Rußlands sowohl in bezug auf die russischen Staatsanleihen, wie auch Privatinvestitionen. Im französischen Besitz befanden sich russische Staatsanleihen im Werte von 13,90 Milliarden Franken (in dieser Summe sind jedoch die während des Krieges in Frankreich untergebrachten russischen Anleihen enthalten ohne Einrechnung der Zinsrückstände). Bei Hinzunehmen der Stadtanleihen, Handelswechsel der französischen Industrie-Interessen würde sich der Betrag (allerdings bis auf den heutigen Tag gerechnet) ungefähr auf

25 Milliarden Franken erhöhen. — Belgisches Kapital war hauptsächlich in den metallurgischen und Kohlenbergwerken Südrußlands investiert, während Englands Kapitalbeteiligung sich vorzugsweise auf die Naphthaquellen des Kaukasus (Maikop und Grosnj) und einige Bankinstitute (die Handels- und Industriebank, die Boultonbank und die Russisch-Englische Bank, sämtlich im Jahre 1911 gegründet) erstreckte. — Deutsches Kapital finanzierte vorzugsweise den größeren Teil der industriellen Unternehmungen Polens, des Gouvernements Moskau und der ehemaligen baltischen Provinzen und war ferner an unzähligen, über das ganze russische Reich verstreuten kaufmännischen Betrieben beteiligt. In welcher Höhe wirklich reichsdeutsches Kapital in Rußland investiert war, konnte nie festgestellt werden, da durch den häufigen Übergang deutscher Reichsangehöriger zur russischen Untertanschaft sich das Bild fortwährend änderte. —

In den letzten Vorkriegsjahren sind in Rußland mit Hilfe ausländischen Kapitals eine ganze Reihe Handels- und Industrieunternehmungen entstanden. Im Jahre 1908 wurden 108 Handelsgesellschaften mit einem Kapital von 110 Millionen Rubeln gegründet; 1910 entstanden weitere 198 Gesellschaften mit einem Kapital von 190 Millionen Rubeln. Nur eine von diesen war amerikanisch (mit 16 Millionen Rubeln); je zwei sind von Deutschen und Schweizern ins Leben gerufen worden; drei Gesellschaften mit annähernd vier Millionen Rubeln waren in englischem und drei weitere mit zirka 15 Millionen Rubeln in französischem Besitz.

Das weltwirtschaftliche Gewicht der Volkswirtschaft des einstigen russischen Imperiums muß nach dem hier Gesagten erkannt werden; die volle Bedeutung der Wirtschaft des Ostens für die deutsche Volkswirtschaft zur Geltung zu bringen, ist aber der Zukunft vorbehalten.

Titel der wichtigsten Quellenwerke

(die neben gesammelten Aufzeichnungen benutzt wurden)

Rußland, Dr. Walther Weibel. Oktober 1916.

Rußland, Dr. Alfred Hettner. Oktober 1916.

La Russie et ses richesses, Étienne Taxis.

Die Entwicklung des Rigaer Handels und Verkehrs im Laufe der letzten 50 Jahre bis zum Ausbruche des Weltkrieges, Bruno von Gernet. August 1918.

Wirtschaftlicher Nachrichtendienst, herausgegeben von dem Deutschen Überseedienst G. m. b. H., Berlin 1916—1917.

Otto Hübner. Geographisch-Statistische Tabellen, Ausgabe 1917—1918.

Ein Jahr Sowjetrepublik

Die Gesetzgebung der Bolschewisten während des ersten Jahres ihrer Herrschaft

(November 1917 bis November 1918)

von Heinz Fenner

Nach wiederholten mißglückten Putsch, von denen der vom 17. bis 18. Juli 1917 in Petersburg einen besonders blutigen Charakter trug, gelang es den Bolschewisten Anfang November desselben Jahres die Provisorische Regierung, die seit der Märzrevolution am Ruder war, zu stürzen und zur Herrschaft zu gelangen. Diese Herrschaft haben sie allen Prophezeiungen zum Trotz gegenüber nicht endenwollenden Aufständen im Innern des Landes und im Kampfe gegen die von der Entente unterstützten Antibolschewistenheere eines Koltšak, Denikin, Krasnow, Judenitsch usw. und noch jüngst im Frühjahr 1920 gegen die Polen behauptet.

Der bolschewistische Aufstand, der am 7. November in Petersburg losbrach und noch am selben Tage zu der Einnahme der wichtigsten Staatsgebäude, der Verhaftung einer Reihe von Mitgliedern der Provisorischen Regierung, sowie zur Besetzung des Winterpalais führte, in das sich die regierungstreuen Truppen zurückgezogen hatten, wird gewöhnlich in Rußland als die „Oktoberrevolution“ bezeichnet, da sie, nach altem Stil gerechnet, am 25. Oktober losbrach. Am Abend desselben Tages trat der zweite Kongreß der Sowjets der Arbeiter- und Soldaten-Deputierten zusammen, der, während in einzelnen Stadtteilen Petersburgs noch gekämpft wurde, in einer Nachtsitzung des 8. Novembers eine Reihe bedeutamer Beschlüsse faßte. Die Bildung der neuen Regierung, die sich selbst als „Arbeiter- und Bauernregierung“ bezeichnete, erfolgte erst am nächsten Tage. An die Spitze des Sowjets der Volkskommissare trat Wladimir Iljitsch Uljanow (Lenin), der durch viele Jahre hindurch die bolschewistische Bewegung im Auslande geleitet hatte und erst am 16. April in Petersburg eingetroffen war.

Zu den am 8. November von dem Kongreß der Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten gefaßten Beschlüssen gehört der über

den Erlaß eines Dekrets über den Landbesitz, das von allergrößter Bedeutung ist. Dieses Dekret hob das Eigentumsrecht der Gutsbesitzer am Lande ohne jegliches Entgelt auf und bestimmte, daß die Güter der Gutsbesitzer, wie die Ländereien der Klöster, Kirchen und des Apanageressorts mit dem gesamten toten und lebenden Inventar in die Verwaltung von Gemeinde-Landkomitees und Kreis-sowjets der Bauern-Deputierten überzugehen hätten, „bis zur Einberufung der Konstituierenden Versammlung“. Als Richtschnur bis zur Verwirklichung der Agrarreform durch die Konstituierende Versammlung sollte eine Bauerninstruktion (Nakas) gelten, die im August desselben Jahres auf Grund von 242 örtlichen Bauerninstruktionen veröffentlicht worden war. Dieser „Nakas“ beginnt mit folgenden Worten:

„Die Landfrage kann in ihrem ganzen Umfange nur von einer vom ganzen Volke beschickten Konstituierenden Versammlung entschieden werden. Die gerechteste Lösung der Landfrage müßte in folgendem bestehen:

1. Das private Eigentumsrecht am Lande wird für immer aufgehoben; das Land kann nicht verkauft, nicht verpachtet oder verpfändet oder auf irgendeine andere Weise veräußert werden. Das gesamte Land, mag es dem Staate, der Domänenverwaltung, dem Apanageressort, Klöstern, Kirchen, zu Majoraten, privaten Besitzern, Gemeinschaften, Bauerngemeinden usw. gehören, wird ohne Entschädigung enteignet, als Eigentum des gesamten Volkes erklärt und allen denen, die es bearbeiten, zur Nutzung übergeben“

In derselben Sitzung des Kongresses wurde die Todesstrafe abgeschafft. Diese war zwar schon von der Provisorischen Regierung aufgehoben worden, jedoch von Kerensti am 26. Juni in beschränktem Umfange für besonders schwere Vergehen an der Front wieder eingeführt worden.

Am 9. November wurden Regeln über die Schließung von Zeitungen, die gegen die „Arbeiter- und Bauernregierung“ schrieben, erlassen, d. h. die Pressefreiheit aufgehoben*). Dank diesen Regeln und weiteren mit der Zeit erlassenen Bestimmungen wurde allmählich die gesamte nichtbolschewistische Presse vernichtet. Am 11. November führte ein Dekret des Sowjets der Volkskommissare den achtstündigen Arbeitstag ein. Am 16. November verfügte der Sowjet der Volkskommissare die Gründung von Gemeinde-Landkomitees zur Verwirklichung des Überganges des Landes an das Volk und setzte besondere Landkommissare ein. Am 21. November folgte ein wei-

*) Der Bolschewist Goidsbarg sagt in dem von der Sowjetregierung herausgegebenen Buche „Ein Jahr proletarische Diktatur“ in einem „Die Gesetzgebung während eines Jahres der Revolution“ überschriebenen Aufsätze: Die Zeitungen in den Händen der Bourgeoisie seien nicht weniger gefährlich als Bomben und Maschinengewehre.

teres gegen die nichtbolschewistische Presse gerichtetes Dekret, durch das dieser Presse die Existenzmittel entzogen werden sollten. Das Dekret bestimmte, daß einzig und allein der Regierung das Recht zusteht, Anzeigen gegen Bezahlung zu veröffentlichen. Die nichtbolschewistische Presse wurde infolgedessen einer ihrer wichtigsten Einnahmequellen beraubt, während der aus Staatsmitteln unterhaltenen bolschewistischen Presse ausdrücklich das Recht, bezahlte Anzeigen abzdrukken, gewährt wurde.

Ein Dekret vom 25. November hob alle Stände (Adel, Kaufmannschaft, Kleinbürger-, Bauernstand usw.) auf, ferner alle Titel (Fürst, Graf usw.) und Ziviltänze (Staatsrat und sonstige Räte) und führte für die gesamte Bevölkerung der Sowjetrepublik die Bezeichnung Bürger (grashdane) ein. Am 27. November erfolgt ein Dekret, das gegen die Spekulation gerichtet ist und allen Spekulanten sofortige Verhaftung und Einkerkung in die Kronstädter Gefängnisse droht bis zur Aburteilung durch das Kriegs-Revolutionsgericht. Am selben Tage erfolgt das bedeutsame Dekret über die Arbeiterkontrolle in allen Handels- und Industrieunternehmen, sowie in Konsum- und Produktionsgenossenschaften, die Lohn- oder Heimarbeit verwenden. Laut diesem Dekret erhielten alle Arbeiter durch gewählte Vertreter das Recht der Kontrolle und Aufsicht über die Produktion, den Kauf und Verkauf der Erzeugnisse und Rohmaterialien und die Finanzoperationen der Unternehmer. Am 28. November erfolgt die Vereinigung des Zentral-Exekutivkomitees des Sowjets der Arbeiter- und Soldaten-Deputierten mit dem Zentral-Exekutivkomitee des Sowjets der Bauern-Deputierten. Durch eine Verfügung vom 1. Dezember wurden die Beihilfen des Staates für Offiziers- und Soldatenfamilien gleichgestellt. Dekrete vom 5. und 6. Dezember — die nie eingehalten worden sind — bestimmten, daß die Gehälter der Volkskommissare nicht mehr als 500 Rubel*) im Monat für Alleinstehende betragen dürfen, wobei auf jedes nicht arbeitsfähige Familienmitglied ein Zuschlag von 100 Rubel im Monat gezahlt wird. Am 6. Dezember erschien auch das bedeutsame erste „Dekret über das Gerichtswesen“, das alle zarischen Gerichte, wie die Bezirksgerichte, Appellhöfe, den Dirigierenden Senat, die Kriegs- und Marinegerichte, sowie die Kommerzgerichte aufhob und an ihre Stelle Gerichte setzte, „die aus demokratischen Wahlen“ hervorgehen sollten. An Stelle der Friedensrichter traten Lokalrichter, die in ihren Erkenntnissen und Urteilen die Gesetze der vorbolschewistischen Regierungen nur soweit befolgen durften, als diese nicht durch die Revolution aufgehoben waren. Als aufgehoben galten u. a. laut

*) 1 Rubel = 2,16 M. Friedenskurs.

Artikel 5 des Dekrets alle diejenigen Gesetze, die „den Minimal-Programmen der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands (d. h. der Bolschewisten, d. Verf.) und der Partei der Sozial-Revolutionäre widersprechen.“ Die Institute der Untersuchungsrichter, der Staatsanwaltschaft, der vereinigten Rechtsanwälte und der Privatanwälte wurden aufgehoben. „Zum Kampfe mit den gegenrevolutionären Kräften“, sowie gegen die Spekulation, Sabotage und Mißbräuche der Händler, Industriellen, Beamten und anderer Personen werden Revolutionstribunale gebildet. Der 12. November brachte eine für die Landwirtschaft wichtige Bestimmung, die alle in Rußland hergestellten Maschinen, sowie die aus dem Auslande eingeführten als zur alleinigen Verfügung (Monopol) des Staates stehend, erklärte. Durch Dekret vom 15. Dezember wurden alle militärischen Grade und Auszeichnungen aufgehoben und die Wählbarkeit des Offizierbestandes verfügt. Am 18. Dezember wurde der Oberste Sowjet der Volkswirtschaft gegründet, als dessen Aufgabe „die Organisation der Volkswirtschaft und der Staatsfinanzen“ bezeichnet wird. Diesem Obersten Sowjet wird das Recht, Konfiskationen, Sequestrierungen und Zwangs-Syndizierungen vorzunehmen, erteilt. Alle zur Regulierung des Wirtschaftslebens bestehenden Behörden werden ihm untergeordnet. Zum Bestande des Obersten Sowjets d. Volksw. gehören der Allrussische Sowjet der Arbeiterkontrolle (vgl. Dekret vom 27. November), Vertreter aller Volkskommisariate und Sachverständige mit beratender Stimme. Ein Dekret vom 25. Dezember schafft die obligatorische Wehrpflicht der Kosaken ab. Ein Dekret vom selben Tage führte die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit für alle Personen, die mit Lohnarbeit beschäftigt sind, ein. Am 27. Dezember beschließt das Allrussische Zentral-Exekutivkomitee der Sowjets das Dekret über die Nationalisierung der Banken. Das gesamte Bankwesen wurde zum Staatsmonopol erklärt und alle bestehenden privaten Aktienbanken und Bankkontore wurden mit der Staatsbank vereinigt. Durch ein Dekret vom selben Tage wurde die „Revision“ der Stahlkammern in den Banken verfügt, alle in den Stahlkammern enthaltenen Geldsummen mußten auf Girokonto des Klienten in der Staatsbank eingezahlt werden, Gold in Münzen und Barren wurde zugunsten des Goldfonds des Staates konfisziert. In diese Zeit fällt auch ein Beschluß des Sowjets der Volkskommissare über die Bewilligung von zwei Millionen Rubel für die internationale revolutionäre Bewegung. Hierdurch wurde offenkundig dokumentiert, daß die Sowjetregierung auf die Weltrevolution hinarbeitet. Ein Dekret vom 29. Dezember hob in Ergänzung des Dekrets vom 15. Dezember alle Rangunterschiede auf, die Armee bestehe aus freien und gleichen Bürgern.

Zu Beginn des Jahres 1918, am 1. Januar erschien das „Dekret über die Ehescheidung“, das die kirchliche Instanz des Konsistoriums in allen Ehescheidungssachen ausschaltete und allein die Staatsgewalt für zuständig erklärte, wobei die Ehescheidung auch auf den Wunsch nur des einen Teiles zu erfolgen hat. Ein Dekret vom 2. Januar führt die obligatorische Zivilehe in Sowjetrußland ein und bestimmt, daß die standesamtlichen Register, die bisher von der Geistlichkeit geführt worden waren, in Zukunft von besonderen Standesämtern (Abteilungen zur Eintragung der Ehen und Geburten) zu führen sind. Das vorbolschewistische Rußland erkannte überhaupt nur die kirchliche Ehe an. Eheliche und uneheliche Kinder wurden durch das bolschewistische Dekret gleichgestellt. Ein zu derselben Zeit erlassenes Dekret verbietet anläßlich der bevorstehenden Nationalisierung des städtischen Grundbesitzes jegliche Verträge betr. Kauf, Verkauf und Verpfändung jeglicher Immobilien und Grundstücke in den Städten. Durch Dekret vom 5. Januar wurde eine neue vereinfachte Rechtschreibung eingeführt, und durch Verfügung des Sowjets der Volkskommissare vom selben Tage die Zahlung des Gehaltes an die Mitglieder des zarischen Reichsrates eingestellt. Ein Dekret vom 6. Januar regelt die lokale Selbstverwaltung und gibt den örtlichen Sowjets große Selbständigkeit. Durch ein Dekret aus derselben Zeit wird die Einstellung der Zahlungen der Kupons und Dividenden verfügt, jegliche Rechtsgeschäfte mit Wertpapieren werden verboten. Denjenigen, die sich gegen die letztgenannte Bestimmung vergehen, wird mit der Übergabe an die Gerichte und der Konfiszierung ihres gesamten Vermögens gedroht.

Am 11. Januar erschien ein Aufruf des damaligen Oberkommandierenden der russischen Armee, des Fährnichts Krylenko, der zur Bildung einer „revolutionären sozialistischen Volksarmee“ aufforderte*). Ein Dekret vom 19. Januar führt die Versicherung gegen Krankheit für alle Personen ohne Unterschied des Geschlechts, Alters, Glaubens und der Staatsangehörigkeit ein, soweit nur diese Personen auf irgendeinem Arbeitsgebiet tätig sind, sei es in der Industrie, in Bergwerken, im Handwerk, im Handel im Bauwesen, der Landwirtschaft, Fischerei oder dem Transportwesen usw. Ein Dekret vom selben

*) In dem Aufruf ist u. a. gesagt, daß die Arbeiter und Bauern Rußlands vor der Aufgabe stünden, alle Errungenschaften der Revolution in einem „heiligen Kriege“ gegen die russische, deutsche und englisch-französische Bourgeoisie verteidigen zu müssen. Die alte Armee sei einer derartigen Aufgabe nicht gewachsen. Es müsse daher eine neue Armee geschaffen werden, deren Kern bereits die Rote Garde bilde. Der Zutritt zur neuen Armee würde allen wahren Freiheits- und Revolutionskämpfern auf Empfehlung der Regiments- und Kompagniekomitees gestattet werden.

Tage ruft ein Kollegium zum Schutze der Mutterschaft und der Säuglinge ins Leben.

Noch während der Herrschaft der Provisorischen Regierung war diese von den Bolschewisten wiederholt angegriffen worden, weil sie die Wahlen zu der Konstituierenden Versammlung nach Ansicht der Bolschewisten zu sehr hinauszögerte. Hierbei ist in Betracht zu ziehen, daß in einem in kultureller Hinsicht so rückständigen Lande wie Rußland, abgesehen von seiner enormen Ausdehnung, die Wahlen naturgemäß ganz besondere Vorbereitungen erforderten. Als nun die Wahlen endlich stattfanden und den Bolschewisten wider Erwarten nicht die erhoffte Mehrheit brachten — ihnen fielen trotz einer überaus rührigen Agitation nur 25 Prozent der Stimmen zu — wurde die Einberufung der Konstituierenden Versammlung durch allerhand Schikanen hinauszögert. Am 18. Januar trat die Konstituierende Versammlung endlich zusammen, deren Mehrheit aus Rechts-Sozialrevolutionären bestand und sich weigerte, einige wesentliche Dekrete der Sowjetregierung zu bestätigen. Die Sowjetregierung jagte darauf die Konstituierende Versammlung durch bewaffnete Matrosen auseinander und erklärte nachträglich in einem am 22. Januar in dem offiziellen Regierungsblatte veröffentlichten Dekret die Konstituierende Versammlung für aufgelöst. In dem Auflösungsdekret wird unter anderem die Behauptung aufgestellt, daß die Bolschewisten und Links-Sozialrevolutionäre gegenwärtig unzweifelhaft die gewaltige Mehrheit in den Sowjets besitzen und das Vertrauen der Arbeiter und der Mehrheit der Bauern genießen und ferner erklärt, daß ein Bestehen der Konstituierenden Versammlung einem Rückschritt und dem „Kraach“ der gesamten Novemberrevolution gleichkommen würde.

Am 23. Januar tritt der dritte Kongreß der Sowjets der Arbeiter-, Bauern- und Soldatendeputierten zusammen, der die „Deklaration der Rechte des werktätigen und ausgebeuteten Volkes“ annimmt und alle seit dem zweiten Kongreß (November 1917) vom Sowjet der Volkskommissare erlassenen Dekrete bestätigt. Am 25. Januar erscheint das „Dekret über die Demokratisierung der Flotte“, laut dem der gesamte Personalbestand der Flotte aus freien Bürgern besteht, die gleiche Rechte genießen und ohne Unterschied die Bezeichnung „Seeleute der Kriegsflotte der Russischen Republik“ führen. Ein Dekret vom 28. Januar ordnet die Bildung einer „Roten Arbeiter- und Bauernarmee“ an, die aus den „gesinnungstüchtigsten und am besten organisierten Elementen der werktätigen Klassen“ bestehen soll. Es wird beim Volkskommissariat für Militärangelegenheiten ein Allrussisches Kollegium zwecks Organisation der Roten Armee gebildet, für das vorläufig 20 Millionen Rubel bewilligt werden. Am 2. Februar werden die Posten der Volkschul-

Direktoren und Volksschul-Inspektoren aufgehoben, wie die Posten der Direktoren und Inspektoren an den Mittelschulen und der Kuratoren der Lehrbezirke. Ein weiteres Dekret bestimmt, daß jegliche Zahlungen aus Staatsmitteln zum Unterhalt der Kirchen und der Geistlichkeit einzustellen sind. Ein überaus wichtiges Dekret vom 5. Februar bestimmt die Trennung der Kirche vom Staate und der Schule von der Kirche, jeglicher Zwang in religiösen Fragen soll in Zukunft fortfallen. Am 8. Februar wird die Konfiszierung des Aktienkapitals der ehemaligen Privatbanken (die alle bereits nationalisiert) verfügt. Ein Dekret vom selben Tage führt in der Sowjetrepublik den westeuropäischen neuen, gregorianischen Stil ein, und durch ein drittes Dekret vom selben Tage wird die gesamte Handelsflotte nationalisiert. Durch Dekret vom 10. Februar werden alle Staatsanleihen annulliert. Am 27. Februar beschließt das Allrussische Zentral-Exekutivkomitee die Organisation einer „Roten Sozialistischen Flotte“ aus Arbeitern und Bauern. Am 2. März werden die Ämter der Religionslehrer aller Konfessionen aufgehoben und der Handel mit Goldsachen (von 56er und höherer Probe) verboten. Am 4. März werden alle großen Getreidespeicher als Staatseigentum erklärt. Am selben Tage erfolgt die Veröffentlichung des Grundgesetzes über die Sozialisierung des Bodens, das frühere Bestimmungen zusammenfaßt, und dessen erster Artikel folgendermaßen lautet: „Jedes Eigentum an Grund und Boden, dem Erdbinnen, Gewässern, Wäldern und den Naturkräften im Gebiete der Russischen Föderativen Sowjetrepublik wird für immer aufgehoben.“ Des weiteren wird bestimmt, daß der Grund und Boden ohne jede Entschädigung „in den Besitz des ganzen werktätigen Volkes“ übergehe, und das Benutzungsrecht am Boden nur denjenigen zustehen, die ihn selbst bearbeiten. An das Dekret schließt sich eine Instruktion zur Feststellung der Verbrauchs- und Arbeitsnorm bei Benutzung der Ländereien landwirtschaftlichen Charakters. Am 5. März erfolgt das zweite Dekret über das Gerichtswesen, das eine Ergänzung und Erweiterung des ersten auf diesem Gebiete erlassenen Dekrets brachte, Bezirks-Volksgerichte einführt, das Kassationsverfahren und die Oberste Gerichtskontrolle regelt und die Gerichtsgebühren und Gerichtskosten festsetzt. Am 7. März erscheint eine Verordnung über das Revolutionstribunal der Presse, das „für Verbrechen und Vergehen gegen das Volk, die durch Benutzung der Presse verübt werden“ zuständig ist. Die Urteile des Revolutionstribunals der Presse sind endgültig, Rechtsmittel gegen dieselben sind nicht gegeben. Am 8. März werden alle Lehranstalten in der Sowjetrepublik dem Volkskommissariat für Volksbildung übergeben, und am nächsten Tage die Hofgeistlichkeit aufgelöst. Am 20. Mai wird das Staatsmonopol

für Streichhölzer, Lichte, Reis, Kaffee, Pfeffer und ausländische Seringe eingeführt. Die Streichholz- und Lichtfabriken, die Reis- und Kaffee-Großhandlungen werden nationalisiert. Am 26. März tagt der Allrussische Kongreß der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands (Bolschewisten). Der Kongreß beschließt, die Partei in eine kommunistische umzubenennen und das Parteiprogramm „im Geiste der Politik des Überganges vom Kapitalismus zum Sozialismus“ zu verändern. Am 27. März tritt in Moskau der vierte Außerordentliche Allrussische Kongreß der Sowjets der Arbeiter-, Soldaten- und Bauern-Deputierten zusammen, der am nächsten Tage den Brester Friedensvertrag mit Deutschland ratifiziert.

Am 10. April erscheint ein Dekret des Allrussischen Zentral-Exekutivkomitees: Allen Ausländern, die in ihrer Heimat für ihre religiöse und politische Überzeugung verfolgt werden, wird in Rußland eine Zufluchtsstätte gewährt und die Nichtauslieferung auf Forderung des Heimatstaates garantiert. Ein Dekret vom 27. April bestimmt, daß alle Denkmäler, zu Ehren der Zaren und Zarendiener errichtet, zu entfernen und Entwürfe zu Denkmälern der Russischen Sowjetrepublik auszuarbeiten seien. Am 3. Mai wird ein Dekret erlassen, das die obligatorische Registrierung aller Aktien, Obligationen und sonstiger zinstragender Papiere in der Volksbank anordnet und verfügt, daß in Zukunft nur noch auf den Namen lautende Wertpapiere Gültigkeit haben. Am 5. Mai wird der gesamte Außenhandel nationalisiert. Alle Rechtsgeschäfte über Kauf und Verkauf von Waren jeglicher Art mit ausländischen Staaten und ausländischen Firmen können nur im Namen der russischen Republik abgeschlossen werden. Beim Kommissariat für Handel wird ein besonderer „Sowjet für den Außenhandel“ eingerichtet. Ein Dekret vom selben Tage führt den obligatorischen Unterricht in der „Kriegskunst“, d. h. militärische Übungen für alle Arbeiter und Bauern, die keine fremde Arbeit ausbeuten, ein. Durch Dekret vom 7. Mai wird das Erbrecht, das gesetzliche wie testamentarische, aufgehoben. Das Vermögen des Verstorbenen wird Staatseigentum, die notleidenden nicht arbeitsfähigen Verwandten des Verstorbenen werden bis zum Erlaß eines Gesetzes über die allgemeine soziale Fürsorge aus dem Nachlaß des Verstorbenen unterhalten. Am 16. Mai werden alle Zuckerrfabriken mit dem gesamten Inventar nationalisiert. Am 25. Mai wird ein Dekret erlassen, das besondere Strafen (nicht weniger als fünf Jahre Gefängnis mit Zwangsarbeit) für Bestechung einführt, wobei nicht nur der Bestochene, sondern auch der Bestecher bestraft wird. Am 27. Mai werden dem Volkskommissariat für Verpflegungswesen besondere Vollmachten für den Kampf mit der „Dorshourgeoisie“, die Getreideoorräte verberge, erteilt. Ende Mai wird

die Arbeitsinspektion zum Schutze des Lebens und der Gesundheit aller Personen eingeführt, die sich mit irgendwelcher wirtschaftlichen Tätigkeit befassen. Ein Dekret des Allrussischen Zentral-Exekutivkomitees vom 11. Juni führt die Zwangsmobilisation für die Rote Arbeiter- und Bauernarmee ein — zwecks Kampfes für das Brot und Abwehr der inneren und äußeren Gegenrevolution. Am 18. Juni bewilligte der Sowjet der Volkskommissare eine Million Rubel für die Errichtung eines Denkmals für Karl Marx. Durch Dekret vom 24. Juni werden in den Dörfern „Komitees der Dorfarmut“ gebildet, zu deren Aufgaben gehören: die Verteilung von Brot, Gegenständen des täglichen Bedarfes und landwirtschaftlichen Geräten und die Unterstützung der örtlichen Verpflegungsorgane bei der Enteignung der Getreideüberschüsse der Dorfwucherer und Reichen. Am 27. Juni werden aus dem Allrussischen Zentral-Exekutivkomitee der Sowjets der Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndeputierten die Fraktionen der Menschewisten (entsprechen unseren Mehrheitssozialisten) und die Rechts-Sozialrevolutionäre, weil sie den Bolschewisten gegenüber opponieren, als „Helfershelfer der Gegenrevolution“ ausgeschlossen.

Das Dekret vom 28. Juni, das auch als Dekret über die „allgemeine Nationalisierung“ bezeichnet wird, erstreckte sich auf beinahe alle Industrieunternehmen Sowjetrußlands. Gänzlich nationalisiert wurden die Bergwerke, die Gummi-, Zellulose- und Eisenbahnunternehmen, ferner alle bedeutenderen Unternehmen in folgenden Industrien: Metall, Maschinenbau, Textil, Elektrotechnik, Holzbearbeitung, Tabak, Keramik, Leder, Mühlen, Glas, Zement usw. Von der Nationalisierung ausgenommen wurden allein die den Konsumgenossenschaften gehörenden Unternehmen. Die Nationalisierung wurde unter anderem mit der Notwendigkeit der Sicherung der Diktatur der Arbeiterklasse und der Dorfarmut motiviert. Am 8. Juni wird eine Sozialistische Akademie der Wissenschaften gegründet, zwecks Studium des wissenschaftlichen Sozialismus und Kommunismus. Durch ein Dekret vom 10. Juli wird jegliches Eigentumsrecht an Wäldern aufgehoben, alle Wälder mit den in ihnen befindlichen Gebäuden forstwirtschaftlicher Bedeutung und mit dem gesamten toten und lebenden Inventar werden ohne jegliche Entschädigung zum Eigentum der Republik erklärt.

Am 17. Juli tritt in Moskau der fünfte Allrussische Kongreß der Sowjets der Arbeiter-, Bauern-, Soldaten- und Kosaken-Deputierten zusammen, der die Konstitution (Grundgesetz) der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik annimmt und das gesamte Vermögen des durch die Revolution entthronten Zaren und seiner Familie als Eigentum der Republik er-

klärt. In das Grundgesetz wird die im Januar d. J. bestätigte „Declaration der Rechte des werktätigen und ausgebeuteten Volkes“ aufgenommen. Die Verfassungsurkunde enthält ferner eingehende Bestimmungen über die Organisation der Zentralgewalt. Der Allrussische Kongreß der Sowjets stellt die höchste Gewalt in der Sowjetrepublik dar und wird von dem Allrussischen Zentral-Exekutivkomitee wenigstens zweimal jährlich einberufen. Dieses aus höchstens 200 Personen bestehende Zentral-Exekutivkomitee ist in vollem Umfange dem Allrussischen Kongreß der Sowjets verantwortlich. Das Allrussische Zentral-Exekutivkomitee der Sowjets ist das „oberste, gesetzgebende und kontrollierende Organ“ der Republik, während der Sowjet der Volkskommissare die allgemeine Verwaltung der Geschäfte der Republik führt. Die Mitglieder des Sowjets der Volkskommissare treten an die Spitze der einzelnen Volkskommissariate. — Das aktive und passive Wahlrecht zu den Sowjets genießen alle über 18 Jahre alten Personen beiderlei Geschlechts, die ihren Lebensunterhalt durch produktive und gemeinnützige Arbeit erlangen. Personen, die Lohnarbeiter zum Zwecke der Erzielung von Gewinn beschäftigen oder nicht von Einkünften ihrer Arbeit (Kapitalzinsen, Vermögen usw.) leben, sowie Handelsleute und kaufmännische Vermittler, Mönche und Priester sind vom Wahlrecht ausgeschlossen.

Am 19. Juli bricht in Moskau unmittelbar nach der von Sozialrevolutionären (nach bolschewistischen Angaben mit Hilfe der Entente) organisierten Ermordung des deutschen Gesandten Graf Mirbach ein Aufstand der Sozialrevolutionäre aus. Der Aufstand wird von den Bolschewisten mit Leichtigkeit unterdrückt.

Am 20. Juli erscheint das dritte Dekret über das Gerichtswesen: alle Zivilsachen bis 10 000 Rubel und alle Straftaten (mit Ausnahme der Anschläge auf das menschliche Leben, Vergewaltigung, Notzucht, Raub, Geldfälschung, Bestechung, Spekulation, die den Volksbezirksgerichten verbleiben), werden den lokalen Volksgerichten übergeben.

Am 29. Juli wird in Jekaterinburg (Ural) der ehemalige Kaiser Nikolaus mit seiner Familie in bestialischer Weise ermordet. Die offizielle bolschewistische Version spricht von einer Erschießung des ehemaligen Kaisers auf Beschluß des Uralischen Gebietsowjets wegen einer angeblichen Verschwörung zur Befreiung des ehemaligen Herrschers. —

Eine Reihe von Dekreten, die im Laufe des Monats August erlassen werden, setzen Höchstpreise für tierische und Pflanzenfette, Fleisch, Vieh, Heu, Stroh usw. fest. In Ergänzung des Dekrets, das jeglichen Kauf und Verkauf städtischer Immobilien verbot, wird am 2. August das Eigentumsrecht an allen bebauten und un-

bebauten Grundstücken in den Städten aufgehoben, eine Ausnahme wird nur für kleinere Gebäude gemacht, falls die Einnahmen, die sie erbringen, nicht eine vom örtlichen Sowjet festgesetzte Norm übersteigen. Am 12. September wird in Moskau auf den Vorsitzenden des Sowjets der Volkskommissare Lenin beim Verlassen eines Meetings von der Sozialrevolutionärin Kaplun ein Revolverattentat verübt. Lenin wird unerheblich verletzt. Gleichzeitig wird in Petersburg der Vorsitzende der Außerordentlichen Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution, Uriszki, von einem Sozialrevolutionär erschossen. Trotzdem diese Attentate von sozialistischer Seite ausgegangen sind, werden auf Befehl der bolschewistischen Regierung in einer ganzen Reihe von Städten Massenerschießungen von Offizieren, Priestern und „überhaupt Monarchisten“ vorgenommen. Es beginnt die offene Periode des „Roten Terrors“. Ein Dekret vom 14. September verfügt, daß vom 1. Januar 1922 das metrische System in der Sowjetrepublik eingeführt werde. Ein Dekret vom 20. September führt einen neuen Orden des Roten Banners ein, der allen Bürgern der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik verliehen wird, die in den Kämpfen eine besondere Tapferkeit bewiesen haben. Ein Dekret vom 23. September verbietet die Ausfuhr von Kunstgegenständen und Antiquitäten in das Ausland.

* * *

Der vorstehend abgedruckten Übersicht über die Gesetzgebung der Bolschewisten liegen zum Teil offizielle russische Veröffentlichungen zugrunde. So unter anderen der vom Volkskommissariat für Landwirtschaft herausgegebene „Sozialistische Landwirtschaftskalender auf das Jahr 1919“. Was das Datum der einzelnen Gesetzveröffentlichungen anbelangt, so sei bemerkt, daß sich in den bolschewistischen Quellen in dieser Hinsicht leider Widersprüche finden. Zum Teil sind die Gesetze auch nach der Einführung des Neuen Stiles mit dem Datum des Alten Stiles versehen. In einzelnen Quellen wird das Gesetz mit dem Datum seiner Veröffentlichung in der offiziellen bolschewistischen Presse, in anderen mit dem Datum seiner Annahme im Sowjet der Volkskommissare oder im Allrussischen Zentral-Exekutivkomitee bezeichnet. Hieraus ist ersichtlich, daß eine präzise Wiedergabe des Datums oft auf nicht geringe Schwierigkeiten stößt. Der Verfasser hat sich bemüht, überall das Datum des Neuen Stiles anzuführen.

Eine vorurteilslose Beurteilung der bolschewistischen Gesetzgebung ergibt, daß eine ganze Reihe von Dekreten der Bolschewisten nie in Wirksamkeit getreten sind, sondern nur auf dem Papier stehen. Dies

ist beispielsweise gleich mit dem Dekret über die Aufhebung der Todesstrafe der Fall. Während zur Zeit der Provisorischen Regierung nur einige wenige Personen, und zwar ausschließlich Soldaten, die sich an der Front Fahnenflucht oder Meuterei hatten zuschulden kommen lassen, hingerichtet worden sind, ist die Todesstrafe von den Bolschewisten bereits im ersten Jahre ihrer Herrschaft an vielen tausend Personen vollstreckt worden. Bei der Beurteilung der bolschewistischen Gesetzgebung ist ferner in Betracht zu ziehen, daß sie in einzelnen Fällen sich bereits im ersten Jahre ihrer Herrschaft genötigt sahen, einzelne Dekrete aufzuheben. So tritt z. B. an Stelle der aufgehobenen Wehrpflicht sehr bald wiederum die Zwangsmobilisation, und entgegen den Bestimmungen des Gesetzes werden keineswegs allein Proletarier in die Rote Armee eingestellt, sondern Offiziere und waschrechte Bourgeois zum Eintritt gezwungen. Von einer Sozialisierung des Landes kann in der Sowjetrepublik auch eben keine Rede sein. Wo der Bauer sich in den Besitz von Gutsland gesetzt hat, verteidigt und schützt er dieses Land als sein Eigentum. Auch der achttündige Arbeitstag besteht gegenwärtig nur auf dem Papier, in Wirklichkeit wird in Sowjetrußland, wie sich aus der bolschewistischen Presse jederzeit nachweisen läßt, zehn, zwölf und sogar mehr Stunden gearbeitet. Auch das Dekret über die Arbeiterkontrolle ist im Laufe der Zeit so gut wie aufgehoben worden, und an Stelle des mit weitgehenden Rechten ausgestatteten Arbeiters in den einzelnen Betrieben der über diktatorische Vollmachten verfügende Leiter des Betriebes getreten.

Daten über die wirtschaftliche Lage Sowjetrußlands

(Die Landwirtschaft und das Verkehrswesen)

Von Heinz Fenner

Bei der Beurteilung der wirtschaftlichen Lage Sowjetrußlands muß stets die Tatsache in Betracht gezogen werden, daß Rußland — den seit Beginn der Bolschewistenherrschaft ausgebrochenen Bürgerkrieg mitgerechnet — zu Anfang August 1920 auf sechs ununterbrochene Kriegsjahre wird zurückblicken können. Der Friede von Brest-Litowsk brachte dem Lande einen gewaltigen Gebietsverlust, nicht aber den erhofften Frieden, denn gegen die Anfang November 1917 zur Herrschaft gelangten Bolschewisten hatten sich unterdessen in den verschiedensten Gebieten des Reiches, von der Entente unterstützt, diejenigen Elemente erhoben, die in der Regierung der Bolschewisten ein Unheil für ihr Vaterland erblickten. Der damals begonnene innere Kampf hat bis auf den heutigen Tag kein Ende gefunden — die Krim und etwa der östlich des Baitalsees gelegene Teil Sibiriens ist auch gegenwärtig dem Machtbereich der Sowjetregierung entzogen. Aber selbst da, wo die Bolschewisten bereits im Spätherbst 1917 zur Herrschaft gelangen konnten, — in Nord- und Zentralrußland — sind Aufstände der Bevölkerung nicht selten gewesen. Im allgemeinen ist es jedoch der Sowjetregierung bald gelungen, der inneren Aufstände Herr zu werden, und in den Kämpfen an der Peripherie gegen Kolttschak, Denikin, Judenitsch siegreich zu sein. Noch jüngst hat die Sowjetregierung durch den Einfall der Polen eine schwere Belastungsprobe bestehen müssen, wobei sich im Lande unzweifelhaft ein nationaler Aufschwung zeigte, dessen weiteres Erstarken von allergrößter Bedeutung für die Entwicklung der Zustände in Rußland werden kann.

Die nachfolgenden Zeilen wollen keine kritische Untersuchung darüber anstellen, wodurch sich die gegenwärtige, auch von den Bolschewisten übrigens nicht geleugnete, überaus schwierige Wirtschaftslage der Sowjetrepublik erklärt. Die Schuldfrage soll in keiner Weise aufgerollt werden, sondern an der Hand statistischer Daten soll gezeigt werden, wie es mit zwei überaus wichtigen Gebieten der

russischen Volkswirtschaft — der Landwirtschaft und dem Verkehrswesen gegenwärtig bestellt ist. Hierbei muß von vornherein betont werden, daß wir über ein ungemein geringes und lückenhaftes statistisches Material verfügen. Dies gilt insbesondere, soweit landwirtschaftliche Fragen in Betracht kommen. Bei Angabe der einzelnen Daten ist auf Hinweis der Quelle Wert gelegt worden.

1. Die Landwirtschaft

Die erste Stelle in der russischen Volkswirtschaft nimmt nach wie vor die Landwirtschaft ein, in der bereits vor dem Kriege über 90% der Bevölkerung beschäftigt waren, wenn wir von Landwirtschaft in weiterem Sinne sprechen, d. h. die Viehzucht und Forstwirtschaft hinzurechnen. Gegenwärtig dürfte dieser Prozentsatz noch größer sein, da durch die Revolution und verschiedene Maßnahmen der Bolschewisten ein großer Teil der Stadtbevölkerung, darunter große Mengen Fabrikarbeiter (angesichts der Stilllegung ganzer Industriezweige), die Städte verlassen haben. Die dominierende Stellung der russischen Landwirtschaft trat bereits vor dem Kriege in der Ausfuhr Rußlands klar zutage. Im Jahr fünf 1909—1913 wurden im Mittel für 872,39 Millionen Rubel landwirtschaftliche Erzeugnisse ausgeführt, was 58,1% des Wertes der Gesamtausfuhr entsprach*). Rechnen wir die Erzeugnisse der Viehwirtschaft (Milchprodukte), der Geflügelzucht usw. hinzu, so steigt die angeführte Zahl im Mittel für das erwähnte Jahr fünf auf 1141,48 Millionen Rubel oder 76% des Gesamtwertes der russischen Ausfuhr. Die erste Stelle in der Ausfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse nahm Korn, Weizen, Roggen, Hafer und Gerste ein. Im Mittel wurden nämlich während des Jahr fünfes für etwa 600 Millionen Rubel, d. h. beinahe 40% des Gesamtwertes der Ausfuhr — Getreide ausgeführt. Mit Beginn des Weltkrieges fällt die russische Ausfuhr gewaltig. 1914 betrug der Gesamtwert der Ausfuhr nur 956 Millionen Rubel. Auf die Erzeugnisse der Landwirtschaft kommen hiervon 492 Millionen Rubel, oder 51%. 1915 betrug der Gesamtwert der Ausfuhr 401,8 Millionen Rubel, der Wert der ausgeführten landwirtschaftlichen Erzeugnisse 132 Millionen Rubel, oder 32,8%. Im Jahre 1916 wurden an „Lebensmitteln“ — diese Rubrik stimmt ziemlich mit der Rubrik „Produkte der Landwirtschaft“ der früheren Jahre überein, für 155,5 Millionen Rubel oder 32,8% des Wertes der Gesamtausfuhr ausgeführt. Laut Daten, die das offizielle

*) Westnik, Narodnago Kommissariata Torgowli i Promyschlennosti (Bote des Volkskommissariats für Handel und Industrie), Heft 3/4, Juli 1918.

bolshewistische Blatt „Ekonomscheskaja Shisn“ angibt, wurden 1917 für 51,5 Millionen Rubel „Lebensmittel“ ausgeführt bei einer Gesamtausfuhr von 453,9 Millionen Rubel. In diesem Jahre brach die erste Revolution aus, der nach acht Monaten die zweite bolshewistische Revolution folgte. Der Rückgang der Ausfuhr nimmt nun einen geradezu verblüffenden Umfang an. Genaue Daten liegen von bolshewistischer Seite nicht vor. Doch geht aus einer Angabe hervor, daß 1918 insgesamt nur fünf Millionen Pud Waren ausgeführt worden sind.

Die näheren Gründe für den rapiden Rückgang der russischen Ausfuhr sollen hier nicht untersucht werden. Kurz bemerkt sei nur, daß für die erste Periode, die mit dem Beginn der Herrschaft der Bolshewisten abschließt, ohne Zweifel der Krieg und die dadurch bedingte Isolierung Rußlands, das eigentlich nur über drei Häfen frei verfügen konnte: Murman, Archangelsk und Wladiwoostok, maßgebend und entscheidend ist. In der zweiten mit der Herrschaft der Bolshewisten (November 1917) beginnenden Periode dürfte der Rückgang der Ausfuhr wohl in erster Linie in Wirtschaftsmaßnahmen der Sowjetregierung (Nationalisierung des Handels), in der Tatsache des Bürgerkrieges und später auch in der durch die Entente einsetzenden Blockade, seine Erklärung finden. Was uns hier interessiert, ist der Rückgang der Ausfuhr gerade an landwirtschaftlichen Produkten, und dieser Rückgang ist nicht allein durch die erwähnten Gründe bedingt, sondern neben einem in der ersten Kriegszeit gesteigerten einheimischen Verbrauch, vor allem durch den Rückgang der Produktion, der ständig sich verkleinernden bestellten Ackerfläche zu erklären. Dieser Rückgang der Anbaufläche hat bereits vor der bolshewistischen Herrschaft begonnen und seit der Novemberrevolution einen geradezu erschreckenden Umfang genommen. M. Scheffler hat (God Raboty Moskowskago Prodowolstwenago Komiteta [Ein Jahr Arbeit des Moskauer Städtischen Verpflegungskomitees], März 1917 bis März 1918. — Moskau 1918, 262 Seiten) die Daten der Statistik vom Jahre 1913 für 49 Gouvernements (darunter auch das Gouvernements Stawropol) den Daten der Statistik für das Jahr 1916 gegenübergestellt (48 Gouvernements ohne Stawropol). Danach waren bestellt:

1913 mit Weizen	30625594	Deßjatinen
1916 „ „	15784411	„
weniger:	14841183	Deßjatinen
1913 mit Roggen	28144884	Deßjatinen
1916 „ „	20772279	„
weniger:	7372605	Deßjatinen

*) Wirtschaftsleben.

1913 mit Hafer	18052698	Dehjatinen
1916 „ „	<u>12921939</u>	„
weniger:	5130759	Dehjatinen
1913 mit Gerste	12481908	Dehjatinen
1916 „ „	<u>8227978</u>	„
weniger:	4253930	Dehjatinen

Den größten (absoluten) Rückgang haben somit die mit Weizen und Roggen bestellten Flächen zu verzeichnen, d. h. der Anbau der Getreidearten ist besonders stark zurückgegangen, die für die Ernährung der Bevölkerung besonders wichtig sind. Die gesamte Anbaufläche betrug laut den „Iswestija“ (Nr. 6 vom 17. Mai 1918) im Jahre 1913 — 104828283 Dehjatinen. Bereits damals wurde über die Verwahrlosung des toten und lebenden Inventars, das Fehlen von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten und einen äußerst starken Arbeitermangel geklagt, wodurch große Teile der Ernte, besonders im Nordkaukasus, in Sibirien und dem Wolgagebiet verloren gingen. Genaue Daten über diesen verloren gegangenen Teil der Ernte besitzen wir nicht, das Moskauer Städtische Verpflegungskomitee bezeichnete ihn jedoch als „außerordentlich groß“. Bereits zu Ausgang des Jahres 1916 trat in einzelnen Gegenden Rußlands eine Lebensmittelkrise zutage, sowohl in einigen Städten, wie auch an gewissen Frontabschnitten waren die Getreidevorräte beinahe völlig erschöpft. Es wäre natürlich durchaus verfehlt, diese erste Lebensmittelkrise darauf zurückzuführen, daß bereits damals nicht mehr genügend Getreide im Lande produziert worden sei. Bei einer geregelten Verteilung und einem geordneten Verkehrswesen wäre damals nicht der geringste Mangel zu verspüren gewesen. Trotz des Rückganges der Anbaufläche, trotz dem Umstande, daß an vielen Orten infolge des Fehlens von Maschinen und Arbeitskräften die Ernte auf den Feldern verfaulte, war im Lande noch ein gewaltiger Überschuß an Korn vorhanden. Das liegt auf der Hand, da ja die Getreideausfuhr, die vor dem Kriege eine bedeutende Rolle gespielt hatte, fortfiel und immerhin der Bruttoertrag der Ernte an Roggen, Weizen, Hafer und Gerste 1916 noch 2002,4 Millionen Pud betrug und auch im nächsten Jahre die stattliche Ziffer von 1942,7 Millionen Pud erreichte. Die Lebensmittelkrise, die Rußland Ende 1916 und zu Beginn des Jahres 1917 heimsuchte, hätte also bei entsprechenden energischen Maßnahmen der Regierung sehr wohl überwunden werden können, wenn auch naturgemäß durch die Fortdauer des Krieges die Tätigkeit der Regierung auf diesem Gebiete stark behindert wurde. Um größere Mengen Getreide zu erhalten, führte der neue Landwirtschaftsminister Rittich im Dezember 1916 die Zwangsablieferung von Ge-

treide ein. Statt der planmäßig von 21 Gouvernements abzuliefernden 506 Millionen Pud erklärten sich diese Gouvernements jedoch imstande nur 170 Millionen Pud zu liefern. Unterdessen nahm die Zerrüttung des Verkehrswesens bereits bedenkliche Dimensionen an, die Zahl der nicht betriebsfähigen Lokomotiven stieg fortdauernd, Schneewehen behinderten den Verkehr und führten auf einzelnen Linien im Februar 1917 zu einer völligen Stilllegung des Zugverkehrs. In diese kritische Zeit fällt die Märzrevolution. Bereits am 12. März erklärte sich der Petersburger Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten für die Einführung des staatlichen Getreidemonopols. Das Gesetz, das dieses Monopol einführte, setzte für das Getreide feste Preise ein (wie dies übrigens schon die Zarische Regierung wenige Monate vor ihrem Sturz getan hatte), ohne jedoch für alle übrigen Bedarfsartikel die Preise zu normieren. Ferner wurde in völlig ungenügender Weise an die Versorgung der Landbevölkerung mit den notwendigsten Bedarfsartikeln gedacht. Das Dorf, das nach landwirtschaftlichen Geräten und Manufakturwaren ausgehungert war, hielt seine Getreidevorräte zurück, da es die gewünschten Waren nicht erhielt und für das entwertete Geld sich nur wenig kaufen konnte. Die Ablieferung des Getreides entsprach infolgedessen auch keineswegs den Erwartungen. Die lokalen Verpflegungsorganisationen sahen sich genötigt, ihre Tätigkeit mehr und mehr einzuschränken, da sie von der Zentralregierung in völlig ungenügender Weise durch die Lieferung von Waren unterstützt wurden, während der Bauer ohne diese Waren sein Getreide nicht abliefern wollte. Auch die Erhöhung der festen Getreidepreise um 100% zu Anfang September 1917 brachte keine Besserung. Die Agrarunruhen, die bereits im Sommer dieses Jahres eingeseht hatten, waren nicht geeignet, die Produktivität der Landwirtschaft zu heben, oder die Ablieferung zu erhöhen. Die Novemberrevolution führte zu einem weiteren Sinken der Produktivität und einer außerordentlich verschärften Lebensmittelkrise, die Brotrationen mußten ständig herabgeseht werden und einzelne Städte waren schon während der ersten Monate der bolschewistischen Herrschaft tagelang ohne Brot. In dem bereits erwähnten Bericht des Moskauer Städtischen Verpflegungskomitees heißt es u. a.:

„Am 21. Dezember wurde wiederum die Hungerration, und zwar Brot nicht Mehlration von $\frac{1}{4}$ Pfund*) eingeführt und diese Ration unter den gekennzeichneten Bedingungen bis zum Schluß des Berichtsjahres aufrecht zu erhalten kostete unwahrscheinliche Anstrengungen.“

*) Gemeint ist $\frac{1}{4}$ des russischen Pfundes, das 409 g entspricht. Das Berichtsjahr schloß mit März 1918 ab. — Seite 41 ff.

Bei der Beurteilung der Lebensmittelkrise, die Sowjetrußland um die geschilderte Zeit durchmachte, darf natürlich nicht die Tatsache vergessen werden, daß in diese Zeit der Verlust der getreidereichen ukrainischen und nordkaukasischen Gouvernements fällt, in denen große Getreidemengen für den Abtransport in die nördlichen Gouvernements bereit lagen. Lieferte doch die Ukraine in normalen Zeiten etwa ein Drittel der gesamten russischen Ernte. Nach dem Verlust der Ukraine folgte wiederum der Verlust Westsibiriens, in dem gleichfalls große Getreidemengen zu den Sammelstellen abgeführt waren. In die letzten Monate des Jahres 1917 und den Beginn des Jahres 1918 fällt auch die Entsendung von bewaffneten Requisitionsabteilungen durch die Sowjetregierung auf das flache Land. Diese Abteilungen, die teilweise mit kommunistischen Propagandaschriften, aber ungenügend mit Tauschwaren ausgestattet waren, stießen auf den erbitterten Widerstand der Bauernbevölkerung, in der angesichts des Umstandes, daß ihr das Getreide mit Gewalt abgenommen wurde, der Gedanke, in Zukunft nur soviel anzubauen, als der eigene Bedarf erforderte, nun festen Fuß faßte.

Von katastrophaler Wirkung für die Produktivität der Landwirtschaft waren jedoch schon die ersten Agrargesetze der Sowjetregierung gewesen, die die Agrarunruhen, die bereits zur Zeit der Provisorischen Regierung ausgebrochen waren, zu einer Agrarrevolution im wahrsten Sinne dieses Wortes entfachten. Von diesen Gesetzen seien besonders hervorgehoben: das Dekret über den Landbesitz vom 8. November 1917, die Regierungsverordnung über die Gemeinde-Landkomitees und endlich das am 4. März publizierte „Grundgesetz über die Sozialisierung des Bodens“. Durch diese Gesetze wurde in erster Linie das Eigentumsrecht der Gutsbesitzer am Lande ohne jegliche Entschädigung für aufgehoben erklärt. Dasselbe Schicksal ereilte die Ländereien der Kirchen, Klöster und der Domänenverwaltung. Aber nicht nur das Eigentumsrecht der Gutsbesitzer, sondern überhaupt jegliches private Eigentum am Lande sollte für immer aufgehoben gelten. Kein Kauf, kein Verkauf, keine Pachtung oder Verpfändung war gestattet. Auch das gesamte tote und lebende Inventar, das den Gutsbesitzern, der Kirche und den Klöstern usw. abgenommen war, sollte ohne jegliche Entschädigung in die Nutzung des Staates oder der Gemeinde übergehen. Das Land benutzen durfte nur derjenige, der es selbst oder mit Hilfe seiner Familienglieder, resp. auf genossenschaftlicher Grundlage bearbeitet. Artikel 2 des Grundgesetzes über die Sozialisierung des Bodens lautete: „Der Grund und Boden geht von heute ab ohne jede offene oder geheime Entschädigung in den Besitz des ganzen werktätigen Volkes über.“

In Wirklichkeit ist eine Sozialisierung des Bodens in der Sowjet-

republik nicht erfolgt. Allen Dekreten zum Trotz und in krassem Widerspruch zu Artikel 1 der wohl unter sozialrevolutionärem Einfluß zustande gekommenen Bauerninstruktion vom 1. September 1917 und zu Artikel 1 des Grundgesetzes über die Sozialisierung, verteidigt der russische Bauer das Land, das er bearbeitet, als sein Eigentum. Hatten die Dekrete der Sowjetregierung, soweit die Sozialisierung des Bodens in Betracht kommt, völlig versagt, und war es ihnen entgegen der strikten Anordnung keineswegs gelungen, „jedes Eigentum an Grund und Boden . . . für immer“ aufzuheben, so waren andererseits die Folgen dieser Dekrete von katastrophaler Natur. Nicht allein, daß der gesamte Großgrundbesitzerstand als Folge dieser Gesetze von seinem Besitz vollkommen vertrieben wurde, sondern es erfolgte ferner auch eine völlige Ruinierung dieser Wirtschaftlichen Großbetriebe als sogenannte „Sowjetwirtschaften“ (Sowjetstija Chosjaistwa) erhalten. Diese Sowjetwirtschaften waren als Musterwirtschaften auf besonders hochentwickelten Großbetrieben gedacht, verdienten in Wirklichkeit nach ihrem Übergange an die Sowjetbehörden jedoch keineswegs die Bezeichnung von Musterwirtschaften, da es an totem und lebendem Inventar (das von den Bauern verschleppt war), an Arbeitskräften und Saatgut fehlte. Immerhin dürfte es von Interesse sein, zu erfahren, daß schon im Jahre 1918 auf dem Gebiete der Sowjetrepublik die Anlage von 407 derartigen Sowjetwirtschaften geplant war, die eine Fläche von 1466 710 Dehjatinen umfassen sollten. Und zwar in den einzelnen Gouvernements*):

Woronesch	54	Petersburg	15
Tambow	48	Kostroma	15
Orel	36	Moskau	11
Kursk	32	Nischni-Nowgorod	11
Kjasan	32	Twer	11
Tula	26	Pensa	10
Saratow	25	Kaluga	8
Smolensk	20	Wjestsau (Wstow)	8
Jaroslaw	19	Wladimir	8
Nowgorod	18		

Am Schluß des Jahres 1919 gab es bereits 2399 Sowjetwirtschaften und 5961 Sowjetkommunen und Artels, d. h. Genossenschaften mit gegenseitiger Haftpflicht. Nach Angaben, die W. Miljutin in der bolschewistischen Presse machte, umfaßten die Sowjetwirtschaften und landwirtschaftlichen Kommunen nach zwei Jahren bolschewistischer Herrschaft drei Millionen Dehjatinen.

*) Sozialistisches Semledelteschestsij Kalendar (Sozialistischer Landwirtschafts-Kalender auf das Jahr 1919) Moskau.

Ein großer Teil der Gutsländereien liegt, wie bereits bemerkt, gegenwärtig brach, der Bauer hat keineswegs überall das Gutsland an sich gebracht oder gar in Bearbeitung genommen, dazu fehlte es ihm an notwendigen, landwirtschaftlichen Maschinen, an Vieh und menschlichen Arbeitskräften. Aber selbst da, wo der Bauer seinem eigenen Besitz größere Teile des benachbarten Gutes angegliedert hat, liegt das „neuerworbene“ Land brach. Und oft genug nicht nur dieses, sondern selbst ein Teil des eigenen früher bearbeiteten Landes. Denn wir wissen, daß der Rückgang der besäten Anbaufläche immer weiter andauert und wie aus bolschewistischen Zeitungen zu ersehen war, bereits im Jahre 1919 dazu geführt hatte, daß in einzelnen Gouvernements verglichen mit 1916 die Anbaufläche um weitere 50% hinuntergegangen war. Was übrigens die Vernichtung des Großgrundbesitzes bedeutete, geht aus der Tatsache hervor, daß beinahe ein Drittel der Anbaufläche der wichtigsten Getreidearten im europäischen Rußland auf die im Privatbesitz des Adels befindlichen Ländereien entfiel. Diese Güter brachten alljährlich etwa 200 Millionen Pud an Roggen und Weizen auf den Markt. Ziehen wir ferner die Tatsache in Betracht, daß die Produktivität des im Besitze des Adels und überhaupt in nichtbäuerlichen Händen befindlichen Landes im Mittel (1905—1910) um 25% höher als die der bäuerlichen Wirtschaften war, so ergibt sich einwandfrei, daß durch die Agrarreform der Bolschewisten gerade die am besten bewirtschafteten und leistungsfähigsten landwirtschaftlichen Betriebe vernichtet worden sind. Der Bolschewist Bronski (Warschawski)*) hat daher bereits im Juli 1918 damit gerechnet, daß ein Teil der erwähnten Gutsländereien nicht besät werden würde und daher vor allzu optimistischen Hoffnungen bezüglich der Zukunft der russischen Landwirtschaft gewarnt und die Leute verspottet, die an die Möglichkeit eines baldigen Exports von Getreide glaubten. Er hat wohl nicht geahnt, daß mehr als ein Jahr später — nachdem die Zerrüttung der russischen Landwirtschaft rapide weiter fortgeschritten war — man in gewissen deutschen Kreisen sich gewaltigen Hoffnungen gerade bezüglich der Ausfuhr von Getreide aus der Sowjetrepublik nach Deutschland hingeben würde. Die trostlose wirtschaftliche Lage Sowjetrußlands, für das die Aufnahme von Handelsbeziehungen mit dem Westen eine Lebensfrage ist, hat dann denselben Bronski veranlaßt, im Februar 1920 in der „Ekonomitscheskaja Schisn“ die Aussichten der Aufnahme wirtschaftlicher Beziehungen zwischen Sowjetrußland und Westeuropa als gerade für letzteres besonders vorteilhaft hinzustellen und bezeichnenderweise gerade die Maßnahmen der Sowjetrepublik auf dem Gebiete des Agrarwesens als besonders förderlich für die Aufnahme

*) Bote des Volkskommissariats für Handel und Industrie.

der Handelsbeziehungen zu bezeichnen, die wie das Grundgesetz über die Sozialisierung des Bodens den gewaltigen Rückgang der landwirtschaftlichen Produktion hervorgerufen haben, ohne daß übrigens eine Sozialisierung des Landes, eine Aufhebung jeglichen Privateigentums eingetreten ist.

Neuen Konflikt in das ohnehin aus Rand und Band geratene russische Dorf trug das Dekret des Allrussischen Zentralen Exekutiv-Komitees über die Organisation der Komitees der Dorfarmut. Dieses, am 24. Juni 1918 erlassene Dekret, setzte in Form der genannten Komitees den wohlhabenderen Bauern Aufpasser hin, die das Recht erhielten, Getreide, Gegenstände des täglichen Bedarfs, sowie landwirtschaftliche Maschinen zu beschlagnahmen und die örtlichen Verpflegungsorgane bei der Enteignung von Getreidevorräten „der Reichen und Wucherer“ zu unterstützen. Daß durch die Wirksamkeit dieser Komitees oft genug gerade der tüchtigste und fleißigste Bauer einträchtigt und um die Früchte seiner Arbeit gebracht wurde und dadurch wiederum zum Nachlassen seiner Leistungen geradezu ermuntert wurde — dürfte ohne weiteres ersichtlich sein. Nach längerem erbittertem Kampfe siegte übrigens im Dorfe nicht der von der Sowjetregierung unterstützte, im Dorf nicht zum Wohlstand gelangte Proletarier, sondern der seßhafte Bauer — die Komitees der Dorfarmut wurden aufgehoben.

Abgesehen von den unsicheren Rechtszuständen auf dem Lande, den durch den Weltkrieg und die Kämpfe des Bürgerkrieges hervorgerufenen Verwüstungen, den verschiedenen Wirtschaftsmaßnahmen und ständigen Requisitionen für die Rote Armee leidet die russische Landwirtschaft gegenwärtig in hohem Maße an dem Mangel landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte und Saaten. Durch den Frieden von Brest-Litowsk verlor Rußland 472 Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen, die sich in den baltischen Provinzen, Litauen, Polen und der Ukraine befanden und Maschinen erzeugten, deren Wert 70,5% des Wertes aller in Rußland erzeugten landwirtschaftlichen Maschinen ausmachte. Wenn nun auch die Ukraine zum größten Teil wieder erobert ist, so haben diese Fabriken bei den nicht endenwollenden Kämpfen noch mehr gelitten, als die in den Zentralgouvernements, und von der Maschinenbau-Industrie für die Landwirtschaft gilt dasselbe wie von der gesamten Industrie in Sowjetrußland: sie leidet unter der Brennstoffkrise und unter Rohstoffmangel, die wiederum durch die Zerrüttung des Verkehrswezens und die sinkende Produktivität der Arbeiter bedingt wird, zum Teil infolge deren ständiger Unterernährung. Kosmin stellte auf dem ersten Allrussischen Kongreß der Sowjets der Volkswirtschaft in Moskau (Mai, Juni 1918) fest, daß für die Produktion der unbedingt notwendigen landwirtschaftlichen Maschinen und

Geräte — 14667000 Pud Metall nötig wären und erklärte, daß die Finanzierung des Baues der erforderlichen Maschinen 400000000 Rubel erheischen würde. Gegenwärtig wissen wir, daß die erforderliche Metallmenge nicht angeführt worden ist und die in Frage kommende Industrie auch nicht annähernd die allerdringendsten Ansprüche befriedigen konnte. Dabei fehlten schon im Jahre 1918 gegen 300000 Pflüge und gegen 3000000 Sensen dem europäischen Rußland, ohne Ukraine.

Neben dem Mangel an landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten ist das Fehlen der erforderlichen Mengen von Saatkorn und sonstigem Samen bemerkenswert. Zur Beurteilung der Sachlage muß in Betracht gezogen werden, daß vor dem Kriege große Mengen Saaten, speziell aus Dänemark eingeführt wurden. Diese Einfuhr fehlt jetzt vollständig. Im Frühjahr 1919 benötigte allein der Kreis Brjansk des Gouvernements Drel 150000 Pud Sommerkornsaaten, die von der Sowjetregierung nicht beschafft werden konnten. Ähnlich sieht es in den meisten Zentralgouvernements aus. Endlich darf nicht vergessen werden, daß gegenwärtig jegliche Einfuhr künstlicher Düngemittel fehlt. Gewiß spielte in der russischen Landwirtschaft der künstliche Dünger auch nicht annähernd die Rolle, wie in der deutschen Landwirtschaft. Immerhin wurden im Jahre 1913 in der russischen Landwirtschaft 42425000 Pud mineralischer Düngemittel*) (Chilislipeter, Superphosphat, Thomaschlacke, Kainit usw.) verbraucht, hiervon waren allein 31070000 Pud aus dem Auslande eingeführt und 11355000 Pud in Rußland hergestellt. Im Jahre 1916 wurden in Rußland nur 700000 Pud Superphosphat gewonnen, statt der 7000000 Pud im Jahre 1913. Die Einfuhr sank in der angeführten Zeit von 12000000 Pud auf Null. Hierbei ist in Betracht zu ziehen, daß nicht allein die Landwirtschaft der baltischen Provinzen und Polens — die ja für Sowjetrußland verloren gegangen sind — die künstlichen Düngemittel in hohem Maße anwandte, sondern auch auf Großrußland immerhin 15—18000000 Pud entfielen und der Zuckerrübenrayon der Ukraine gegen 4000000 Pud benötigte. Nach dem Vortrage Basilewitschs gelangte auf dem Kongreß eine Resolution zur Annahme, deren erster Punkt feststellt, daß in den nächsten Jahren ein Sinken der Ernteerträge unvermeidlich sei, und zwar infolge schlechterer Bearbeitung des Bodens, Verschlechterung der Saaten und geringerer Düngung der Äcker.

Von größtem Interesse ist der Stand des Flachsangebues in der Sowjetrepublik, besonders angesichts dessen, daß man noch jüngst in gewissen Kreisen Deutschlands große, übrigens völlig unberechtigte

*) Vgl. den Vortrag von Basilewitsch auf dem ersten Kongreß der Sowjets der Volkswirtschaft. Kongreßbericht S. 446 ff.

Hoffnungen bezüglich einer baldigen Flachsausfuhr aus Sowjetrußland nach Deutschland äußerte. Überaus interessante Angaben über diesen Gegenstand enthielt ein Aufsatz von Boldyrew: „Die Aussichten der Flachsausfuhr aus Rußland*.“ Laut Boldyrew verlor Rußland durch den Frieden von Brest-Litowsk von den 27 Flachs anbauenden europäischen Gouvernements 11. In diesen abgetretenen der besetzten elf Gouvernements (Litauen, Weißrußland, Baltikum), wurden 1914 — 7566600 Pud Flachs geerntet, oder 42,5% der Flachsenernte der 27 Flachs anbauenden Gouvernements des europäischen Rußlands. In den 16 Flachs anbauenden europäischen Gouvernements, die Rußland verblieben waren, wurden 1914 — 10209300 Pud Flachs geerntet. In dem letzten Jahre vor dem Kriege 1913 betrug die mit Flachs angebaute Fläche in ganz Rußland laut Daten des Statistischen Zentralkomitees 1515494 Desjatinen und die Gesamternte 51468000 Pud. Dies ist eine Rekordziffer, die vorher nie erreicht worden ist (1912 wurden 48800000 Pud geerntet). Die Rekordziffer der Flachsausfuhr aus Rußland betrug 19300000 Pud im Werte von 107500000 Rubel im Jahre 1912. Von da an fällt die Flachsausfuhr und betrug 1916 nur 6300000 Pud. 1917 ist eine Steigerung zu bemerken, da 8400000 Pud Flachs zur Ausfuhr gelangten, von denen allein nach England 5348853 Pud verschifft wurden. Im Jahre 1918 hatte die Flachsabteilung des Sowjets für Außenhandel von den aus dem Jahre 1917 ins Jahr 1918 übernommenen 12000000 Pud Restbeständen an Flachs, 4,5 Millionen Pud zur Ausfuhr bestimmt, 4,5 Millionen Pud sollten der russischen Industrie zur Verarbeitung übergeben werden, während 3 Millionen Pud einen Reservefond für die russische Industrie bilden sollte. Und nun die weitere Entwicklung. Einige wenige Daten aus bolschewistischer Quelle illustrieren sie besser als die längsten Abhandlungen. Der Oberste Sowjet der Volkswirtschaft hat im Jahre 1919 insgesamt 5500000 Pud Flachs aufgebracht**). Über die Aussichten der russischen Flachsproduktion äußerte sich Rykow auf dem 3. Kongreß der Sowjets der Volkswirtschaft (Moskau 22.—25. Januar 1920) u. a.:

„Die Flachsanbaufläche ist nach annähernden und ungenauen Angaben gegen früher um 30% zurückgegangen. (Welcher Zeitpunkt ist hier mit ‚früher‘ zu verstehen, die Vorkriegszeit oder die Zeit vor Beginn der bolschewistischen Herrschaft? Der Verf.) Früher betrug Rußlands Flachsenertrag 20 und mehr Millionen Pud. (‚Früher‘ hat der Flachsenertrag Rußlands auch mehr als 50 Millionen Pud betragen, so 1913, allein in den 27 europäischen Flachs bauenden Gouvernements

*) Bote des Volkskommisariats für Handel und Industrie, Heft 3/4, Juli 1918.

**) Laut W. Miljutin. Vgl. Russische Korrespondenz Nr. 8/9, Juni 1920.

wurden 1913 über 36 Millionen Pud geerntet. Der Verf.). 1918 gelang es uns etwa 5 Millionen Pud Flachsh zu ernten, die Erträge von 1919 und 1920 blieben jedoch bei weitem hinter dieser Zahl zurück. 1918 hatten wir im ganzen 4350 000 Pud aufgebracht und wir rechneten dieses Jahr mit einem besseren Ertrag für dieses Jahr, um wenigstens zum Teil den Ausfall an Baumwolle zu decken. Aber schon die ersten Wintermonate — Dezember und Januar — offenbarten einen starken Rückgang der Ernte...

Die vorhandenen Flachsvorräte reichen aus für acht Monate, vielleicht sogar für ein Jahr. Wir können aber keine großen Mengen an das Ausland abgeben, und die katastrophale Verringerung des Ertrages gegenüber 1918 läßt die Befürchtung aufkommen, daß die Leinenindustrie im Jahre 1920 in bezug auf Flachsh die gleiche Krise wird durchmachen müssen, wie die Textilindustrie in bezug auf Baumwolle*)." * * *

Die Lage der russischen Landwirtschaft nach den mehr als 2½ Jahren bolschewistischer Herrschaft ist als überaus ernst zu bezeichnen. Von einer Steigerung der Produktion, die angeblich eine Folge kommunistischer Wirtschaft sein soll, kann, wie wir sahen, auf keinem Gebiete der Landwirtschaft gesprochen werden, auch nicht auf dem der Viehzucht**), die in den vorstehenden Zeilen nicht näher behandelt worden ist — die aber selbst nach bolschewistischen Quellen nicht minder als die anderen Zweige der Landwirtschaft gelitten hat. (Seuchen, Requisitionen, Fehlen von Arbeitskräften usw.) Die von der Sowjetregierung zur Hebung der Landwirtschaft ergriffenen Maßnahmen haben im allgemeinen versagt. Dies gilt u. a. auch für das Dekret des Sowjets der Volkskommissare über die Vergrößerung der Saatfläche. Irgendwelche Erfolge dieses Dekrets, das einen besonderen Landfond im Jahre 1920 aus brachliegenden Äckern schaffen und die Bodenflächen auf Kosten des Staates bewirtschaften wollte, sind bisher nicht gemeldet worden. Auch die bereits auf dem ersten Kongreß der Sowjets der Volkswirtschaft beschlossene Schaffung einer Allrussischen Institution zur Versorgung der Landwirte mit Inventar, Saaten und künstlichen Düngemitteln hat keine nennenswerte Abhilfe gebracht. Die Verpflegung der Bevölkerung ist, wie übereinstimmend von Augenzeugen berichtet wird und wie sich aus bolschewistischen Zeitungen jederzeit nachweisen läßt, nach wie vor derartig, daß von einer ständigen Unterernährung gesprochen werden kann. Ob

*) Russische Korrespondenz Nr. 5, März 1920.

**) „Auch die Viehzucht hat in letzter Zeit sehr gelitten“ heißt es in einer Resolution des Allr. Zentralen Exekutiv-Komitees vom Februar 1920.

die mangelhafte Versorgung mit Lebensmitteln, wie einzelne bolschewistische Stimmen berichten, tatsächlich einzig und allein auf die Zerrüttung des Verkehrswesens zurückzuführen ist und an und für sich eben noch, d. h. im Jahre 1920, genügend Lebensmittel vorhanden sind — ist äußerst schwer zu entscheiden. Aber selbst wenn diese Anschauung zutreffend sein sollte, ist in Betracht zu ziehen, daß ja die gewaltigen Mengen an Getreide, die früher ausgeführt wurden (von 1909 bis 1913 jährlich etwa 600 Millionen Pud), gegenwärtig im Lande verblieben sind. Wahrscheinlich wenig erfreuliche Aussichten für eine kommende Getreideausfuhr. Und es ist wirklich nicht imponierend, wenn das Kommissariat für das Verpflegungswesen laut der „*Ekonomičeskaja Šisn*“ berichtet, daß in der Zeit vom 1. August bis 1. Dezember 1919 gegen 58 Millionen Pud Getreide, gegen 7 Millionen Pud Mehl und annähernd 10 Millionen Pud Futtermittel von ihm gesammelt seien, wo vor dem Kriege allein der adlige Großgrundbesitz gegen 200 Millionen Pud Roggen und Weizen auf den Markt brachte.

M. Bronski sagt in seinem bereits erwähnten Aufsatz u. a.: „Die Agrarrevolution in Rußland ist wie jede Revolution in erster Linie die Vernichtung der alten Grundlagen und erst später erfolgt der Prozeß der Wiedergeburt.“ Dieses „später“ ist in der russischen Landwirtschaft jedenfalls noch nicht eingetreten, von einer Erneuerung, einem Wiederaufbau, einer Wiedergeburt kann hier fürs erste nicht die Rede sein.

2. Das Verkehrswesen

Das gesamte Verkehrswesen, die See- und Binnenschifffahrt, sowie das Eisenbahnwesen sind in Rußland nationalisiert, Privatbahnen gibt es ebenso wenig, wie eine private Schifffahrt. Das Dekret des Sowjets der Volkskommissare vom 8. Februar 1918 ordnete die Nationalisierung der gesamten Handelsflotte an, alle Schiffe, sowohl Seeschiffe, wie auch alle Fahrzeuge der Binnenschifffahrt, die Aktiengesellschaften, Handelsgesellschaften, oder anderen Gesellschaften, sowie einzelnen Unternehmern gehörten, gingen in das Eigentum der Sowjetrepublik über. Nur kleine Fahrzeuge, die dem Eigentümer ein Existenzminimum gewährten, und Walfischfänger wurden von der Nationalisierung ausgenommen. Mit der Verwaltung der nationalisierten See- und Flußflotte wurde durch Verfügung vom 18. März 1918 die Abteilung für Wasser-Verkehrswesen beim Obersten Sowjet der Volkswirtschaft betraut. Dieser Abteilung wurde Mitte April eine besondere aus 22 Personen bestehende Organisation unterstellt, die die Bezeichnung „Verwaltung des Kaspj-Wolga-Mariensystems (Kawomar)“ erhielt, und der die Verwaltung der nationalisierten Flotte,

die Kontrolle des Frachten- und Personenverkehrs auf dem Kaspische Meer, der Wolga und deren Nebenflüssen und längs dem Marienkanal-System*) zur Aufgabe gemacht wurde. Durch spätere Reformen wurde die Verwaltung der nationalisierten Flotte vereinfacht, indem eine aus nur fünf Personen bestehende Organisation geschaffen wurde, der drei Vertreter des Obersten Sowjets der Volkswirtschaft und zwei Vertreter der Zentralorganisation der Arbeiter des Wassertransports angehörten. Die Nationalisierung der Flotte kostete der Sowjetregierung bis zum Mai 1918 bereits 178 675 000 Rubel, nationalisiert wurden 1918 und 1919 insgesamt 16 000 Schiffe, Leichter usw. Rykow sagte auf dem ersten Kongreß des Sowjets der Volkswirtschaft wörtlich: „Wir haben jetzt eine gewaltige zur Arbeit bereite Flotte, aber dauerlicherweise keine Frachten. Im Gegensatz zu den Eisenbahnen, die nicht imstande sind, die Frachten, die sie befördern sollen, zu befördern, hat der Wassertransport nicht genügend Frachten zur Beförderung**).“

Wie es gegenwärtig mit der nationalisierten Binnenschifffahrt bestellt ist, geht aus einem überaus lesenswerten Aufsatz der „*Ekonomitscheskaja Schisn*“ (Nr. 46 vom 29. Februar 1920) hervor, der zwar speziell von der Lage im Wolga-Kama-Bassin handelt, jedoch auch für andere Gebiete charakteristisch sein dürfte. Danach sollte in der in diesem Frühjahr begonnenen Navigationsperiode das Wolga-Kama-Bassin über 134 Fracht- und Passagierdampfer, 450 Schlepper und 850 Leichter verfügen. Es war vorgesehen, mit dieser Tonnage flußauf- und -abwärts zu verfrachten im Mai-Juni 157,5 Millionen Pud, Juli-August 69,6 und September-Oktober 91,9 Millionen Pud, insgesamt also 319 Millionen Pud. Trotzdem die Ladefähigkeit der Flotte sich für Mai-Juni in der „beträchtlichen“ Ziffer von 157,5 Millionen Pud ausdrückte, so äußert doch die „*Ekonomitscheskaja Schisn*“ Bedenken bezüglich der Navigationsperiode 1920 und fürchtet, daß sich dasselbe Bild wiederholen werde wie im Jahre 1919! Und es erweist sich dann, daß im Jahre 1919 von 1307 Dampfern, die im Winterhafen überwintert hatten und 1190 in Reparatur befindlichen zu Beginn der Navigation 999 repariert waren; für Motorschiffe sind die entsprechenden Zahlen 136, 103 und 76, für Baggermaschinen 53, 53 und 42, für Leichter 3878, 2631 und 1378. Verfrachtet wurde nur $\frac{1}{3}$ der zur Verfrachtung bestimmten Güter, d. h. die Pläne der Zentralbehörde wurden annähernd nur zu 33% verwirklicht. Dafür wurden aber $1\frac{1}{2}$ Millionen Pud solcher Güter verfrachtet, die im Verfrachtungsplan nicht vorgesehen waren und der Laderaum der Leichter

*) Das die Newa über Swir, Dnegasee usw. mit der Wolga verbindet.

***) Vgl. Bericht des ersten Kongresses der Sowjets der Volkswirtschaft, S. 93.

weniger als zur Hälfte ausgenutzt. — Diese geringe Verfrachtung habe einen unrationellen Verbrauch von Heizmaterial und Schmierölen, sowie eine unrationelle Hin- und Herbewegung der Fahrzeuge zur Folge gehabt. Der Bericht führt diese Erscheinungen darauf zurück, daß in den Häfen nicht die erforderlichen Güter vorhanden waren und man genötigt war, diejenigen Güter zu verfrachten, die gerade da waren, außerdem habe die Beschlagnahmung der Dampfer und Leichter durch militärische Stellen hindernd gewirkt. Die Lage des Eisenbahnwesens sei eine derartige, daß seine Entlastung durch eine möglichst große Verfrachtung auf dem Wasserwege mit allen Mitteln anzustreben sei. Der Bedarf an Heizmaterial für die Flotte im Wolga-Kama-Bassin für 1920 wird mit 700 005 Kubikfaden Holz und 840 000 Pud Naphtha angegeben, wobei der Bericht lafonisch vermerkt, daß die Versorgung mit Naphtha ausschließlich davon abhängt, ob „wir Naphtha aus Baku bekommen werden oder nicht, da mit einer Zufuhr von Naphtha aus anderen Rayons kaum zu rechnen ist“. Unterdessen ist Ende April in Baku die alte Aserbeidschansche Regierung gestürzt worden und an ihre Stelle eine Sowjetregierung getreten, und in der Nacht vom 27. auf den 28. April sind russische Sowjettruppen in die Stadt eingezogen. Erbeutet wurden 300 000 Pud Benzin, 28 Millionen Pud Petroleum, 19 Millionen Pud Mazut und 18 Millionen Pud Kohnaphtha usw. Wieviel von diesen Vorräten den Bolschewisten gelingen wird, abzutransportieren, bleibe dahingestellt. Bekannt geworden ist nur, daß laut der Petersburger „Prawda“ am 3. Juni die ersten Schiffe die Wolgastadt Saratow mit 60 000 Pud Naphtha und 50 000 Pud Petroleum in nördlicher Richtung passierten.

Für die Verkehrsverhältnisse auf den Wasserstraßen Sowjetrußlands ist eine Verfügung des Vorsitzenden des „Sowjets der Arbeit und Landesverteidigung“, W. Uljanow (Lenin), überaus charakteristisch. Laut dieser Verfügung*) besitzen das „Recht“ der Fahrt auf den Wasserstraßen der Sowjetrepublik: 1. Sowjetbeamte, die in dringenden Dienstangelegenheiten fahren; 2. Sowjetbeamte und ihre Familienangehörigen im Falle einer Versetzung an einen anderen Dienstort; 3. Rotarmisten, die Urlaub erhalten haben; 4. Privatpersonen nur im Falle a) des Todes eines Familienangehörigen, b) im Falle schwerer Erkrankungen, die eine Behandlung in bestimmten Ortschaften erfordern, jedoch nur nach Vorweis entsprechender ärztlicher Zeugnisse. — Durch eine Anmerkung wird dann erklärt, daß auch beurlaubte Beamte das Recht der Fahrt genießen! —

*) Dattiert vom 15. April 1920, veröffentlicht in Nr. 93 der *Iswestija* vom 1. Mai 1920.

Vor dem Kriege besaß Rußland ein Eisenbahnnetz von etwa 58000 km, mithin gegen 112 km auf 10000 qkm, während in Deutschland auf 10000 qkm etwa 1160 km kommen. Aber die gegenwärtige Ausdehnung des russischen Eisenbahnnetzes liegen keine absolut zuverlässigen Daten vor. Nach mit Vorsicht aufzunehmenden Angaben der „Ekonomitscheskaja Schisn“ betrug die Länge des Eisenbahnnetzes der Sowjetrepublik im April 1920 — 53257 Werst (1 Werst = 1,06 km). — Die Zerrüttung des russischen Eisenbahnwesens datiert nicht von heute, sie hat schon während des Weltkrieges begonnen. Bereits im Januar und Februar 1917 wurde über ein rapides Anschwellen der Zahl der nicht betriebsfähigen Lokomotiven und Eisenbahnwagen geflagt. Die Märzrevolution brachte einen weiteren Verfall des Eisenbahnwesens. Dieser Verfall trat nach der bolschewistischen Revolution besonders kraß zutage und zeigte sich neben einer zunehmenden Abnutzung des rollenden Materials, in Besorgnis erregender Abnahme der Heizmaterialvorräte, völliger Verstopfung einzelner Eisenbahnknotenpunkte und stellenweiser Einstellung jeglicher Arbeit in den Reparaturwerkstätten. Die Zahl der „kranken“, d. h. nicht betriebsfähigen Lokomotiven betrug laut dem Blatte „Kasch Wet“^{*)}, dem Organ der Kadetten (Konstitutionelle Demokraten), am 1. Oktober alten Stils 1917 bereits 5551 und stieg am 1. November a. St. desselben Jahres auf 5975. Die Gesamtverladung hinter der Front, die von April bis Oktober täglich durchschnittlich 19500 Waggons betragen hatte, fiel im Oktober auf 16627 und im November auf 14224 Waggons pro Tag. Der Rückgang für zehn Monate betrug 2400000 Waggons, im Monat November, d. h. dem ersten Monat nach der bolschewistischen Revolution betrug er 500000 Waggons. In den Depots und Werkstätten häuften sich die Diebstähle, ganze Züge mit Lebensmitteln wurden ausgeraubt, Bahnhöfe überfallen und in Brand gesteckt. Über die Entwicklung, die dieser Verfall des Eisenbahnwesens seitdem genommen hat, konnte Rykow auf dem dritten Kongreß der Sowjets der Volkswirtschaft im Januar 1920 ein wenig anziehendes Bild entwerfen. Während auch in den schlimmsten Zeiten die Zahl der nicht betriebsfähigen Lokomotiven nie mehr als 15% betragen habe, zähle man jetzt zu Beginn des Jahres 1920 in der Sowjetrepublik 59,5% „kranker“ Lokomotiven. Auch die Zahl der Instandsetzungen von reparaturbedürftigen Lokomotiven sinke rapide. Vor dem Kriege habe die Zahl der reparierten Lokomotiven 8% betragen, nach der bolschewistischen Revolution sei dieser Prozentsatz bis auf 1% gesunken. Die Zahl der wieder instand gesetzten Lokomotiven belaufe sich jetzt auf 2%. Rykow sagt u. a. wörtlich:

*) Nr. 26 vom 13. Januar 1918.

„Bei dem heutigen Zustande des Eisenbahntransportwesens sind so oft Ausbesserungen an den Lokomotiven notwendig, daß die Reparaturwerkstätten gar nicht nachkommen können. Von Monat zu Monat verringert sich bei uns die absolute Zahl der Lokomotiven gegenüber dem Vormonat um 200. Wir müssen die Reparaturen von 2% auf 10% steigern, um die weitere Einschränkung und Zerrüttung des Eisenbahntransportes aufzuhalten, um wenigstens den jetzigen Zustand aufrecht zu erhalten. Für die breiten Massen der Bevölkerung, die Bauern und Arbeiter von Sowjetrußland bedeuten diese Zahlen, daß keines der drei Gebiete, weder das Getreide-, noch das Rohstoff- und Brennstoffgebiet, die sich infolge der Siege von Sowjetrußland diesem angeschlossen haben, ausgenützt werden können.“

Die Gesamtzahl der betriebsfähigen Lokomotiven, über die Sowjetrußland Ende Januar dieses Jahres verfügte, werden in bolschewistischen Blättern mit 2775 angegeben. Diese Ziffer wird vielleicht manchem als genügend groß erscheinen, wenn man jedoch das Verhältnis der betriebsfähigen Lokomotiven mit der Exploitationsstrecke vergleicht, zeigt sich mit völliger Klarheit, daß dies nicht der Fall ist. Laut „*Ekonomičeskaja Šišn*“*) entfielen auf 100 Werst Bahnstrecke betriebsfähige Lokomotiven:

1916	26—28
1917	25—32
1918	20—27
1919	19 (Januar) bis 11 (Dezember)
1920 (Januar)	8

Auf 100 Werst Bahnstrecke entfielen betriebsfähige Waggons:

1916	799—852
1917	702—1106
1918	828—1151
1919	804 (Januar) bis 604 (Dezember)
1920 (Januar)	395

Am 22. Januar 1920 waren 5594 nichtbetriebsfähige Lokomotiven vorhanden, von denen 1139 eine Kapitalausbesserung, 2076 eine mittlere und 2379 geringere Ausbesserungen erforderten.

In einem „die Arbeitspflicht und die Wiederherstellung des Verkehrs“ überschriebenen Aufsätze in derselben Nummer der „*Ekonomičeskaja Šišn*“ werden zur Rettung aus der katastrophalen Lage u. a. folgende Maßnahmen gefordert: Planmäßige, hinreichende Versorgung der Eisenbahnen mit Brennstoffen, beschleunigte Ausbesserung

*) Nr. 40 vom 22. Februar 1920.

und Reinigung der Strecken, zahlenmäßige und qualitative Erhöhung des Personalbestandes und vor allem beschleunigte Ausbesserung und beschleunigter Neubau des vollen Materials. Zur Bekämpfung der Schneewehen werden 30 000 Mann gefordert, ebensoviel sofort zur Wiederherstellung der Strecke, zur Ergänzung des Personalbestandes der Eisenbahnen 21 000 und zur Reparatur des rollenden Materials in den Hauptwerkstätten 12 000 Mann, 35 000 weitere Personen für die nächsten Reparaturaufgaben und 90 000 Mann für Ausbesserungen der Strecke in zweiter Linie.

Die katastrophale Lage des Eisenbahnwesens hat die Sowjetregierung zu einer Reihe überaus energischer Maßnahmen zur „Wiederherstellung des Transports“ veranlaßt. Überall sind Überstunden eingeführt worden. Prämien, in Geld und Erhöhung der Brotration bestehend, sollen die mit der Reparatur des rollenden Materials beschäftigten Arbeiter zu größeren Leistungen anspornen, besondere „Wochen des Transportes“, die Überstundenarbeit an den „kommunistischen“ Samstagen („Subotnik“) und selbst Sonntagen („Wohlfreknik“), sollen Abhilfe schaffen. Seit dem März hat eine besonders intensive Arbeit auf diesem Gebiet eingesetzt. Ein abschließendes Urteil über die bisherigen Ergebnisse läßt sich auf Grund der bis Ende Juni bekannt gewordenen Daten nicht fällen, wobei jedoch bemerkt sei, daß die meisten bolschewistischen Nachrichten in letzter Zeit durchaus optimistisch lauten. Auch der vom Allrussischen Zentralen Exekutiv-Komitee am 3. Februar d. J. gefaßte Beschluß über die Einführung der Allgemeinen Arbeitspflicht war mit durch die zunehmende Zerrüttung des Verkehrswesens veranlaßt worden. Gestützt auf dieses Gesetz, das die zwangsweise Heranziehung der Bevölkerung zu einmaligen oder periodisch wiederkehrenden Arbeiten verschiedenster Art gestattete, hoffte die Sowjetregierung im Verkehrswesen, bei der Lebensmittelversorgung und bei der Heranschaffung von Heizmaterial die dringendsten Arbeiten erledigen zu können. Die Zwangsmobilisation der Bevölkerung, die Militarisierung der Arbeit, das Streikverbot bei zehn-, zwölf- und mehrstündigem Arbeitstag, verbunden mit dem jedenfalls nichtmarxistischen System besonderer Brotprämien und verdoppelter Zahlung für erzwungene Überstunden bei gleichzeitiger Androhung der Entziehung oder Kürzung der Lebensmittelrationen bei Nichterfüllung der geforderten Leistung — haben ohne Frage, begonnen mit dem Februar — in der Sowjetrepublik eine Steigerung der Produktivität der Arbeit gerade im Eisenbahnverkehrswesen hervorgerufen. Bemerkt werden muß hierbei, daß natürlich auch die Arbeiterschaft sich der gefährvollen Lage, in die sie eine endgültige Lahmlegung des Eisenbahnverkehrs bringen mußte, bewußt war, denn Stokung des Eisenbahnverkehrs bedeutet in keinem Lande so sehr wie in

Sowjetrußland — den Hungertod. Gerade in diese Zeit der intensiven Arbeit zur Wiederherstellung des normalen Eisenbahnverkehrs fällt der polnische Einfall nach Rußland. Es ist klar, daß der polnische Raubzug, für den in Deutschland bei aller Verurteilung bolschewistischer Herrschaftsmethoden vernünftigerweise nicht die geringste Sympathie zu finden ist, die Arbeiten zur Wiederherstellung des Eisenbahnverkehrs stark beeinträchtigt hat, Tausende von Arbeitern, die mit der Ausbesserung von Waggons und Lokomotiven beschäftigt waren, wurden nun mobilisiert und die mit Eisenbahnarbeiten beschäftigten Rotarmistenformationen, aus denen ganze Arbeitsarmeen gebildet worden waren, mußten nun wieder zur Flinte greifen. Die Lage des Verkehrs wesens bleibt daher für die Sowjetrepublik überaus kritisch.

Das Siedlungsgebiet der Großrussen

Von A. Riese

In alten Zeiten hatten nordgermanische Fürsten mit ihrem Gefolge ihre Herrschaft über die ugro-finnischen und slawischen Stämme des osteuropäischen Flachlandes von Nowgorod am Wolchow bis Kiew am Dnjepr und noch weiter nach Süden aufgerichtet und sich in den Besitz des Landes geteilt. Die Sage vom nordischen Waräger-Fürsten Rurik ist bekannt; mit seiner sogenannten Berufung, im Lande zu herrschen und dort die Ordnung herzustellen (um das Jahr 862 n. Chr.), beginnt gewöhnlich die offizielle russische Geschichtsschreibung. „Rodszen“ wurden Rurik und seine Mannen genannt (in der ugro-finnischen Sprache der Esten von heute: Roots = der Schwede), daher kommen die späteren Bezeichnungen: Russen und Rußland.

Die Herrschaft der nordischen Fürstengeschlechter, die auf dem gewonnenen Boden einwurzelten, dauerte bis zum Einfall der Tartaren, die von Osten her das Land eroberten. Wie eine wilde Flut wälzten sie sich westwärts, und erst die Schlacht bei Liegnitz (1241) setzte ihrem weiteren Vordringen ein Ziel. Die große Ebene Osteuropas aber verfiel der tatarischen Herrschaft, als „Mongolenjoch“ in der russischen Geschichte bekannt. Nur die demokratischen Wahlfürstentümer Nowgorod und Pleskau (Pskow) wahrten ihre Selbständigkeit; so weit nach Norden reichte die tatarische Macht nicht. Im übrigen Rußland aber war sie desto fühlbarer. Die Fürsten des Landes, so weit sie den ersten Mongolensturm überlebt hatten, wurden nun zu Vasallen der „Goldenen Horde“, wie der Herrschaftssitz der Tataren genannt wurde; sie und die Umgebung der Fürstenhöfe nahmen tatarische Sitten und Gebräuche an und wurden zu Vollstreckern der tatarischen Willkürherrschaft. Dieser Zustand dauerte über zwei Jahrhunderte lang, und das russische Volk hat die tiefen, kulturellen und sittlichen Schäden dieser Zeit bis auf den heutigen Tag nicht überwunden.

Dem tatarischen Vasallenfürstentum Moskau gelang es mit Hilfe der tatarischen Oberherren, sein Gebiet auf Kosten anderer Vasallenfürstentümer im Laufe der Zeit auszubreiten und, so erstarbt, schließlich den tatarischen Herrschern den Gehorsam zu kündigen. Dieses

geschah jedoch erst endgültig unter dem Großfürsten von Moskau Iwan III. (gest. 1505), nachdem die Goldene Horde, innerlich verfault, schon in mehrere Teile zerfallen war. Die Herrschaft über Rußland ging auf Moskau über, und von da ab beginnt die eigentliche Geschichte des Russischen Reiches.

Der selbständig gewordene Moskowitische Staat unterwarf sich nun im Laufe der Jahrhunderte die umliegenden Gebiete und Länder.

Eine neue Epoche der Geschichte des von Moskau ausgehend entstandenen Rußlands beginnt mit Peter dem Großen (gest. 1725). Man hat diese russische Geschichtsepochē auch die „Europäische“ genannt. Der Schwerpunkt des Staates wurde aus Moskau nach dem von Peter dem Großen gegründeten St. Petersburg, aus dem Zentrum des Riesenreiches in die westliche Peripherie verlegt. In dieser Epoche wurden die Eroberungen, die Moskau begonnen, fortgesetzt, sowohl nach Westen wie auch nach Süden und Osten, und das Russische Reich stieg zur Weltmacht empor, das ein Sechstel der Landoberfläche unseres Planeten bedeckte.

Über das fortschreitende Wachstum des Moskauer Staates und später des Russischen Kaiserreiches gibt folgende chronologische Zusammenstellung einen allgemeinen Überblick:

- 1480 Abschüttelung des Tatarenjochs
- 1477 Eroberung von Nowgorod
- 1552 Eroberung von Kasan
- 1554 Eroberung von Astrachan
- 1554 Vertrag von Perejaslawl } Angliederung der Ostukraine bis zum
- 1667 Friede von Andruschow } Dnjepr.
- 1582 Beginn der Eroberung Sibiriens
- 1721 Friede von Nystad — Anerkennung der Gewinnung von Ingermannland
(1701) und Livland und Estland (1710)
- 1772 I. Teilung Polens } Gewinnung Weißrußlands, der West-Ukraine
- 1793 II. Teilung Polens } und Litauens.
- 1795 III. Teilung Polens }
- 1795 Angliederung von Kurland
- 1784 Beendigung der Eroberung der Krim und der Schwarzmeersteppe
- 1809 Friede von Fredriksham — Angliederung Finnlands
- 1812 (—1878) Eroberung Bessarabiens
- 1815 Gewinnung Kongreßpolens
- 1859 Abschluß der Unterwerfung der Kaukasus-Bergvölker
- Im 19. Jahrhundert fortschreitendes Vordringen in Mittelasien
- 1878 Gewinnung von Rars, Batum, Ardahan.

Über das Fortschreiten des Flächenwachstums des großrussischen Herrschaftsbereichs gibt E. Schulke in der „Europäischen Staats- und Wirtschafts-Zeitung“ (Nr. 10—1916) folgende Übersicht:

Das Gebiet des Zarenreichs betrug gegen Ende der Regierung

Zwan III. (1505)	gegen 40000	Geviertmeilen
Zwan IV. (1584)	„ 75000	„
Im Jahre 1613	„ 156000	„
Michaël (1645)	„ 225000	„
Alexei (1676)	„ 264000	„
Peter (1725)	„ 282000	„
Elisabeth (1761)	„ 320000	„
Katharina II. (1796)	„ 352000	„
Alexander I. (1825)	„ 367000	„
1888	„ 400000	„
1914	„ 407000	„

Die Zaren seit Zwan IV.:

1533—1584 Zwan IV. der Schreckliche	1730—1740 Anna Zwanowna
1584—1598 Feodor Zwanowitsch	1740—1741 Zwan VI.
1598—1613 Interregnum	1741—1762 Elisabeth
1613—1645 Michael Romanow	1762—1796 Katharina II.
1645—1676 Alexei Michailowitsch	1796—1801 Paul I.
1676—1682 Feodor Alexejewitsch	1801—1825 Alexander I.
1682—1689 Zwan V. und Peter I.	1825—1855 Nikolaus I.
1689—1725 Peter I. der Große	1855—1881 Alexander II.
1725—1727 Katharina I.	1881—1894 Alexander III.
1727—1730 Peter II.	1894—1917 Nikolaus II.

Die Großrussen bilden den zahlenmäßig stärksten Zweig des russischen Volkes, und sie haben auch, wie aus der vorstehenden kurzen Übersicht über die Entstehungsgeschichte des russischen Staates, wie er bis zum Beginn des Weltkrieges bestand, hervorgeht, bei dieser Staatenbildung die hervorragendste Rolle gespielt. Die russische Sprache, die offizielle Reichssprache, ist die dieses Stammes des russischen Volkes. Der Name „Großruss“ als Bezeichnung dieses Volksstammes ist freilich verhältnismäßig jungen Datums und erstmalig in einem im 17. Jahrhundert erlassenen Manifest des Zaren Alexei Michailowitsch gebraucht worden, in dem dieser sich den „Selbstherrscher Groß- und Kleinrußlands“ nennt. In den allgemeinen Sprachgebrauch ist diese Bezeichnung erst im 19. Jahrhundert übergegangen.

Als die historischen Zentren der Bildung des großrussischen Volkstums werden das Gebiet von Nowgorod und seine nördlichen und östlichen Kolonien, sowie das Gebiet der Oka, eines rechten Nebenflusses der Wolga, angesehen. Jetzt bilden die Gebiete um Moskau herum den Kern des großrussischen Siedlungsgebiets, und historisch hat sich, wie wir gesehen von hier aus die politische Ausbreitung des großrussischen Staatswesens, „die Sammlung des russischen Landes“, vollzogen. Aber während es den Großrussen wohl gelang, Völker auf höherer oder

gleicher Kulturstufe mit Waffengewalt zu unterwerfen, haben sie kolonialisatorische Erfolge nur in den Teilen ihres politischen Machtbereichs erzielen können, in denen die kulturell ihnen unterlegenen ugro-finnischen und türkisch-tatarischen Völkerschaften lebten, wie hauptsächlich im Norden und Osten. Hier ist es den Großrussen gelungen, die Urbevölkerung teilweise zu verdrängen, teilweise in sich aufzunehmen, wenn auch überall in den großrussischen Kolonisationsgebieten noch geschlossene Siedlungen der Urbevölkerung erhalten geblieben sind. In den übrigen Teilen des Reiches, wie in Finnland, im Baltikum, in Litauen, in Polen, in der Ukraine, hat der Großrusse nirgends wirklich festen Fuß fassen können und lebt dort in nur geringer Anzahl als Beamter, seltener als Kaufmann oder Handwerker.

Nach der letzten offiziellen Volkszählung im Russischen Reiche, die im Jahre 1897 vorgenommen wurde, gaben bei einer Gesamtbevölkerung von rund 126 Millionen Menschen rund 56 Millionen Russisch als ihre Muttersprache an, also 44,3 % (Finnland nicht mitgerechnet). Für das Jahr 1910 wurde die Zahl der Großrussen auf 71 Millionen bei einer Gesamtbevölkerung von gegen 160 Millionen angenommen. Als rein großrussisch sind die Gouvernements Wladimir, Kostroma, Tula, Njasan, Kaluga, Jaroslaw, Orel, Moskau, Nowgorod, Tambow, Pleskau (Pskow), Nischni Nowgorod, Twer, der östliche Teil des Gouvernements Smolensk und der südliche Teil des Gouvernements Wologda anzusehen, wo die Großrussen überall mehr als 90 % der Gesamtbevölkerung ausmachen, in den ersten sieben der genannten Gouvernements sogar mehr als 99 %. Der Prozentsatz der Großrussen war im kernrussischen Gouvernement Moskau ein wenig geringer, nämlich 97,4 %, was durch die große Anzahl der in der Stadt Moskau lebenden Fremden zu erklären ist. Zerstreut in vielen dieser ausgesprochen großrussischen Gouvernements sind kleinere Ansiedlungen der ugro-finnischen und mongolischen Urbevölkerung zu finden, wie z. B. die Karelen, Esten und Tschuden im Gouvernement Pleskau, die Mordwinen und Tataren im Norden des Gouvernements Tambow, die Mordwinen, Tscheremissen und Tataren im Gouvernement Nischni Nowgorod usw. Einen überwiegenden Teil der Bevölkerung bilden die Großrussen ferner im Gouvernement St. Petersburg (81,9 %, in der Stadt St. Petersburg selbst 86,5 %), das jedoch ein erst vom Beginn des 18. Jahrhunderts an intensiver durch die Großrussen kolonisiertes Siedlungsgebiet finnischer Volksstämme darstellt, ferner in den Gouvernements Pensa (82,9 %), Kursk (77,3 %), Wjatka (77,4 %), Saratow (76,7 %), Orenburg (70,4 %) und vielen anderen. Das großartigste Kolonialgebiet der Großrussen bildet aber neben dem Norden des Europäischen Rußland Sibirien, wo die Großrussen gegenwärtig 76,8 % der Gesamtbevölkerung ausmachen. Vor-

herrschend ist das Großrussentum ebenfalls in den Gouvernements Perm, Samara, Astrachan. Die Donkosaken sind ebenfalls großrussischer Abstammung, und auch der nördliche Kaukasus bildet ein großrussisches Kolonialgebiet.

Ganz Zentralrußland stellt eine einförmige, flache Ebene dar, die nur im Westen, im Gouvernement Nowgorod, vom Waldai-Gebirge (bis 313 m), einer hügeligen Landschaft, unterbrochen wird. Das Klima ist ausgesprochen kontinental mit jähen Übergängen von starker Kälte im Winter zu großer Hitze im Sommer. Das Gebiet zeichnet sich, besonders in seinen nördlichen Teilen durch großen Waldreichtum aus. So bedecken z. B. die Wälder in den Gouvernements Kostroma 61 %, Nowgorod 54,9 %, Wladimir 48,7 %, Moskau 39 %, Nischnij Nowgorod 38,2 %, Jaroslaw 32 % der Bodenfläche. In den nördlicher gelegenen Gouvernements herrschen die Nadelwälder vor, aber auch Birkenwälder sind häufig anzutreffen. Südlicher findet man auch Eichen, Linden, Ulmen, Ahorn, Eschen und Schwarzerlen. Der Wert der Wälder wird aber durch den außerordentlich niedrigen Stand der Forstwirtschaft, oder, richtiger gesagt, durch die fast überall vollständig fehlende Forstwirtschaft, sowie auch durch den vielfach getriebenen rücksichtslosen Raubbau stark vermindert. In dieser Beziehung hat auch die Waldschutzgesetzgebung, der in der letzten Zeit eine erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet wurde, keine Besserung bringen können. Wegen des in Nord- und Zentralrußland herrschenden Kohlenmangels wird das Holz vielfach nicht nur für den Hausbrand und als Heizmaterial für die Eisenbahnen, sondern auch als Feuerung in der Industrie verwandt.

Der Boden ist im nördlichen und westlichen Teile des Gebiets nur wenig fruchtbar und besteht in der Hauptsache aus Bleisand, während den Süden und Südosten, und zwar die Gouvernements Penza, Woronesh, Tambow, Kursk, Orel, Tula, Kjasan, teilweise auch das Gouvernement Nischnij Nowgorod die berühmte, außerordentlich fruchtbare Schwarzerde bedeckt. Sümpfe sind in größerer Ausdehnung zu finden in den Gouvernements Kjasan, Orel, Nowgorod, Jaroslaw und Nischnij Nowgorod; für ihre Entwässerung ist bisher nur sehr wenig getan worden.

Die wichtigste Brotfrucht Zentralrußlands bildet der Roggen, mit dem in den Gouvernements Moskau, Wladimir, Nischnij Nowgorod, Kaluga, Kjasan, Tambow und Penza 60 % und darüber, in den Gouvernements Twer, Pleskau, Nowgorod, Jaroslaw, Kostroma, Kursk und Orel 50—60 % der Getreidefläche bestellt wurde. Der weniger widerstandsfähige Weizen wird in nur geringem Umfange in den nordöstlichen und südlichen Teilen des Gebiets angebaut. Eine große Bedeutung hat für das gesamte Gebiet der Anbau des Hafers, der in

den verschiedenen Teilen 20—40 % der Getreidefläche bedeckt. Ferner findet man hier Gerste, hauptsächlich in den nördlicheren Gouvernements, Buchweizen und Hirse im Osten und Süden. Auch Saatlein und Flachs werden viel angebaut, insbesondere in den Gouvernements Pleskau, Nowgorod, Twer, Jaroslaw und Kostroma. Hanf ist überall zu finden, am meisten in den Gouvernements Kaluga, Drel und Kursk. In den Gouvernements Woronesh und Tambow ist der Anbau von Sonnenblumen sehr entwickelt. Eine verhältnismäßig geringe Verbreitung hat bisher die Kartoffel gefunden, trotz vielfach sehr geeigneten Bodens. Eine nennenswertere Kartoffelproduktion haben nur die Gouvernements Moskau, Wladimir und Jaroslaw aufzuweisen. Der Gemüosebau ist nur in der Umgebung der größeren Städte und im Industriegebiet stärker entwickelt und gewinnt dort für die Bevölkerung eine erhöhte Bedeutung. Die Viehzucht steht noch auf einem sehr niedrigen Stande, Rassevieh ist fast gar nicht zu finden. Gehalten werden hauptsächlich Rinder, Schafe und Schweine.

Auf die Bedeutung der Landwirtschaft für das großrussische Kerngebiet wird noch näher eingegangen werden, nur so viel sei hier bemerkt, daß in vielen Teilen des Gebiets auch in günstigen Jahren die Produktion den Eigenbedarf nicht deckt.

An Bodenschätzen ist Zentralrußland außerordentlich arm. Das Moskauer Kohlengebiet ist nur von geringem Umfange und die dort gewonnene Kohle von minderwertiger Beschaffenheit und geringem Heizwerte. Die Ausbeute belief sich vor dem Kriege auf nicht mehr als 350 000 tons im Jahr und ist nur in der ersten Zeit des Krieges in geringem Maße erhöht worden. Ein zweites Kohlengebiet befindet sich im Kreise Borowitschi des Gouvernements Nowgorod, aber diese Kohle ist noch geringwertiger, als die des Moskauer Gebiets. Auch im Gouvernement Kaluga sind, freilich ganz unbedeutende Steinkohlenlager gefunden worden. Eisen ist in geringen Mengen an verschiedenen Stellen zu finden, wie z. B. in den Gouvernements Kaluga und Nischni Nowgorod, doch hat die dort gewonnene Ausbeute für den industriellen Bedarf keinerlei Bedeutung. Die zahlreich überall im Waldgebiet vorkommenden, recht umfangreichen Torflager sind bisher nicht in nennenswertem Umfange ausgebeutet worden, und erst in der allerletzten Zeit ist ihnen eine erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet worden.

Bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts befand sich Zentralrußland noch vorwiegend im Stadium der Naturalwirtschaft. Landwirtschaft und Industrie waren nur stellenweise in geringem Maße entwickelt. Erst nach der im Jahre 1861 erfolgten Aufhebung der Leibeigenschaft waren die Vorbedingungen zur Entwicklung einer Großindustrie auf kapitalistischer Grundlage gegeben, und es setzte auch in

der Folgezeit ein industrieller Aufschwung ein. Aber auch bei Ausbruch des Weltkrieges befand sich Rußland erst im Stadium einer frühkapitalistischen Wirtschaftsperiode mit unentwickelter Industrie, während die Landwirtschaft nach wie vor dem gesamten Wirtschaftsleben ihren Stempel aufbrückte. Um die wirtschaftliche Struktur des großrussischen Kerngebiets (in vielen anderen Teilen des Russischen Reiches, insbesondere in den westlichen Randgebieten lagen die Verhältnisse wesentlich anders) richtig zu verstehen, muß man daher von der eigenartigen Agrarverfassung des Landes ausgehen. Diese hat bis in die letzte Zeit hinein bestimmend auf die Entwicklung des gesamten russischen Wirtschaftslebens gewirkt.

Bis zu der unter dem Zaren Alexander II. im Jahre 1861 erfolgten Aufhebung der Leibeigenschaft der gutsherrlichen Bauern, an die sich im Jahre 1866 die Emanzipation der Staatsbauern (d. h. der auf den umfangreichen Staatsländereien lebenden schollenpflichtigen Bauern) schloß, befand sich das gesamte Land im Eigentum der Gutsbesitzer und des Staates (sowie der zahlreichen Klöster). Die persönlich unfreien Bauern, soweit sie nicht als Hofbauern auf den Gutsböfen lebten und ausschließlich für den Gutsherrn zu arbeiten hatten, mußten Frondienste leisten und erhielten außerdem für die eigene Wirtschaft Land zugewiesen. Das Land erhielt aber nicht der einzelne Bauer, sondern die Feldgemeinschaft, der Mir als Gesamtheit zugeteilt. Es sei hier nicht darauf eingegangen, wie weit die Behauptung der Panlawisten, daß der Mir eine uralte, originelle, slavische Agrarordnung sei, richtig ist. Als feststehend kann jedenfalls angenommen werden, daß seine Entstehung in der jetzigen Gestalt nicht über das 17. Jahrhundert hinausreicht und von der Regierung in erster Linie aus fiskalischen Gründen in seiner Entwicklung unterstützt wurde.

Die russische Feldgemeinschaft, wie sie vor dem Kriege bestand, mit ihren beiden charakteristischen Eigenheiten — dem mit periodischen Unteilungen verbundenen Gemeindebesitz am gesamten Lande und der solidarischen Haftung aller seiner Mitglieder für die von jedem einzelnen zu zahlenden Steuern und sonstigen Abgaben — ist als eine Folge des russischen Steuerwesens anzusehen, in erster Linie der Kopfsteuer. Der Gutsbesitzer hatte dem Staat nach der Zahl der in seinem Gutsbezirk lebenden Bauern die Steuern zu bezahlen; die Bauern hafteten wiederum ihm gegenüber solidarisch für die Bezahlung der auf jeden einzelnen entfallenden Beträge. Die Gemeinde war daher daran interessiert, daß jeder ihrer Mitglieder auch wirklich die Möglichkeit fand, die Steuern zu erarbeiten, und dieses konnte nur durch gleichmäßige Verteilung des der Bauernschaft überwiesenen Landes geschehen. Auf dieser Grundlage entstand vermutlich die russische Feldgemeinschaft,

die Mirverfassung, die zur Zeit der Bauernbefreiung die in Großrußland herrschende Form des bäuerlichen Landbesitzes darstellte. Auf die auf den Staatsländereien lebenden Bauern war mit der Zeit die Mirverfassung ebenfalls in der Hauptsache aus steuertechnischen Gründen ausgedehnt worden.

Durch die Bauernbefreiung erhielt der Bauer seine persönliche Freiheit und Freizügigkeit in vollem Umfange, seine rechtliche Abhängigkeit vom Gutsbesitzer wurde aufgehoben. Sehr unbefriedigend für die Bauern wurde jedoch die Landfrage gelöst. Die Mirverfassung blieb bestehen, der Bauernschaft aber wurde das bisher von ihr genutzte Land nicht sofort als volles und freies Eigentum überwiesen, sondern dieses mußte von den Bauern im Laufe von neunundvierzig Jahren erst durch Loskaufzahlungen erworben werden.

Nach der Bauernbefreiung bestanden die Grundzüge der Mirverfassung kurz in folgendem: Eigentümerin des gesamten, dem Mir zugeteilten Landes war die Gesamtheit aller Familienhäupter der Gemeinde, von denen jeder das gleiche Recht auf die Nutzung des Landes hatte. Der Gemeinde stand nun nach dem Gesetz freilich auch das Recht zu, das Land auf genossenschaftlicher Grundlage durch die Gesamtheit der arbeitsfähigen Gemeindemitglieder bearbeiten zu lassen, also eine Art wirklichen Agrarkommunismus einzuführen. Die Regel bildete die Aufteilung des gesamten anbaufertigen Landes unter die einzelnen Anteilsberechtigten zu möglichst gleichen Teilen. Die Art dieser Teilung, die hierbei befolgten Grundsätze waren überaus verschiedenartige. Sollten im Laufe der Zeit aus irgendwelchen Gründen die Anteile ungleich werden und den Grundsätzen, nach denen z. B. die Teilung vorgenommen worden war, nicht mehr entsprechen, so konnte die Gemeinde durch Mehrheitsbeschluß Umteilungen anordnen, über deren Art sie selbst zu bestimmen hatte. Sowohl die persönlichen Steuern, wie die Kopfsteuer usw., als auch die auf dem ihm zugeteilten Lande ruhenden Loskaufzahlungen, Steuern und Abgaben hatte der einzelne Bauer selbst zu bezahlen, aber gleichzeitig bestand die solidarische Haftung aller Gemeindemitglieder für diese Zahlungen.

Wenn einestheils die überkommene Mirverfassung auch nach der Aufhebung der Leibeigenschaft erhalten bleiben sollte, so wurden doch ihre großen wirtschaftlichen Nachteile von den Gesetzgebern erkannt, wenn vielleicht auch nicht mit genügender Klarheit. Als erstrebenswertes Ziel schwebte ihnen immerhin der Zustand des erblichen und frei verfügbaren Einzelbesitzes an Einzelhöfen vor. Der Austritt der einzelnen Bauern aus der Feldgemeinde war daher im Gesetz wohl vorgesehen, aber an derartige, insbesondere die Regelung der Loskaufzahlungen betreffende Bedingungen geknüpft, daß er praktisch kaum eine Bedeutung erlangt hat.

Die Lage der Bauern hatte sich zwar durch die Aufhebung der Leibeigenschaft nicht unwesentlich gegen den früheren abhängigen Zustand gebessert, aber die erwarteten günstigen Folgen der Reform, der erhoffte allgemeine wirtschaftliche Aufschwung in der Bauernschaft stellte sich auch nicht entfernt im erwarteten Umfange ein. Neben der kulturellen und geistigen Rückständigkeit der russischen Bauern, der die ihm geschenkte Freiheit nicht auszunutzen verstand, trugen daran wohl die vielen Mängel des Gesetzes, das den Bauern die Freiheit schenkte, die Hauptschuld. Und als einer der verhängnisvollsten dieser Fehler, der jeglichen wirtschaftlichen Fortschritt hemmte, erwies sich die Beibehaltung der Mirverfassung.

Es ist eine alte Erfahrung, daß der Pächter, der das gepachtete Land jederzeit wieder verlieren kann, diesem viel weniger Liebe und Sorgfalt widmet, als der Eigentümer dem ihm zu erblichem Eigentume gehörenden Hofe. Denn während letzterer von dem Bewußtsein durchdrungen ist, daß alle Verbesserungen, die er seinem Lande zukommen läßt, ihm oder seinen Kindern zugute kommen werden, hat der Pächter nur das einzige Bestreben, so viel wie möglich aus dem gepachteten Lande herauszuziehen, ohne an die Erhaltung der Ertragsfähigkeit zu denken. Denn landwirtschaftliche Bodenverbesserungen machen sich immer erst im Verlaufe vieler Jahre bezahlt. In der Lage eines Pächters, dem sein Land jederzeit wieder genommen werden kann, war aber auch in der Regel jedes Mitglied einer Feldgemeinschaft, denn durch Mehrheitsbeschluß konnte eine Umteilung herbeigeführt und sein Land ihm entzogen und einem anderen Gemeindeglied zugeteilt werden. Wenn auch die Umteilungen nach der Aufhebung der Leibeigenschaft bedeutend seltener vorkamen, als vorher und als im allgemeinen angenommen wird, so schwebte diese Möglichkeit doch immer wie ein Damoklesschwert über dem Haupte eines jedes strebsamen und tüchtigen Bauern und drohte ihm um die Früchte seiner, auf die Verbesserung seines Anteilandes verwandten Arbeit zu bringen.

Einen weiteren, sehr wesentlichen Nachteil der Mirverfassung bildete die weitgehende Gemengelage und der damit zusammenhängende strenge Flurzwang. Bei jeglichen Umteilungen des Gemeindegeländes ging das Bestreben dahin, allen anteilsberechtigten Mitgliedern der Gemeinde nicht nur gleich viel Land, sondern auch solches von möglichst gleicher Beschaffenheit zu geben. Die Folge war häufig die, daß jedes Feld von gleichmäßiger Bodenbeschaffenheit und Kultur in so viele Teile geteilt wurde, wieviel Anteilsberechtigte die Gemeinde zählte, und daß der einzelne Bauer seinen Anteil in unzähligen winzigen, weit auseinanderliegenden Zwergparzellen erhielt. Daher das Bild, das man in Rußland so häufig beobachten konnte — die in schmale lange Streifen geteilten Felder. Die Nachteile dieser Boden-

verteilung liegen auf der Hand. Nicht nur, daß die Arbeitsstätten des Bauern weit verstreut liegen und er häufig die Arbeit eines Tages an vielen, weit von einander entfernten Stellen verrichten mußte — ein nicht unbeträchtlicher Teil des Aekers entfiel auch auf die Grenzstreifen und ging daher ungenutzt verloren.

Der unter solchen Besitzverhältnissen natürlich mit der größten Strenge durchgeführte Flurzwang hob jegliche Initiative des einzelnen auf landwirtschaftlichem Gebiete auf und zwang ihn, seinen Boden nach den Wirtschaftsmethoden zu bearbeiten, die von der Gemeinde beschloffen wurden. Daß unter solchen Arbeitsbedingungen der Übergang zu einer intensiveren Wirtschaftsform, zum Anbau neuer Kulturpflanzen mit den größten Schwierigkeiten verbunden, ja in der Regel unmöglich war, dürfte klar auf der Hand liegen. Das Dreifelder-system mit ausgedehnter Brache war bei Ausbruch des Weltkrieges ebenso, wie zur Zeit der Aufhebung der Leibeigenschaft überall die vorherrschende Wirtschaftsform; ein Drittel der Feldfläche lag also brach.

Lähmend auf die wirtschaftliche Tätigkeit des Bauern wirkte auch die mit der Mirverfassung verbundene Solidarhaftung aller Gemeindemitglieder. Wußte doch niemand, wieviel er außer den ihn treffenden, schon an sich großen Zahlungen noch für andere werde zahlen müssen. Die schwere Steuerlast führte nur zu häufig zu Pfändungen und zum Verkaufe des lebenden und toten Inventars, und von vielen Kennern der russischen Agrarverhältnisse wird die Abneigung des russischen Bauern gegen die Viehzucht auf seine Scheu, pfändbares Vieh zu halten, zurückgeführt. Ein Rückgang der Viehzucht in vielen Gegenden war zweifellos zu merken und dürfte schon mit diesen Verhältnissen in Zusammenhang zu bringen sein.

Eines der wichtigsten Probleme der russischen Agrarfrage bildete die vielbesprochene Landnot des russischen Bauern, die ihren Ursprung ebenfalls in den bei der Bauernbefreiung gemachten Fehlern findet. Es klingt für den Westeuropäer ganz eigenartig und unwahrscheinlich, daß in dem riesigen, im Verhältnis zu allen übrigen agrarischen Kulturländern so außerordentlich dünn besiedelten Rußland tatsächlich eine Landnot herrschen konnte. Und doch muß die immer in der russischen Agrarliteratur wiederkehrende Klage über die Landnot der Bauern als zum Teil berechtigt angesehen werden, wenn auch nicht für alle Gebiete des Europäischen Rußland. Verhältnismäßig am günstigsten waren in dieser Beziehung die früheren Staatsbauern gestellt, die bei ihrer Befreiung (im Durchschnitt über das ganze Europäische Rußland) 6,7 Deßjatinen Land auf je einen Bauernhof zugeteilt erhielten. Das ist eine Norm, die im allgemeinen auch bei der extensiven Wirtschaftsweise der russischen Bauern als genügend, wenn auch durchaus

nicht als sehr reichlich bezeichnet werden kann. Wesentlich ungünstiger gestaltete sich die Lage der früheren gutherrlichen Bauern, denen in sehr vielen Fällen nicht einmal das gesamte, vor der Emanzipation von ihnen genutzte Land überlassen wurde. Der Gesamtdurchschnitt (für das Europäische Rußland) der Größe der einzelnen Höfe war geringer als die Hälfte des der früheren Staatsbauern, nämlich 3,2 Deßjatinen, eine für russische Wirtschaftsverhältnisse zweifellos viel zu geringe Ausdehnung für eine lebensfähige Bauernwirtschaft. Gleichzeitig aber waren die im Interesse der Gutsbesitzer festgesetzten Loskaufszahlungen so außerordentlich hoch normiert, daß in vielen Fällen tatsächlich die von den Bauern zu zahlenden Steuern und Loskaufszahlungen mehr als den vollen Ertrag seines Anteilandes ausmachten, und sein Seelenanteil ihm somit nur eine Last, von der er sich zu befreien suchte, bildete. Im nur wenig fruchtbaren Nichtschwarzerdegebiet war der Durchschnitt des Seelenanteils ein wenig größer, 4,2—5 Deßjatinen, sank aber dafür im Schwarzerdegebiet ganz bedeutend unter den Durchschnitt, im allgemeinen auf 2,2 Deßjatinen. Während in der Folgezeit der Umfang des Gemeinделandes im allgemeinen nicht wesentlich zunahm, stieg die Bevölkerungszahl und damit die Zahl der Anteilsberechtigten sehr stark. Diese Entwicklung führte naturgemäß zu einem ständigen Sinken der Größe der einzelnen Seelenanteile. Während der Gesamtdurchschnitt für die von der Bauernbefreiung berührten Gebiete des Europäischen Rußland im Jahre 1862 noch 4,8 Deßjatinen betragen hatte, war er im Jahre 1880 auf 3,5 und im Jahre 1900 auf 2,6 Deßjatinen gesunken. Das sind Zahlen, die eine beredte Sprache reden.

Noch anschaulicher werden diese unerfreulichen Verhältnisse durch folgende Angaben, die nach den Gesichtspunkten der Produktions- und Konsumtionsnorm zusammengestellt sind, illustriert. Als Existenzminimum wird für Rußland allgemein für den Kopf der Bevölkerung eine Menge von 19 Pud (etwa 310 kg) Getreide angenommen. Für den Durchschnitt der neunziger Jahre ist nun von russischen Agrarstatistikern berechnet worden, daß in 18 von 50 Gouvernements des Europäischen Rußland der Ertrag unter dem Existenzminimum blieb; zwölf erzielten einen ausreichenden Ertrag (19—22 Pud), neun einen mäßigen (22—27 Pud) und elf einen befriedigenden Mehrertrag (über 27 Pud). Im Durchschnitt des ganzen Reiches blieb die Versorgung mit Nahrungsmitteln aus den Erträgen des Anteilandes um 17 %, mit Futtermitteln um 41 % hinter der erforderlichen Norm zurück. Ebenfalls viel zu klein war das Anteilland im Verhältnis zu der zur Verfügung stehenden Arbeitskraft, so daß diese keine volle Verwendung in der Landwirtschaft finden und sich Nebenbeschäftigungen zuwenden mußte.

Es standen nun den Bauern zwei Wege offen, um die Schäden

und Nachteile dieser zu geringen Landversorgung zu mildern, nämlich der Kauf und die Pacht von Gutsländereien. Sowohl das eine, wie das andere ist in recht beträchtlichem Umfange geschehen, wenn auch in Anbetracht der stark wachsenden Bevölkerung hierdurch der Landnot nicht wesentlich abgeholfen werden konnte. Vom Jahre 1877, von dem an es einwandfreie, statistische Angaben gibt, bis zum Jahre 1904 stieg das bäuerliche Privateigentum von 8,5 Millionen auf 24,5 Millionen Dehjatinen. Auch die Pacht von Gutsländereien brachte nicht unbeträchtliche Landmengen in die Hände der Bauern — genaue statistische Angaben über den Umfang dieser Bewegung fehlen leider vollständig. Diese beiden Wege standen aber nur der geringen Anzahl der wohlhabenden Bauern offen, während die überwältigende Mehrzahl der landhungrigen armen Bauernschaft nach wie vor ausschließlich auf das Anteilland angewiesen blieb. Es ist übrigens eine immerhin interessante Tatsache, die teils vielleicht einen wenn auch nur geringen Ausgleich herbeiführte, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil des von den Gutsbesitzern gepachteten und gekauften Landes nicht in die Hände von Einzeleigentümern, sondern an Dorfgemeinden und Genossenschaften überging.

Zu allen diesen in der russischen Agrarverfassung liegenden Hemmungen einer gesunden Entwicklung der Landwirtschaft und einer wirtschaftlichen Hebung des Bauernstandes traten noch andere, die im russischen Bauern selbst wurzeln. Der niedrige Stand der Bildung und die allgemeine Unkultur verhinderten eine Verbreitung der notwendigen landwirtschaftlichen Bildung sowie die Einführung besserer Wirtschaftsmethoden, die trotzlose Armut aber machte die Beschaffung besserer, vervollkommneter Adergeräte unmöglich. Primitive Dreifelderwirtschaft, getrieben mit mangelhaften Geräten und ein, durch ungenügende Viehhaltung verschärfter Raubbau, der sogar die Ertragsfähigkeit des als unerschöpflich geltenden Schwarzerdegebietes stark vermindert hat, charakterisieren die Landwirtschaft der russischen Bauern. Und die Folgen sind periodisch mit größter Regelmäßigkeit wiederkehrende Mißernten mit entsetzlichen Hungersnöten im Gefolge.

Es kann nicht Wunder nehmen, daß unter solchen schweren wirtschaftlichen Verhältnissen die durch Hunger und Glend und eine übermäßige Steuerlast zur Verzweiflung getriebenen Bauern zur Selbsthilfe zu greifen versuchten. So war denn Rußland der Herd ständiger Bauernunruhen, die hauptsächlich in Exzessen gegen die Gutsbesitzer und Steuerverweigerungen ihren Ausdruck fanden. Aber da es sich nie um großzügig organisierte Aufstände, sondern immer nur um lokale Revolten handelte, fiel es der Regierung nicht schwer, ihrer Herr zu werden. Aber ihre ständig zunehmende Zahl zeigte doch, daß Abhilfe geschaffen werden mußte. Als am Anfange dieses Jahrhunderts, ins-

besondere in den Revolutionsjahren 1904/5 (hier freilich zum Teil nicht auf wirtschaftlicher, sondern auf politischer Grundlage) eine neue große Welle von Bauernrevolten den Staatsorganismus zu erschüttern drohte, entschloß sich die Regierung endlich zu durchgreifenden Reformen.

Durch den Kaiserlichen Ukas vom 22. November 1906 über die Auflösung der Mir wurde die vom Ministerpräsidenten Stolypin durchgeführte russische Agrarreform eingeleitet und durch das Gesetz vom 27. Juni 1910 endgültig durchgeführt. Doch schon vorher hatte die Regierung sich zu verschiedenen Erleichterungen der unerträglich gewordenen Lage der Bauern verstehen müssen. Mehrfach schon waren die riesig angewachsenen Rückstände an Steuern und Loskaufszahlungen ganz oder teilweise erlassen worden. Während des japanischen Krieges wurde durch den Ukas vom 25. März 1904 die Solidarhaftung der Mirmitglieder aufgehoben. Eine gewaltige Erleichterung für die Bauernschaft bildete der durch das Gesetz vom 16. November 1905 festgesetzte Erlass aller früheren Vorschüsse und des gesamten Restes der Loskaufszahlungen vom 1. Januar 1907 ab. Im Jahre 1906 wurden rund 9 Millionen Dekjatinen an Arons- und Apanagenland zur Ansiedlung von Bauern zur Verfügung gestellt, in diesen Jahren gleichfalls Erleichterungen für die Auswanderung nach Sibirien geschaffen. Diese ganze Entwicklung fand ihren Abschluß durch das Gesetz vom 27. Juni 1910, das das Recht eines jeden Hofwirtes festsetzte, jederzeit aus der Feldgemeinschaft auszuscheiden und die Zuteilung seines Anteils am Gemeindeland als sein freies Privateigentum zu verlangen.

Mit großer Energie wurde die Durchführung der Agrarreform in Angriff genommen. In allen Gouvernements und Kreisen wurden Landordnungskommissionen eingerichtet, denen die Aufgabe zufiel, die praktischen Arbeiten zur Verwirklichung der durch die Gesetzgebung vorgezeichneten Richtlinien durchzuführen. Es waren nicht nur die bestehenden Besitzverhältnisse genau abzumessen, sondern es sollte auch die schädliche Gemengelage gleichzeitig aufgehoben und möglichst arrondierte Einzelhöfe geschaffen werden. Ferner ging das Bestreben dahin, nach Möglichkeit den Übergang von der Dorfsiedlung, die in den großrussischen Gebieten vorherrschte, zur Einzelhofsiedlung durchzusetzen. Dieses war eine Frage von größter Wichtigkeit, da hierdurch nicht nur wesentliche Betriebsvorteile erreicht werden konnten, sondern auch der Feuergefahr in den russischen Dörfern entgegengetreten werden sollte. Die Brandschäden, die alljährlich eine große Anzahl russischer Dörfer bis auf das letzte Haus vernichteten, fügten der russischen Wirtschaft alljährlich einen riesigen Schaden zu. Diese Bemühungen hatten freilich im großrussischen Gebiete nur wenig Erfolg, wohl in der Haupt-

sache wegen der Abneigung der gefelligen Großrussen gegen das einsame Leben auf den Einzelhöfen, sowie wegen der ungeheuren mit dem Aufbau der neuen Gelände verbundenen Unkosten.

Die Ergebnisse dieser Arbeiten waren in der kurzen Zeit bis zum Ausbruche des Weltkrieges sehr aner kennenswerte. In der Zeit vom Jahre 1907 bis zum 1. Januar 1912 waren von 2653 202 Bauernwirten Gesuche eingereicht worden, für eine Fläche von 12 402 925 Deßjatinen Pläne angefertigt, von 10 775 975 Deßjatinen Vermessungsarbeiten vorgenommen und ein Gebiet von 8 067 039 Deßjatinen für 891 030 Bauernwirte in Einzeleigentum übergeführt und zusammengelegt worden. In derselben Zeit wurden 4531 683 Deßjatinen Domänenland an Bauern verpachtet und 329 605 Deßjatinen an Bauernwirte verkauft. Am weitesten fortgeschritten waren diese Arbeiten bei Ausbruch des Weltkrieges im Schwarzerdegebiet, am weitesten zurück in den Gouvernements des Nordens.

Aber so gewaltig diese Leistungen auch waren, bei Kriegsausbruch waren immerhin nicht mehr als schätzungsweise 12% der unter das Gesetz fallenden Landfläche nach den Grundsätzen der Agrarreform organisiert worden, und der Krieg bereitete dieser zukunftsreichen Entwicklung ein jähes Ende.

Ein abschließendes Urteil über die Ergebnisse und wirtschaftlichen Folgen der Agrarreform ist gegenwärtig nicht möglich — dazu hat sie nur eine zu kurze Zeit eine Rückwirkung auf das gesamte Wirtschaftsleben unseres östlichen Nachbars ausüben können. Aber es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß mit ihr der einzige Weg beschritten wurde, der zu einer wirklichen Gesundung der Agrarverhältnisse Rußlands führen konnte, wenn auch zweifellos der Reformgesetzgebung nicht in allen Einzelheiten beige stimmt werden kann. Andererseits darf aber auch nicht übersehen werden, daß mit einer Reform der Agrarverfassung nur ein Teil der Probleme gelöst werden konnte. Mindestens von derselben Wichtigkeit war die Hebung der allgemeinen Kultur und der landwirtschaftlichen Kenntnisse der Bevölkerung, denn bei Fortführung der bisherigen primitiven Wirtschaftsmethoden hätte keine Reform das Elend der russischen Bauern auf die Dauer beseitigen können. Auch auf diesem Gebiete waren erfreuliche Ansätze zu finden, aber es waren eben nur die ersten Anfänge. Wie der Bolschewismus in diese Entwicklung eingegriffen hat, wird an anderer Stelle besprochen.

Wir haben bei der Lage der Bauernschaft ausführlicher verweilt, weil sie, wie wohl in keinem anderen Lande, eine bestimmende Wirkung auf alle anderen Gebiete des Wirtschaftslebens ausübte. Es seien nun nur noch einige kurze Angaben über die Verhältnisse des Großgrundbesitzes im großrussischen Gebiete gegeben.

Es wurde schon erwähnt, daß im allgemeinen die Loskaufszahlungen, die die Bauern den Gutsbesitzern zu zahlen hatten, bei der Bauernbefreiung überaus hoch, in vielen Fällen zu hoch im Verhältnis zum Werte des ihnen überlassenen Landes festgesetzt worden waren. Durch die Ablösungssummen, die der Staat den Bauern vorstieß und den Gutsbesitzern in Form von Staatsschuldsscheinen einhändigte, erhielten diese, die ihre Güter bisher fast ganz ohne Verwendung von Betriebskapital und auf naturalwirtschaftlicher Grundlage bewirtschaftet hatten, plötzlich beträchtliche Kapitalien in die Hände. Diese hätten dem Gutsbesitzerstand auch die Aufgabe, vor die er sich nach der Bauernbefreiung gestellt sah, nämlich die Produktion auf einer ganz neuen, geldwirtschaftlichen Basis aufzubauen, zu erfüllen ermöglicht. Aber die russischen Gutsbesitzer verstanden es nicht, den Anforderungen der neuen Zeit gerecht zu werden; insbesondere gelang es nicht, eine Lösung für die sofort in scharfer Form auftretende Landarbeiterfrage zu finden. Die Folge war ein ununterbrochener Rückgang des Großgrundbesitzes, sowohl nach dem Umfange als auch wirtschaftlich, und diese Entwicklung konnte auch durch die zu seiner Unterstützung geschaffene Adelsagrарbank nicht aufgehoben werden. Es sei hier übrigens darauf kurz hingewiesen, daß der russische Gutsbesitzer in der Regel einen ganz anderen Typus darstellte als der deutsche. Während letzterer mit seinem Lande verwachsen ist, ihm seine ganze Arbeitskraft widmet, sah der russische Gutsbesitzer sein Land als nichts anderes als seine Rentenquelle an. Er lebte gewöhnlich in der Stadt, wo er seine Beschäftigung als Beamter oder auch als Offizier hatte und überließ die Bewirtschaftung seines Gutes einem Verwalter, dessen Hauptaufgabe darin bestand, seinem Herrn Jahr für Jahr möglichst große Geldmittel zur Verfügung zu stellen. Eine mit dem Grundbesitz verbundene soziale Verpflichtung wurde fast nirgends anerkannt. Schon häufig wurde vom Gutsbesitzer auch der sehr bequeme Weg beschritten, das ganze Gut in kleinen Stücken den Bauern zu verpachten. Es liegt auf der Hand, daß der Großgrundbesitz unter solchen Verhältnissen seiner Aufgabe, ein kulturförderndes Element im Staate zu bilden, nicht gerecht werden konnte. Wenn der Stand der landwirtschaftlichen Kultur auf den Gütern auch in der Regel bedeutend höher war als auf dem bäuerlichen Grundbesitz, so war doch auch hier von einer rationellen Bewirtschaftung im modernen Sinne nur wenig zu spüren, und die Folge dieser Zustände waren die nach westeuropäischen Begriffen erstaunlich geringen Erträge der russischen Landwirtschaft.

Neben der Landwirtschaft bildet das Hausgewerbe in Großrußland eine wichtige Erwerbsquelle der Bevölkerung. Der geringe Umfang der Seelenanteile am Gemeindelände macht es den meisten Bauern unmöglich, ihre volle Arbeitskraft der Landwirtschaft zu widmen. Auch

müssen die landwirtschaftlichen Arbeiten während des sehr langen und rauhen russischen Winters beinahe vollständig ruhen. Ohne die sehr entwickelte Hausindustrie müßte, nach dem Ausspruche eines russischen Schriftstellers, „die Hälfte der ländlichen Bevölkerung den größten Teil des Jahres müßig zubringen“ und könnte die Steuern und sonstigen Zahlungen nicht aufbringen. Auf dem Gebiete des Hausgewerbes hat der russische Bauer eine große Fertigkeit erlangt, und diese Produktion erstreckt sich auf die verschiedenartigsten Gegenstände. Die von den Tulaschen Bauern angefertigten Samowars sind in ganz Rußland zu finden. Das Gouvernement Njasan ist bekannt durch die Herstellung von Sensen, Filzgeweben, Bastmatten und Spitzen, das Gouvernement Kostroma durch Textilwaren, Metallwaren und Filzstiefel. Im Gouvernement Nishnij Nowgorod beschäftigt sich die Hausindustrie vornehmlich mit der Herstellung von verschiedenartigen Holzgegenständen (Holzlöffel, Holzgeschirr, Böttchereiarbeiten, Kisten, Spielsachen usw.), ferner mit Lein- und Handschuhweberei, Keffflechterei u. a. Eine besonders große Bedeutung hat die Hausindustrie naturgemäß in den nördlichen, weniger fruchtbaren Teilen des großrussischen Kerngebiets gewonnen; hier hat sie vielfach die Bildung eines industriellen Proletariats vorbereitet. Zu erwähnen ist, daß die Hausindustrie in Zentralrußland beinahe immer als Lohnarbeit auftrat, und daß der Bauer nur äußerst selten seine Erzeugnisse direkt für den Markt herstellte. Der dörfliche Hausindustrielle beschäftigte in der Regel eine kleine Anzahl von Lohnarbeitern und bildete das Zwischenglied zwischen dem Produzenten und dem städtischen Großhändler, der die Ware auf den Markt brachte. Eine sehr häufige Erscheinung war, daß der Lohnarbeiter der dörflichen Hausindustrie seinen Anteil am Gemeindeland verpachtete, und dies führte nun zur Bildung eines dörflichen, nicht landwirtschaftlichen Proletariats, was ja durch die Mirverfassung gerade vermieden werden sollte.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung der ländlichen Hausindustrie darf nicht unterschätzt werden, denn, wie erwähnt, fanden nur dank ihr große Teile der landarmen Bauernschaft eine Existenzmöglichkeit. Aber mit der Ausbildung und Verbreitung der maschinellen Großindustrie wurde das Hausgewerbe immer mehr zurückgedrängt und die landwirtschaftliche Bevölkerung gezwungen, in den Fabriken, die ihnen bessere Verdienstmöglichkeiten bieten konnten, ihr Brot zu suchen.

Eine weitere wichtige Erwerbsquelle für die großrussische Bauernschaft bildete das Wandergewerbe. Wenn die landwirtschaftlichen Saisonarbeiten erledigt waren, begab der Bauer sich vielfach auf Wanderschaft, um als Zimmermann, Tischler, Fabrikarbeiter, aber auch auf vielen anderen Gebieten sein Brot zu finden. Ja, häufig wurde die Herstellung des Anteilandes ausschließlich der Frau und den Kindern

überlassen, während der Mann auf Jahre das Heimatdorf verließ, um in der Ferne lohnenderem Verdienst, als ihm die Landwirtschaft in der Heimat bieten konnte, nachzugehen. Besonders verbreitet war das Wandergewerbe wiederum in den nördlichen industriellen Gouvernements des Kerngebiets, wie Nowgorod, das u. a. Petersburg mit industriellen Arbeitern versorgte, Jaroslaw, Twer, Nischnij Nowgorod, Kostroma, Moskau, Tula u. a. Auf die Bedeutung der Wanderarbeiter für die industrielle Arbeiterfrage wird weiter unten zurückzukommen sein.

Während der fruchtbare Süden Zentralrußlands, der schon zum großen Teil zum Schwarzerdegebiet gehört, auch in normalen Jahren eine Überproduktion an landwirtschaftlichen Erzeugnissen aufzuweisen hatte, erzeugten viele der nördlichen Gouvernements auch in guten Erntejahren weniger Lebensmittel, als sie verbrauchten, und waren auf Einfuhr angewiesen, wie z. B. die Gouvernements Moskau, Wladimir u. a. Diese Teile Zentralrußlands, und zwar in erster Linie die Gouvernements Moskau, Wladimir, Kostroma, Jaroslaw, Kaluga, Twer und Tula, bilden das sog. großrussische Industriegebiet. Teilweise hat sich die Großindustrie hier aus dem alten Hausgewerbe entwickelt, ihr Aufschwung begann jedoch erst mit der Aufhebung der Leibeigenschaft, die ihr Arbeiter aus der bisher schollenpflichtigen Bauernschaft zuführte, sowie seit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes, das der Industrie nicht nur erst die Absatzgebiete erschloß, sondern auch die Herbeischaffung der für die Produktion notwendigen Rohstoffe ermöglichte. Gleichzeitig machte das Eisenbahnnetz das russische Getreide exportfähig und hob damit die Kaufkraft der landwirtschaftlichen Bevölkerung.

Die natürlichen Vorbedingungen für das Entstehen einer selbständigen Industrie lagen im großrussischen Siedlungsgebiet überaus ungünstig, und diese konnte sich nur dank einer weitgehenden staatlichen Fürsorge entwickeln. Diese Fürsorge äußerte sich vor allen Dingen in hohen Schutzzöllen, die die einheimische Industrie vor der ausländischen Konkurrenz sichern sollte. Durch den Mangel an Kohle in Zentralrußland (die Kohle des Moskauer Kohlenreviers kommt wegen ihrer minderwertigen Beschaffenheit kaum in Betracht) war sie darauf angewiesen, nachdem der Raubbau in den nähergelegenen Waldgebieten aufhören mußte, die durch den weiten Transport sehr teure Kohle aus dem Donezgebiet und Polen oder gar ausländische Kohle zu verheizen. Vielfach wurde übrigens auch Masut, ein Naphthaprodukt, das auf dem Wasserwege aus dem Kaukasus herbeigeschafft wird, verwandt. Ebenso ungünstig ist dieses Industriegebiet hinsichtlich Textilindustrie, und die Baumwolle wurde früher beinahe ausschließlich aus Amerika bezogen. Erst in den letzten Jahrzehnten nahm die Baum-

wollkultur in Turkestan und Transkaukasien einen bedeutenderen Aufschwung, und es konnte ein großer Teil des russischen Bedarfes aus diesen Gebieten gedeckt werden.

Große Schwierigkeiten bereitete der russischen Industrie von jeher die Arbeiterfrage. Da jeder Bauer nach der Mirverfassung einen Anteil am Lande besaß, verlor der industrielle Arbeiter selten vollständig den Zusammenhang mit seinem Heimatdorfe, in das er häufig für die Zeit der landwirtschaftlichen Arbeiten zurückkehrte. Die Folge war die, daß die russische Industrie, je nach den Jahreszeiten, bald an einem Überfluß und bald wieder an einem empfindlichen Mangel an Arbeitskräften litt. Überaus langsam bildete sich daher ein fester Kern gelernter Arbeiter heran, und der sehr schlecht bezahlte russische Arbeiter zeichnete sich im allgemeinen durch sehr geringwertige Leistungen aus. Die Folge aller dieser ungünstigen Verhältnisse war, daß die nur durch ein Schutzollsystem lebensfähig erhaltene russische Industrie nur wenig Qualitätswaren herstellen konnte, sondern hauptsächlich Massenprodukte für den bedürfnislosen inneren Verbrauch auf den Markt warf.

Charakteristisch für die russische Industrie war der Umstand, daß in ihr ausländischer Unternehmungsgeist und ausländisches Kapital eine führende Rolle spielte. Deutsche, Franzosen, Engländer und Belgier fanden in Rußland ein reiches und dankbares Anlagefeld für ihre Kapitalien. Auch in der Leitung der industriellen Unternehmungen nahmen die Ausländer vielfach eine führende Stellung ein, und ohne die zahlreichen ausländischen, insbesondere deutschen Ingenieure und Techniker konnte die russische Industrie nicht arbeiten.

Während das zentralrussische Industriegebiet das Zentrum der Textilindustrie bildete, hatte die Schwerindustrie sich hauptsächlich in und um Petersburg konzentriert, wo sie aber fast ausschließlich mit ausländischer Kohle und ausländischen Rohstoffen arbeitete.

Trotzdem bei den großen Entfernungen im europäischen Rußland die Verkehrswege eine erhöhte Bedeutung gewinnen, ist auf diesem Gebiete nur wenig geleistet worden. Kunststraßen sind beinahe gar nicht vorhanden bis auf die wenigen Poststraßen, und die übrigen Landwege befinden sich zum größten Teile noch im Naturzustande. Wirklich passierbar sind sie nur im Winter bei Frost, während der übrigen Zeit des Jahres verwandeln sie sich in der Regel in Sümpfe, auch im Sommer, sobald regnerische Witterung eintritt.

Mit dem Bau von Eisenbahnen ist in Rußland verhältnismäßig spät, erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts, begonnen worden. In den ersten Jahrzehnten machte der Bahnbau nur sehr geringe Fortschritte und schlug erst in den 70er Jahren ein schnelleres Tempo ein. Dank der französischen Revanchemilliarden sind in den letzten Jahrzehnten

sehr zahlreiche neue Bahnen gebaut worden, doch kamen sie, da sie ausschließlich nach strategischen Gesichtspunkten angelegt wurden, Zentralrußland nicht zugute.

Den wichtigsten Eisenbahnnotenpunkt Zentralrußlands bildet Moskau, von wo die Bahnen strahlenförmig in alle Richtungen auslaufen. Das dünne Bahnnetz (im europäischen Rußland kamen auf 10 000 qkm 112 km Eisenbahnen gegen 1160 km in Deutschland) genügte auch nicht entfernt den Bedürfnissen des Landes, und wertvolle Gebiete könnten durch den Bau neuer Bahnlinien wirtschaftlich erschlossen werden. Die Leistungsfähigkeit der meist eingleisigen Bahnen war immer eine äußerst geringe und konnte den gesteigerten Ansprüchen, die der Getreideexport in guten Erntejahren stellte, niemals genügen.

Unter den geschilderten Verhältnissen lag natürlich eine stärkere Ausnutzung der zahlreichen, wegen des geringen Gefälles bequemen Binnenwasserwege sehr nahe. Auf diesem Gebiete ist auch vom Staate einiges getan worden, wenn auch nicht entfernt genügend, um alle sich bietenden Möglichkeiten auszunutzen. Die Wolga, deren Oberlauf durch Großrußland fließt, ist von der Stadt Twer an schiffbar. Dieser, in das Kaspiische Meer mündende Strom, über dessen große Bedeutung für die Binnenschifffahrt an anderer Stelle die Rede sein wird, ist durch drei Wege mit der Newa und damit mit der Ostsee verbunden. Das wichtigste dieser Kanalsysteme ist das Mariensystem, das in der Schekfna, einem linken Nebenflusse der Wolga, seinen Anfang nimmt. Längs der Schekfna führt dieser Weg in den See Bjeloje Osero, von dort durch einen Kanal zum Flusse Wytegra, der in den Onewa-See fließt, dieser See wird durch einen Kanal, den Onewa-Kanal, umgangen, der die Mündung der Wytegra mit dem Swir-Flusse verbindet. Längs dem Swir gelangt man zum Ladoga-See, der wiederum durch den Sjas- und Ladoga-Kanal südlich umgangen wird. Der letztere Kanal führt zum Austritt der Newa aus dem Ladoga-See. Ein anderer Verbindungsweg beginnt mit dem Twerza-Flusse, einem Nebenflusse der Wolga, benützt diesen Fluß, den Wjshnij-Wolotschok-Kanal, die Nsta, den Ilmensee, den Wolchow-Fluß, dessen Mündung mit dem Ladoga-Kanal verbunden ist. Der dritte Verbindungsweg benützt die Mologa, ebenfalls einen linken Nebenfluß der Wolga, den Tichwin-Kanal und einen kleinen Zufluß des Ladoga-Sees, die Tischwinka. Ein reger Schiffsverkehr ist ebenfalls auf der Oka, die bei der Stadt Nischnij Nowgorod in die Wolga mündet, zu finden. Ferner gibt es noch eine große Anzahl sowohl schiffbarer als auch flößbarer Flüsse. Sehr behindert ist jedoch die gesamte Binnenschifffahrt Zentralrußlands durch den langen und strengen russischen Winter, der die Navigation alljährlich auf $4\frac{1}{2}$ bis 6 Monate unterbricht.

Das Gebiet der Don-Kosaken*)

Von A. Riese

Flüchtlinge aus den Fürstentümern Großrußlands, denen die Verhältnisse in der Heimat unter dem Druck der Tatarenherrschaft unerträglich geworden, waren die ersten russischen Kolonisten, des Dongebietes. Sie bildeten hier freie Genossenschaften, in die jeder, der sich den selbstgegebenen Gesetzen zu fügen bereit war, aufgenommen wurde. Sie beschäftigten sich mit Ackerbau und Fischfang, mußten sich aber fortgesetzt gegen die Überfälle der im Süden nomadisierenden Stämme der Tataren, Kirgisen und Baschkiren verteidigen. Aber auch sie unternahmen häufig großzügige Raubzüge gegen ihre Nachbarn. So bildete sich bei ihnen ein ausgesprochen kriegerischer Geist aus, der sich auch bis in die neueste Zeit hinein erhalten hat. Einen sehr starken Zuzug erhielten die Kosaken im 17. Jahrhundert. Während der in Großrußland herrschenden Wirren und nach der Einführung der Leibeigenschaft fand doch hier jeder flüchtige Leibeigene eine sichere Freistätte vor jeglicher Verfolgung. Sehr zahlreich waren auch die Sektierer, die Altgläubigen, die hier eine Zuflucht suchten und fanden.

Bis zur Regierung Peters des Großen mischte sich der moskowitzische Staat nicht in die inneren Verhältnisse der Kosaken ein. Aber mit dem Erstarken des russischen Staates nahm sein Einfluß immer mehr zu, bis das Dongebiet, zuerst nominell, und dann auch tatsächlich unterworfen wurde. Die Kosaken wurden von der russischen Regierung, in der richtigen Erkenntnis ihrer Tauglichkeit für den Kampf gegen wilde Völkerschaften, hauptsächlich zur Sicherung der vorgeschobenen Grenzen im Osten und Südosten verwandt. Sie wurden unter Beibehaltung ihrer militärischen Verfassung in den Grenzgebieten angesiedelt und bildeten hier einen Schutzwall zur Abwehr feindlicher Angriffe.

Auf eine ähnliche Entstehung konnten die Kosakenniederlassungen am Dnjepr und an der Wolga zurückblicken. Die Dnjeprkosaken waren, im Gegensatz zu den übrigen (großrussischen) Kosaken, Klein-

*) Richtiger als die im Deutschen gebräuchlich gewordene Bezeichnung „Kosaken“ ist „Kasaken“ — russisch: Касак.

russen aus der Ukraine. Ihre Niederlassungen wurden, nach mehrfachen Aufständen, im 18. Jahrhundert unter Katharina II. zerstört und sie wanderten teils ins Dongebiet, teils in den Kaukasus aus. Von Wolga-Kosaken wurde im 16. Jahrhundert die Eroberung Sibiriens begonnen und von ihnen stammen die sibirischen Kosakenheere und ebenfals die Uralkosaken ab.

Die Kosaken bilden also nicht einen besonderen Volksstamm, sondern nur einen militärisch organisierten Stand, dessen Bestand freilich seit der während der Regierungszeit Alexanders II. erfolgten rechtlichen Gleichstellung der Kosaken mit der übrigen Bevölkerung und Ermöglichung des Austritts aus dem Kosakenstande wesentlich gelodert wurde.

Die Kosaken mußten, vom 18. Jahre an, 20 Jahre als Soldat dienen und davon zwölf Jahre im aktiven Dienste zubringen. Während dieser ganzen Zeit waren sie verpflichtet, sich auf eigene Kosten vollständig auszurüsten, wogegen sie eine weitgehende Steuerfreiheit genossen.

Derartige, militärisch organisierte Kosakenheere gab es bei Ausbruch des Weltkrieges, außer dem Heer der Donkosaken, noch zwölf, die im östlichen Teil des europäischen Rußlands (Orenburg, Ural, Astrachan), im Kaukasus (Terek und Kuban) und in Sibirien (Transbaikal, Amur, Ussuri, Irkutsk, Krasnojarsk und Semiretschenks) ihre Siedlungen hatten.

Das Gebiet der Donkosaken stellt eine flache, mit Steppen bedeckte Ebene dar, die nur im westlichen Teil einen hügeligen Charakter hat. Die vorherrschende Bodenart ist die fruchtbare Schwarzerde. An Wald ist das Gebiet außerordentlich arm — der Waldbestand bedeckt nicht einmal 250 000 Deßjatinen, d. h. 1,6% der Gesamtfläche, und ist hauptsächlich in den Flußtäälern zu finden. Es wachsen hier nur Laubbäume — Eichen, Pappeln, Ahorn, Weiden u. a.

Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bildet die Landwirtschaft. Der fruchtbare Boden gibt trotz der extensiven Wirtschaft reiche Erträge, nur macht sich häufig eine starke Dürre bemerkbar. Der recht bedeutende Überschuß an Brotgetreide (20 Millionen Zentner und noch mehr) wurde ausgeführt, zum Teil auch ins Ausland, über die Häfen des Dongebietes, Kostow, Taganrog und Now. Die vorherrschende Brotfrucht ist der Weizen, nur im Norden findet man auch Roggen, ferner Gerste, Hafer, Mais, Hirse, auch Kartoffeln in geringen Mengen. Der Gemüsebau ist neben dem Ackerbau überall zu finden, aber von größerer Bedeutung für die Bevölkerung ist er nur in der Nähe der Städte und im Flußgebiet des Don. Sehr entwickelt ist auch der Obst- und Weinbau. Eine große Rolle spielt auch im Dongebiet die Viehzucht; im Jahre 1911 wurden hier 2 189 345 Stück Großvieh,

1788103 Schafe, 478944 Schweine und 6067 Kamele, gezählt. Auch die Pferdezuucht ist, besonders bei den Kosaken, sehr verbreitet.

Der Don und seine zahlreichen Nebenflüsse zeichnen sich durch großen Fischreichtum aus; besonders ergiebig ist der Fischfang im Unterlaufe des Don — im Jahre 1911 wurde die Ausbeute auf weit über 100000 Zentner geschätzt. Die wichtigsten Fische des Don sind: Sander, Brachsen, Zärten, Wels, Karpfen, Messerfische, Störe, Sewrugen, ferner auch Heringe (im Jahre 1911 gegen 2,5 Millionen Stück). Der Fischfang an den Ufern des Asowschen Meeres ist ebenfalls sehr ergiebig. Die Fische werden, soweit sie nicht als Nahrung für die Landbevölkerung dienen, in die Städte des Gebietes geliefert, oder auch in gesalzenem oder geräuchertem, im Winter auch in gefrorenem Zustande ausgeführt.

Die verbreitete Annahme, daß die Landbevölkerung des Dongebietes ausschließlich aus Kosaken bestehe, ist grundfalsch. Mit dem 18. Jahrhundert setzte hier eine starke Besiedelung des Gebietes mit leibeigenen Bauern ein, die neben den freien Kosaken in demselben Abhängigkeitsverhältnis von den Gutsbesitzern lebten, wie in den übrigen Teilen Rußlands. Auch nach der Aufhebung der Leibeigenschaft blieb diese Scheidung zwischen den Kosaken und der übrigen Bevölkerung bestehen, die insbesondere in den verschiedenen Agrarverhältnissen ihren Ausdruck fand.

Im Jahre 1835 wurde jeder Kosakengemeinde (Stanize) ein Landgebiet, die „Jurte“, zugeteilt, dessen Größe so bemessen war, daß jedem männlichen Kosaken 30 Deßjatinen Land zufielen. Das den Kosaken in der ersten Zeit zur Verfügung stehende Land war mithin so reichlich, das eine Abgrenzung des jedem Einzelhof (chutor) zukommenden Landes überhaupt nicht vorgenommen wurde, sondern jeder soviel Land in Besitz nahm, wie er brauchte. In der Folge wurde, mit der Zunahme der Bevölkerung, wohl allmählich zu einer Abgrenzung des Landes geschritten, aber noch im Jahre 1874 kamen noch auf jeden männlichen Kosaken 25 Deßjatinen. Infolge des weiteren starken Zuwachses der Bevölkerung ging der Landanteil der einzelnen zwar weiter zurück, aber von einer wirklichen Landnot konnte unter den Kosaken immerhin nicht die Rede sein — betrug doch der einzelne Anteil noch im Jahre 1900 13,5 Deßjatinen. Trotzdem ist die Proletarisierung auch unter den Kosaken weit fortgeschritten, und die Hälfte bewirtschaftete ihren Anteil vor dem Kriege nicht selbst, sondern verpachtete ihn an die Wohlhabenderen. Eine nicht geringe Rolle spielten bei dieser Entwicklung zweifellos die großen Lasten, die der Heeresdienst den Kosaken auferlegte.

Ganz wesentlich ungünstiger gestellt waren die vormalig gutherrlichen Bauern. Bei der Aufhebung der Leibeigenschaft betrug der See-

lenanteil im Durchschnitt nicht mehr als 3,3 Deßjatinen und sank bis zum Jahre 1900 auf 1,4 Deßjatinen. In Anbetracht der primitiven Wirtschaftsmethoden war es, trotz des im allgemeinen durchaus fruchtbaren Bodens, nicht möglich, auf solchen kleinen Anteilen eine gesunde selbständige Wirtschaft zu führen.

Es sei hier noch erwähnt, daß im Doneggebiet bei einer Gesamtbevölkerung von 3360620 Einwohnern (im Jahre 1911) dem Kosakenstande bloß 1392316 Personen angehörten.

Das wichtigste russische Kohlengebiet, das sog. Donez-Kohlenbecken, liegt teilweise in den Grenzen des Donegbiets. Dieses Kohlenrevier umfaßt eine Fläche von 15—20 000 Quadratwerst und enthält nach den Berechnungen des amtlichen russischen Geologischen Komitees mehr als 1000 Milliarden Zentner Steinkohle und Anthrazit. Erstmals entdeckt wurden diese Lager schon zur Regierungszeit Peters des Großen, aber die Ausbeute begann erst im Jahre 1839 mit einer Jahresförderung von 300 000 Zentnern. Einen außerordentlichen Aufschwung nahm das Kohlengebiet in den letzten 50 Jahren, gleichzeitig mit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes und im Jahre 1911 stammten 71% der gesamten russischen Kohlenausbeute aus dem Donezgebiet. Ein Bild von dem starken Aufschwung der Kohlenförderung im Donezbecken geben folgende Angaben: Die Kohlenausbeute betrug

Im Durchschnitt der Jahre 1861—1870	3,2 Millionen Zentner Steinkohle und Anthrazit
„ „ „ „ 1881—1890	30,4 „ „ Steinkohle und Anthrazit
	10,6 „ „ Anthrazit
„ „ „ „ 1891—1900	100,8 „ „ Steinkohle und Anthrazit
	16,6 „ „ Anthrazit
„ „ „ „ 1901—1910	245,1 „ „ Steinkohle und Anthrazit
	35,5 „ „ Anthrazit
Im Jahre 1911	329,3 „ „ Steinkohle und Anthrazit
	57,6 „ „ Anthrazit.

Die Zahl der Arbeiter in den Kohlenbergwerken des Donezgebietes betrug im Jahre 1911 gegen 100 000.

Im Gebiete der Donkosaken sind die Steinkohlen- und Anthrazitbergwerke in den Kreisen Tscherkassk, Donezk, Taganrog, und im ersten Donischen Kreise belegen. Die Ausbeute betrug hier im Jahre 1911 gegen 86 Millionen Zentner Steinkohle und gegen 60 Millionen Zentner Anthrazit. Beschäftigt waren in den Kohlenbergwerken gegen 60 000 Arbeiter.

Die wirtschaftliche Bedeutung dieses reichen Kohlengebietes wird durch seine ungünstige geographische Lage stark beeinträchtigt. Es liegt fern von den wichtigsten Eisenerzlagertstätten und von den großen Wasserverkehrswegen, und durch den teuren Eisenbahntransport konnte

die Donezkohle für das Industriegebiet Nordwestrußlands nicht in Betracht kommen. Dieses war gezwungen, mangels eigener beinahe ausschließlich die englische Kohle zu verwenden. Erst nach Ausbruch des Weltkrieges, als die Kohlenzufuhr aus England nach den Ostseehäfen unterbunden wurde, gewann die Donezkohle für die gesamte russische Industrie eine riesige Bedeutung. Für den holzarmen Süden freilich war die Donezkohle immer eine Lebensnotwendigkeit, und hier fand sie auch hauptsächlich Verwendung.

Im Donezbecken sind auch, freilich nicht sehr bedeutende, Eisenerzlagerstätten zu finden, ferner Goldadern, Silber und Zinkgruben. Bedeutender ist die Ausbeute von Quecksilber, doch ist der Ertrag hier sehr schwankend, z. B. im Jahre 1897 gegen 12000 Zentner, 1908 dagegen bloß gegen 1000 Zentner. In der Umgebung von Bachmut wird schließlich noch Steinsalz gewonnen.

Die Industrie des Donezgebietes ist nicht sehr entwickelt und in der Hauptsache in den Kreisen Rostow, Taganrog und Tscherkass konzentriert.

Das Donezkohlengebiet verfügt über ein für russische Verhältnisse außerordentlich dichtes Eisenbahnnetz, während die übrigen Teile des Donezgebietes in dieser Hinsicht nicht günstiger als das übrige Rußland gestellt sind. Die Gesamtlänge der Eisenbahnen des Gebietes beträgt 2133 Werst. Der Don ist in seiner ganzen Länge im Donezgebiet für die Dampfschiffahrt zugänglich und auch eine ganze Reihe seiner Nebenflüsse ist schiffbar. Im Jahre 1906 wurden auf dem Don und seinen Nebenflüssen 215 Dampfer gezählt, von denen 92 auch auf dem Asowschen und Schwarzen Meere verkehren konnten.

Das Gebiet der unteren Wolga

Von A. Riese

Im 13. Jahrhundert überfluteten die aus Asien kommenden türkisch-mongolischen Tatarenhorden das osteuropäische Tiefland, und dank der politischen Zerrissenheit der russischen Teilfürstentümer gelang es ihnen, diese durch zwei Jahrhunderte unter ihrer Botmäßigkeit zu halten. Das war die in der russischen Geschichte unter der Bezeichnung des Tatarenjoches bekannte Periode. Aber während diese Nomadenvölker wohl imstande waren, politisch ihre Herrschaft über das ganze Gebiet Großrußlands auszubreiten, haben sie dort kolonialisatorisch nie festen Fuß fassen können. Sie blieben in den Steppen östlich des Unterlaufes der Wolga, wo sie ihre Fürstentümer, Horden genannt, gründeten. Die bedeutendsten dieser Horden waren die von Sarizyn, später auch von Kasan und Astrachan. Von hier aus beherrschten sie die russischen Fürstentümer, die ihnen durch Vermittlung ihrer Fürsten den Tribut zahlen mußten. Nach der im Jahre 1480 endgültig erfolgten Abschüttelung des Tatarenjoches behaupteten die tatarischen Khanate von Kasan und Astrachan noch gegen 70 Jahre ihre Selbständigkeit, bis auch sie während der Regierungszeit des Zaren Iwan IV. unter die Herrschaft Moskaus gerieten (Kasan 1552 und Astrachan 1554). Nun begann eine, zuerst mehr zufällige, später aber immer mehr und mehr vom Staate systematisch geleitete und unterstützte Kolonisation des Gebietes der unteren Wolgaländer durch die Großrussen. Es wurden, um die räuberischen Überfälle abzuwehren, Festungslinien gebaut, diese immer mehr und mehr gegen Osten vorgeschoben und hinter diesen Festungslinien, unter deren Schutze, konnte der russische Bauer sich ansiedeln.

Wenn auch der Großrusse gegenwärtig nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich diese Gebiete vollkommen beherrscht, so zeugt deren völkische Buntschichtigkeit doch noch immer davon, daß sie erst vor nicht allzulanger Zeit von den Russen besiedelt worden sind. Die Tataren, die Nachkommen der einstigen Beherrscher Rußlands, sind besonders zahlreich im Gouvernement Kasan, und die Stadt Kasan mit ihren vielen Moscheen und dem ausgedehnten Tatarenviertel macht auch jetzt noch mehr einen asiatisch-tatarischen, als einen russischen Eindruck. Auch in den übrigen Gouvernements des Unterlaufes der Wolga,

den Gouvernements Simbirsk, Samara, Saratow und Astrachan, haben sie sich, wenn auch weniger zahlreich, erhalten und bilden 5—9% der Gesamtbevölkerung. In den Gouvernements Kasan, Simbirsk und Samara sind auch Baschkiren zu finden. Während der Regierungszeit der Zarin Katharina II. wurden in den Gouvernements Samara und Saratow zahlreiche deutsche Kolonien gegründet, die bis auf den heutigen Tag als geschlossene Gebilde, die ihr Volkstum reinerhalten haben, noch bestehen. Den überwiegenden Teil der Bevölkerung dieser Gouvernements in den Städten, aber auch auf dem flachen Lande bilden die Großrussen. Im Gouvernement Astrachan dagegen leben die Russen in der Hauptsache in den Städten und längs der Wolga, während die, vielfach wüstenähnlichen Steppen im Westen und Osten dieses Flusses von nomadisierenden Kalmüden und Kirgisen bevölkert werden. Die Bevölkerungsdichte betrug im Jahre 1897 im Gouvernement Kasan 34, Simbirsk 31, Samara 18, Saratow 29 und Astrachan bloß 4 Personen auf einen Quadratkilometer.

Das Klima des ganzen Gebietes ist ausgesprochen kontinental, der Winter sehr streng und der Sommer heiß. Doch sind Hitze und Kälte verhältnismäßig leicht zu ertragen, da die Luft in der Regel überaus trocken ist.

Das linke Ufer der Wolga ist durchweg niedrig, und hier zieht sich gegen Osten eine endlose einförmige Ebene bis zum Ural hin. Das rechte Ufer dagegen ist hoch und hat stellenweise einen hügeligen Charakter. Bekannt durch ihre Schönheit sind die Segulewer Berge am rechten Wolgaufer beim sogenannten Samaraschen Bogen (Samar'skij luk). Der Norden der Gouvernements Kasan, Simbirsk, Samara und Saratow ist fast durchweg überaus fruchtbar, besonders in den westlichen Teilen, und die Landwirtschaft hat hier für die Bevölkerung eine vorherrschende Bedeutung. Im Süden des Gouvernements Kasan ist die Schwarzerde überwiegend, ebenso in den Gouvernements Simbirsk, Samara und Saratow. Im Süden des Gouvernements Saratow beginnen die Wüsten, die auch den größten Teil des Gouvernements Astrachan bedecken, und für die Landwirtschaft nur geringe Möglichkeiten bieten. Auf Ackerland und Wiesen entfallen im Gouvernement Kasan 49 bzw. 9%, Simbirsk 52,4 bzw. 11,2%, Samara 48,5 bzw. 31,6% und Saratow 63,3 bzw. 16% der Gesamtfläche. Angebaut wird im Gouvernement Kasan hauptsächlich Roggen und Hafer, weniger Weizen, auch Gerste und an Industrie-Gewächsen hauptsächlich Saatlein und Hanf. Weiter südlich gewinnt der Weizenbau immer mehr an Bedeutung. In den Gouvernements Samara und Saratow ist auch der Tabakbau sehr entwickelt und wird hier auch durch einen geeigneten Boden begünstigt. Einen schweren Mißstand für die Landwirtschaft bilden die häufig eintretenden Dürren, gegen die der russische Bauer

beim vollkommenen Fehlen eines künstlichen Bewässerungswesens und bei der hier herrschenden niedrigen landwirtschaftlichen Kultur (vorherrschend ist die Dreifeldwirtschaft) vollkommen machtlos ist. So konnte es geschehen, daß in diesen so fruchtbaren Gebieten, die in normalen Jahren einen bedeutenden Überschuß an landwirtschaftlichen Produkten aufzuweisen hatten, nicht selten nach Mißernten schwere Hungersnöte herrschten und die Bevölkerung in diesen Jahren nur durch staatliche Unterstützung vor dem Hungertode errettet werden konnte. Es wird auch vielfach ein gewissenloser Raubbau getrieben, indem dem Boden gar kein oder nur ganz ungenügender Dünger zugeführt wird. Die Folge dieser Mißwirtschaft ist eine vielfach beachtete merklliche Abnahme der Fruchtbarkeit des für unerschöpflich geltenden Bodens. Der Garten- und Gemüsebau ist im ganzen nur sehr wenig entwickelt und hat nur in der Umgebung der Städte eine größere Bedeutung gewonnen. Bezeichnend für den niedrigen Stand der landwirtschaftlichen Kultur des Gebietes ist der geringe Pferdebestand — er betrug im Jahre 1897 im Gouvernement Kasan 506 000, Simbirsk 295 000, Samara 960 000 und Saratow 640 000. Die Viehzucht steht ebenfalls auf sehr niedriger Stufe, und Rassevieh ist bei den Bauern überhaupt nicht vorhanden. Der Mangel an Dünger macht sich daher in der Landwirtschaft sehr bemerkbar. In den Gouvernements Samara und Saratow, die über schöne und fruchtbare Wiesen verfügen, hat die Schafzucht eine größere Bedeutung gewonnen, doch ist die gewonnene Wolle nicht sehr hochwertig. Die Agrarordnung ist dieselbe, wie in den großrussischen Gouvernements des Zentralgebietes und der Landmangel der Bauern war in den zum Schwarzerdegebiet gehörigen fruchtbaren Teilen des Gebiets sehr fühlbar. Die Hausindustrie fehlt auch hier nicht ganz, hat aber eine sehr viel mehr untergeordnete Bedeutung. Wald ist nicht viel vorhanden und genügt kaum für den eigenen Bedarf des Gebiets. Nur im Gouvernement Kasan bedeckt er 35% der Fläche und hat eine größere Bedeutung für die Bevölkerung. In den Forsten dieses Gouvernements wird sehr schönes Schiffbauholz gewonnen.

Einen wesentlich anderen Charakter als die nördlicher gelegenen Provinzen hat das Gouvernement Astrachan. Es gehört beinahe in seinem ganzen Umfange zur sog. Ural-Kaspischen Wüstenebene. Östlich der Wolga zieht sich die Kirgisiensteppe, westlich die Kalmückensteppe hin. Im nordöstlichen Teil ist der Boden lehmig und mit Salz durchtränkt, im Südosten dagegen sandig. Dank den ständig wehenden nordöstlichen Winden dringt der Sand langsam aber sicher immer weiter gegen Südwesten vor, und vernichtet die auf seinem Wege befindlichen Däfen und Ortschaften. Das Klima des Gouvernements Astrachan befindet sich unter dem Einflusse der benachbarten Wüsten, im Sommer

wehen heiße und trockene, im Winter kalte, gesundheitschädliche Winde. Schroff sind auch die Temperaturgegensätze zwischen Sommer und Winter: während die Temperatur im Sommer bis 43 Grad über den Gefrierpunkt steigt, fällt sie im Winter häufig bis 32 Grad und niedriger unter Null. Sehr verbreitet ist hier die Malaria, und die Lungenkrankheiten fordern alljährlich viele Opfer.

Auf dem lehmigen Boden der Kalmüdensteppe ist nur eine spärliche Wüstenvegetation zu finden, während die sandigen Teile vollkommen kahl sind.

Der Ackerbau ist vorwiegend nur an den Ufern der Wolga möglich, aber hat auch hier unter den ungünstigen klimatischen Verhältnissen zu leiden. Für die Ausfuhr kommen nur Melonen und Arabusen in Betracht. Die Viehzucht bildet die Hauptbeschäftigung der nomadisierenden Kalmüden und Kirgisen, ist aber auch unter der Ackerbau treibenden Bevölkerung verbreitet. Im Jahre 1910 wurden im Gouvernement Astrachan gezählt: 1105780 Stück Großvieh, 382019 Pferde, 207543 Kamele, 2726146 Schafe und 37941 Schweine.

An Mineralochätzen ist das ganze Gebiet des Unterlaufes der Wolga überaus arm. Von Bedeutung ist bloß die Salzausbeute aus den Seen des östlichen Teils des Gouvernements Astrachan, die gegen 20% der russischen Gesamtausbeute an Salz betrug. Im Jahre 1909 wurden hier gegen 40000 Zentner Salz gewonnen.

Die Industrie ist in diesem Gebiet ebenfalls äußerst schwach entwickelt und beschränkt sich in der Hauptsache auf die Getreidemüllerei.

Eine große Bedeutung hat für das ganze besprochene Gebiet der Fischfang in der Wolga und deren Nebenflüssen. Besonders ergiebig ist er im Gouvernement Astrachan. Hier und im Kaspischen Meer waren im Jahre 1910 100—120000 Menschen mit dem Fischfang beschäftigt. Die Größe der Ausbeute wechselt freilich in den einzelnen Jahren außerordentlich stark, und in der letzten Zeit wurde in der Wolga überhaupt eine Abnahme des Fischreichtums festgestellt, die neben verschiedenen anderen Ursachen wohl hauptsächlich auf die für die Fische schädliche Verunreinigung des Wassers mit Naphtha, mit dem die Wolgadampfer beinahe ausschließlich geheizt werden, zurückgeführt werden muß. Im Jahre 1909 wurde die gesamte Fischereiausbeute im Gouvernement Astrachan, einschließlich den Fischfang im Kaspischen Meer, auf 4 Millionen Zentner geschätzt. Gefangen werden hier hauptsächlich Heringe, Störe, Beluga (Hausen), Hechte, Karpfen, Sander und Plöhen. Hier am Unterlauf der Wolga wird auch der bekannte russische Kaviar gewonnen, der von der Beluga und dem Stör stammt, und gleich an Ort und Stelle für den Transport zubereitet wird. Der Export von Fischen und Fischereiprodukten aus dem Gouvernement Astrachan war ein recht bedeutender; die Fische

wurden teils gesalzen, teils aber auch im frischen Zustande in Kühlwagen versandt, früher auch in großen Mengen ins Ausland. Im Kaspiischen Meer spielt der Seehundfang eine große Rolle — im Jahre 1909 wurden 108022 Seehunde im Gewicht von gegen 500000 Zentnern erbeutet.

Bei dem wenig ausgebauten und leistungsunfähigen Eisenbahnnetz Rußlands und den kaum vorhandenen, für Massentransporte ungeeigneten Landwegen haben natürlich die Wasserwege eine erhöhte Bedeutung erlangt. Unter diesen Wasserläufen nimmt die Wolga mit ihren Nebenflüssen, von denen die Oka und die Kama die bedeutendsten sind, zweifellos die erste Stelle ein. Die Wolga, der größte Fluß Europas, hat von ihren Quellen im Waldaischen Hochplateau des Gouvernements Twer bis zu ihrer Mündung ins Kaspiische Meer eine Länge von 3695 km, ihr Flußgebiet umfaßt 1470000 qkm, ein Drittel des ganzen europäischen Rußlands. Flößbar ist die Wolga von ihrem Ausflusse an, schiffbar schon von der Mündung ihres Nebenflusses Selischarowka an. Die Dampfschiffahrt beginnt mit kleineren Dampfern, schon bei der Stadt Twer, die großen Flußdampfer verkehren von Nischnij-Nowgorod bis zur Mündung. Die Gesamtlänge der Schiffsfahrtswege des Systems der Wolga beträgt gegen 18000 km, von denen gegen 13000 km für die Dampfschiffahrt passierbar sind.

Die Bedeutung der Wolga als Schiffsfahrtsweg wird natürlich durch den Umstand, daß sie in ein Binnengewässer, das Kaspiische Meer, mündet, sehr vermindert. Die Wolga ist daher in erster Linie für den Binnenverkehr des Europäischen Rußlands von Wichtigkeit. Doch da sie durch drei Kanalsysteme mit der Newa und somit auch mit der Ostsee verbunden ist, werden doch große Warenmengen längs der Wolga auch für den Export über St. Petersburg befördert. Aus dem Bassin der Wolga wurden auf dem Marienkanalsystem im Jahre 1909 in die Newa transportiert gegen 27 Millionen Zentner Waren, auf dem Tichwinkalsystem gegen eine Million Zentner, auf dem Kanalsystem des Herzogs Alexander von Württemberg gegen 800000 Zentner. Der gesamte Warenverkehr auf der Wolga wurde im Jahre 1909 auf zirka 320 Millionen Zentner geschätzt. Sehr behindert wird die Wolgaschiffahrt durch den langen und strengen Winter, der den Verkehr vollständig unterbindet. Die mittlere jährliche Schiffsfahrtsperiode betrug im Durchschnitt der Jahre von 1877—1906 zwischen Rybinsk im Gouvernement Jaroslaw und Samara 196 Tage, zwischen Samara und Zarizyn 200 Tage, zwischen Zarizyn und Astrachan 220 Tage, zwischen Astrachan und dem Kaspiischen Meer 257 Tage.

Auf den Wolgaverkehr entfallen 50—64% sämtlicher Wassertransporte Rußlands an Getreide, beinahe 100% an Naphtha, gegen 85% an Salz und gegen 37% an Holz. Die wichtigsten Flußhäfen an

der Wolga sind Twer, Rybinsk, Jaroslaw, Nischnij-Nowgorod, Kasan, Samara, Syran, Saratow, Zarizyn und Astrachan.

Im Jahre 1905 bestand die Dampferflotte der Wolga aus 3700 Schiffen, andere Fahrzeuge wurden über 29 000 gezählt. Bis zum Ausbruch des Weltkrieges war die Wolgaschiffahrt in einem starken Aufschwunge begriffen, jetzt sollen freilich, wie man aus allen zu uns aus Sowjetrußland gelangenden Nachrichten schließen kann, nur noch traurige Überreste der einst stolzen Flotte übrig geblieben sein.

Am Unterlaufe, bei Zarizyn, nähert sich die Wolga bis auf zirka 60 Werst dem Don und es sind schon mehrfach Versuche zu einer Verbindung der beiden Ströme gemacht worden, aber immer erfolglos. Die Bedeutung dieser Kanalverbindung wäre natürlich eine ungeheure, da auf diesem Wege alle Frachten aus dem gesamten Flußgebiet der Wolga flußabwärts ins Schwarze Meer und von dort auf dem Seewege weitergebracht werden könnten.

Der Ural

Von A. Kiese

An der Grenze Europas und Asiens wird die osteuropäische Tiefenebene von einer Bergkette, dem Ural, unterbrochen, die sich in einer Länge von 2560 km von den Ufern des Karischen Meeres bis zum Uralsee in ziemlich gerader Richtung von Norden nach Süden hinzieht. Dieses schmale Gebirge, das nirgends breiter als 75 km ist, bildet die Wasserscheide zweier großer Flußsysteme — im Osten des Irtysch und Ob, im Westen der Kama, Petschora und des Uralflusses. Die mittlere Kammeshöhe übersteigt nicht 360—460 m. Nach Osten fällt der Ural meist steil in die westsibirische Ebene ab, während er im Westen allmählich, vielfach terrassenförmig in das Flachland übergeht.

Der Ural wird gewöhnlich in drei Teile geteilt, den nördlichen oder polaren, den mittleren oder erzeichen und den südlichen oder waldreichen. Der nördliche Ural zieht sich vom Karischen Meere bis zu den Quellen des Petschoraflusses hin und bildet fortlaufende, stellenweise recht hohe Felsketten. Hier befinden sich auch die höchsten Gipfel des Gebirges, der Telpo-sis (1656 m), der Chest-ner und der Sablja. Die Vegetation hat im äußersten Norden einen tundrenähnlichen Charakter, auch weiter südlich sind Kamm und Gipfel waldlos, nur Krüppelhölzer können hier gedeihen. In den Tälern dagegen wachsen hier dichte Nadelwälder. Der mittlere Ural, der sich bis zum Durchbruchstale des Uralflusses erstreckt, ist der schmalste und zugänglichste Teil des Gebirges. In seinen südlichen Teilen, in der Gegend von Jekaterinburg, bildet er stellenweise eine flache Hochebene und verliert vollkommen den gebirgigen Charakter. Der mittlere Ural war, besonders in seinen nördlichen Teilen, mit riesigen Nadelwäldern bedeckt, im Süden herrschen Laubwälder vor. Doch hat der Waldbreichtum durch Raubbau stark abgenommen, und gegenwärtig ist in der Gegend von Jekaterinburg sogar vielfach Holz-mangel zu spüren. Der südliche Ural besteht aus drei parallel von Norden nach Süden laufenden Kämmen. Der mittlere dieser Gebirgskämme gilt als die eigentliche Fortsetzung des Urals, der östliche trägt den Namen der Ilmenischen Berge, der westliche des Urengaischen Gebirges. Der ganze

nördliche Teil des südlichen Urals ist mit dichten Wäldern bedeckt, gegen Süden gehen die Berge allmählich in die Steppe über.

Die Bevölkerung des Urals und der diesem Gebirge im Westen vorgelagerten Ebene (die Gouvernements Archangelsk, Wologda, Wjatka, Perm, Ufa und Orenburg) besteht in der überwiegenden Mehrheit aus Großrussen, die sich in den letzten Jahrhunderten in diesen Gebieten als Kolonisten festgesetzt haben. Aber überall sind noch starke Reste der indigenen Bevölkerung vorhanden. Im äußersten Norden, dem Tundragebiet, sind nur nomadisierende, finnisch-mongolische Völkerschaften zu finden. In dem Gouvernement Wjatka leben neben den Großrussen noch Wotjaken, Tscheremissen, Tataren und Baschkiren, im Gouvernement Perm Baschkiren, Tataren, Tseptjaren, Meschtscherjaken, Permier, Tscheremissen, und Wogulen, im Gouvernement Ufa Baschkiren, Tseptjaren, Tataren, Mordwinen, Tscheremissen und Wotjaken, im Gouvernement Orenburg Baschkiren, Tataren, Kalmüden, Mordwinen und Tseptjaren. Im letzten Gouvernement gehören übrigens 22 % der Bevölkerung dem Orenburger Kosakenheere an.

Den Hauptreichtum des Urals bilden seine verschiedenartigen, als unererschöpflich geltenden Bodenschätze, die hauptsächlich an den östlichen Abhängen des mittleren Urals zu finden sind, zwischen dem 54. und 60 Grad nördlicher Breite. Hier befindet sich auch der am dichtesten bevölkerte Teil des Gebirges und einer der gewerbreichsten Distrikte des Russischen Reiches.

Von ganz besonderer Bedeutung für das metallarme Zentral-Rußland sind die großen Eisenerzlager des Urals. Die Erze werden auch gleich hier verhüttet, und mehr als vier Fünftel der gesamten russischen Roheisenproduktion stammte einst aus den uralischen Hüttenwerken (in den Gouvernements Wjatka, Wologda, Perm, Ufa und Orenburg), deren Zahl 100 weit übersteigt. Im Jahre 1905 betrug hier die Gesamtproduktion an Roheisen 6,74 und an Eisen und Stahl 5,36 Millionen Meter-Zentner. Die Hauptschwierigkeit der uralischen Eisenindustrie besteht in dem sehr fühlbaren Mangel an geeignetem Heizmaterial. Lange Zeit behalf man sich mit Holzkohle, aber seitdem deren Beschaffung nach Vernichtung der Waldreichtümer auch immer umständlicher wird, bereitet diese Frage der Eisenindustrie im Uralgebiet schwere Sorgen. Wegen der ungünstigen Verkehrsbedingungen ist das Heranschaffen von Heizstoffen aus ferneren Gegenden praktisch kaum durchführbar. Es wird daher befürchtet, daß die Verhüttung der Erze im Uralgebiet in Zukunft nicht mehr möglich sein werde.

Zu erwähnen ist noch in diesem Zusammenhang der im Gouvernement Orenburg belegene berühmte Berg Blagodati, der hauptsächlich aus Magnetstein besteht.

Sehr bedeutend sind ferner die Goldreichtümer des mittleren Ural.

Erstmalig entdeckt wurde hier Gold im Jahre 1745, und zwar in der Nähe der Stadt Jekaterinburg, die systematische Ausbeute begann jedoch erst im Jahre 1754. Einen Aufschwung nahm die Goldgewinnung erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der uralische Goldsands bedeckt eine Fläche von gegen 40 000 qkm, und die Gesamtausbeute betrug im Jahre 1912 zirka 10 000 kg. Bemerkenswert ist, daß der hier vorherrschende Goldwäschereibetrieb noch immer ein mit überaus primitiven Mitteln arbeitender Kleinbetrieb ist, wodurch die Durchwäsung des goldhaltigen Sandes nur mangelhaft vorgenommen wird, und daher viel Gold verloren geht.

In der Platinagewinnung nimmt der Ural den ersten Platz in der ganzen Welt ein. Das Platina wird hier beinahe immer zusammen mit Gold gefunden. Die Größe der Ausbeute wechselt sehr stark. Im Jahre 1898 wurden gegen 6000 kg gewonnen, aber in der Folge ist die Ausbeute stark zurückgegangen. Silber ist im Ural wohl vorhanden, aber in so geringen Mengen, daß eine Ausbeute nicht lohnend erscheint.

Kupfer kommt vorzugsweise gediegen vor. Im Jahre 1898 wurden zirka 2 Millionen Zentner gewonnen, aber auch hier hat die Ausbeute abgenommen. Ferner wird im Ural noch gefunden: Chromerz (1898 250 000 Zentner), Manganerz (80 000 Zentner), Silberbleierz (2000 Zentner) und Wsbest (45 000 Zentner). Nickel und Blei kommen in so geringen Mengen vor, daß eine Ausbeute sich nicht lohnt. Die Steinkohlenlager befinden sich vorzugsweise in den westlichen Teilen des Gebirges, und ihre Bedeutung für die uralische Industrie ist in Anbetracht der schon eingetretenen Erschöpfung der Wälder eine außerordentlich große. Leider sind sie aber zu wenig ergiebig, um die Bedürfnisse des Gebiets voll befriedigen zu können. Reiche Salzlager finden sich im Gouvernement Orenburg.

Reich ist der Ural ebenfalls an Edelsteinen und Halbedelsteinen. Es werden hier, vorzugsweise im Izmengebirge bei Mjaß und auch in der Gegend von Slatoust bei Mursinsk gefunden: Smaragde, Topase, Berylle, Porphyre, Bergkristall, Amethyst, Jaspis u. a. Auch der Malaschit kommt häufig vor. Diese Gruben waren bisher alle Privateigentum des Zaren.

In den Bergwerken war vor Ausbruch des Krieges über eine Viertelmillion Arbeiter beschäftigt. Nicht unbedeutend war auch, besonders im mittleren Ural, die Industrie, die, in Anlehnung an die Produktion der Bergwerke, die Metallurgie bevorzugt. Hervorragend war unter anderem das staatliche Eisenwerk Slatoust im Gouvernement Ufa.

Die dem Uralgebirge im Westen vorgelagerte Ebene (der östliche Teil der Gouvernements Archangelsk und Wologda und die Gouverne-

ments Wjatka, Perm und Ufa) ist in den nördlichen Teilen, abgesehen vom Tundrangebiet, sehr walddreich. So bedecken im Norden und Nordosten des Gouvernements Wjatka die Wälder über 80 % der Fläche, im ganzen Gouvernement 44 %. Auch das Gouvernement Perm besteht zu 71 % und das Gouvernement Ufa zu 41,8 % aus Wäldern. Im Norden herrschen die Nadelwälder vor (Föhren, Rot- und Weißtannen), aber auch Laubwald ist hier zu finden (Birken, Eichen, Lärchen); der Süden des Gebiets ist mit Laubwäldern bedeckt (Eichen und Linden). Die Forstwirtschaft, die freilich noch auf sehr niedriger Stufe steht, hat für dieses Gebiet daher eine sehr große Bedeutung. Auf den vielen, diese Gegenden durchziehenden, flößbaren Flüssen, gelangt das Holz zu den großen Wasserstraßen und auf diesen in die holzarmen Gegenden. Bedeutende Holzmengen, hauptsächlich Balken, wurden aber auch vor dem Kriege über Archangelsk ins Ausland exportiert, insbesondere aus dem Gouvernement Wjatka.

Während in den Gouvernements Wjatka und Perm die Landwirtschaft nur eine ganz untergeordnete Bedeutung hat, (das Gouvernement Wjatka ist sogar auf eine nicht unbedeutende Einfuhr von Brotgetreide angewiesen), bildet sie in den südlicheren Gegenden der Ebene die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung. Infolge der extensiven Wirtschaft sind aber die Erträge trotz im allgemeinen günstiger Bodenverhältnisse nicht hoch. Die Viehzucht hat hier keinen selbständigen Charakter, nur die Schafzucht hat stellenweise eine größere Bedeutung erlangt.

Das Eismeergebiet und der finnische Norden

Von A. Riese

Der Norden des europäischen Rußlands wird in seiner ganzen Ausdehnung vom nördlichen Eismeer bespült. Den westlichen Teil bildet das russische Lappland, die Halbinsel Kola. Die Küste dieser Halbinsel, die Murmanküste genannt, besteht, besonders im äußersten Nordwesten, hauptsächlich aus Granitfelsen, Anklängen an die Fjorde Norwegens, die stellenweise eine Höhe von 400 Fuß erreichen und vielfach Buchten bilden. Weiter östlich stellen die Ufer eine sehr schwer zugängliche Flachküste dar, die nur in den tiefen Flußmündungen sichere Häfen bietet. Eine tiefe Bucht bildet östlich von der Halbinsel Kola das Weiße Meer, in dem sich auch der einzige Hafentort Nordrußlands, der bisher eine größere Bedeutung für den Handel hatte, Archangelsk, befindet.

Die Küste des Nördlichen Eismeres, einschließlich das Weiße Meer, ist den größten Teil des Jahres zugefroren und daher der Schifffahrt nur im begrenzten Maße zugänglich. Nur an der Murmanküste ist durch die Einwirkung des Golfstromes das offene Meer beinahe das ganze Jahr eisfrei.

Das russische Nordgebiet bildet eine große, flache Ebene, die sich nach Norden zum Eismeer zu senkt. Nur im Nordwesten ist die Landschaft hügelig und erinnert hier in vieler Beziehung an das benachbarte Finnland. Im Westen vom Petschora-Flusse wird die Ebene vom niedrigen Timan-Gebirge durchzogen, das jedoch nirgends höher als 250 m ist.

Das Klima ist überall äußerst rau, und in vielen Gegenden des äußersten Nordens taut der Boden auch im Sommer nur in sehr geringer Tiefe auf. Entsprechend diesen harten klimatischen Bedingungen hat sich auch die Pflanzenwelt entwickelt. Von der Eismeerküste bis etwa zu dem Polarkreis ziehen sich die Tundren hin, in denen keinerlei Bäume fortkommen können, weil nur wenige Monate im Jahre die mittlere Tagestemperatur sich über den Gefrierpunkt erhebt, und der Boden schon in geringer Tiefe unter der Oberfläche nie auftaut. Auch der ständige heftige Wind entzieht dem Boden an allen freier gelegenen Stellen die Feuchtigkeit. Der typische Pflanzenwuchs der Tundra besteht aus Zwergsträuchern an den geschützten Stellen, Moos und

Renntierflechte. Ackerbau und Viehzucht können hier nicht getrieben werden, die Renntierzucht und der Fischfang bilden beinahe die einzige Erwerbsquelle der spärlichen, zum größten Teil nomadisierenden Bevölkerung. Südlich vom Polarkreis fängt die Zone der Nadelwälder an, und hier sind auch, wenn auch unter großen Schwierigkeiten, Ackerbau und Viehzucht möglich. Der Sommer ist nur kurz, und nur zu häufig kann das Getreide wegen ungünstiger Witterung nicht ausreifen.

Die Bodenschätze des russischen Nordens, insbesondere der östlichen Hälfte, sind, wie angenommen wird, recht bedeutend, doch bisher noch so gut wie gar nicht erforscht. Das ungünstige, für menschliche Ansiedlung nur wenig geeignete Klima, sowie die von allen Verkehrswegen abgelegene geographische Lage dieser Gebiete haben eine genaue und systematische Erforschung, sowie eine Ausbeute der entdeckten Bodenschätze in nennenswertem Umfange bisher unmöglich gemacht. Daß immerhin nicht unbedeutende Bestände wertvoller Bodenschätze vorhanden sind, lassen die vielen mehr oder weniger zufällig gemachten Funde vermuten. An verschiedenen Stellen sind silberhaltige Bleierzge gefunden, wie z. B. an der Kandalakischen Küste (nordwestlichen Küste des Weißen Meeres), auf den Bären-Inseln nahe der Ostküste der Halbinsel Kola und am Flusse Inlma, einem linken Nebenfluß der Petschora. An den Ufern dieses Flusses hat man auch Kupfer gefunden. Goldlager finden sich an der Grenze des Kreises Kem des Gouvernements Archangelsk und des Gouvernements Olonez und sind auch in der Mitte des 18. Jahrhunderts ausgebeutet, dann aber wegen zu geringen Ertrages wieder verlassen worden. Am Uhta-Fluß im Bassin der Petschora ist das Vorkommen von Naphtha festgestellt worden, an vielen Orten auch Steinkohle und Torf. Alle diese Entdeckungen tragen, wie erwähnt, einen mehr oder weniger zufälligen Charakter und sind in ihrer Bedeutung nicht eingehend verfolgt worden, so daß hier zweifellos ein weites Gebiet für systematische Forschungen vorliegt. Vorbedingung einer Ausbeute dieser Bodenschätze wäre aber freilich die Schaffung von Verkehrswegen.

Die Urbevölkerung des gesamten russischen Nordgebietes bilden finnisch-mongolische Stämme, während die Großrussen als Kolonisten beinahe ausschließlich längs den Flüssen vorgebrungen sind und in der Hauptsache die Städte und kleineren Ortschaften bewohnen. Erst in den südlicheren Teilen des Gouvernements Olonez und Wologda ist eine überwiegend großrussische Bevölkerung zu finden. Lappland wird von den Lappen bevölkert, die zum ugro-finnischen Volksstamme gehören. Ein Teil führt ein Nomadenleben und beschäftigt sich mit Renntierzucht und Jagd, ein anderer lebt vom Fischfang. Weiter östlich leben die Samojeden, ein mongolischer Volksstamm, der sich gleichfalls mit Renntierzucht, Jagd und Fischfang beschäftigt und in der

Hauptsache ein nomadisierendes Leben führt. Die Kulturstufe dieser Völkerschaften ist sehr niedrig. Höher stehen die Syränen, die in den östlichen Teilen der Gouvernements Archangelsk und Wologda leben, ein finnischer Volksstamm. Sie leben schon in festen Hütten und beschäftigen sich neben Jagd und Fischfang viel mit Ackerbau und Viehzucht. Im nördlichen Teil des Gouvernements Olonez leben die Karelen, ebenfalls ein finnischer Volksstamm. Die Bevölkerungsdichte ist eine äußerst geringe, im hohen Norden kommt nicht einmal ein Mensch auf den Quadratkilometer. Das ganze riesige Gouvernement Archangelsk, das 673 692 Quadratwerst umfaßt, hat nicht mehr als (1909) 427 000 Einwohner.

Dank dem Fischreichtum sowohl des Meeres, als auch der Flüsse und der sehr zahlreichen Seen, ist der Fischfang, insbesondere im äußersten Norden, eine der wichtigsten Erwerbsquellen der Bevölkerung. Er beginnt dort im frühen Frühling und dauert bis zum Oktober. An der Murmanküste werden Stodfische, sowie viele andere Arten, auch Schollenfische gefangen. Hier waren im Jahre 1909 über 4000 Menschen mit gegen 1100 Fahrzeugen mit dem Fischfang beschäftigt, und die Ausbeute betrug nach ungefähren Schätzungen gegen 430 000 Pud an Fischen und gegen 37 000 Pud an Fischtran. Eine nicht geringere Bedeutung hat der Fischfang im Weißen Meer; die Ausbeute des Jahres 1910 wurde auf 570 000 Pud geschätzt. Die Hauptrolle spielt hier der Heringsfang (1910 452 000 Pud), außerdem werden Stodfische, Dorsche, Schollenfische, Lachse, Kumiha (eine Art Lachsforelle) u. a. m. gefangen. Mit dem Fischfang in den Flüssen und Seen des Gouvernements Archangelsk waren im Jahre 1909 gegen 30 000 Menschen beschäftigt. Die gesamte Fischereiausbeute im Gouvernement betrug in diesem Jahre zirka 727 000 Pud im Werte von gegen 1½ Millionen Rubel. Auch im seenreichen Gouvernement Olonez bildet der Fischfang einen wichtigen Erwerbszweig der Bevölkerung. Im Eismeergebiet bilden die Fische in Ermangelung von Erzeugnissen des Ackerbaues und der Viehzucht das Hauptnahrungsmittel der örtlichen Bevölkerung, doch findet außerdem auch ein recht bedeutender Export von Fischen und Fischprodukten statt, hauptsächlich von Heringen, ferner auch von Dorschen und Lachsen. Die Heringe werden in der Regel in geräuchertem oder gesalzenem Zustande versandt. Stellenweise beschäftigt sich die Küstenbevölkerung auch mit Seehundsfang und der Jagd auf die Bjelucha (eine Art Delphine), deren Tran sehr geschätzt und deren Fell als Sohlenleder verwandt wird. Eine weitere Erwerbsquelle der Küstenbevölkerung bildet das Sammeln von Eiern der Seevögel (Möwen, Seetauben, Schnepfen und Eidergänsen). Die Eidergänse der Inseln liefern sehr geschätzte Daunen.

Die Bedeutung der Renttierzucht, von der sich noch große Teile

der nomadisierenden Bevölkerung nährt, ist in der letzten Zeit infolge schwerer Epidemien, die die Bestände der Herden stark verminderten, sehr zurückgegangen. Die Renntierzüchter führen ein kümmerliches Dasein, und für den Export kommen die Produkte der Renntierzucht kaum in Betracht.

Ungefähr beim Polarkreis beginnt die Zone der Wälder, und hier sind, wie erwähnt, auch Ackerbau und Viehzucht möglich. Im Gouvernement Wologda sind bereits 89,8 % der Bevölkerung in der Landwirtschaft beschäftigt, gegen nur 3 % in der Industrie. Vorherrschend ist hier die Dreifelderwirtschaft, angebaut wird hauptsächlich Roggen. Das Wologdasche Gouvernement zeichnet sich insbesondere durch gute Weiden aus, und daher hat auch die Viehzucht hier eine immer zunehmende Bedeutung gewonnen. Im Jahre 1911 wurden hier 720 000 Stück Großvieh, 420 000 Schafe, 59 000 Schweine und 212 000 Pferde gezählt. Immerhin ist der Prozentsatz des Kulturlandes im Verhältnis zum Gesamtareal ein äußerst geringer. Ähnlich liegen die Verhältnisse im Gouvernement Denez, wo gegen 8 % der Fläche in Acker, Wiesen und Weiden verwandelt sind.

Die Industrie spielt im gesamten Nordgebiet, mit Ausnahme der Holzbearbeitung, von der noch die Rede sein wird, eine ganz untergeordnete Rolle und arbeitet beinahe ausschließlich für die Deckung des örtlichen Bedarfes.

Den wichtigsten Reichtum bilden zweifellos die Wälder, die den größten Teil der südlichen Hälfte des Gouvernements Archangelsk, sowie der Gouvernements Wologda und Denez bedecken. So nehmen die Wälder im Gouvernement Wologda gegen 80 % und im Gouvernement Denez gegen 63 % der Gesamtfläche ein. Während das Holz aus dem Gouvernement Denez und dem Südwesten des Gouvernements Wologda auf den Wasserwegen nach Petersburg geflößt werden kann, geht die Ausfuhr aus den übrigen Teilen längs den nach Norden fließenden Flüssen, hauptsächlich auf der nördlichen Düna (Dwina), nach Archangelsk. Dort wird es zum größten Teil auf den großen Sägemühlen zu Brettern gefägt und dann ausgeführt, hauptsächlich nach England. Da die Holzausfuhr nur längs den Flußläufen möglich war, wurde in deren Nähe ein schädlicher Raubbau getrieben, und die Anfuhr des Holzes an die flößbaren Flüsse mit der Zeit immer schwieriger. Ein weiterer Umstand, der auf eine rationelle Ausbeute des Waldreichtumes lähmend wirkte, war, daß ein großer Teil des Waldes sich im Staatsbesitz befand (so im Gouvernement Wologda 28,6 Millionen Desjatinen von insgesamt 29,4 Millionen) und die Erlangung von Konzessionen zum Holzfällen und deren Ausnutzung durch bürokratisches Verhalten der Behörden zu den Unternehmern erschwert wurde.

Bei dem allgemeinen, trostlosen Zustande der Landwege in Rußland kann es nicht verwundern, daß im dünnbesiedelten Norden die Wegelosigkeit eine so gut wie vollkommene ist. Es sei nur erwähnt, daß das rund 350000 Quadratwerst große Gouvernement Wologda nach der amtlichen Statistik vom Jahre 1911 nicht mehr als 6020 Werst Landwege besaß, von denen nur 32 Werst chaussiert und 6 Werst gepflastert waren. Da auch die Eisenbahnen beinahe ganz fehlen, gewinnen die schiffbaren und flößbaren Flüsse naturgemäß eine erhöhte Bedeutung. Längs diesen Flüssen hat sich ja auch in der Hauptsache die Kolonisation des Nordgebietes durch die Großrussen vollzogen. Die wichtigsten Flüsse, die das Gebiet mit dem Meere im Norden verbinden, sind vor allen Dingen die nördliche Düna (Sewernaja Dwina) mit ihren Nebenflüssen Pinega und Waga, ferner die Flüsse Petschora, Mesen und Onega. Die Gesamtlänge der schiffbaren Flüsse des Gouvernements Archangelsk beträgt 2755 Werst, von denen 2206 Werst für den Dampferverkehr in Betracht kommen. Ein wichtiger Vorzug aller dieser Wasserläufe, die mit geringem Gefälle durch flache Ebenen fließen, ist die ruhige Strömung. Mit dem Flußsystem der Wolga ist der Hauptfluß des Nordgebietes, die Düna, durch zwei Kanäle verbunden. Der westliche Quellfluß der Düna, die Suchona, entspringt aus dem Kubena-See, der durch einen Kanal, der nach dem Fürsten Alexander von Württemberg benannt ist, mit der Schekсна, einem Nebenfluß der Wolga, verbunden ist. Von hier besteht auch wieder eine Verbindung durch ein Kanalsystem mit der Newa. Der östliche Quellfluß der nördlichen Düna, die Wytšjegda ist gleichfalls mit dem System der Wolga verbunden, und zwar durch den Katharinenkanal, der von der nördlichen Keltma, einem Nebenfluß der Wytšjegda, zur südlichen Keltma, einem Nebenfluß der Kama, führt; die Bedeutung dieser Verbindung ist jedoch wegen ihrer Abgelegenheit nur gering.

Einen bedeutsamen Aufschwung nahm das ganze Nordgebiet nach dem Jahre 1897, als der damals einzige bedeutende Seehafen im Norden, Archangelsk, an der Mündung der Düna in das Weiße Meer gelegen, durch eine Eisenbahnlinie mit der Stadt Wologda und damit mit dem gesamten russischen Eisenbahnnetz verbunden wurde. Im folgenden Jahre, wurde auch der wichtigste Flußhafen an der Düna, Kotlas, durch einen Schienenstrang mit der Stadt Perm verbunden und auf diese Weise die Zufuhr von Waren direkt aus dem Uralgebiet nach Archangelsk ermöglicht. Archangelsk nahm in der Folge auch einen bedeutenden Aufschwung. Ausgeführt wurden über diesen Hafen hauptsächlich Bretter und Balken aus den Gouvernements Wologda und Archangelsk nach England und Holland, Roggen, Weizen, Hafer, Roggenmehl und animalische Produkte aus den Gouvernements Wo-

logda und Wjarka, Lein und Teer aus dem Gouvernement Archangelsk, ferner Fische, Tran und Seehundsfelle. Auch mit Norwegen bestand ein lebhafter Handelsverkehr; es wurden dorthin Weizenmehl, Roggen, Bretter, Segeltuch, Tauwerk, Viehhäute u. a. m. ausgeführt.

Sehr behindert war jedoch der Ausfuhrhandel über Archangelsk durch die ungünstigen Bitterungsverhältnisse. Schon Ende Oktober bedeckt sich die Mündung der Düna mit Eischollen und Ende November muß jede Schifffahrt eingestellt werden; erst Ende Juni kann sie wieder voll aufgenommen werden. Auch ist die Schifffahrt wegen der starken Strömungen und vielen Untiefen im Weißen Meer überaus gefährlich. Einigermäßen gefahrlos für die Schifffahrt ist bloß die kurze Zeit von Ende Juni bis Ende August.

Alle diese Schwierigkeiten regten den Gedanken an, an der eisfreien Murmanküste einen Hafen zu schaffen, der das ganze Jahr der Schifffahrt zur Verfügung steht. So wurde im Jahre 1899 dort der Hafen Alexandrowsk angelegt, der aber, weil er durch weite unwirkliche Gebiete vom übrigen Rußland getrennt war, keine rechte Bedeutung erlangen konnte.

Eine wesentlich erhöhte Bedeutung gewann der Handelsverkehr über das Nördliche Eismeer im Jahre 1914 nach Ausbruch des Weltkrieges. Durch die Sperrung der Ostsee und des Schwarzen Meers für den Außenhandel war Rußland vollständig von jeglicher Verbindung mit seinen Alliierten durch die europäischen Gewässer, die bisher den Handelsverkehr vermittelt hatten, abgeschnitten. Es mußte daher der Versuch gemacht werden, die Häfen des Nordgebietes für die Zwecke der Versorgung des russischen Heeres mit Kriegsbedarf nutzbar zu machen. Es wurde sofort zu einem Ausbau des Hafens von Archangelsk geschritten und verhältnismäßig große Warenmengen dort eingeführt. Aber die überaus geringe Leistungsfähigkeit der eingleisigen Bahnlinie nach Wologda hatte zur Folge, daß die Waren sich in Archangelsk anstauten und nicht an ihren Bestimmungsort geschafft werden konnten. Gleichzeitig wurde mit fieberhafter Eile der Bau einer direkten Bahnverbindung von Petersburg zur Murmanküste nach Alexandrowsk in Angriff genommen und bis 1916 auch fertiggestellt. Ob dieser Hafen in normalen Zeiten, wenn der ungehinderte Warenverkehr durch die Ostseehäfen wieder möglich ist, eine große Bedeutung haben wird, bleibt abzuwarten.

Die Ukraine und die Krim

Von Silvio Broedrich

Gelb und blau sind die Nationalfarben der Ukraine — die von der Sonne gelb gebrannte, einstige Steppe, auf der heute unermessliche gelbe Weizenfelder wogen, und der südliche, blaue Himmel darüber haben wohl diese Zusammenstellung der Farben gebracht. Von den Hängen der Karpathen bis zu denen des Kaukasus zieht sich das reiche Gebiet, das durch den Weltkrieg von dem furchtbaren Druck des moskowitzischen Zaren und seiner Großrussen befreit wurde, und noch heute durch dasselbe chauvinistische, freiheitsfeindliche Moskowitertum in der Erscheinungsform des Bolschewismus bedrückt wird und aus wilder Anarchie sich zu befreien müht.

Die Ukraine umfaßt folgende Gouvernements des ehemaligen russischen Kaiserreiches: Cholm, Wolhynien, Podolien, Kiew, Charkow, Poltawa, Jekaterinoslaw, Cherson und Taurien mit der Krim. Ferner gehören zu ihr Teile des Kursker und Woronesher Gouvernements, das jetzt von den Polen vergewaltigte Ostgalizien und Karpathen-Ruthenien, das durch den Wahnsinn des Versailler Friedens zum Teil Rumänien, zum Teil der Tschecho-Slowakei zugesprochen worden ist. Durch das Gebiet der Donischen Kosaken, das großrussisch ist, getrennt — etwa so, wie durch den polnischen Korridor Ostpreußen vom Deutschen Reich — liegt das Kubangebiet, wohl das reichste Getreidegebiet der schwarzen Erde, mit seinen ukrainischen Kosaken, dem Kaukasus vorgelagert. Dieses ungeheure Gebiet, das etwa 800 000 qkm groß ist, beherbergt gegen 45 Millionen Menschen, von denen etwa 13% Städtebewohner und 87% Landbewohner sind. Der Nationalität nach bilden die Ukrainer über 70 % der Bevölkerung, Großrussen und Juden je 10 %, Deutsche 2 %; der Rest verteilt sich auf verschiedene Völker: Polen, Bulgaren, Rumänen, Tartaren. Gegenstand dieser Arbeit soll die Beschreibung der ukrainischen Lande sein, die zum ehemaligen Zarenreich gehörten, so daß Ostgalizien, die Bukowina und die übrigen ukrainischen Karpathengebiete, die dem ehemaligen Habsburger Staate gehörten, hier nicht weiter behandelt werden.

Der Konfession nach gehören die Ukrainer zur griechisch-orthodoxen Kirche; in Cholm sind sie ebenso wie in Ostgalizien uniert mit Rom. In den Gouvernements Poltawa, Tschernyhiv, (Tschernigow), Charkiw

(Charkow), Jekaterinoslaw, Kiew und Podolien, leben über 80 bis zu 90% Ukrainer, in Cherson und Taurien, einem Gebiet, das erst Katharina II. den Türken entriß und besiedelt hat, ist die Zahl der Ukrainer viel geringer. Dort sitzen neben ihnen großrussische Bauern, aber immer scharf von Ukrainern getrennt, wobei sie — was äußerst charakteristisch ist — nie untereinander heiraten und, wie der Bauer überall, sehr bewußt die Stammesverschiedenheit zum Ausdruck bringen. In diesem Gebiet spielen eine führende Rolle die deutschen Bauern, die als Kolonisten von Alexander I. hauptsächlich zur Besiedlung des leeren Landes gerufen wurden. Allein im Odeßauer Kreis gehören etwa 85% des Grund und Bodens diesen Kolonistenbauern, deren Anteil am Landbesitz auch in den benachbarten Kreisen ein außerordentlich großer ist. Ebenso haben die deutschen Kolonistenbauern in der Krim annähernd 70% des ganzen adersfähigen Landes in ihrer Hand. Auf dieser geographisch ganz zur Ukraine gehörigen Halbinsel ist ukrainische Bevölkerung am spärlichsten vertreten. In den Küstenstädten Sewastopol, Feodosia und an dem herrlichen, durch Randgebirge vor den Nordwinden geschützten Südufer der Krim, der Riviera des Schwarzen Meeres, sind neben Deutschen und Tartaren recht viele Großrussen eingesprenkt, zumal der Zar, sowie die zarischen Familienglieder und die Großen seines Weltreiches hier in der paradiesischen Natur ihre Paläste und Willen hatten, was naturgemäß dazu beitrug, daß hier die reichen Großrussen sich ansahen. Auch gibt es russischen Großgrundbesitz auf der Halbinsel, indessen ist das Gebirge, soweit nur Viehzucht getrieben werden kann und nicht Ackerbau, von Tartaren bevölkert, der Stammbevölkerung. Im übrigen ist — wie schon erwähnt — das Land in Händen der deutschen Bauern, die namentlich im Norden und auch jenseits der Halbinsel auf der ihr vorgelagerten Steppe sich vielfach zu mächtigen Latifundienbesitzern entwickelt haben. Diese deutschen Kolonistenbauern haben den Charakter des endlosen Steppengebietes, das die Ukraine darstellt, auf das nachhaltigste verändert. Von ihnen ging die Umwandlung dieser Steppe in das gewaltigste Weizenland der Welt aus, ihre zielbewußte Arbeit verdrängte mit dem Pflug die extensive Schafzucht derselben, sie wurden die Lehrmeister des ukrainischen Bauernvolkes und seiner Unterdrücker, der großrussischen Latifundienbesitzer.

Inhalt der Geschichte dieses vielleicht reichsten Gebietes Europas ist der Kampf seiner Bewohner gegen die Unterdrückung durch die Moskowiter und die Polen, nicht nur gegen die politische, sondern ebenso gegen die kulturelle und wirtschaftliche, und wir können den unauslöschlichen Haß des ukrainischen Bauernvolkes gegen seine Unterdrücker nur begreifen, wenn wir seine Geschichte kennen.

Am gewaltigen Dnjeprstrom, der die Lebensader der Ukraine

darstellt, entstanden schon im 9. Jahrhundert Staatenbildungen durch germanische Warägerfürsten, welche auf ihren Wikingerfahrten auf dem uralten Handelswege aus Skandinavien durch den Ladoga- und Ilmensee weiter durch den Dnjepr nach dem goldenen Byzanz strebten. So entstand das alte Großfürstentum Kiew mit seiner gleichnamigen Hauptstadt, ein rein slawischer Staat unter germanischer Dynastie, der von Byzanz seine christliche Kultur annahm. Derselbe entwickelte in den nächsten Jahrhunderten nach Nordosten in die von finnischen Jäger- und Hirtenstämmen dünn bevölkerten unermesslichen Waldgebiete der sarmatischen Ebene Kolonisation. Dadurch entstanden Moskau und viele andere Fürstentümer, in deren Bevölkerung sich durch Mischung der finnisch-mongolischen Stämme mit den zugewanderten slawischen Kolonisatoren allmählich die großrussische Rasse entwickelte. Der gewaltige Mongolensturm des 13. Jahrhunderts, der erst auf den schlesischen Gefilden bei Liegnitz an deutscher Heldenkraft brandete, vernichtete alle diese slawischen Fürstentümer der sarmatischen Ebene und überflutete auch das Großfürstentum Kiew: es ging unter. In Ostgalizien behauptete sich ein Zweig der Dynastie, der in ständiger Fehde mit den Tartaren der goldenen Horde im Steppengebiet des Dnjepr lag und schließlich den Polen erlag, während die Gebiete von Weißrußland, Wolhynien und Kiew sich mit Litauen vereinigten und dadurch später gleichfalls an Polen kamen, als sich letzteres mit Litauen zusammenschloß. So ist die westliche Ukraine, d. h. Wolhynien, Podolien und Kiew, sowie das Cholmgebiet ebenso wie zuvor Ostgalizien unter polnische Herrschaft gekommen, die sich in einem drückenden Feudalsystem geltend machte und in furchtbarer Härte das ukrainische Bauernvolk der Willkür der polnischen Pans auslieferte. Um sich aus dieser Lage zu retten, flüchteten viele Ukrainer nach Osten in die menschenleeren tartarischen Steppen und begründeten dort die Kasaken, eine freie Kriegsgenossenschaft zur Bekämpfung sowohl der polnischen Unterdrücker wie auch zum Kampf gegen die ungläubigen Tartaren. Mittelpunkt des Kasakentums war die sog. Schitsch auf einer versumpften Insel unterhalb der Stromschnellen des Dnjepr. Von hier aus haben die Kasaken das Ukrainertum immer weiter nach Osten über den Dnjepr hinaus getragen. Moskau war unterdessen unter dem mongolischen Joch der Mittelpunkt der großrussischen staatlichen Entwicklung geworden. Seinen Großfürsten gelang es, das Tartarenjoch abzuschütteln, und als das Haus Romanow den Moskowiterthron bestieg, begann bereits der Kampf mit Polen um den Einfluß in der Ukraine. 1654 schloß der berühmte Hetman der Ukrainer Kasaken, Bogdan Chmelniczki, einen Vertrag mit Moskau ab, der eine Union der beiden Staaten zum Ziele hatte, und der gemeinsame Kampf gegen die Polen begann. Die Entwicklung führte aber dahin,

daß in der östlichen Ukraine auf dem linken Dnjeprufer der moskowitzische Druck ebenso hart lastete wie auf dem westlichen Ufer der polnische. Wohl erhob sich noch einmal das ukrainische Volk unter Mazepa für seine Freiheit, als der Moskowiterzar Peter der Große sich mit Polen verbündete, um die Großmachtstellung Schwedens an der Ostsee zu brechen. Aber das Glück der Waffen entschied in der Ukraine bei Poltawa gegen Mazepa und den genialen Schwedenkönig Karl XII., der nach vielen Siegen über Moskowiter und Polen mit seinem Heer dorthin gezogen war, um die Selbständigkeit der Ukraine zu erkämpfen und damit ein politisches Gleichgewicht in Osteuropa wieder herzustellen. Die Folgen der Schlacht von Poltawa waren die Festsetzung Rußlands am Dnjepr und an der Ostsee — mit der Teilung Polens kam auch die West-Ukraine an Rußland, wie Ostgalizien an Österreich, und seitdem beginnt der große Kampf gegen alle ukrainische Kultur durch das großrussische Moskowitertum. Katharina II. führte bereits in härtester Form die Leibeigenschaft in der Ukraine ein, verließ ihren Günstlingen, großrussischen Generälen und Beamten, Latifundien und Grundbesitze in der Ukraine auf früher freiem ukrainischen Bauernlande. Jedes gedruckte ukrainische Wort wurde verboten, sogar der Besitz von Gebetbüchern in dieser Sprache hart bestraft. Indessen gelang es nicht, die Volksseele zu töten und zu russifizieren, zumal sich unterdessen in Ostgalizien die ukrainische Kultur selbständig im Habsburger Reiche entwickeln konnte und von dort aus auch in das große Gebiet der von Rußland vergewaltigten Ukraine eindrang. Zwar gelang es der Petersburger Regierung wohl, in den Städten den Anschein einer rein moskowitzisch-großrussischen Kultur hervorzurufen: bei härtester Strafe waren ukrainische Straßenschilder und sonstige Inschriften ebenso wie Bücher und Schriften verboten; kein gebildeter Ukrainer wurde in seiner Heimat im Staatsdienste beschäftigt, sondern er konnte nur in den übrigen Gebieten des Zarenreiches auf Anstellung rechnen. Auch nur häuslicher Gebrauch der ukrainischen Sprache hätte aber auch dort sofortige Entlassung aus Beamten- und Offizierslaufbahn zur Folge gehabt. Infolge dieses unerhörten Druckes bildeten allerdings in den Städten die landfremden russisch-moskowitzischen Beamten mit der gleichfalls dorthin dringenden großrussischen Geschäftswelt zusammen eine russische Oberschicht, zu denen sich in den südwestlichen Gouvernements noch die zahlreichen Juden gesellten; in den südlichen Städten, am Schwarzen und Asowschen Meere, sowie in der Krim außerdem noch Tartaren, Griechen, Armenier, Bulgaren und Deutsche. Aber auf dem flachen Lande saß in geschlossener Masse das Bauernvolk der Ukrainer, aus dem sich in emsiger, unermüdblicher Arbeit eine bäuerliche Intelligenz und Führerschaft entwickelte, die ihre Stärke und Kraft in dem mehr und mehr auch die völkische Führung übernehmenden wirt-

schaftlichen Genossenschaftswesen fand, das nach außen hin rein wirtschaftlich organisiert, in seiner Seele in glühendem Haß gegen das Moskowitertum auf die Stunde der Freiheit harnte.

Die Zarenregierung des großrussischen Weltreiches, aus dessen Mitte Moskau wie eine große gefräßige Spinne alle fremdstämmigen Teile desselben mit seinem Gewebe überzog, um sie auszusaugen und in wirtschaftliche Abhängigkeit von sich zu bringen, zog allein aus ihrem ukrainischen Gebiete 700 Millionen Rubel oder 22% ihres Budgets im Jahre 1913, während sie für dasselbe Gebiet nur 360 Millionen oder 12% verausgabte. Fast die Hälfte der staatlichen Einnahmen der Ukraine wurde somit dem Lande entzogen und nach Rußland gebracht. Wahrlich kein Wunder, daß die Ukrainer als Voraussetzung für ihren wirtschaftlichen Aufstieg die Befreiung von der moskowitischen Zwangsherrschaft betrachten. Ebenso verhinderte sie, daß die ukrainischen Genossenschaften sich eine eigene oberste Zentrale schufen und suchten sie in einer moskowitischen Zentrale aufzusaugen.

Mit dem Zusammenbruch des Zarenreiches — seit 1917 also — haben die ukrainischen Genossenschaften ihre Organisationen vollendet, nachdem sie sich von der russisch-moskowitischen Zentrale losgesagt hatten. Während die russischen Genossenschaften durch den Bolschewismus ihre Bedeutung verloren haben, sind die ukrainischen nach Abschluß ihrer Organisationen tatsächlich die Vertreter des gesamten ukrainischen Geschäftslebens geworden. Kürzlich im ukrainischen Pressedienst vom 5. Mai 1920 gebrachte Mitteilungen des bevollmächtigten Vertreters des ukrainischen Genossenschaftswesens, Baranowski, zeigen die ausschlaggebende Bedeutung der Genossenschaften für die gesamte Volkswirtschaft der Ukraine überhaupt. Er sagt darüber:

„Die Vorgänge in der Ukraine haben dahin geführt, daß die Faktoren der Handelsbeziehungen aus der Friedenszeit gegenwärtig fast gänzlich ruiniert sind. Unter diesen Faktoren verstehe ich die privaten Handelsunternehmungen und das Privatkapital, die heute entweder liquidiert oder nationalisiert sind, oder infolge des gewaltigen Valutasturzes derart zusammenschrumpften, daß sie außerstande sind, Handelsgeschäfte zu treiben.

Es verbleiben schließlich vorläufig nur die Organisationen, die, ungeachtet der gegenwärtigen Ereignisse, ihren Arbeitsapparat vollständig und wenigstens in gewissem Maße auch ihre Kapitalien unverfehrt erhalten konnten, was ihnen die Möglichkeit verschafft, die Bedürfnisse des ukrainischen Volkes durch Versorgung mit den unentbehrlichsten Bedarfsgegenständen zu befriedigen. Mit diesen Organisationen sind die ukrainischen Genossenschaften und deren Verbände gemeint. Die ukrainischen Genossenschaften existieren als solche noch nicht lange, denn bis zum Jahre 1917 waren sie nur als süd-

russische Genossenschaften bekannt. Seit dem Jahre 1917 begannen die ukrainischen Genossenschaften sich aber zu eigenen Zentralen zu organisieren und diese Organisation sieht heute folgendermaßen aus:

Fast jeder besiedelte Ort, sogar der kleinste, besitzt seine Genossenschaften, in erster Reihe Konsumgenossenschaften, ferner Kredit-, landwirtschaftliche (allgemeine und spezielle, d. h. Gartenbau-, Molkerei-, Geflügelzucht-Genossenschaften u. dergl.) und Produktivgenossenschaften.

In größeren Dörfern, in Flecken und Städten gibt es oft mehrere verschiedene Genossenschaften, und in größeren Zentren wie Kiew, Odessa usw. befinden sich Hunderte von speziellen Genossenschaften.

Einige von diesen Genossenschaften, sowohl in Städten wie auch in Dörfern, weisen eine nach Millionen zählende Bilanz auf, erzielen Umsätze von mehreren Millionen, besitzen mittlere Fabrikbetriebe (Werkstätten, Mühlen, elektrische Beleuchtungsstationen und dergl.). Fast der ganze Dorfhandel befindet sich ausschließlich in den Händen der Genossenschaften, weil die privaten Handelsunternehmungen überall liquidiert wurden.

Die zweite Stufe der genossenschaftlichen Organisationen bilden die genossenschaftlichen Raionverbände, welche die Genossenschaften vereinigen, sie mit Geldmitteln versorgen, ihre Kaufkraft stärken, sie bei ihrer Geschäftsführung mit Instruktionen und durch Revisionen fördern. Diese Verbände umfassen jeweils folgende Genossenschaftskategorien: a) Kredit-, b) Konsum-, c) landwirtschaftliche Genossenschaften im allgemeinen, d) spezielle zur Vereinigung spezieller Genossenschaften (z. B. Molkerei-, Fischereigenossenschaften und ähnliche) und e) gemischte und zwar meist Handels- und Kreditgenossenschaften. Solcher Verbände gibt es in der Ukraine etwa 300. Leider stehen derzeit keine ziffernmäßigen Daten betreffend die Bilanz und die Umsätze dieser Verbände zur Verfügung. Doch werden diejenigen Zahlen, die der Autor hier aus dem Gedächtnis anführt und die sich auf den Kiewer Gouvernements-Genossenschaftsverband der Kreditgenossenschaften beziehen, dem Leser ein annäherndes Bild von der Tätigkeit solcher Verbände geben.

Der Kiewer Verband der Kreditvereinigungen (abgekürzt wird dieser Verband „Sojusbant“ genannt) weist eine Bilanz von 200 Millionen Rubel auf, sein Jahresumsatz erreichte im Jahre 1919 2 Milliarden, die Zahl seiner Mitarbeiter übersteigt 300. Der Verband besitzt 17 technische Werkstätten zur Reparatur und Erzeugung von landwirtschaftlichem Inventar; diese Werkstätten befinden sich in größeren Genossenschaften an der Peripherie des Gouvernements. Ferner besitzt der Verband eine Stahl- und Gußeisenfabrik, eine Maschinenfabrik in der Stadt Taraschtscha, eine Sägefabrik in der Umgebung Kiews, eine große Druckerei, eine eigene Schule zur Ausbildung von genossen-

schäftlichen Verwaltern, zwei eigene Grundstücke mit Gebäuden im Zentrum Kiems usw.

Dieser Verband steht seinen Umsätzen und seinem Tätigkeitsumfang nach nicht vereinzelt da. Verbände ähnlichen Maßstabes sind auch in Charkow, Poltawa, Odessa, Jekaterinoslaw und in anderen größeren Städten der Ukraine vorhanden.

Die dritte Stufe der genossenschaftlichen Organisationen bilden die Genossenschaftszentralen, das sind Verbandsverbände, die in der Hauptstadt der Ukraine, Kiew, ihren Sitz haben.

Solcher Zentralen gibt es heute sechs, und zwar: 1. Ukrainebank, d. i. die Kreditzentrale, 2. Dniprosojus, d. i. die Konsumzentrale, 3. Zentral, d. i. die landwirtschaftliche Zentrale, 4. Ukostrachsojus, d. i. die Versicherungszentrale, 5. Knyhospilka, d. i. die Bücherverlagszentrale und 6. Kooperozentral, d. i. ein Mittelpunkt für die technische Organisation der Genossenschaftszentralen.

Die Ukrainebank (Ukrainische Volks-Genossenschaftsbank) umfaßt die Kreditvereinigungen. Zu ihren Aktionären zählen sowohl alle Zentralen wie auch alle größeren Territorialverbände. Ihr Statut ist das einer gewöhnlichen Aktienbank russischen Musters, den Bedürfnissen des Genossenschaftswesens angepaßt.

Am 1. Oktober 1919 betrug die Zahl der Aktionäre der Ukrainebank 150, die Bilanz 300 Millionen Rubel und der Umsatz erreichte im Laufe von neun Monaten die Höhe von 2½ Milliarden Rubel. Die Bank hat auf dem ukrainischen Territorium in größeren Städten 15 Filialen. Die Bankzentralleitung hat ihren Sitz im eigenen Gebäude am Dumaplatz in Kiew.

Der Dniprosojus (d. i. der Dniproverband der Konsumverbände der Ukraine) umfaßt die genossenschaftlichen Konsumverbände; er treibt Handel mit Lebensmitteln und Hausbedarfsgegenständen, erzeugt mancherlei Waren in seinen Fabriken (zwei Tabakfabriken, eine Makkaronifabrik, Schuhfabrik, Seifenfabrik usw.). In Kiew und Odessa gehören ihm große behaute Grundstücke; seine großen Warenlager in Odessa (im ehemaligen Palais des Fürsten Gagarin) sind unmittelbar am Hafen gelegen.

Der Zentral (d. i. der zentrale ukrainische landwirtschaftliche Genossenschaftsverband) vereinigt die dem landwirtschaftlichen Bedarf dienenden Kredit- und gemischten Verbände. Die Geschäfte des Zentral umfassen die Versorgung der Landwirtschaft mit Maschinen und Werkzeugen, mit Sensen, Kunstdünger u. dergl. sowie den Absatz landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Der Zentral hat die größte Maschinenfabrik in der Ukraine (früheres Eigentum der Aktiengesellschaft J. J. Henn in Odessa) käuflich erworben und besitzt in Kiems Umgebung die Sägefabrik „Natalka“.

Die drei anderen Zentralverbände dienen der Versicherung des Genossenschaftsvermögens und ihrer Waren, befassen sich mit der Herausgabe von Büchern und unterstützen die Genossenschaften in organisatorischer Hinsicht.

Aus dem Gesagten folgt, daß das ukrainische Genossenschaftswesen eine äußerst mächtige Organisation darstellt. Wenn man dazu die Tatsache berücksichtigt, daß in den Genossenschaften fast das ganze ukrainische Volk vereinigt ist, (selten kann ein Mann getroffen werden, der nicht irgendeiner Genossenschaft angehört,) so kommt man zur Schlußfolgerung, daß gegenwärtig die ukrainischen Genossenschaften tatsächlich die Vertreter des ukrainischen Volkes in bezug auf Handelsbeziehungen darstellen.“

Soweit Baranowski. Diese von ihm geschilderte selbständige wirtschaftliche Kraftentwicklung ist nur unter der Voraussetzung langer, zielbewußter organisatorischer und politischer Arbeit denkbar, durch die ein so festes Rückgrat eines ganzen Volkes hergestellt wird, wie es diese Genossenschaftsentwicklung tatsächlich bildet. Daß diese Arbeit im geheimen in aller Stille schon lange wirkte, dafür ist der beste Beweis die bekannte Tatsache, daß, als im Jahre 1906 die erste russische Volksvertretung auf Grund von allgemeinen Wahlen einberufen wurde, sich in derselben sofort gegen 60 Deputierte der Ukraine zu einem Klub zusammenschlossen, welche die volle Autonomie für ihr Land von der zarischen Regierung forderten. Es war das eine so unliebsame Überraschung für diese Regierung, daß sie durch den Staatsstreich Stoklypins die eben verliehene Verfassung aufhob und durch eine neue ersetzte, deren Wahlrecht es verhinderte, daß Vertreter des ukrainischen Bauerntums überhaupt gewählt werden konnten. Deswegen war mit dem Sturz des Zarismus im Weltkriege auch der Zusammenbruch des russischen Weltreiches besiegelt und die Auflösung in seine Bestandteile nach einheitlichen Wirtschaftsgebieten und Volksgemeinschaften unausbleiblich. Die sogenannte Entwicklung der Randstaaten ist nicht mehr aufzuhalten, und die Ukraine ist der bedeutendste dieser Staaten, denn die überwiegende Mehrheit ihrer Bevölkerung ist ein einheitliches bodenständiges Bauernvolk, das fest auf seiner Scholle sitzt und entschlossen jede weitere Fremdherrschaft ablehnt. Der ukrainische Bauer hält am persönlichen Eigentumsrecht für seinen Grund und Boden fest und kennt nicht den kommunistischen Gemeindebesitz des Großrussentums, mit Ausnahme der nordöstlichsten Teile der Ukraine, wo durch die moskowitzische Oberherrschaft auch die kommunistische Gemeindefandverfassung Platz gegriffen hat, aber als etwas Fremdes, Aufgezwungenes empfunden wird. Dem Ukrainer fehlt das Unbeständige des Großrussen, er sitzt in seinem kleinen Bauernhose eng in Steppendörfern aneinander gedrängt und bewirtschaftet mit ungenügenden Ackergeräten

seine herrliche Schwarzerde, die ihn trotz der unvollkommenen Bearbeitung ernährt. Der rassenfremde moskowitzische oder polnische Großgrundbesitz hat für das benachbarte ukrainische Bauerndorf und seine Bewohner nur Verachtung übrig gehabt, nachdem er seit Aufhebung der Leibeigenschaft nicht mehr die Möglichkeit hatte, den fremdstämmigen Bauern uneingeschränkt auszunutzen. Die Anleitung zu wirtschaftlicher Kultur und die Fortbildung der bäuerlichen Verhältnisse durch Fachbildung, Schulwesen und rechtzeitige Agrarreform, wie sie z. B. vom baltischen deutschen Großgrundbesitzer auf die Gestaltung der bäuerlichen Verhältnisse Lettlands und Estlands ausging, sucht man in der Ukraine vergebens. Wohl gab es dort vor dem Kriege inselförmig auch ausgezeichnete landwirtschaftliche Großbetriebe, besonders gewaltige Zuderrübenwirtschaften, indessen hoben sie sich von der dürftigen Ackerfläche der extensiven Wirtschaften vereinzelt ab. Nur überall dort, wo der deutsche Kolonistenbauer mit seinem Können und Schaffen hingekommen ist, also besonders im Chersonschen, Taurischen und Zekaterinowslawischen Gebiet, hat seine Tätigkeit befruchtend auf den Ukrainer gewirkt und zusammenhängende, schöne landwirtschaftliche Flächen geschaffen. Dort sieht man stattliche, massiv gebaute Dörfer und Einzelhöfe inmitten gut gepflegter Obstgärten. Die Namen der größeren Niederlassungen — wie z. B. Landau, München, Karlsruhe, Kornthal usw. — erinnern an die ursprüngliche Heimat der tapferen und tüchtigen Männer und Frauen, die hier in der unendlichen Steppe mit deutschem Fleiß heimische, traute Grundlagen für ihre Familien und damit für unser Volkstum geschaffen haben. In der übrigen Ukraine sitzt der ukrainische Bauer trotz extensivsten Betriebes auf seinem schönen Boden eng zusammengedrängt. Da großrussische Interessenwirtschaft die Entwicklung einer einheimischen ukrainischen Industrie nach Möglichkeit unterdrückt hat, so hat das überbevölkerte Dorf keinen Abzug in die Städte gefunden und ermöglichte so kapitalistische intensive Großbetriebe auf den Latifundien, die Zuderrübenbau treiben, durch die Ausnutzung billigster menschlicher Arbeitskräfte. 1913 besaßen 15% aller Landbewohner, d. h. 700 000 dörfliche Hauswirtschaften überhaupt kein Land, während die Durchschnittsgröße des bäuerlichen Landbesitzes bei etwa 29,4 Millionen Dehjatinen Gesamtbesitz im Jahre 1916 7,46 Dehjatinen für jeden Landbesitz betrug, für die extensive Betriebsform des ukrainischen Bauernhofes trotz des fruchtbaren Landes sehr wenig. Dem gegenüber standen über 14 Millionen Dehjatinen Großgrundbesitz, sowie staatliche und Kirchenländereien. Da ersterer rassenfremd ist, verschärft sich der soziale Gegensatz durch den nationalen, und eine radikale Agrarreform wird infolge beider Gegensätze zur Naturnotwendigkeit. Allerdings wird auch bei Enteignung des Großgrundbesitzes nicht genügend Land für alle bäuerlichen Familien ge-

schaffen, da über 50% der bäuerlichen Bevölkerung kein Land oder weniger als 5 Desjatinen besitzen, aber man könnte dem schreiendsten Mißstande abhelfen. Im übrigen wird auch durch die Intensivierung der bäuerlichen Wirtschaften mit Hilfe des Genossenschaftswesens sowie durch die Entwicklung einheimischer Industrie für Arbeitsgelegenheiten gesorgt werden müssen. Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß in den letzten 10 Jahren vor dem Kriege eine gewaltige Abwanderung der überschüssigen Bevölkerung nach dem Osten, besonders nach Westsibirien begonnen hatte. Aber auch im Wolgagebiete setzten sich vielfach Ukrainer an. Diese Auswanderungsbewegung, die sich mit der großrussischen in Westsibirien trifft, kann Ursache zu Auseinandersetzungen zwischen den beiden Rassen geben, die nicht wenig dazu beitragen dürften, daß der sibirische Separatismus gegen Moskau Anlehnung an die Ukraine sucht.

Mit geradezu verblüffender Verkennung dieser klar zutage liegenden Verhältnisse unterstützten leider deutsche Generäle und Diplomaten den Hetman Skoropadski, einen moskowitzischen Großgrundbesitzer in der Ukraine, der als Vertreter seiner Großgrundbesitzerkreise, der großrussischen Beamtenschaft, der moskowitzischen Handelswelt und ihrer Bankdirektoren die Regierung anstelle der ukrainischen Nationalregierung übernahm, die er mit Hilfe der deutschen Bajonette stürzte. Die reichsdeutschen Vertreter vermochten in ihrer harmlosen Ahnungslosigkeit einen Ukrainer von einem Großrussen nicht zu unterscheiden, waren außerdem von verruchten Reichsdeutschen schlecht beraten, deren Geschäftsinteressen mit den moskowitzischen Handelsinteressen in der Ukraine eng verbunden waren, und mögen vielfach den Moskowiter Skoropadski auch wirklich für einen Ukrainer gehalten haben. Sie wußten es nicht einmal, daß dieser famose „Hetman“ noch während des Krieges dem Präsidenten der russischen Reichsduma eine Denkschrift überreicht hatte, in welcher er im Namen der gesamten russischen Bevölkerung Südrußlands, die getreu zum einigen, unteilbaren Rußland hielten, erklärte, daß der Gedanke einer selbständigen, freien Ukraine eine teuflische Erfindung der verruchten Österreicher wäre. Diese Erklärung hat ihn natürlich in den Augen jedes Ukrainers zum tödlich gehaßten Moskowiter gestempelt, und ausgerechnet diesem Mann stellte die deutsche Regierung die bewaffnete Macht unseres Volkes zur Verfügung, einem Vertreter des Moskowitertums, welches während des Weltkrieges in so unbeschreiblich grauenhafter Weise unsere deutschen Volksgenossen in ihrem ganzen ehemaligen Machtbereich des zarischen Rußlands verfolgt hatte. Ist es da ein Wunder, daß mit unserem Zusammenbruch im November 1918 sich die Wut der ukrainischen Massen gegen unsere abziehenden Truppen wendete, die als Befreier vom Moskowiterjoch bei ihrem Einmarsch aufgefaßt und ge-

feiert, schließlich aber dazu verwandt wurden, einen Moskowiter zum neuen Zwingherrn der Ukraine einzusetzen. Der Moskowiter-Hetman und seine Leute wurden durch einen Volksaufstand nach Abzug der Deutschen aus dem Lande gejagt. Dasselbe ist noch bis heute nicht zur Ruhe gekommen, weil die deutsche Unterstützung Skoropadskis der Nationalregierung die Möglichkeit genommen hatte, sich zu organisieren und zu kräftigen. So wurde die Ukraine vom Bolschewismus überlaufen, gegen den sie sich mühselig wehrte, da gleichzeitig die Polen unter Harder in Ostgalizien auch über sie herfielen und vom Kubangebiet ausgehend Denikin mit der russischen reaktionären Armee durch die Ostukraine gegen die Bolschewisten marschierte. Dabei hielt es dieser zaristische Moskowitergeneral zunächst für wichtiger, die ukrainische Freiheitsbewegung mit Stumpf und Stil auszurotten, als mit den Ukrainern vereint unter Anerkennung ihrer Selbständigkeit gegen die Bolschewisten zu ziehen. Das letztere hätte unbedingt zum Sturze derselben geführt. So aber erhob sich das ganze ukrainische Bauernvolk gegen ihn, die ukrainische nationale Regierung erklärte ihm den Krieg; zwar wurde sie selbst auf das äußerste durch den Krieg geschwächt, Denikins Heer aber auch so völlig zerrüttet und aufgelöst, daß die Bolschewisten leichtes Spiel mit ihm hatten und die Reste seines Heeres an den Kaukasus und bis in die Krim abdrängten. Die Ukrainer suchten sich unterdessen in Podolien und Wolhynien neu zu formieren, begannen von neuem den Kampf gegen die Bolschewisten, von denen sie den Westen und das Odessaer Gebiet reinigten. Ihnen gilt der Bolschewismus als eine Erscheinungsform des Moskowitertums, mit der sie ebensowenig etwas zu tun haben wollen wie mit den reaktionären Generälen des früheren Zaren. Ihr Bündnis mit den Polen haben sie jetzt abgeschlossen, um sich endgültig von den Moskowitern zu befreien. Ob die Polen das Bündnis ehrlich halten werden, ist abzuwarten, jedenfalls ist noch nicht abzusehen, wenn dieses reichste Getreidegebiet Europas wieder dazu kommen wird, seinen Überschuß dem hungernden Westen und dem Zentrum unseres Erdteils zuzuführen und dafür dessen gewerbliche Erzeugnisse einzutauschen.

Das deutsche Volk ist in seinen eigenen Lebensnöten und Parteikämpfen so verwickelt, daß es völlig übersieht, daß gerade die großen Kämpfe in der sarmatischen Ebene auch seine Lebensmöglichkeiten schwer schädigen. Solange das große Bauernvolk in der Ukrainer Steppe fanatisch seine politische und wirtschaftliche Freiheit gegen die heute von den ostjüdischen Bolschewistenkommissaren geführten Moskowiter verteidigen muß, kann es für die Brotversorgung Italiens, West- und Zentraleuropas nichts liefern, daher ist es wichtig für ganz Europa, daß endlich alle Staaten, vor allem die Entente, die Selbständigkeit der Ukraine anerkennt und ausbauen hilft. Nach Großrußland hat

auch in früheren Jahren im allgemeinen die Ukraine kaum Getreide abzugeben, dahin strömten das sibirische und das Korn der Schwarz-erdegebiete an der Wolga. Mehr als die Hälfte der Weizenernte des zarischen Rußlands, gegen 170 Millionen Zentner, wurde in der Ukraine gewonnen, ebenso mit über 70 Millionen Zentner mehr als die Hälfte der gesamten Gerstenproduktion des ehemaligen russischen Gesamtstaates. Davon exportierte vor dem Kriege die Ukraine 56,4 Millionen Zentner Weizen, 38,5 Millionen Zentner Gerste, dazu noch über 9 Millionen Zentner Roggen und $2\frac{1}{2}$ Millionen Zentner Hafer. Dabei muß in Betracht gezogen werden, daß infolge der extensiven Wirtschaft der bäuerlichen Bevölkerung trotz der herrlichen Schwarz-erde, die einen Fruchtboden darstellt, wie ihn Deutschland nicht aufweist, der gesamte Erntedurchschnitt weit hinter dem deutschen zurücksteht, da die deutsche Durchschnittsernte trotz viel schwächeren Bodens pro ha die ukrainische um etwa 60% übertrifft. Welche Steigerungen also möglich sind, lehrt dieser Vergleich. Noch größer ist der Unterschied in den Erträgen der Zuckerrüben, die eine große Fläche in der Ukraine einnehmen, wobei im westlichen Gebiete, hauptsächlich in Kiew, Podolien und Wolhynien, über $\frac{3}{4}$ der gesamten mit Zuckerrüben bestellten Fläche zu finden sind. 1914 wurden in der ganzen Ukraine 623 000 Dehjatinen angebaut. In den letzten 20 Jahren gelang es auch durch intensive wissenschaftliche Saatzüchtung der Zuckerrüben den Zuckergehalt der Rüben fast um 50% zu steigern, trotzdem ist in den letzten 5 Jahren vor dem Kriege in Deutschland im Durchschnitt vom ha fast das Doppelte an Zucker geerntet worden wie in der Ukraine. Dennoch hat dieselbe nicht nur ihrer Bevölkerung, sondern auch der des gesamten übrigen russischen Zarenreiches annähernd 18 Pfund russisch pro Kopf der Bevölkerung Zucker geliefert und damit den gesamten Zuckerbedarf des russischen Weltreiches von Libau bis Wladivostok gedeckt, außerdem aber noch über 31 Millionen Pud ins Ausland exportiert, besonders nach Asien und in steigendem Maße nach England. 53% der Anbaufläche bestellten Zuckerrüben selbst mit Zuckerrüben. Die Fabriken gehören meist Aktiengesellschaften, in deren Besitz sich zugleich Latifundien befinden, auf denen intensiver Rübenbau betrieben wird. 30% der Anbaufläche der Rüben wird von sonstigen Großgrundbesitzern bestellt, und nur 17% derselben befinden sich in bäuerlichen Wirtschaften. Seitdem die bäuerlichen Genossenschaften die Vermittlung zwischen den Bauern und den Zuckerrüben für die Lieferung von Rüben zu übernehmen begonnen haben, beginnt die bäuerliche Anbaufläche sich zu vergrößern.

Über 200 Zuckerrüben bestehen in der Ukraine, deren Produktion im Jahre 1914/15 90 Millionen Pud Rohzucker überstieg. Kiew ist der Sitz des Zuckerehandels, mehr als 150 Direktionen von Zucker-

aktiengesellschaften hatten sich hier in der ukrainischen Metropole niedergelassen. Es liegt auf der Hand, von welcher großen Bedeutung für eine aktive Handelsbilanz eines selbständigen ukrainischen Staates die Ausfuhr des Zuckers sein muß. Um so bedenklicher ist die augenblickliche erbärmliche Lage der Zuckerindustrie, in die das Land durch die Wirren des Krieges und des Bolschewismus gekommen ist. Verheerend sind wiederholt Bolschewisten und Denikins Truppen über das Gebiet gezogen. Kiew hat in den letzten zwei Jahren etwa siebenmal durch Kampf seinen Besitzer gewechselt. Vieles ist zerstört und muß in den Fabriken wieder hergestellt werden. Ganz unklar ist es noch, wie weit die radikale agrare Entwicklung, die sich gegen den fremdstämmigen Großgrundbesitz richtet, damit auch die Grundlagen der Zuckerrübenwirtschaft zerstören kann, die von so großer Bedeutung für die Staats- und Volkswirtschaft der Ukraine ist. Es wird eine staatliche Notwendigkeit sein, die Zuckerrübenwirtschaften vor regelloser Aufteilung zu bewahren, und für das Genossenschaftswesen wird sich hier ein großes Arbeitsfeld öffnen, denn ohne ihre Anleitung und Förderung wird sich die bisherige Rübenproduktion auf den Latifundien nicht ohne besondere Maßnahmen erhalten lassen, wenn dieselben aufgeteilt werden.

Von landwirtschaftlichen Erzeugnissen, die in Frage kommen, spielen Spiritus, Hopfen, Flachs, Hanf, Tabak, Leinsaat, Hanfsaat, Rübensaat, Ölkuchen, Eier, Häute, Borsten, Wolle und Wein eine Rolle. Den Weinbau haben die deutschen Kolonisten in das Land gebracht und betreiben denselben hauptsächlich in der Krim, wo große Weingüter entstanden sind. Ebenso auch in den Kreisen, die unmittelbar der Krim vorgelagert sind. Dort sind durch Fleiß und Energie kleinere unfruchtbare Gebiete in blühende Weinkulturen verwandelt worden. Krimische Weine erfreuten sich in ganz Rußland großer Beliebtheit. Tabak gedeiht in der ganzen Ukraine. Den größten Anbau findet man in Poltawa und Tschernigow. Vor dem Kriege war die gesamte Anbaufläche etwa 45 000 Dekjatinen groß, dementsprechend gab es eine ganze Anzahl von Tabakfabriken mit Export ihrer Erzeugnisse, besonders nach Deutschland, Amerika, England und der Schweiz. Während die Jahresproduktion vor dem Kriege in den etwa 90 Fabriken im ganzen etwa 35 Millionen Rubel wert war, ist auch auf diesem Gebiet infolge der Wirren eine ganz unsichere Lage eingetreten. Eier wurde 76 Millionen Stück jährlich vor dem Kriege exportiert. Sehr beträchtlich war die Ausfuhr von Ölkuchen, namentlich nach Deutschland, zu Futterzwecken. In der eigenen Viehzucht wurden diese hochwertigen Futtermittel fast gar nicht ausgenutzt. Nachdem die Schafzucht in der Steppe durch den Weizenbau außerordentlich zurückgedrängt worden ist, hat natürlich auch die Wollproduktion dem-

entsprechend abgenommen. Der Reichtum an Vieh, Pferden und Schweinen ist bedeutend. Erst in letzter Zeit begann aber eine intensivere Viehzucht Platz zu greifen. Jedoch war die Ukraine die Hauptlieferantin von Schlachto Vieh für die russischen Großstädte Moskau und Petersburg. Auf all diesen Gebieten gibt es ganz große Steigerungsmöglichkeiten der Erzeugung, die durch die Häfen des Schwarzen Meeres gut zur Ausfuhr gebracht werden kann, zumal die Flüsse der Ukraine in weit in das Festland hineinreichende schmale Meerbusen münden. Wohl hat das Eisenbahnwesen entsetzlich durch die Kriege gelitten, aber der von den Genossenschaften organisierte Bauer bringt seine Rohstoffe auf Schiffen und Wagen an die Stapelplätze auf weiteste Entfernung heran. Daher wird bis zur Herstellung des Bahnnetzes kein anderer Handel neben den Genossenschaften aufkommen können, weil diese allein über die bäuerlichen Zufuhren verfügen. Auf demselben Wege und mit denselben Mitteln wie vor dem Bau des Eisenbahnnetzes werden sie auch den Warenhunger der ukrainischen Bauern befriedigen, indem die von den Stapelplätzen und Häfen zurückgehenden Zufuhren im ganzen Lande die eingeführten Waren verteilen werden. Daher erscheint es wenig aussichtsreich, wenn die deutsche Geschäftswelt, die früher mit der großrussischen Kaufmannschaft in der Ukraine in Verbindung stand, glaubt, daß eine Wiederaufnahme dieser Verbindung ihnen wieder das „russische“ Geschäft erschließen könnte. Dieses gibt es nicht mehr. Es ist über Nacht im Weltkriege ein ukrainisches Geschäft geworden und wird nun als solches durch Verbindung mit den ukrainischen Genossenschaften entwickelt werden müssen, oder die deutsche Geschäftswelt wird zusehen müssen, wie dieser gewaltige Markt in die Hände ihrer Konkurrenz fällt. Schlagworte, wie z. B. daß Großrußland nicht auf die Schwarzmeerbäfen verzichten kann usw., ändern an der Tatsache gar nichts, da sie lediglich dem imperialistischen Wortschatz der moskowitzischen Chauvinisten und ihrer reichsdeutschen Freunde, zu denen auch heute noch die Reichsregierung der heutigen Mehrheitsparteien zu gehören scheint, entlehnt sind. Erwähnt wurde schon, wie die gesamte Ausfuhr Großrußlands über die Festlandgrenzen und die Ostsee geht, wohin auch Sibirien seine Ausfuhr leitet. Über 80% der gesamten Einfuhr des auseinandergefallenen Zarenreiches strömte über dieselben Wege nach Großrußland ein — die nicht ganz 20% der russischen Gesamteinfuhr, die durch die Schwarzmeerbäfen kamen, blieben in der Ukraine, die somit ganz allein diese Häfen ausnutzte. Großrussischer Warenverkehr hat also überhaupt nicht in ukrainischen Häfen stattgefunden. Die einzige Ausnahme bildet der Schwarzmeerbäfen Rostow am Don, der aber nicht als ukrainischer Bäfen anzusehen ist, da er die Hauptstadt des großrussischen Donkossakengebietes ist, des großrussischen Korridors. Er vermittelt die Ein- und Ausfuhr

dieses Gebietes, und auf diesem Hafen findet auch ein Verkehr von den südwestlichen Teilen des Wolgagebietes statt.

Nächst der Nahrungsmittelindustrie, Zuder, Mühlengewerbe und anderer Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte, ist die bedeutendste Industrie die Montan-Industrie, die durch das gemeinsame Vorkommen der Kohle und des Eisens sehr gefördert wird. Auch hier weist der großrussisch-moskowitzische Imperialismus immer wieder darauf hin, daß Rußland sich aus wirtschaftlichen Gründen nicht von der Ukraine trennen kann, da es die Kohle und das Eisen braucht. Tatsächlich aber hat Großrußland nur 20% der in der Ukraine gewonnenen Kohle bezogen, weil 80% davon in der Ukraine in der eigenen Industrie verbraucht wurde und das übrige Rußland bekanntlich seine Industrie durch über die Ostsee eingeführte Kohle und durch Naphtha aus Baku, sowie im Norden durch Holzfeuerung unterhielt, während die polnische Kohle in Kongreßpolen verblieb. Die 20% ukrainische Kohlen würde es in Zukunft auch reichlich aus den im Doneggebiet liegenden Kohlen erhalten können, da es sich mit der Ukraine in das Donez-Kohlenbassin bekanntlich teilt. Auf ukrainischem Gebiete liegen die Kohlen mit etwa 80% ihres Vorkommens im Osten des Charfowschen und Zefaterinoflawaschen Bezirks, während 20% der Kohlen im Gebiet der Donkossaken liegen. Letztere sind hauptsächlich Anthrazitkohlen. Nach Porisch hat schon im Jahre 1904 die Steinkohlenlieferung in der Ukraine 524 Millionen Pud betragen. Die ukrainische Montanindustrie wird aber zugunsten der russischen natürlich nicht auf ihre Kohlen verzichten können. Sie hat sich hauptsächlich nach der Entdeckung der Erzlager von Krivoj Rog in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts mit Hilfe von belgischem und französischem Kapital entwickelt. Nachdem sie um die Jahrhundertwende eine große Krise durchgemacht hatte, stieg infolge des japanischen Krieges und der darauf eintretenden wirtschaftlichen Entwicklung Rußlands, seiner Eisenbahnbauten und wohl auch infolge seiner Vorbereitungen zum Weltkriege (Bau der Kriegsflotte, Anlage der Festungen usw.) der Bedarf so sehr, daß die Werke den Anforderungen gar nicht genügen konnte. 57 Hochofen arbeiteten vor dem Weltkriege in der Ukraine, 90% des von ihnen verarbeiteten Eisens stammte aus den Eisengruben von Krivoj Rog, 10% aus den phosphathaltigen Kertscher Gruben, die in den Hochofen an der Küste des Asowschen Meeres verarbeitet wurden. Die meisten Hochofenwerke verarbeiteten das von ihnen gewonnene Roheisen in eigenen Gießereien und Walzwerken, sowie in Werkstätten für Eisenkonstruktionen. Die ukrainische Eisenindustrie hat 1913 mit über 120,5 Millionen Pud Martinstahl, über 33,5 Millionen Pud Bessmerstahlblöde und mit 12 Millionen Pud Thomasstahlblöde, zusammen mit weit über 166 Millionen Pud Halbfabrikaten, mehr fabriziert, als alle

übrigen Teile des ehemaligen russischen Reiches zusammen, während sie an der Fertigfabrikation von Blechen, Schienen, Trägern, Draht, Nägeln, Bolzen, Schrauben usw. mit 141 Millionen Rubel oder 57% der russischen Gesamtindustrie beteiligt war.

Auch diese Industrie ist in Bolschewismus und Anarchie zusammengebrochen, die Werke stehen still, die Kohlengruben sind z. T. ersoffen, z. T. mutwillig zerstört, die Arbeiterschaft ist auseinandergelaufen.

Von gewisser Bedeutung ist in der Ukraine außerdem noch die Porzellan- resp. Fayence-Industrie, von der sich 11 Fabriken in Wolhynien, eine in Charkow befinden; auch 9 Zementfabriken waren bei Kriegsausbruch vorhanden, während 30 Glashütten alle Arten von Glas erzeugten, Die Hälfte dieser Hütten befindet sich in Wolhynien, dem holzreichsten Teil der Ukraine, das aus seinen Holzbeständen das Feuerungsmaterial liefert. Wann alle diese Industrien wieder zur vollen Arbeit gelangen, läßt sich heute nicht annähernd angeben, ebensowenig, in wie langer Zeit und mit welchem Kapital nach Wiederkehr ruhiger Verhältnisse wieder die volle Erzeugung beginnen kann. Die Einfuhr vieler Maschinen, Instrumente und Werkzeuge wird zur Inbetriebsetzung erforderlich sein, ebenso wie zur vollen Aufnahme der Landwirtschaft eine Unmenge landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte erforderlich sein werden. Was die sonstige Einfuhr anlangt, so wird nach der furchtbaren Periode der bolschewistischen Zerstörung es kaum irgendwelche für den Gebrauch notwendigen Gegenstände des täglichen Bedarfs geben, die nicht reizenden Absatz in der Ukraine finden werden. Vor dem Kriege wurden von Nahrungsmitteln hauptsächlich Heringe, getrocknete Fische, Tee, Gewürze usw. eingeführt; von anderen Waren alle Arten Garn, Geschirre, Leder-, Konfektions- und Gußeisenwaren; ferner alle Erzeugnisse der Eisen-, Kurzwaren und Messerschmiede, ebenso Eisen- und Messingdraht, Nägel, Schrauben, alle Arten Werkzeuge und Maschinen, viele Holzwaren, Papiere und Pappen usw.

Es wird für die Ukraine und Europa darauf ankommen, daß die Ukraine Frieden bekommt und gegenseitiger Handelsaustausch beginnen kann, damit Hunger und Not wirksam bekämpft werden können. Statt dessen herrscht noch Anarchie, und die Entente erkennt ebensowenig wie die Führer der deutschen Politik, daß Osteuropa nur Frieden bekommt, wenn die Ukraine ihre Selbständigkeit erringt. In den Städten der Ostukraine ist alles noch bolschewistisch, während die Bauern in ihrem fanatischen Haß gegen den Bolschewismus denselben auf dem flachen Lande nicht aufkommen lassen. So haben die Bolschewisten nur die Möglichkeit, durch die Eisenbahn den Verkehr zwischen den Städten aufrecht zu erhalten, die sozusagen vom ukrainischen Bauerntum in Blockade gehalten werden.

Das Eisenbahnnetz der Ukraine hat natürlich auch außerordent-

lich gelitten. Dasselbe hatte bei Kriegsausbruch eine Länge von 17000 km. Zu ihm gehörten die ertragreichsten Linien des gesamten russischen Netzes. Man schätzt die Verluste an Wagen und Lokomotiven durch den Bolschewismus auf 70 % ein; ein sehr großer Teil aller Baulichkeiten auf den Stationen ist zerstört, die Brücken sind vielfach gesprengt. Alles dieses ist um so schlimmer, als das Chausseenez äußerst geringfügig ist, und die Schiffe nicht durchweg für die Schifffahrt geeignet sind. So ist z. B. auch der gewaltige Dnjepr durch seine Stromschnellen unterhalb Kiwos für die Schifffahrt in zwei Teile geteilt. Übrigens würden diese Stromschnellen ausgebaut gewaltige Kraftquellen darstellen (nach Prof. Bachmetjew 900 000 Pferdekraft).

Die Landstraßen der Ukraine sind im Frühjahr nach der Schneeschmelze und im Herbst vor Beginn der Winterfröste mit Frachten gar nicht befahrbar und stellen in dieser Zeit unergründliche, zähflüssige Breistreifen des aufgeweichten, fruchtbaren Lößbodens dar, die ein absolutes Verkehrshindernis bilden. Die großen Baumeister Winterfrost und im Frühjahr und Sommer die Sonne stellen diese Verkehrswege wieder her, auf denen dann die Bauern mit ihren Fuhren die Produkte des Landes zu den Stapelplätzen an Flüssen und Häfen in Bewegung setzen können.

Wie auf allen Gebieten der Volkswirtschaft, so hat die Ukraine auch in ihrer frisch aufsprießenden geistigen Kultur die schwersten Schädigungen erlitten. Indessen so wenig der Deutsche trotz des Zusammenbruchs im Weltkriege zu glauben vermag, daß unser altes Volk sich nicht durch eigene Kraft wieder zur Sonne emporringen wird, so wenig wahrscheinlich ist es, daß das junge und kräftige ukrainische Bauernvolk nicht seine Freiheit und Selbständigkeit erkämpfen wird. Ein selbständiges Volkstum von weit über 30 Millionen, das in bodenständiger, bäuerlicher Entwicklung in einem Lande von wunderbarem Reichtum fest wurzelt, ist nicht mit Gewalt zu unterdrücken, wenn in seiner Gesamtheit der Wille zur Freiheit und politischen Selbständigkeit erwacht ist. Wir zweifeln nicht daran, daß das Ukrainervolk seine volle Freiheit und damit seinen Frieden erkämpfen wird, zu seinem Segen und dem des europäischen Kontinents.

Eben scheint Polen im heißen Kampf gegen das bolschewistische Moskowitertum zu unterliegen; damit ist der eine Todfeind der Ukrainer, der ihnen Ostgalizien und Teile der russischen Ukraine entwinden wollte, ausgeschaltet, und der Zeitpunkt kommt auch noch, da die Ukraine sich vom Moskowitertum befreit.

Für Deutschland aber ist es wichtig, diese so einfache Tatsache zu erkennen und zu fördern, denn davon hängen alle seine Beziehungen zu dem reichen Lande ab, auf die es nicht verzichten kann.

Bessarabien

Von Edmund Schmid

Bessarabien ist ein typisches Grenz- und Durchgangsland. Als offene Pforte zwischen schwer zugänglichem Gebirge, den Karpathen, und dem Schwarzen Meere, wurde es von zahlreichen Völkern, die den Weg nach dem Süden und Westen suchten, durchwandert und zeitweise besetzt. Dorthin, nach den warmen, fruchtbaren, bevölkerten und reichen Gebieten drängten alle die Völkerschaften, die sich in dem Riesenbeden der sarmatischen Tiefebene sammelten. Das leicht hügelige Land, das auch einige steppenartige Gebiete einschließt, stellte den Wanderern keine schweren Hindernisse entgegen. Das künstliche Hindernis, das gegen die vom Norden heranziehenden Horden aufgerichtet wurde, der sogenannte Trajanswall, der schon aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. stammt, und das Land von Leovo am Pruth bis zum Dnjestr, südlich von Bender durchzieht, konnte sie nicht aufhalten. Dagegen war die scharfe Umgrenzung des Gebietes durch große Flüsse geeignet, die durchziehenden Völker zeitweise aufzuhalten, und die sich da Niederlassenden vor plötzlichen Angriffen zu sichern. All die Völker, die da durchzogen und die dablieben, die zum großen Teil von der Bildfläche verschwunden sind, ließen ihre Spuren zurück in den Bewohnern Bessarabiens, das stets ein buntes Gemisch von Völkerschaften beherbergte und heute noch beherbergt. Um ein Bild davon zu geben, seien nur kurze Daten aus der Geschichte des Landes gegeben.

Im 7. Jahrhundert v. Chr. wohnten in Bessarabien kynthische Nomaden, im 6. Jahrhundert gründeten die Phönizier Kolonien am Dnjestr (Tiras); im 4. Jahrhundert drangen die Heten ein, die im Jahre 106 v. Chr. von den Römern unterjocht wurden. Rom siedelte nun in dem Lande seine Soldaten an. Nach Christus kamen im 3. Jahrhundert die Goten, im 4. Jahrhundert die Hunnen und Anten, im 6. Jahrhundert die Awaren und Bulgaren, im 7. Jahrhundert die Bessen, die dem Lande den Namen gegeben haben sollen. Im 8. Jahrhundert folgten die Slawen, im 9. Jahrhundert die Ugrer, im 10. die Petschenegen. In den Jahren 907—944 wurde das Land von den Kiewer Großfürsten Oleg und Igor erobert. Im 11. Jahrhundert drangen die Rumanen und Uzen ein, im 12. die Polowzer, im 13. die Mongolen. Im Jahr 1367 gründeten die Genuesen Nieder-

lassungen am Dnjestr. Immerhin waren die Mongoleneinfälle die letzten Völkerbewegungen; was weiter folgte, waren nur mehr politische Eroberungen und Entwicklungen. So ist vom Ende des 13. Jahrhunderts die Herausbildung einer eingesehnen Bevölkerung zu beobachten, die allerdings die mannigfaltigsten Blutmischungen aufwies. Grundlage bildeten die Moldowaner, die Nachkommen der römischen Ansiedler, die Goten, Slawen und andere. In dieser Zeit entstanden kleine Fürstentümer oder Banate, die sich Mitte des 14. Jahrhunderts zum moldauischen Fürstentum vereinigten. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts eroberten die Türken den südlichen Teil Bessarabiens, Ende dieses Jahrhunderts drangen von Norden nochmals Eroberer, die Nogaischen Tataren, ein. Diese wurden später in ihren letzten Resten in die Krim übersiedelt. Seit dem 18. Jahrhundert kamen in die nördlichen Teile Bessarabiens ukrainische Kosaken. Vom Jahre 1812 an fiel das Land nach wiederholten Eroberungszügen endgültig an Rußland. Die russische Regierung suchte das unter der Türkenherrschaft menschenleer gewordene Land schnell zu bevölkern durch eine zielbewußte Siedlungspolitik. Als Ansiedler wurden Deutsche und Bulgaren herangezogen, die alsbald durch ihre Tüchtigkeit den wenigst fruchtbaren Teil des Landes, den Budschak, zum reichsten Teile umgestalteten. Nachdem nach dem Krimkriege Rumänien einen kleinen Teil des Landes (im Süden) sich angeeignet hatte, der nach dem Türkenkriege 1878 wieder an Rußland zurückfiel, scheint nun die ganze reiche Provinz aus dem Besitz des verbündeten Rußland, dem mit Rußland besiegten Rumänien zuzufallen.

Bessarabien hat eine langgestreckte Gestalt, die sich von Norden nach Süden stark verbreitert. Die Länge beträgt 380 km, die Breite im Norden 20, im Süden 180 km. Der Flächeninhalt umfaßt 45 629,9 qkm. Seine Grenzen sind klar umrissen und natürlich: im Norden der Unterlauf des Dnjestr, im Westen der Pruth, im Süden die Donau, im Osten das Schwarze Meer. Das Land erhält seinen Charakter als Vorland der Karpathen, das sich zur Donau und zum Meer hin neigt. Die westlichen Vorbergslandschaften erheben sich bis zu 389 und 470 m. Die Hügellandschaften, die bei der Hauptstadt Kischinew sehr schön sind, werden durch Steppenlandschaften unterbrochen. Innerhalb des Landes gibt es keine größeren Gewässer mehr. Selbst die größten Nebenflüsse der Grenzflüsse trocknen im Sommer aus. Wohl aber wird das Land von einer Reihe von flachen Tälern mit Steilrändern durchzogen, die von der starken, abfließenden Schneeschmelze gerissen werden. Am sandigen Meeresufer und an der Mündung der Donau haben diese Frühjahrsgewässer eine Reihe von Seen und Limanen gebildet, die meist Salzwasser enthalten. Die Unterlage des Bodens, die Gesteine, gehören meist späteren Formationen der

Tertiärperiode an. Bezeichnend ist, daß auch Bessarabien, wie die südrussische Steppe, mit dem Kreidemeer bedeckt war, dessen Rückstände die reichen Kalksteinlager bildeten. Nur wenige Gegenden weisen Silurablagerungen auf.

Das Klima ist kontinental mit kalten Wintern und heißen Sommern. Trotzdem und trotz der geringen Niederschläge ist es für die Landwirtschaft sehr günstig, infolge der sehr beständigen feuchten Nordwestwinde. Trockene und heiße Ostwinde richten allerdings auch hier manchmal und gerade vor der Erntezeit große Verheerungen an. Die Niederschlagsmenge nimmt ab vom Norden nach Süden, von 500 mm mittlerer Jahresmenge und 200 mm mittlerer Sommermenge zu 300 mm und 75 mm im Süden. Die mittlere relative Feuchtigkeit beträgt im Winter 83, im Frühjahr 75, im Sommer 66, im Herbst 78, die mittlere Jahrestemperatur im Norden + 8°, im Süden + 10°, die mittlere Jahresamplitude 25°. Unter 0° sinken nur die Monate Dezember, Januar und Februar. Die Schneedecke dauert 40—60 Tage, der Dnjepr ist 288 Tage eisfrei, von Anfang März bis Mitte Dezember.

Der Boden ist mittlerer Schwarzerdeboden aus Lehm und Sand mit 6—10 % Humus. In den früheren und jehigen Waldböden ist der Humus weggewaschen und ist der graue Waldboden zurückgeblieben. Solche Stellen finden sich besonders im mittleren Teile des Landes. Gegen Süden hin, besonders in den Tälern vermindert sich der Humusgehalt, und der Sand wiegt vor. Reiner Sandboden findet sich an den Ufern des Schwarzen Meeres und der Donau. Schwarzerdefalzboden findet sich an einigen Stellen, wie bei Soroki.

Pflanzenwelt. Waldsteppengebiet wechselt ab mit Schwarz-erdeboden. In den nördlichen Wäldern wiegen vor Buchen, Hagebuchen und Eichen. Im Süden überwiegt die reine Steppe und zwar als Pflanzengrassteppe und als Wermutsteppe (letztere im Budschak). Feuchte Wiesen gibt es nur wenige. An Kulturpflanzen sind vor allem Weizen, Mais und Weinrebe zu nennen.

Das Tierleben ist nicht reichhaltig und enthält vor allem keine Vertreter der großen und mittleren Klassen. Zahlreich sind die kleinen Insektenfresser: Igel, Maulwurf, Spitzmaus, Fieselmaus und andere kleine Nager und Steppenräuber. Stark vertreten ist die Wald- und Wasservogelwelt; die Flüsse sind reich an Fischen. Besonderheiten von Bessarabien sind der Siebenschläfer (*Myoxus*) und einige Vögel: Goldhähnchen, Steppenbirchhuhn, Bergfink, Neuntöter (Würger). An Haustieren werden an eigenen Rassen gezüchtet Schafe und Schweine; von letzteren die kraushaarigen und kurzohrigen. Bienenzucht wird noch vielfach in Baumhöhlen betrieben.

An Bodenschätzen ist Bessarabien anscheinend arm. Es werden

gewonnen: Kalksteine und Marmor, Salpeter und Salz und Phosphorite. Letztere hatten 1908 ein Ergebnis von 10 080 Pud. Die Salzgewinnung nimmt ab, von 4—5 Millionen Pud im Jahre 1850 auf 1 300 000 Pud vor dem Kriege.

Die Bevölkerung betrug im Jahre 1910 2 441 200 Seelen; davon 1 246 000 Männer und 1 194 000 Frauen. In den wenigen und kleinen Städten lebten 357 000, auf dem Lande 2 083 000. Unter 3588 bewohnten Punkten sind zwölf Städte und 1002 Orte mit mehr als 500 Einwohnern. Die größte Stadt ist die Hauptstadt Kischinew mit 119 000 Einwohnern. Wenn wir die einzelnen Kreise Bessarabiens betrachten, so zeigt sich in der Zusammensetzung der Bevölkerung eine deutliche Zweiteilung in eine nördliche und südliche Hälfte, die etwa abgegrenzt werden durch die Eisenbahnlinie von Benderj nach Jassy. Die nachfolgenden Ziffern sind gegeben nach der Volkszählung von 1897. In ihrem gegenseitigen Verhältnis dürften sie die gleichen auch vor dem Kriege gewesen sein.

Nordhälfte:

Kreis			im Jahre 1913	
Chotin . .	3985 qkm	307 500 Einw.	d. f. 74,65 pro qkm u.	113,1 pro Qu.-Wert
Schorok . .	4564 „	218 900 „	„ „ 47,96 „	71,5 „
Bjelzy . .	5544 „	211 400 „	„ „ 38,12 „	56,2 „
Orgejew . .	5133 „	213 500 „	„ „ 41,59 „	76,3 „
		19 226 qkm	951 300 Einwohner.	

Südhälfte:

Kreis			im Jahre 1913	
Kischinew .	3724 qkm	279 600 Einw.	d. f. 75,08 pro qkm u.	106,4 pro Qu.-Wert
Benderj . .	6144 „	194 900 „	„ „ 30,74 „	48,3 „
Afferman .	8288 „	265 200 „	„ „ 32,0 „	51,6 „
Ismail . .	9250 „	244 300 „	„ „ 26,41 „	45,6 „
		27 406 qkm	984 000 Einwohner.	

Bessarabien 46 632 qkm 1 935 300 Einw. d. f. 42,4 pro qkm u. 65,1 pro Qu.-Wert

Der jährliche Geburtenüberschuß beträgt 2 v. H.

Der Nationalität nach verteilen sich die Einwohner folgendermaßen:

	Rumänen	Ukrainer	Russen	Juden	Bul- garen	Deut- sche	Übrige
Chotin . .	73 000	163 700	19 400	51 100	—	—	—
Schorok . .	138 400	35 100	10 700	54 700	—	—	—
Bjelzy . .	140 200	24 100	14 300	30 700	—	2100	—
Orgejew . .	166 200	11 900	5 700	29 700	—	—	—
Nordhälfte:	517 800	234 800	50 100	166 200	—	2100	—
d. f.	53,3 %	24,2 %	5,1 %	17,1 %	—	0,2 %	—

	Rumänen	Ukrainer	Russen	Juden	Bulgaren	Deutsche	Ubrige
Riſchinew .	175 900	5 200	33 400	41 100	—	2 400	—
Bendern .	88 000	21 000	18 600	61 700	—	5 600	—
Akferman	43 400	70 800	25 700	35 400	46 500	43 400	—
Iſmail . .	95 500	47 900	30 500	55 600	10 000	4 800	—
Südhälfte:	402 800	144 900	108 200	193 800	56 500	56 200	—
d. J.	41,8 %	15,0 %	11,2 %	20,1 %	5,8 %	5,8 %	—
Bessarabien	950 900	379 700	158 300	340 000	56 500	58 300	—
	47,6 %	19,6 %	8 %	18,6 %	2,9 %	3 %	0,3 %

Unter den übrigen Nationalitäten ſind Türken und Zigeuner. An letzteren zählte man 1897 9000 Seelen. Im Jahre 1868 waren es noch 19000. Die Abgefallenen haben ſich den Moldowanern angeſchloſſen.

Zu bemerken wäre noch, daß die Ruſſen in Beſſarabien zum größten Teile der Beamtenſchaft, dem Militär, der Grenzkontrolle und dem Großgrundbeſitz angehören; nach dem Türkenkriege 1878 ſind viele Generale und Beamte mit großen Dotationsgütern bedacht worden.

Der Konfeſſion nach überwiegen die Orthodoxen mit 77,4 v. H. weit alle anderen. Zu ihnen zählen die Moldowaner, Ukrainer, Ruſſen und Bulgaren. Die Juden zählen 18,6 v. H., die Proteſtanten (Deutſche) 3, die Katholiken (Polen und Deutſche) 0,97, Mohammedaner 0,03 v. H.

Das anbaufähige Land betrug im Jahre 1905 3834824 Dehjatinen (1 Dehjatine = 1,09 ha). Davon war 1656109 Dehjatinen in Privatbeſitz (das ſind 43,2 v. H.), 1864023 Bauernanteiland (= 48,6 v. H.), 314692 im Beſitz von Städten, Klöſtern u. dgl. (= 8,2 v. H.). Einzelne Beſitze gab es 5507 mit 301 Dehjatinen im Durchſchnitt. Das Nadjelland (von der Krone verliehene Land) verteilte ſich auf 1288 Geſellſchaften mit 284663 Wirtſchaften, die ſomit eine Durchſchnittsgröße von 6,5 Dehjatinen hatten. Das meiste Land beſitzen die Koloniſten (Bulgaren und Deutſche) mit durchſchnittlich 16,3 Dehjatinen auf die Wirtſchaft, ſodann die Bauern auf Staatsländereien mit 9,6 Dehjatinen, dann die auf Gutsländereien mit 5,3 und auf fremden Ländereien mit 4 Dehjatinen. Ganz landloſe Bauern gibt es in großer Zahl, 23 v. H. Die bulgariſchen und deutſchen Koloniſten haben ſeinerzeit 449421 Dehjatinen Nadjelland von der Krone erhalten, wovon auf die ſtark bevorzugten Bulgaren rund 300000 Dehjatinen entfielen. Pachtwirtſchaft findet ſich in Beſſarabien ſelten, faſt das ganze Land befindet ſich in Eigenwirtſchaft.

Der Landbesitz ist stark verschuldet. Im Jahre 1907 lagen auf 1 153 874 Dehjatinen, d. i. 70 v. H. des Privatbesitzes, 83 761 000 Rubel Hypothekenschulden. Es entfallen somit auf die Dehjatine 137 Rubel. Die Landpreise sind hoch. 1863—72 wurde im Mittel die Dehjatine mit 31 Rubel, 1893—1902 mit 124 Rubel, 1907 mit 244 Rubel bezahlt. Deutsche Kolonisten zahlten noch bedeutend höhere Preise. So wurden vor dem Kriege halbe Wirtschaften mit 30 Dehjatinen Land, Haus, Hof und Einrichtung mit 25—30 000 Rubel bezahlt, kleinere Wirtschaften noch höher.

Bemerkt sei noch, daß die deutschen Kolonisten, die vor etwa 100 Jahren (1814—19) in 25 Dörfern des Kreises Afferman auf 142 216 Dehjatinen Land angesiedelt wurden, im Jahre 1859 24 066 Seelen zählten. Vor dem Kriege zählten sie in 204 Siedlungen mit 11 000 Familien rund 60 000 Seelen und hatten zu ihrem Nadjelland mehr als nochmal so viel Land dazugekauft.

Das Wirtschaftsleben in Bessarabien beruht zum größten Teile auf der Landwirtschaft, mit der sich 70 % der Bevölkerung beschäftigen. Vorwiegend wird Ackerbau getrieben, Viehzucht nur nebenbei. Im Jahre 1860 betrug die Anbaufläche 39 v. H. des anbaufähigen Landes, im Jahre 1908 60 v. H., 1910 waren besät im ganzen 2 287 333 Dehjatinen, davon mit Weizen 729 000 Dehjatinen, (mit Winterweizen 449 000 Dehjatinen), mit Mais 627 000 Dehjatinen, mit Gerste 545 000 Dehjatinen, mit Roggen 217 000 Dehjatinen, mit Hafer 59 000 Dehjatinen, weitere 110 000 Dehjatinen mit Kartoffeln, Flachs, Hanf und anderen Hackfrüchten. Die Ernteerträge sind gut, sogar besser als auf ausgesprochenem Schwarzerdland: Roggen ergab 12 v. H., Sommerweizen 20 v. H., Gerste 33 v. H. mehr als auf diesem. Die Gesamtproduktion betrug im Jahre 1910: Winterroggen 273 000 t, Sommerroggen 4900 t, Winterweizen 549 000 t, Sommerweizen 191 900 t, Gerste 565 800 t, Hafer 72 100 t, Kartoffeln 121 400 t, Mais 970 900 t. Daran waren beteiligt das Bauernland mit 48 v. H., der Privatbesitz mit 52 v. H. Der Getreideüberschuß des Privatbesitzes betrug durchschnittlich 100 Millionen Pud (= 16 kg).

Besondere Kulturen werden betrieben in Chotin: Sonnenblumen zur Herstellung von Öl, in Orgejew Tabakbau — 1908 Ertrag 147 581 Pud bester türkischer Blättertabak; für Gemüsegärten und Baschtanen (Melonen, Gurken, Kürbis) wurden 32 500 Dehjatinen verwendet. Wein- und Obstgärten gab es 1908 171 353 auf 97 825 Dehjatinen. Sie ergaben 1 822 000 Pud Obst, das meist getrocknet wird. Die Weingärten ergaben 8 Millionen Wedro Wein (= 12,29 Liter). Die Seidentraupenzucht in den Kreisen Afferman und Ismail ergab bei 25 000 Maulbeerbäumen 8000 Pud Cocon. Auch die Bienenzucht wird fleißig betrieben.

Die Wälder im Umfange von 154 000 Desjatinen sind hauptsächlich in Privatbesitz.

Der Viehbestand betrug in Bessarabien im Jahre 1910:

An Pferden	403 000	Stück, d. s. auf 100 Einwohner	20	Stück
„ Hornvieh	481 000	„ „ „	100	„ 23 „
„ Schafen u. Ziegen	1 392 000	„ „ „	100	„ 67 „
„ Schweinen	285 000	„ „ „	100	„ 14 „

Die Viehzucht wird hauptsächlich von den deutschen und bulgarischen Kolonisten betrieben. Ihr Zweck ist Milch- und Fleischbeschaffung. Daneben werden zwei Sorten Käse hergestellt: Kaschkowala (frischer Kuhkäse) und Brinsa (Schafkäse). Im Jahre 1908 wurden 222 000 Stück Vieh geschlachtet, darunter 140 000 Schafe. Lebendig wurden nach außen 95 000 verkauft. Die Pferdezucht beschafft vor allem Arbeitspferde, daneben auch Luxuspferde. Auch Geflügelzucht wird fleißig betrieben.

Industrie und Handwerk sind schwach entwickelt. Im Jahre 1910 wurden in Bessarabien selbst verarbeitet für 20 000 Rubel Baumwolle, für 108 000 Rubel Wolle und für 281 000 Rubel Eisen und andere Metalle. Wichtiger ist das Müllereigewerbe. Unter 6463 Mühlen befinden sich 4647 kleine Windmühlen, 636 Dampfmühlen kleiner und mittlerer Art; die übrigen sind Wassermühlen. An sonstigen Fabriken gibt es 4 Tabakfabriken, 21 Schnapsbrennereien, die 1910 231 893 Wedro Spiritus von 40° fabrizierten, 4 Obstsnaps- und Likörfabriken und 4 Kognatbrennereien mit 49 603 Wedro Spiritus-rectifikation, außerdem 8 Bier- und Metbrauereien und 1 Zuckersabrik. Nicht zu übersehen ist das Industriehandwerk, das manche deutsche Kolonien in bedeutendem Ausmaße betreiben, die Wagenbauerei, die weithin bekannte Produkte liefert. Auch das Schmiedehandwerk ist sehr gut entwickelt. Ist doch aus einer bessarabischen deutschen Dorfschmiede die größte Pflugfabrik Rußlands, J. J. Höhn in Odessa, hervorgegangen.

Der Handel befaßt sich ausschließlich mit dem Vertrieb landwirtschaftlicher und Viehwirtschaftsprodukte, sowie der Beschaffung von Maschinen, Geräten und anderen Bedürfnissen. Im Jahre 1908 registrierten die Zollämter an Einfuhr 180 690 Pud Waren und Fabrikate mit einem Werte von 3 941 202 Rubel und eine Ausfuhr von 16 483 094 Pud, meist Getreide, im Werte von 15 308 186 Rubel.

Verkehr. Das Eisenbahnnetz ist sehr schwach entwickelt und umfaßte 1911 nur 840 Werst eingleisige Bahnen. Der Güterverkehr betrug 100—130 Millionen Pud, meist Getreide. Die Grenzflüsse Donau, Dnjestr und Pruth sind schiffbar. 27 Schiffe befahren 821 Werst. 1908 wurden auf dem Dnjestr beladen 1055 Schiffe und 105 Flöße mit 5 117 427 Pud, entladen 1196 Schiffe und 218 Flöße mit 4 937 094 Pud.

Auf der Donau wurden verfrachtet 4 909 369 Pud. Aus den Häfen Akerman, Reni, Kilia, Ismail und Wilkow gingen 1908 940 Schiffe aus mit 175 000 Registertonnen. 2400 Küstenfahrer transportierten 680 000 Registertonnen.

Post- und Telegraphenämter gab es 62, bloße Postämter 24.

Für die Gesundheitspflege sorgen 63 Krankenhäuser, 20 Heilanstalten und 21 Sanitätsstationen mit 2781 Betten, sowie 31 Anstalten für Geburtshilfe; 1 psychiatrisches Haus zählt 892 Kranke. Ärzte gibt es 219. Apotheken 94.

Für die Volksaufklärung sorgten 1908 1716 Schulen mit 113 315 Schülern; das sind 40 v. H. der schulpflichtigen Kinder. Infolgedessen beträgt die Verhältniszahl der Analphabeten bei den Männern 78, bei den Frauen 91,2 v. H. —

Aus dem kurz Geschilderten ergeben sich von selbst die notwendigen Entwicklungen für die Zukunft. Sie haben zum Teil schon eingeseht und müssen nun folgerichtig ausgebaut werden. Grundlage der Wirtschaft wird immer die Landwirtschaft bleiben. Die letzten Jahrzehnte zeigen eine bedeutende Verringerung des Adelsbesitzes und eine Vermehrung der Bauern und anderen Besitzer. Von 100 Deßjatinen gehörten

1877 dem Adel 72,2; den Bauern 4,5; andern Besitzern 23,3

1905 „ „ 56,7; „ „ 14,4; „ „ 28,4

Der Durchschnitt des Adelsbesitzes betrug 1877 1078 Deßjatinen, 1905 603 Deßjatinen. Eine gesunde Entwicklung, an der die deutschen und bulgarischen Kolonisten, die unter den Bauern stecken, wohl den Löwenanteil haben. Gleichzeitig zeigt sich ein entschiedenes Bestreben von der extensiven Wirtschaft zu einer intensiveren überzugehen. In dieser Richtung liegt der Fortschritt. Hierzu gehört ein entsprechender Ausbau der Industrie, die die vorhandenen Rohstoffe, vor allem Getreide und andere Erdfrüchte und die Produkte der Viehwirtschaft an Ort und Stelle verarbeitet. Eine Großindustrie läßt sich wegen des Mangels an Kohlen und Eisen nicht schaffen. Eine weitere Vorbedingung für eine günstige Entwicklung ist der Ausbau der Verkehrswege, sowohl zu Lande wie zu Wasser, sowie der gesamten modernen Verkehrseinrichtungen. Nicht weniger wichtig für eine gedeihliche Entwicklung der Wirtschaft ist der Friede zwischen den Bessarabien bewohnenden Völkern. Dieser hängt davon ab, daß sie alle mit gleichen Rechten, wie Pflichten begabt werden. Voraussetzung dafür ist eine weitgehende kulturelle Autonomie eines jeden Volkes.

Die russische Regierung hat wenig für die Entwicklung Bessarabiens getan, aber auch nicht viel gestört. Wird Rumänien mehr leisten können und wollen, und wird es gerechter sein als Rußland?

Das wäre im Interesse Bessarabiens sehr zu wünschen.

Das Land der Weißrussen oder Weißruthenen*)

Nach von R. Szonn gesammeltem Material,
bearbeitet von F. Wittram

In den meisten Kreisen Deutschlands herrscht über die natürlichen Grenzen Weißrußlands eine ganz falsche Auffassung, die dadurch bedingt ist, daß die deutschen Besatzungsbehörden in Weißruthenien und Litauen, die sog. Ober-Ost-Verwaltung, die besetzten Teile dieser Gebiete unter dem einen Namen Litauen zusammenfaßte und völlig außer acht ließ, daß die Bevölkerung dieser Gebiete in ihrer völkischen Zusammensetzung durchaus nicht einheitlich ist. Rein litauisch sind nur die Gouvernements Rowno und Suwalki, während die Gouvernements Wilna und Grodno von Weißrußland beansprucht werden, da dort der größere Teil der Bevölkerung aus Weißrussen besteht. Außer den eben genannten Gouvernements Wilna, mit Ausnahme seines nordwestlichen Teils, und Grodno, ohne seinen südlichen Teil, gehören zu Weißrußland noch die Gouvernements Minsk, Mohilew, Witebsk (im Westen bis zum Flusse Drißsa) und der westliche Teil von Smolensk. Die große Masse des weißrussischen Volkes wohnt auf einem Gebiet, das sich von Westen nach Osten etwa 700 km und von Norden nach Süden etwa 500 km erstreckt. Die ethnographischen Grenzen dieses Gebietes sind im großen und ganzen, immer im weißrussischen Sinne, scharf und eindeutig. Besonders gilt dies von der weißrussisch-litauischen Grenze, während die Grenzen gegen die Ukraine und gen Osten nicht so klar sind.

Weißruthenien umfaßt somit ein Gebiet von rund 300 000 qkm. Folgende Tabelle veranschaulicht die Gebietsausdehnung Weißrutheniens.

Gouvernements	Flächeninhalt in qkm
Wilna	41 908
Grodno	35 580
Minsk	91 218
Mohilew	47 951
Witebsk	43 985
Smolensk	56 006

zusammen: 319 648

D. A. o. Bonstedt und D. Trietsch: „Das russische Reich in Europa und Asien“. Berlin 1913.

*) Über wenige Gebiete des früheren russischen Reichs sind die bisherigen Veröffentlichungen so lückenhaft wie über Weißrußland. Bei der Wiedergabe statistischer Daten haben wir darum zum Teil auf ältere, aber sicherere Angaben zurückgreifen müssen, die neueren bloß Schätzungsweisen vorzuziehen sind.

Weißrußland ist demnach etwa so groß wie Italien oder Großbritannien (ohne Kolonien), es ist zehnmal so groß wie Belgien und achtmal so groß wie Dänemark.

Man hat dieses Gebiet am 1. Januar 1919 auf $16\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner geschätzt, von denen 70—90% Weißrussen sind. Diese von weißrussischer Seite stammenden Zahlen sind wohl etwas zu hoch gegriffen, und rund $13\frac{1}{3}$ Millionen dürfen den Tatsachen eher entsprechen.

Die Weißrussen haben nun noch heute im großen und ganzen ihren ursprünglichen Wohnsitz an den Oberläufen des Njemen, der Düna und des Dnjepr. Zwischen Polen, Litauern, Groß- und Kleintussen eingeklemmt, hatten sie keine Möglichkeit weiterer Ausbreitung. Die Weißrussen stellen die im Laufe der Jahrhunderte am wenigsten veränderte und deshalb altertümlichste Form slawischen Volksdaseins dar. Ein wichtiger Grund für die Erhaltung ursprünglicher Lebensformen ist in der Natur dieses Landes zu suchen, das dank seinen dichten Wäldern und unwegsamen Mooren und Sümpfen schwer zu durchdringen ist. Erdkundlich scheiden sich in Weißrußland Nord und Süd ziemlich scharf. Nordwestlich der Linie Brest-Minsk-Mohilew-Briansk ist die Landschaft hügelig und zeigt schärfere Umrisse. Dort befindet sich auch Weißrußlands höchster Punkt, die Lysa-Gora, der 343 m über dem Wasserspiegel gelegen ist. Der erwähnte Höhenzug bildet die Wasserscheide zwischen dem Baltischen und dem Schwarzen Meere. Ins Baltische Meer fließen die Düna mit der Dina und der Njemen mit der Wilia, ins Schwarze Meer ergießt sich der Dnjepr mit der Beresina, dem Stosch und dem Pripet. Der Norden Weißrußlands ist ein Seengebiet und zeigt typische eiszeitliche Formationen. Diese Seenplatte ist derselben Art wie die masurenischen Seen und bildet offenbar deren Fortsetzung. Die größten der weißrussischen Seen sind: der Narotsch-See östlich von Wilna, der Drijwati-See südlich von Dünaburg, der Rasno-See südlich von Reschiza und südlich von diesem der Dweja-See. Ihr Fischreichthum ist bekannt. Während das Land nördlich der Wasserscheide fruchtbar ist und die Bewohner Ackerbau treiben, bietet der Süden ein anderes Bild. Die Wasserscheide ist als Endmoräne des großen eiszeitlichen Gletschers anzusehen, der sich bis nach Weißrußland hin erstreckte. Das Land südlich davon, das teils von Sümpfen, teils von Wäldern bedeckt ist, ist der Grund des Gletschermeeres, das sich durch das Schmelzen des Eises gebildet hatte. Der Boden besteht hier aus leichtem Sand, und die Bewohner befassen sich hauptsächlich mit Viehzucht und Forstwirtschaft. Der nördlich des Oberlaufes der Düna gelegene Teil Weißrußlands ist mit devonischen Sedimenten (Dolomiten, Kalksandstein) bedeckt. In äußersten Osten findet sich Steinkohle. Im allgemeinen herrscht jedoch in Weißrußland die Kreide

vor, die im Südwesten von einer mächtigen Schicht von Moräneablagerungen durchsetzt ist.

Vor dem Eindringen der Menschen war Westrußland überhaupt fast vollständig mit Wald bedeckt, und noch heute sind gerade in Westrußland, abgesehen von vielen kleinen und mittleren Waldungen, einige sehr große zusammenhängende und wenig berührte Wälder erhalten, teils trodene auf den Hochflächen, teils in den Niederungen gelegene Sumpfwälder. Der bekannteste von diesen Urwäldern ist wohl die „Bialowießtaja Puschtscha“, die lt. Meyers Konversationslexikon 1224 qkm groß, im Kreise Grodno gelegen ist. Je nach den örtlichen Bodenverhältnissen besteht dieses Waldgebiet aus reinen Nadelholz-, reinen Laubholz- und Mischwäldern, aus fast undurchdringlichen Dickichtartigen, aus parkähnlichen und hohen hallenförmigen Beständen, aus Mooren, nassen Wiesen und Sumpfwäldern. Wie die Bialowießtaja Puschtscha einen Rest der natürlichen und ursprünglichen Landschaft darstellt, so verkörpert ihr edelster Bewohner, das Wisent, ein charakteristisches Stück des alten Wildbestandes. Daß sich hier noch eine größere Anzahl dieses auch sonst im übrigen Westrußland ausgerotteten Wildes erhalten hat, ist dem Umstand zu verdanken, daß die Jagd den Landesherrn vorbehalten war und sonst streng bestraft wurde. Einen ganz anderen Anblick als die Hochflächenländer, zu denen die Bialowießtaja Puschtscha gehört, bieten die Sumpfwaldungen, wie z. B. das „Polessje“, das in den Pripetniederungen gelegen ist. Das Grundwasser steigt hier oft bis oder sogar über die Bodenfläche. Die Stämme dieses bruchartigen Waldes sind nicht sehr entwickelt und ohne großen Nutzen. Es versteht sich, daß der Verkehr in diesem sumpffartigen Walde äußerst erschwert ist und hauptsächlich auf den schmalen Dünenzügen bewerkstelligt wird, die die Pripetümpfe durchziehen. Die gewaltigste Urwaldlandschaft des westlichen Rußlands zeigt sich in der verkehrsabgelegenen Niederung der Beresina. Die Beresinawälder sind nur an den Rändern gelichtet und stellenweise schwach besiedelt; das Innere ist auch jetzt noch ein fast gar nicht erforschtes Gebiet. Die Schneisen, die früher einmal in weiten Abständen geschlagen worden waren, sind wieder versumpft und zugewachsen, so daß der Eindruck der Wildheit noch erhöht wird. Das Wisent der Bialowießtaja Puschtscha vertritt hier der Elch. In den Dickichten hausen Wildschweine, und in den Randgebieten treibt der Wolf sein Unwesen. Abgesehen vom Wisent, Wildschwein und Elch ist neben anderem auch in Deutschland vorkommendem Wilde der Bär häufig anzutreffen.

Diese Wälder mit ihrem fast unerschöpflichen Reichtum an den verschiedensten und besten Holzarten sind der größte Schatz des Landes. Obgleich die im Privatbesitz befindlichen Wälder von ihren Eigentümern in gewissenlosester Weise verwüstet worden sind, verfügen die

der Krone gehörenden Wälder und das Polesje noch über einen ungeheuren Holzreichtum. Über die Größe des weißrussischen Waldbestandes gibt folgende Tabelle Aufschluß:

Gouvernements	Waldbestand in 1000 Dekjattnen, 1 Dekj. = 10925,4 qm		
	Staats- und Domänenwälder	Privatwälder	zusammen
Wilna	260	643	903
Grodno	383	334	717
Minst	473	2507	2980
Mohilew	105	715	820
Witebsk	173	840	1013
Smolensk	85	979	1064
zusammen:	1479	6018	7497

Am Holzarten kommen in Weißrußland folgende vor: Kiefer, Fichte, Lärche, Eiche, Erle, Ahorn, Linde, Birke, Espe, Esche und Ulme, teils in gemischten, teils in reinen Beständen. Neben dem Holzreichtum verfügt Rußland aber noch über andere hervorragende Bodenschätze in reichem Maße. Vor allen Dingen ist hier der unermessliche Torfreichtum zu erwähnen, dessen wirtschaftliche Ausnutzung sich noch in den ersten Anfängen befindet. Torf kommt in Weißrußland hauptsächlich in der Nähe der Städte und an unbewaldeten Stellen vor. Eine gründliche Entwässerung aller Torflager würde Weißrußland in die Lage versetzen, seine ganze Industrie mit Torf zu versorgen, ohne den Waldbestand zu diesem Zweck angreifen zu müssen. Außerdem findet sich in Weißrußland im Gouvernement Smolensk Steinkohle. Am Pripet und Dnjepr wird Braunkohle gewonnen. Die Erzlager sind noch wenig erforscht. Reiche Phosphorlager befinden sich im Gouvernement Smolensk und in anderen Gegenden. Fernerhin werden Kalkstein, Ocker, Kreide, feuerfester Ton usw. an mehreren Stellen gefördert. Auf die einzelnen Gouvernements verteilt, verfügt Weißrußland über folgende Bodenschätze:

Gouvernement Wilna: viel Torf, Lehm hervorragender Güte im Überfluß, quarzhaltiger Sand, geeignet zur Herstellung von weißem Glase, Granit, Gneis, Basalt, Quarz, Trachit u. a., die sich zu Bauzwecken eignen, Lignit, Rafeneisenstein. Mineralsalzquellen befinden sich im Troitschen Kreise.

Gouvernement Grodno: Torf, Kreide, Granit, Gneis, Kalk, Lehm.

Gouvernement Minst: Torf, Kreide.

Gouvernement Mohilew: Torf, Kalk, Eisenquellen, Schwefelquellen, Lehm.

Gouvernement Witebsk: Torf, Kalk.

Gouvernement Smolensk: Torf, Kreide, Phosphor, Kalkstein, feuerfester Ton, Ocker, Schwefelquellen, Steinkohle.

Das Klima in Weißrußland ist im allgemeinen bedeutend milder als in den benachbarten Gebieten Großrußlands und der Ukraine. Der Westen und Norden des Landes haben in klimatischer Hinsicht vielfach Ähnlichkeit mit Ostpreußen. Ost-Weißrußland hingegen hat rauheres Klima und bildet darin den Übergang zu Großrußland. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt für Mittel-Weißrußland (Gouvernement Winjß) ungefähr $+6^{\circ}$, die mittlere Januar-temperatur -7° , die im Juli $+18,5^{\circ}$. Der Nordosten ist kälter, milder dagegen der Südwesten. Die atmosphärischen Niederschläge verteilen sich gleichmäßig auf das ganze Jahr; ihr Mittel sind 550 mm. Dürre ist fast gar nicht bekannt, und Spätfröste kommen nur im Nordosten vor. Der Schnee bleibt drei bis fünf Monate liegen, wobei er im Südwesten oft im Winter schmilzt, was im Nordosten, im Gouvernement Smolenß, nicht vor-
kommt.

Seinem Wesen nach ist Weißrußland ein typischer Ackerbaustaat. 75 % der Bevölkerung befaßt sich mit Landwirtschaft, Viehzucht, Waldkultur und Fischfang, sind also Bauern. Wie schon oben erwähnt, stellt der Weißruße eine Form slawischen Volksdaseins dar, die sich im Laufe der Jahrhunderte am wenigsten verändert und ihr altertümliches, ursprüngliches Wesen am meisten von allen anderen slawischen Völkerschaften beibehalten hat. Dabei sind die Weißrußen im eigentlichen Sinne Stiefkinder des Glückes zu nennen. Noch bis zum Jahre 1862 war die große Masse des Volkes den Gutsherren frondienstpflichtig. Die Oberschicht: Fürsten und Bojaren, teilweise auch die Städte, waren während der Zeit der polnischen Herrschaft polonisiert und katholisiert worden, so daß ihnen die völkische Zusammengehörigkeit mit den Chleborobn, den Brotmachern, d. h. dem ackerbauenden Volke nicht mehr bewußt war.

Nachdem aber der auf Selbstbestimmung gerichtete Zug der Zeit auch das weißrußische Volk aus seinem Dahinbrüten zu wecken begonnen hat, mehrt sich die Zahl derer, die, der weißrußischen Oberschicht angehörend, sich auf ihr eigentliches Volkstum befinnen und sich als Weißrußen offen bekennen.

Wie sich der Weißruße in seinen Lebensformen vom Großrußen unterscheidet, zeigt auch sein Äußeres ein anderes Bild. Der Weißruße ist meist von kleinem Wuchs, unterseht, mit blondem Haar und kleinen, tief liegenden Augen und sieht bereits mit 40 bis 50 Jahren greisenhaft aus; auch die Frauen verblühen früh. Die Kleidung des Weißrußen ist äußerst einfach und Weiß seine Lieblingsfarbe. Die alltägliche Kleidung unterscheidet sich wenig von der feiertäglichen, wie auch die Sommer- und Winterkleidung wenig Unterschiede aufweisen. Schmutzgegenstände findet man bei den Weißrußen fast nie,

und wenn, dann sind sie aus Kupfer oder Glas, selten aus Edelmetallen.

Die Nahrungs- und Wohnungsverhältnisse sind sehr ärmlich. Milch, Quark, im Herbst und Winter Kartoffeln, Kohl, Bohnen, Erbsen, im Sommer kalte Gemüsesuppen und schwarzes Brot aus ungebeuteltem, auf Handmühlen schlecht gemahlenem Mehl — das ist in der Hauptsache die Nahrung der Weißrussen, und das noch in einem guten Jahr und bei einem wohlhabenden Bauer. Was die Wohnungen anlangt, so haben diese bis zum heutigen Tage ihren Urzustand erhalten. Eine enge, dumpfe, vollgeräucherte Bretterhütte, die mit Lappen oder Stroh gedeckt ist, mit zwei winzigen Fenstern, die irgendwie mit Glascherben versehen sind, und mit einer kleinen Vorratskammer im Vorhause, aufgefüllt mit stidenden Ausdünstungen von Vieh und Menschen, wimmelnd von Ungeziefer, wie Tarakanen und Schwaben — das ist der Typus der Bauernhütte. Die Dörfer bestehen aus zwei bis fünf, selten aus 10 und mehr Hütten und liegen zerstreut zwischen Wäldern und Sümpfen, oft an fast unzugänglichen Orten, die höchstens auf den primitiven Bauernfuhrwerken zu erreichen sind, die mit birkenen unbeschlagenen Rädern versehen sind. Der Anspann dieser Befehel besteht aus Bast und Striden. Das Pferdmaterial ist sehr schlecht. Kaum besser ist die weißrussische Kuh, die der Reichtum und der Stolz des dortigen Bauern ist. Über den Vieh- und Pferdebestand Weißrußlands für 1914 gibt folgende Tabelle Aufschluß.

Gouvernements	Pferde		Kühe und Rinder	Schafe u. Ziegen	Schweine
	älter als 4 Jahre	jünger als 4 Jahre			
Wilna	251 021	62 825	664 154	415 526	351 340
Grodno	196 746	58 462	565 284	501 258	279 699
Minst	351 151	83 728	1 100 537	614 495	597 509
Mohilew	360 799	83 911	624 960	445 201	395 593
Wittibst	236 864	40 916	657 102	500 428	320 677
Smolensk	371 759	76 388	649 001	624 594	307 655
zusammen:	1 768 340	406 230	4 279 038	3 101 502	2 252 473

Statist. Jahrbuch von Rußland f. d. Jahr 1914. Amtl. Ausg. d. Minist. des Innern, Petersburg 1915.

Den Acker bestellt der Weißrusse mit einer vorsintflutlichen Pflugschar. Nirgends trifft man irgendwelche Verbesserungen. Infolgedessen sind die Ernteerträge schlecht, obgleich der meistens sehr fruchtbare Boden ein mehrfaches hervorbringen könnte. Wenn auch die Lebensverhältnisse des weißrussischen Bauern äußerst ärmlich sind, so kann man doch nicht behaupten, daß der Grund hierfür nur in ihm selbst zu suchen

ist. Der weißrussische Bauer ist in geistiger Beziehung nicht unbegabt, aber die schwere, traurige Vergangenheit des weißrussischen Volkes hat es auf einer Kulturstufe stehen lassen, die dem, was man heutzutage Kultur zu nennen pflegt, in keiner Weise mehr entspricht. Und doch haben die weißrussischen Bauern, die noch heute ein ausgesprochenes Naturvolk sind, eine in ihrer Art bewunderungswürdige Kultur erhalten, die es dem weltentlegenen Dorf ermöglicht, allen seinen Lebensbedürfnissen zu genügen, ohne eine Hilfe von außen besonders entbehren zu müssen. Der weißrussische Bauer ist Baumeister, Töpfer und Tischler in einer Person und somit imstande, sein bescheidenes und ärmliches Heim selbst zu errichten und dessen Einrichtung herzustellen. Auch die Wirtschaftsgeräte macht er sich selbst: Der Webstuhl für die Frauen, die Wagen, Schlitten, Pflüge, Eggen, Kummel und Geschirre für das Zugvieh sind eigene Handarbeit. Die Frauen spinnen Schafwolle, Flachs und Hanf, weben und färben das Gespinnst und fertigen die Kleidungsstücke an.

Da Weißrußland in erster Linie ein Ackerbaustaat ist, ist es von großer Wichtigkeit, die Agrarfrage näher zu betrachten. P. Krezewski schreibt in der Broschüre von Walter Jäger „Weißruthenien“, Berlin 1919 u. a. folgendes: „Die Verteilung des Grundbesitzes in der Republik*) ist folgendermaßen gestaltet:

Gouvernements	Großgrundbesitz	Bauernland	Kronbesitz	Sonstiger Besitz
Wilna	48,2 %	40,3 %	10,6 %	0,9 %
Grodno	36,7 %	46,3 %	15,5 %	1,5 %
Minik	58,6 %	28,8 %	11,6 %	1,0 %
Mohilew	54,6 %	40,9 %	2,9 %	1,6 %
Witebsk	53,4 %	40,3 %	5,3 %	1,0 %
Smolensk	55,1 %	41,0 %	2,5 %	1,4 %

Aus obenstehender Tabelle erhellt, daß in vier von sechs weißruthenischen Gouvernements mehr als 50 % des gesamten Agrarvermögens sich im Privatbesitz befinden.

Wenn man noch hinzufügt, daß in Weißruthenien das Agrarvermögen der Bauern nach dem Grundsatz des persönlichen Eigentumsrechts verteilt ist, daß die kommunistische Lehre (Gemeindebesitz) nie in Weißruthenien verwirklicht war, so ist damit bewiesen, daß es sich in ausgesprochenen Gegensatz zu Großrußland stellt und sich den Kulturverhältnissen Westeuropas nähert.

*) Ein weißrussisches Staatswesen als selbständige Republik besteht heute wohl mehr in der Theorie als in Wirklichkeit. Der weißruthenischen „Rada“ und den Vertretungen im Ausland fehlt noch immer der tatsächliche staatliche Hintergrund.
Die Schriftleitung.

Was die Größe der einzelnen Agrareinheiten anbetrifft, so gibt folgende Tabelle Aufschluß:

Gouvernements	Anzahl der Landgüter		
	bis 50 Deßjat.	von 50—200 Deßjat.	über 200 Deßjat.
Grodno	90,3 %	5,2 %	4,5 %
Wilna	68,0 %	20,4 %	11,6 %
		von 50—1000 Deßjat.	über 1000 Deßjat.
Minß	70,8 %	22,8 %	6,4 %
Mohilew	79,0 %	16,7 %	4,3 %
Witebsk	60,1 %	33,1 %	6,8 %
Smolensk	70,0 %	26,6 %	3,4 %

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, daß von den in Privatbesitz befindlichen Gütern die überwiegende Mehrzahl aus kleinen Gehöften bis zu 50 Deßjatinen besteht, obwohl das von diesem eingenommene Gebiet im Vergleich mit den nicht zahlreichen Gütern der übrigen Klassen äußerst gering ist. Daraus entspringt die Neigung für systematische Teilung der großen Grundbesitze und ihren Übergang in die Hände einzelner kleiner Grundbesitzer. Hierüber gibt nachstehende Tabelle eine Übersicht:

Gouvernements	Grundbesitz in Deßjat.	Anzahl		Areal	
		1877	1905	1877	1905
Grodno	bis 50 Deßj.	88,1 %	90,3 %	7,8 %	15,7 %
	von 50—200	5,2 %	5,2 %	5,9 %	11,0 %
	über 200	6,7 %	4,5 %	86,3 %	73,3 %
Wilna	bis 50 Deßj.	67,2 %	68,0 %	6,4 %	9,3 %
	von 50—200	19,0 %	20,4 %	11,5 %	14,2 %
	über 200	13,8 %	11,6 %	82,4 %	76,5 %

Was die übrigen weißrussischen Gouvernements anbelangt, so ging dort der Übergang der Großgrundbesitze an den kleinen Grundbesitzer vermöge der Tätigkeit der Bauernagrarkasse bei der Parzellierung des Landes schneller vorstatten.

Das Streben der Bauern, im Hinblick auf die ungeheure Ausdehnung des Grundbesitzes, ihr persönliches Eigentum zu vergrößern, trägt keineswegs zur kulturellen Hebung des kleinen Grundbesitzes bei, sondern verringert vielmehr seinen Kulturwert, weil ja der Aufwand persönlicher Arbeitskraft bei weitem nicht den Vorteil bietet, wie die frühere Ausnutzung des Grundstückes im Pachtverhältnis. Die Folge aber davon ist, daß der ungeheure Flächeninhalt bebauten Landes durch systemlose und unverständige Bewirt-

schaffung kaum genügt, den Unterhalt der Bevölkerung zu gewährleisten, während unter anderen Bedingungen sogar ein Überschuß erzielt werden müßte, die Ausfuhr erhöht werden könnte. Andererseits ist es bezeichnend, daß wir nur die Landeserzeugnisse auszuführen vermögen, die uns die Natur unmittelbar liefert. So ist zum Beispiel im Gouvernement Minsk guter Ackerboden nur zu 25 % vorhanden. Es werden hier hauptsächlich Roggen, Hafer, Gerste, Buchweizen und Kartoffeln angebaut. Die Ernte lieferte trotz der geringen Bebauung durchschnittlich sehr stattliche Beträge: 1908 waren es etwa 450 000 Tonnen Roggen, 200 000 Tonnen Hafer, 570 000 Tonnen Kartoffeln, 70 000 Tonnen Gerste usw.“ Soweit P. Kreczewsky. — Die Ernterträge in Weißrußland in den Jahren 1903 bzw. 1905 sind aus folgender, Meyers Konversationslexikon entnommener Tabelle ersichtlich:

Gouvernements	Roggen i. Tonn.	Gerste i. Tonn.	Hafer i. Tonn.	Kartoffeln i. Tonn.	Buch- weizen i. Tonn.	Flachs- fasern i. kg
Wilna	293,827	51,053	126,805	772,883	—	7,5 Mill.
Grodno	—	—	—	—	—	—
Minsk	425,434	79,685	194,584	869,764	32,153	—
Mohilew	329,861	50,881	153,840	722,404	34,748	—
Witebsk	174,627	71,537	112,520	417,576	—	13,9 „
Smolensk	336,944	41,246	214,299	457,576	10,660	—

Hierzu ist noch hinzuzufügen, daß außerdem noch in einigen Gouvernements Weizen, Tabak, Hanf und Zuckerrüben angebaut werden. Das Gouvernement Smolensk lieferte von sämtlichen Gouvernements den größten Ertrag an Flachsfaser (1903: 24 749 Tonnen).

Was die Verteilung des Bodenareals nach Kulturarten betrifft, ergibt sich folgendes Bild*):

Gouvernements	Ackerland	Wald	Wiesen und Weiden	Unland
Wilna	40,3%	27,6%	19,1%	13,0%
Grodno	39,6%	26,3%	20,3%	13,8%
Minsk	23,5%	41,2%	12,5%	22,8%
Mohilew	31,7%	38,1%	13,6%	16,6%
Witebsk	27,2%	34,6%	18,6%	19,6%
Smolensk	31,2%	38,8%	18,5%	11,5%

Obwohl das Gesamtgebiet des bebauten Landes durchschnittlich einige 30 % bei nur ungefähr 15 % Heuschlag in Weißrußland beträgt und infolgedessen die Landwirtschaft auf einer verhältnismäßig hohen Kulturstufe stehen müßte, sind dennoch die Erträge infolge des unregelmäßigen Wirtschaftsbetriebes noch sehr gering. Die vernünftige

*) Meyers Konversationslexikon.

Bearbeitung unfruchtbarer Landstrecken, die 17 % der Bodenfläche einnehmen, könnte einen erheblichen Teil fruchtbaren Landes ergeben. Die Entwässerung der Sümpfe und Torfmoore würde den Flächeninhalt der Heuschläge vergrößern und die Ausbeutung der Torflager erhöhen.

Die Weißrussische Völkerverpublik umfaßt, wie schon oben erwähnt, ein Gebiet von 319 648 qkm, das von rund 131½ Millionen Einwohnern bewohnt wird. Durchschnittlich entfallen also auf 1 qkm 42 Menschen gegen 112 im Deutschen Reiche. Für die Bevölkerungsdichte der einzelnen Gouvernements gilt folgende Aufstellung:

Gouvernements	Wilna	auf 1 qkm	rund	48	Bewohner
"	Grodno	"	1	"	57
"	Minsk	"	1	"	32
"	Mohilew	"	1	"	49
"	Witebsk	"	1	"	43
"	Smolensk	"	1	"	37

Was nun das zahlenmäßige Verhältnis zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen in östlicher und konfessioneller Beziehung anlangt, so kann man im allgemeinen sagen, daß sich das rein weißrussische, griechisch-orthodoxe Element von Westen nach Osten verstärkt und verdichtet. Die Teile des Landes, die näher zu Polen liegen, weisen naturgemäß mehr Katholiken und Polen auf, als die mittleren und östlichen Teile. Meyers Konversationslexikon enthält hierüber folgende Angaben.

Nationalitätenverhältnis in Weißrußland

Gouvernements	Weißrussen	Litauer	Polen und Russen	Juden	Letten
Wilna	61,4%	17,6%	8,2%	12,8%	—
Grodno	46,0%	15,0%	20,0%	19,0%	—
Minsk	71,0%	—	17,0%	12,0%	—
Mohilew	85,0%	—	3,0%	12,0%	—
Witebsk	61,0%	—	9,0%	12,0%	18,0%
Smolensk	55,0%	—	45,0% (Russen)	—	—

Das deutsche Element in Weißrußland beträgt 0,5 %. Die Juden wohnen hauptsächlich in den Städten und Marktflecken. Ebenso die Russen, von denen der größte Teil Beamte sind, die zur Russifizierung des Landes dorthin geschickt wurden.

Verteilung nach den Glaubensbekenntnissen

Gouvernements	griechisch-orthodox	römisch-katholisch	mosaisch
Wilna	28,4%	58,8%	12,8%
Grodno	—	—	—
Minsk	73,4%	10,8%	15,8%
Mohilew	84,0%	3,0%	13,0%
Witebsk	61,0%	24,0%	15,0%
Smolensk	98,0%	1,0%	1,0%

Die Anhänger des evangelisch-lutherischen Glaubensbekenntnisses sind sehr gering an Zahl.

Was die Verteilung der Bevölkerung auf berufliche Gruppen anlangt, so sind 75 % auf landwirtschaftlichem Gebiet tätig, beschäftigen sich mit Ackerbau, Viehzucht, Waldkultur und Fischfang. Von der Industrie leben nur 8,3 % und vom Handel sogar nur 4,6 % der weißrussischen Bevölkerung (laut statistischen Daten der allgemeinen Volkszählung 1897). Die restlichen 12,1 % entfallen auf die übrigen bürgerlichen Berufe.

Daß Weißrußland trotz seiner ungeheuren Bodenschätze auch auf industriellem Gebiet stark im Rückstande ist, erklärt sich in der Hauptsache aus dem Mangel an Betriebskapital und den sehr schlechten Verkehrsverhältnissen. Die Ausdehnung der industriellen Unternehmungen in den Gouvernements Minsk, Mohilew, Witebsk und Smolensk veranschaulicht folgende Tabelle, die nach statistischen Angaben des Professors Semenow zusammengestellt ist.

Betriebe	Anzahl der Fabriken	Produktion in Tausend Rubel	Anzahl der Arbeiter	Vergrößerung der Produktion von 1893—99
Verarbeitung von Nahrungsmitteln	4016	21,644	10,007	36,6%
Verarbeitung von Faserstoffen	284	4,557	5,574	72,7%
Holzindustrie	261	3,775	3,993	283,4%
Mineral- und keramische Industrie	683	2,209	6,180	107,7%
Papierindustrie	55	2,057	1,686	91,0%
Verarbeitung tierischer Erzeugnisse	532	2,005	2,469	62,8%
Chemische Industrie	2140	1,994	3,735	243,8%
Metallindustrie	31	1,043	1,355	166,1%
Übrigen Industrien	45	1,533	1,236	77,4%
Zusammen	6047	40,917	36,235	61,7%

Die Industrie in den Gouvernements Wilna und Grodno nimmt den vier genannten gegenüber in bestimmten Zweigen eine herrschende Stellung ein. Wilna, die größte Stadt des Landes mit rund 200 000 Einwohnern, ist allerdings mehr Handels- und Industriestadt; es herrscht kein Industriezweig vor. Anders ist es in der Umgebung der Stadt und im Gouvernement. Da sind an der Wilia bedeutende Sägewerke, Gerbereien, Ziegeleien und Großmühlen. Besonders die Holzindustrie war recht ansehnlich. 55 Betriebe, jeder mit mehr als 50 Arbeitern, davon drei Betriebe mit je über 500 Arbeitern wurden vor dem Kriege gezählt.

Weit bedeutender ist das Gouvernement Grodno. Im Jahre 1900 arbeiteten etwa 3400 Betriebe mit über 20000 Arbeitern. Der Umsatz betrug rund 12800000 Rubel. Die Stadt selbst hatte vor dem Kriege gegen 120000 Einwohner und zählte über 300 Betriebe allein für die Webeindustrie. Neben ihr ist vor allem die Lederindustrie zu nennen. Einen Weltruf hat Grodno durch seine Tabakfabriken erlangt, die über 2000 Arbeiter beschäftigen und einen Umsatz von nahezu 2 Millionen Rubel hatten. Bemerkenswert ist noch die bei Bialystok belegene Maschinenfabrik von A. Weczeret mit einem jährlichen Umsatz von 110000 Rubel.

In derselben Weise, wie die Industrie unter dem Mangel an geordneten Verkehrsverhältnissen leidet, konnte sich der Handel auch nicht so entwickeln, wie es ein so reiches Land wie Weißrußland eigentlich verdiente. Der Handel, der sich naturgemäß in der Hauptsache auf die im Lande vorhandenen Werte konzentriert, ist zum größten Teil in den Händen der Juden und in den großen Städten, wie Wilna, Witebsk, Smolensk, Dünaburg, Mohilew u. a. zu hoher Blüte gelangt. Der Auslandshandel hatte trotz der schwierigen Verhältnisse vor dem Kriege einige Bedeutung auf dem Weltmarkt errungen. Der Hauptausfuhrartikel ist Holz, das auf den Flüssen nach den großen Handelsstädten an der Ostsee gefloßt wurde. Deutschland, England und die Ukraine bezogen vor dem Kriege bedeutende Mengen von Holz aus Weißrußland. Außerdem gelangten zur Ausfuhr: Vieh, Geflügel, Getreide, Flachs und Hanf. Die Ausfuhr dieser beiden letzten Artikel betrug vor dem Kriege 4 Millionen Pud (1 Pud = 32 deutsche Pfund) jährlich, d. h. drei Viertel der von ganz Rußland ausgeführten Menge dieser Artikel.

Was die größeren Industrie- und Handelsmittelpunkte anlangt, so liegen diese in ihrer Mehrzahl im Westen des Landes, da hier die Verkehrsverhältnisse dank zahlreichen Eisenbahnen und Chausseen günstiger sind, als im Osten des Landes. So liegt die Eisenbahnlinie Dünaburg—Wilna—Bialystok, die Warschau mit Petersburg verbindet, auf weißrussischem Gebiet. Östlich vom Gouvernement Wilna sind nur die allernötigsten Eisenbahnen gebaut worden: Minsk—Kowel und Minsk—Smolensk—Moskau. Außer den Eisenbahnlinien gehen wichtige Chausseen von Bialystok, Brest, Wolkownyk, Baranowitschi, Dünaburg und Wilna aus. Alte geschichtliche Handelsstraßen gehen den großen Flüssen entlang, dem Dnjepr, der Düna, dem Pripet und dem Njemen, mit ihren zahlreichen Nebenflüssen. Die Flüsse selbst wurden von den Russen in ihrer Schiffbarkeit leider sehr vernachlässigt und sind, ebenso wie auch die Kanäle, stark versandet. Bei sorgsamer Verwaltung könnten sie viel zur Hebung von Handel und Industrie beitragen. Abgesehen von den Eisenbahnlinien, den Chausseen, deren

Zahl im Verhältnis zur Größe des Landes viel zu gering ist, und den Flüssen verfügt Weißrußland über keine weiteren Verkehrswege. Die Landstraßen und -wege sind infolge der Nachlässigkeit der Gemeinden und Gutsbesitzer, denen die Instandhaltung oblag, und dank der ungünstigen Bodenverhältnisse so schlecht, daß sie für Handel und Wandel gar nicht in Betracht kommen.

Eine der Hauptbedingungen für eine gedeihliche Entwicklung der Weißrussischen Völkerrepublik ist also die Verbesserung und Erweiterung der Verkehrsverhältnisse, die ihrerseits eine Hebung der Landwirtschaft und Entwicklung von Handel und Industrie zur Folge haben würden. Dieses von der Natur so reich gesegnete Land, das noch verhältnismäßig wenig erforscht ist, harret seiner kulturellen und wirtschaftlichen Erschließung. Über die Möglichkeiten, die Deutschland offen sind, sich dabei zu beteiligen, findet sich ein Aufsatz in der „Allgemeinen Deutschen Zeitung“ (Nr. 484), der eine Unterredung wiedergibt, die einer ihrer Mitarbeiter mit einem in Berlin weilenden Mitgliede der Vertretung der Weißruthenischen Völkerrepublik hatte. Da heißt es u. a.: „Weißruthenien hat den aufrichtigen Wunsch mit der neuen deutschen Republik freundschaftliche Beziehungen anzubahnen. Die in Weißruthenien ansässigen Deutschen und Deutschstämmigen wissen, daß deutsche Tätigkeit und deutsches Wissen von der Weißrussischen Bevölkerung stets nach Gebühr gewertet worden sind, wenn auch dem vorrevolutionären Deutschland die Folgen des Breit-Litowsker Friedens zum Vorwurf gemacht werden. Der Krieg hat in Weißruthenien furchterliche Verwüstungen angerichtet. Die ehemals blühenden Felder liegen darnieder und bedürfen sorgfältiger Bewirtschaftung. Der größte Teil der wirtschaftlichen Maschinen und Geräte sind vernichtet oder ausgeführt worden. Auch die industriellen Betriebe sind von allen notwendigen Maschinen entblößt. Hier würde die deutsche Industrie ein unabsehbares Absatzgebiet für ihre mannigfaltigen Erzeugnisse finden. Weißruthenien braucht chemische Produkte aller Art; es braucht Pflüge, Eggen, Sämaschinen, Lokomobilen, Sicheln, Sensen, industrielle Maschinen aller Art usw. usw. Zum Wiederaufbau seiner Landwirtschaft und seiner Industrie bedarf es aber auch geschulter Arbeitskräfte. Deutsche Ingenieure, Forstleute, Landwirte, Handwerker, Kaufleute, kurzum Spezialisten aller Art, können sicher sein, seitens der weißrussischen Regierung und des Volkes künftighin wärmste Aufnahme zu finden.

Ganz besonders wichtig für Weißruthenien ist die Frage der Schaffung neuer Verkehrswege. Alle Wasserwege, welche die Verbindungen zwischen dem Baltischen und dem Schwarzen Meer herstellen können, führen durch weißruthenisches Gebiet. Deshalb schon ist Weißruthenien in der Zukunft berufen, eine Rolle auf dem Weltmarke zu spielen. Gelingt es, diese Verkehrswege zu schaffen, so können die

ungeheuren Bodenschätze, sowohl Weißrutheniens, als auch der Ukraine an Holz, Olen, Getreide, Flachs, Hanf und Petroleum auf die billigste Art dem westeuropäischen Markte zugeführt werden. In erster Linie würde Deutschland daraus Nutzen ziehen können.

In ähnlicher Weise äußert sich der Finanzminister der weißrussischen Volksrepublik, Herr W. Sacharko, über diese Frage in einem Memorandum, das im Verlage der Berliner weißrussischen Mission erschienen ist.

Zum Schluß sei noch ein dem Rahmen dieser Arbeit entsprechender kurzer Abriß der Geschichte Weißrußlands gebracht, in der ja ein Hauptgrund für die kulturelle und wirtschaftliche Lage des Volkes der Weißrussen zu suchen ist.

Die ältesten geschichtlichen Überlieferungen über das weißrussische Volk reichen bis auf das 7. Jahrhundert nach Christi Geburt zurück. Demnach wurde damals das heutige Weißrußland von drei untereinander verwandten slawischen Stämmen bewohnt. Diese lebten anfangs gesondert jeder für sich, schlossen sich jedoch bald dem Staatenverband des Großfürstentums Kiew an, ohne dabei ihre Selbständigkeit zu verlieren. Im 10. Jahrhundert löste sich dieses Verhältnis, und es bildeten sich drei gesonderte Herrschaften, die im 14. Jahrhundert z. T. durch Heirat, z. T. auf andere Weise dem damals neuentstandenen Großfürstentum Litauen einverleibt wurden, ohne jedoch auch hier wieder ihrer Selbständigkeit verlustig zu gehen. So entstand der auf Personalunion beruhende Staat Litauen-Weißruthenien, der in der Geschichte als Großfürstentum Litauen, Schmudj und Rußj figurirt. Das Wort „weiß“ bedeutete damals so viel wie „frei“ und stammte aus der Zeit, als die Tataren das ganze damalige russische Reich unterjocht hatten; nur Weißrußland war ihnen nicht tributpflichtig geworden. In dem neugeschaffenen Staate nahm das weißrussische Element von vornherein eine führende Stellung ein, da die Litauer in allem, was Sitte, Kultur und Entwicklung betraf, auf überaus niedriger Stufe standen. Im 15. Jahrhundert kam es zu einer neuen Personalunion zwischen Litauen-Weißrußland und Polen, die eine Folge der 1447 erfolgten Heirat des litauischen Großfürsten Jagello mit der polnischen Königstochter Hedwig war. Die Selbständigkeit Litauen-Weißrußlands, die feierlich zugesichert wurde, war nicht von langer Dauer. Bald setzten heftige Polonisierungs- und Katholisierungsversuche seitens der polnischen Regierung ein. Zur Förderung dieser Zwecke entstand die „Kirchenunion“, eine Vereinigung der katholischen und griechisch-orthodoxen Kirche. Wenn auch die große Masse des weißrussischen Volkes ihrem Volkstum und ihrer Religion treu blieb, so unterlag doch der größte Teil des weißrussischen Adels den polnischen Verlockungen. So wuchs der polnische Einfluß im Lande. In

seiner Verzweiflung wandte sich der orthodoxe Teil der Weißrussen an Großrußland und bat um Hilfe. In drei aufeinanderfolgenden Traktaten wurde weißrussisches Land dem Großrussischen Reiche einverleibt. Nach dem Frieden von Tilsit fiel das letzte Stückchen von Weißrußland an Großrußland. Diese Verschmelzung brachte aber Weißrußland keinen Gewinn. Unter der absolutistischen Herrschaft der Romanows wurde Weißrußland der letzte Rest von Selbständigkeit genommen. An Stelle der Polonisierung trat die Russifizierung, die so streng durchgeführt wurde, daß 1839 der Gebrauch der weißrussischen Sprache in Kirche und Schule und 1856 jegliches Schrifttum in ihr verboten wurde. Trotz aller Verfolgungen aber und trotz schärfster Zwangsmahregeln seitens der russischen Regierung gelang es nicht, das völkische Bewußtsein im weißrussischen Volke zu ertöten. Als 1917 in Rußland die Revolution ausbrach, traten die militärischen und zivilen völkischen Parteien zwecks Bildung einer weißrussischen Regierung zusammen. Obgleich einerseits die Polen, andererseits die Bolschewisten die neuentstandene Republik bedrohen und ihre Zukunft noch wenig sicher erscheint, sind die Bestrebungen der Weißrussen nach völkischer Selbständigkeit zu stark, um unterdrückt werden zu können.

Benutzte Literatur:

- E. Ph. Karstj, „Uebersicht der Laute und Formen des weißrussischen Dialekts“ „Encyklopeditscheskij Slowar“, Brockhaus, Leipzig 1907, Jefron, Petersburg
- Dr. M. Schlesiinger, „Rußland im 20. Jahrhundert“ Berlin 1908.
- Walter Jäger, „Weißruthenien“, Berlin 1919.
- Rechtsanwalt Dr. v. Dittmann, Weißruthen. Pressebüro Nr. 14, Berlin, 15. 8. 1919.
- Prof. Dr. Skalweit, „Landwirtschaft in den litauischen Gouvernements“, Jena 1918.
- Coutan u. Simon, „Königbergs Großschiffahrtsweg nach Litauen, der Ukraine und Polen“, 1917.
- M. Sering, „Weißrußland in seiner Bedeutung für die Entwicklung Mitteleuropas“, Berlin 1917.
- Oberarzt Dr. B. Brandt, „Geographischer Bilderatlas des polnischen-weißrussischen Grenzgebietes“, Warschau 1918.
- „Weißruthenisches Pressebüro“, Nr. 20, 12, 15, 17, 18, 21, 25, 28, 1, 2, 8, 6, 11.
- Dr. A. v. Bonstedt u. D. Trietsch, „Das Russische Reich in Europa und Asien“, Berlin 1913.
- Meyers Konversationslexikon.
- „Statistisches Jahrbuch von Rußland für das Jahr 1914“, amtliche Ausgabe des Ministeriums des Inneren, Petersburg 1915.
- Gr. Rupejanto, „Rußland in Zahlen“, Leipzig 1902.

Polen (Kongreß-Polen)

Von R. Szonn

Anmerkung: Sprich in polnischen Namen:

sz wie	sch	im Deutschen	
cz "	tsch	" "	
z "	ſ	" "	(in sehen)
c "	z	" "	
ç "	en	" "	
ą "	on (om)	" "	
ż "	j	im Französischen	(in jardin)

Unter dem Namen „Polen“ sind im Laufe der Zeiten Flächenteile Europas von erheblich schwankendem Umfange verstanden worden, weil die Bezeichnung „Polen“ in erster Linie eine historische, an den zeitweilig in weiten Grenzen schwankenden politischen Begriff des polnischen Staates gebundene Bezeichnung ist und nicht eine geographische Bezeichnung für eine einwandfrei begrenzte natürliche Landschaft.

Die Grundzüge von Polens Territorialgeschichte müssen daher bekannt sein, will man mit diesem, im Laufe der Zeiten so verschieden großen historischen Polen einen jeweils entsprechenden geographischen Raumbegriff verbinden.

Die in Polens Geschichte in Frage kommenden territorialen Veränderungen vollziehen sich in einer Anzahl deutlich unterscheidbarer Perioden, deren erste um das Jahr 950 mit dem Zusammenschluß der damals an der mittleren Warthe und mittleren Weichsel sitzenden Slawenstämme der Polanen, Kujawen, Wislanen, Leczyner und Mazuren zu einem altpolnischen Staat unter Mieczyſlaw I. (960—992) beginnt. Die alte Siedlung Kruschewitz bildete ihr politisches Zentrum.

Bereits unter Boleslaw Chrobry, dem Tapferen (992 bis 1025), weiten sich die Grenzen Polens ganz bedeutend. Durch vorübergehende Einverleibung Schlesiens werden im Südosten die Sudeten als Grenze erreicht; das Flußgebiet der March (Mähren) wird ebenfalls angegliedert. Im Süden dringt Polen bis an die Karpathen vor, die es zeitweilig südlich der Tatra überschreitet. Im Südosten erstreckt sich die Reichsgrenze bis Lemberg und Halicz, im Osten bis zum Bug. Im Norden wird die Grenzzone der Neße überwunden und Hinterpommern bis ans Meer besetzt.

Nach einem Jahrhundert gelingt es Boleslaw Krzywousty, Schiefmund (1107—1138), Hinterpommern vollständig zu erobern und Vorpommern zu besetzen. Wenn auch dieses Gebiet, wie auch ähnlich randlich gelegene Besitzungen als Mähren und das Slowakengebiet jenseits der Tatra, wieder verloren gingen, so beherrschen doch Polens Könige gegen Ende dieser Periode (um das Jahr 1138) ein weitausgedehntes Gebiet, von Hinterpommerns Küste im Norden bis zum Fuß der Sudeten und Karpathen im Süden, von der Oder im Westen bis jenseits der Weichsel zum Narew und Bug im Osten. Der Schwerpunkt des Reiches hatte sich von der Gegend um Gnesen und Posen im Norden, nach Krakau im Süden verschoben.

An diesem Besitzstand ändert sich manches während der zweiten Periode der territorialen Entwicklung (1138—1386). In ihr geht infolge des politischen Verfalls des bis dahin geeinten polnischen Königreiches in zahlreiche Teilfürstentümer eine erhebliche territoriale Einbuße vor sich. Vor allen Dingen verliert Polen in dieser Zeit viel Landbesitz im Westen und Norden. Es büßt ganz Pommern ein, sowie das Gebiet an der unteren Weichsel, vorübergehend sogar einschließlich Kujawiens. Dadurch wird Polen im 14. Jahrhundert vollständig vom nördlichen Baltischen Meere verdrängt. Bloß gegen Südosten wird unter Kasimir dem Großen (1333—1370) durch Eroberung Rotrußlands ein großer Teil des heutigen Galizien und der Ukraine für Polen erworben. Zugleich wird unter demselben Herrscher die Annäherung Polens an das östlich benachbarte Litauen angebahnt. Sie findet in der Vereinigung Litauens und Polens in Personalunion durch die Hochzeit des litauischen Königs Jagiello mit der polnischen Königin Jadwiga (Hedwig) im Jahre 1386 ihren Abschluß. Vom Niemen und der Düna beginnend durch das ganze Flußgebiet des Dnjepr bis an die Gestade des Schwarzen Meeres wird alles Land unter polnisch-litauischem Zepter vereinigt. Polen wird hierdurch zu einem Reich von mehr als der doppelten Größe Deutschlands. Es ist der damals größte slawische Staat seiner Zeit, welcher andere slawische Staaten jener Zeit (Böhmen, Rußland) an Größe weit übertrifft, und nicht mit Unrecht als einer der mächtigsten Staaten des derzeitigen Europas gilt. Zu seinem Mittelpunkt wächst mehr und mehr Warschau heran.

Da in der Folge als Lehensgebiete auch noch Preußen und die Moldau zeitweilig hinzukommen, hält sich in der dritten territorialen Entwicklungsperiode, der Jagiellonischen Epoche (1386—1572), Polen fast zwei Jahrhunderte hindurch auf diesem Areal, das mehr als um das Drei- bis Vierfache seine ursprüngliche Ausdehnung übertrifft. Jedoch ein schwerwiegender Nachteil ist mit diesem Flächenwachstum verbunden gewesen: das polnisch-litauische Reich ist seit dem

Jahre 1386 ein Nationalitätenstaat, in welchem Deutsche, Litauer, Letten, Esten, Weißrussen und Ruthenen neben den eigentlichen Polen einen nicht unerheblichen Anteil an der Gesamtbevölkerung nehmen.

Deswegen und weil durch Übergang zum Wahlkönigtum Polen nach dieser Jagiellonischen Epoche in seiner inneren Kraft und äußeren Widerstandsfähigkeit geschwächt wird, tritt in einer vierten territorialen Periode (1572—1772) zunächst ein Stillstand, dann ein Abbröckeln des zu groß gewordenen Besitzstandes und schließlich ein rapider Zerfall infolge der drei Teilungen (1772, 1793, 1795) ein. Noch unter dem letzten König Stanislaus August (1764—1795), ist Polen rund 740 000 qkm groß, also immer noch fast anderthalb mal so groß wie Deutschland.

Am Schlusse dieser Teilungen Polens sieht sich Rußland, dem die ganzen östlichen Gebiete des ehemaligen polnisch-litauischen Reichs zufallen (475 000 qkm), der Fläche nach am reichsten bedacht. Österreich hat Galizien und das Land nördlich davon bis zur Pilica (Neu-Galizien), zusammen 117 000 qkm erhalten. Preußen ist in den Besitz von ganz Posen und Westpreußen gekommen und erhält dazu noch die Gebiete des sogenannten Neu-Ostpreußen und Südpfeußen, zusammen einen Zuwachs von 148 000 qkm. Freilich währt dieser Zustand nicht lange. Bereits im Jahre 1807 errichtet Napoleon auf den Trümmern des ehemaligen Polenreiches das Großherzogtum Warschau (102 000 qkm), das er dann 1809 durch Hinzufügen der österreichischen und galizischen Gebietsteile südlich der Pilica bis zur Weichsel auf 154 000 qkm erweitert. 1815 entsteht daraus durch den Wiener Kongreß das sogenannte Kongreß-Polen (rund 127 000 qkm), welches von Rußland zwar anfangs als autonomes Königreich proklamiert wird und eine eigene Verfassung erhält, aber infolge wiederholter Aufstände (1830, 1863) seine Sonderrechte verliert und 1867 vollständig mit dem Russischen Reiche verschmolzen wird.

Die großen Geschehnisse des Weltkrieges (1914—1918) haben eine neue tiefeinschneidende Wendung in der Geschichte Polens herbeigeführt. Nachdem bereits am 5. November 1916 namens der deutschen und österreichischen Regierungen die Proklamierung eines selbständigen polnischen Staates in den Grenzen des bisherigen Kongreß-Polens erfolgt war, ist durch den Frieden zu Versailles die Anerkennung der Unabhängigkeit des zukünftigen gesamt-polnischen Staates, der nicht nur Kongreß-Polen, sondern auch die übrigen „von unbestreitbar polnischer Bevölkerung bewohnten Gebiete“ umfassen soll, ausgesprochen und beschlossen worden.

Polen tritt nunmehr als unabhängiger, selbständiger Staat in die Reihe der europäischen Mächte.

* * *

Die vorliegende Abhandlung soll sich vorwiegend auf das bisherige „Russisch-Polen“ oder „Kongreß-Polen“ beschränken, und, soweit nicht ausdrücklich etwas anderes bemerkt ist, soll unter Polen stets Kongreß-Polen verstanden werden.

Kongreß-Polen grenzt im Norden an die Provinzen Ost- und Westpreußen und das russische Gouvernement Kowno, im Osten an die Gouvernements Wilna, Grodno und Wolhynien, im Süden an das österreichische Kronland Galizien, im Westen an die preußischen Provinzen Schlesien und Posen.

Im südlichen Teil wird Polen von den Ausläufern der Karpathen durchzogen und geht nach Norden zu in eine weite, zum Teil sumpfige Ebene über, die von der Weichsel und ihren Nebenflüssen (Pilica, Wzura, Przemyśl, Wieprz, Bug und Narew), von der Warthe und dem Niemen bewässert wird. Die Bodenerhebungen Südpolens bestehen aus drei Gruppen: der östlichen, mittleren und westlichen. Der östliche oder Lubliner Höhenzug erreicht seinen höchsten Punkt (500 Fuß) bei der Stadt Chelm; der mittlere oder Sandomirer Höhenzug bildet eine Hochebene, seine höchsten Punkte sind der Berg der Heiligen Katharina (1913 Fuß) und die Góra, d. h. der Kahle Berg (1800 Fuß); der westliche oder Okuzer Höhenzug bildet gewissermaßen eine Fortsetzung des Sandomirer Höhenzuges, von dem er durch die Nida getrennt wird, die mittlere Höhe des Höhenzuges beträgt 900 Fuß, sein höchster Punkt ist der Berg Poddameze (1473 Fuß).

An größeren Seen sind folgende zu erwähnen: Wigra-See, Rosputa-See, Saino-See, Biala-See, Netyko-See, Ralsgrod-See, Luzin-See, Hoplo-See, Elekin-See, Skemistko-See, Welgese-See, Szutow-See, Dratow-See und Kruczyn-See.

Kongreß-Polen umfaßt mit einem Flächenraum von 126 955 qkm die zehn früheren russischen Gouvernements: Piotrkow, Kalisz, Warschau, Plock, Łomża, Suwalki, Siedlce, Lublin, Radom und Kielce.

Die dem heutigen polnischen Staat auf Grund des Friedensvertrages von Versailles zugefallenen bzw. durch die noch bevorstehenden Volksabstimmungen eventuell noch zufallenden, bisher preußischen und österreichischen Gebiete umfassen einen Flächenraum von 160 584 qkm; hiervon entfallen auf Preußen 79 805 qkm, auf Österreich 80 779 qkm. Die Bevölkerungszahl betrug in den preußischen Gebieten im Jahre 1910 rund 6,6 Millionen, in den österreichischen Gebieten 8,4 Millionen.

Von größeren Städten Polens sind folgende zu erwähnen:

Warschau, (polnisch Warszawa) Gouvernement Warschau, Lagerfestung, 15 Forts, 30—40 m über der Weichsel, 864 000 Einwohner. Landeshauptstadt. Industrien: Mehr als 300 Fabriken mit einem jährlichen Produktionswert von circa 75 Millionen Mark. Hauptsächlich Fabrikation in Baumwolle, Tabak, Leder, Tuch, Öl, Wagen, Chemikalien, Maschinen, Metallgegenständen, namentlich in Bronze, Gold und Silber. Handelsplatz ersten Ranges, hauptsächlich

für Polen, stand aber auch mit dem Inneren Rußlands nach allen Seiten, sowie mit Danzig in Verbindung. Reichsbank, zahlreiche anderen Banken, Zollamt, Konsulate, Universität mit botanischem Garten, reiche Bibliotheken und wertvolle Sammlungen, Erzbistum. 36,9% der Gesamtbevölkerung sind Juden.

Lodz, Gouvernement Piotrkow, Festung an der Ludka, 508000 Einwohner. Post, Telegraph, Eisenbahn nach Kolużki und Warschau. Industrien: Hauptsitz der Baumwoll- und Wollindustrie ganz Rußlands. Fabrikation von Seiden- und Stahlwaren. Reichsbankfiliale. Technische Anstalt. Garnison. Gymnasien für Knaben und Mädchen, Handels- und mittlere Industrieschule. 22,4% der Gesamtbevölkerung sind Juden.

Sosnowice, Gouvernement Piotrkow, 114000 Einwohner. Post, Telegraph, Eisenbahn nach Zwangrod. Industrien: Zinkwerke, Knochenmehl, Schrot, Kessel und Rohre, Nägel, Glas, Papier. Zollamt, Realschule. Nordöstlich das Dombrowa-Kohlengebiet.

Ezestochowa, Gouvernement Piotrkow, 90000 Einwohner, links der Warthe. Post, Telegraph, Eisenbahn nach Warschau und Granica. Industrien: Baumwollwaren, Jute, Zelluloid, Leim, Nadeln, Knöpfe, Zündhölzer, Spielsachen, Heiligenbilder. Berühmter Wallfahrtsort. Kloster Jasna Gora. Gymnasien, Reichsbankfiliale, Garten- und Obsthauerschule. Garnison.

Lublin, Gouvernement Lublin, 72000 Einwohner, links an der Bystrzyca (zur Weichsel). 192 m Seehöhe. Post, Telegraph, Eisenbahn nach Lutów. Industrien: Dampfmühlen, Wollweberei, Fabrikation von Tabak, landwirtschaftlichen Geräten, Leder. Handel: Getreide, Wolle, Wein. Reichsbankfiliale. Bistum, Garnison, Brigadekommando. Seminar, Knaben- und Mädchengymnasium. Schon unter den Jagellonen war Lublin eine der größten Städte des Königreiches.

Kalisz, Gouvernement Kalisz, an den drei Armen der Prosna, 6 km von der preußischen Grenze, 61000 Einwohner. Post, Telegraph, Eisenbahn. Industrien: Zucker, Tabak, Tuch, Band und Wollwaren, Bier- und Metbrauereien. Bischofsitz. Militärkommando, Grenzwahe, Reichsbankfiliale, Seminar, Gymnasium, Realschule.

Bendzin, Gouvernement Piotrkow, 5 km von der österreichischen Grenze, 55000 Einwohner. Post, Telegraph, Eisenbahn nach Labkowie—Sosnowice. In der Nähe Kohlengruben und Staatszinkwerke. Bevölkerung meist Juden.

Wloclawek, Gouvernement Warschau, links an der Weichsel, 52000 Einwohner. Post, Telegraph, Eisenbahn nach Skierniewice—Alexandrowo, Dampferstation. Industrien: Fabrikation von landwirtschaftlichen Geräten, Zelluloid Porzellan, Met. Bistum, Garnison, Seminar, Handelsschule.

Pabiance, Gouvernement Piotrkow, an der Dobrzyńska (zur Warthe), 48000 Einwohner. Post, Telegraph, Eisenbahn, elektrische Bahn nach Lodz. Industrien: Woll- und Baumwollwebereien, Tuchfabrikation, Färbereien, landwirtschaftliche Geräte, Papier, Chemikalien.

Radom, Gouvernement Radom, an der Radomka, 43000 Einwohner. Post, Telegraph, Eisenbahn nach Dombrowa—Zwangorod. Industrien: Hut- und Lederfabrikation, Stahlgießerei, Bier- und Branntwein, Tonwaren, landwirtschaftliche Geräte. Bedeutender Handelsplatz. Reichsbankfiliale, Garnison,

Knaben- und Mädchengymnasium, Handels- und Eisenbahnschule. Ein Drittel der Gesamtbevölkerung sind Juden.

Piotrkow, (Petrikau) Gouvernement Piotrkow, links an der Pilica, 42000 Einwohner, darunter 12000 Deutsche. Post, Telegraph, Eisenbahn nach Warschau—Granica. Industrien: Fabrikation von landwirtschaftlichen Geräten, Leder, Bier, Kacheln, Glas. Reichsbankfiliale, Garnison, Gymnasium für Knaben und Mädchen, Handels- und Handwerkerchule.

Rielce, Gouvernement Rielce, 37 000 Einwohner. Post, Telegraph, Eisenbahn nach Zwangorod—Dombrowa. Industrien: Eisen, Zucker. In der Nähe Bergbau auf Eisen, Kupfer und Blei. Nahe bei Bad Busko Schwefel- und Salzquellen. Reichsbankfiliale, Garnison, Bistum, Seminar, Gymnasium.

Tomaszow, Gouvernement Piotrkow, links an der Pilica, 37000 Einwohner. Post, Telegraph, Eisenbahn nach Koluźki—Ostrowice. Industrien: Fabrikation von Tuch. Chemikalien usw. Reichsbankfiliale, Handelsschule.

Ploct, Gouvernement Ploct, rechts an der Weichsel auf 60 m hohem Steilufer, 32000 Einwohner. Post, Telegraph, Eisenbahn, Dampfstation. Industrien: Fabrikation landwirtschaftlicher Geräte. Getreidehandel. Reichsbankfiliale, Bistum, Garnison, Seminar und Gymnasium.

Siedlce, Gouvernement Siedlce, links vom Liwicz (zum Bug), 29000 Einwohner (viel Juden). Post, Telegraph, Eisenbahn nach Warschau—Zwangorod—Matkindska. Industrien: Bierbrauerei und Branntweimbrennereien. Garnison, zwei Knaben- und ein Mädchengymnasium.

Lomza, Gouvernement Lomza, links am Narew (zum Bug), 100 m Seehöhe, 27000 Einwohner. Post, Telegraph. Getreide-, Holz-, Leerhandel. Reichsbankfiliale, Garnison. Knaben- und Mädchengymnasium.

Suwalki, Gouvernement Suwalki, 27000 Einwohner, (davon 14000 Juden). Post, Telegraph, Eisenbahn nach Grodno—Wilna. Industrien: Fabrikation von Leder, Butter usw. Garnison. Knaben- und Mädchengymnasium, Handels- und Handwerkerchule.

Chelm, Gouvernement Lublin, an der Uckerka, 22000 Einwohner. Post, Telegraph, Eisenbahn nach Kowel—Mlawa und Brest—Chelm. Bistum. Vieh- und Getreidehandel. Gymnasium, geistliches Seminar, Museum.

Dzorkow, Gouvernement Kalisz, an der Bzura (zur Weichsel) 20000 Einwohner. Post, Telegraph. Bedeutende Woll- und Baumwollindustrie, Färberei usw.

Kongreß-Polen gehört zu den am dichtesten bevölkerten Ländern Europas. Im Jahre 1913 wohnten hier auf dem Quadratkilometer durchschnittlich nicht weniger als 103 Menschen. Am dichtesten sind die beiden am meisten industriellen Gouvernements Piotrkow mit 185 und Warschau mit 152 Einwohnern auf 1 qkm bevölkert. Im übrigen ist zu bemerken, daß die Bevölkerungsdichte von Süden nach Norden und von Westen nach Osten abnimmt.

Die folgende Tabelle gibt die Bevölkerungszahl und die Bevölkerungsdichte an:

Es betrug am 14. Januar 1913

Gouvernements	der Flächeninhalt in qkm	die Zivil- bevölkerung	die Bevölkerung auf 1 qkm
Piotrkow	12249	2267858	185,1
Kalisz	11337	1316621	116,1
Warschau	17480	2668711	152,7
Plock	9431	705543	74,8
Lomza	10545	650112	61,6
Suwalki	12319	652125	52,9
Siedlce	14318	1024124	71,5
Lublin	16831	1579413	93,8
Radom	12353	1149280	93,0
Kielce	10093	1041526	103,2
Kongreß-Polen	126955	13055313	102,8

Mit der ersten russischen Volkszählung vom Jahre 1897 war eine Berufszählung verbunden, bei der ein Berufsschema angewendet wurde, das von dem in Deutschland üblichen in vielen wichtigen Beziehungen abwich. Wenn wir es nichtsdestoweniger versuchen, die Daten dieser Zählung auf das bei den deutschen Berufszählungen gebräuchliche Berufsschema zu reduzieren, so ergibt sich folgendes Bild:

Im Jahre 1897 wurden in Polen gezählt		
Berufszugehörige der Berufsklassen	absolut	in %
1. Land- und Forstwirtschaft	5327663	56,7
2. Industrie, Bergbau, Baugewerbe	1512658	16,1
3. Handel, Verkehr, Gastwirtschaft	789946	8,4
4. Armee	253229	2,7
5. Öffentliche Dienste, freie Berufe	234244	2,5
6. Berufslose	323218	3,4
7. Lohnarbeit wechselnder Art	406299	4,3
8. Hausdienerschaft (Köche usw.)	256331	2,7
9. Hausbesorger, Portiers, Nachtwächter	49984	0,5
10. Guts- und Fabrikdienerschaft	155864	1,7
11. Privatbeamte (inkl. Eisenbahnbeamte)	93588	1,0
Zusammen Gesamtbevölkerung	9403024	100,0

Mithin lebten im Jahre 1897 von der Landwirtschaft etwa 57%, von der Industrie und vom Gewerbe etwas über 16%, und vom Handel und Verkehr etwa 8½%. Für das Jahr 1919 darf behauptet werden, daß in Polen wohl kaum mehr als die Hälfte der Bevölkerung von der Landwirtschaft lebte.

Von der Gesamtbevölkerung Polens wohnten im Jahre 1913 in den 116 Städten 2993000, in den Handelsorten 1114000, in den 1291 Landgemeinden nach Ausscheidung der Handelsorte 8948000

Menschen. Es wohnten demnach 22 % der Bevölkerung in den Städten, 8,5 % in den Handelsorten und 68,6 % auf dem Lande. Die stärkste städtische Bevölkerung haben die Gouvernements Piotrkow und Warschau, hier wohnen 40,6 bzw. 39,9 % der Bevölkerung in den Städten. In den übrigen Gouvernements ist die städtische Bevölkerung bei weitem geringer, in den Städten wohnen hier nur 8,0 (Kielce) bis 14,2 % (Siedlce) der Bevölkerung des betreffenden Gouvernements.

Im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege stammte die beträchtliche polnische Emigration nach den Vereinigten Staaten von Amerika vorwiegend aus Kongreßpolen; sie trug ganz deutlich einen zeitweiligen Erwerbsscharakter. Mit wenigen Ausnahmen zog ein jeder dieser Auswanderer hinaus mit dem festen Entschlusse, heimzukehren, sobald er sich einen Betrag erspart haben würde, der ihm unumgänglich nötig war, um eine Schuld zu bezahlen, ein Grundstück zu erwerben, ein neues Haus zu bauen, seinen Viehstand zu vermehren und dergl.

An der überseeischen Erwerbswanderung durfte angesichts ihrer hohen Kosten nur derjenige teilnehmen, dem gewisse Mittel oder ein entsprechender Kredit zur Verfügung standen. Bauern, die keine Mittel für die überseeische Reise aufbringen und in ihrer Gegend keine oder nur schlecht bezahlte Arbeit finden konnten, mußten demnach zu Feldarbeiten nach verschiedenen europäischen Ländern wandern. So entstand die kontinentale Auswanderung mit ausgeprägtem Saisoncharakter, da sie sich ausschließlich auf die Dauer der Feldarbeiten, d. h. vom Frühjahr bis in den Spätherbst, beschränkte.

Auf dem europäischen Festlande bildete Polen mit seinen Landarbeitern die wichtigste Arbeiterbezugsquelle, besonders für Norddeutschland, wohin sich jährlich ungefähr 300 000 Landarbeiter begaben. Ursprünglich richtete sich die Saisonauswanderung aus Kongreßpolen hauptsächlich nach der preußischen Provinz Sachsen, und deswegen wird diese Auswanderungsbewegung landläufig „Sachsengängerei“ genannt. Für die preußische Landwirtschaft war bisher der starke Zufluß von polnischen Saisonarbeitern von großer Bedeutung; ob und in welchem Umfange in Zukunft eine Saisonauswanderung nach Preußen noch stattfinden wird, wird von der sozialökonomischen Entwicklung des heutigen polnischen Staates abhängig sein. — Eine verhältnismäßig geringe Anzahl von polnischen Saisonarbeitern begab sich auch in den letzten Jahren vor Ausbruch des Weltkrieges alljährlich nach Dänemark, Schweden, in die Schweiz und nach Frankreich.

Die Emigration bildete im Wirtschafts- und Finanzleben Polens eine wichtige Erscheinung. Für die Ausfuhr seiner Arbeitskräfte erzielte Polen einen steten Zufluß baren Geldes in Gestalt der von den Auswanderern ersparten Mark und Dollars. Diese Ersparnisse schwoilen zu beträchtlich hohen Summen an und bildeten für ganze

Gebiete Polens den wichtigsten Aktiiposten der Zahlungsbilanz. Einer genauen Berechnung der dem Lande durch die Emigration zufließenden Summen stellen sich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. —

Die Erwerbsemigration nach Amerika ermöglichte es den Bauern, ihre heimatlichen Gehöfte in Ordnung zu bringen oder auch ihren heimatlichen Besitz zu erweitern; sie spielte den Besitzlosen Mittel zum Bodenerwerb in die Hand und erleichterte die Parzellierung größerer Grundbesitze. Diese Emigration bildete für viele eine Zuflucht vor der äußersten Not, für andere wurde sie zum Mittel, sich die Unabhängigkeit zu erringen und eine eigene Werkstatt zu sichern.

Daselbe ließ sich aber nicht von der Saisonwanderschaft sagen. Mit den nicht allzu großen Ersparnissen, die er im Herbst in die Heimat mitbrachte, deckte der „Sachsgänger“ vor allem verschiedene früher entstandene Lücken seines Budgets; indem er damit auch seiner Familie beistand, verzehrte er jedoch den größten Teil dieser Ersparnisse während der winterlichen Zwangsmuße. So war er beim Frühjahrsanbruch meistens ebenso arm und jeder Mittel bar wie im vorigen Jahre und griff wieder nach dem Wanderstab.

In dem vom Russischen Warschauer Statistischen Komitee beim Rückzuge der Russen in Warschau zurückgelassenen, noch nicht veröffentlichten statistischen Material befinden sich auch Angaben über die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung.

Trotzdem diese Angaben auf Genauigkeit offenbar keinen Anspruch erheben können, führen wir hier folgende auf Grund dieses Materials im dritten Band des „Rocznik Statystyczny Królestwa Polskiego“, Warschau 1916, enthaltene Tabelle an:

Zivilbevölkerung im Jahre 1913

Nationalitäten	Städte und Handelsplätze		Landgemeinden		Kongreß-Polen	
	absolut	%	absolut	%	absolut	%
Polen	2002 370	48,8	7 418 623	28,9	9 420 993	72,2
Deutsche	273 394	6,7	445 382	5,0	718 776	5,5
Großrussen mit Kleinrussen usw.	129 309	3,1	488 018	5,5	617 327	4,7
Juden	1 683 110	41,0	258 530	2,9	1 941 640	14,9
Litauer	10 260	0,2	334 956	3,7	345 216	2,6
Anderer	8 422	0,2	2 939	0,0	11 361	0,1
zusammen:	4 106 865	100,0	8 948 448	100,0	13 055 313	100,0

In den einzelnen Gouvernements stellt sich die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung der Städte und Handelsorte einerseits, der Landgemeinden andererseits, folgendermaßen dar:

Gouvernements	Von je 100 der Zivilbevölkerung waren 1913											
	in den Städten und Handelsorten						in den Landgemeinden					
	Polen	Deutsche	Russen u. sw.	Juden	Litauer	Andere	Polen	Deutsche	Russen u. sw.	Juden	Litauer	Andere
Piotrkow	51,8	19,6	1,2	26,8	—	0,6	84,0	9,7	0,3	5,8	—	0,2
Kalisz	54,0	8,0	1,9	36,0	—	0,1	91,0	8,3	0,1	0,6	—	—
Warschau	54,4	2,1	3,3	40,1	—	0,1	88,9	6,5	0,6	4,0	—	—
Łock	52,3	1,8	1,7	44,2	—	—	90,6	8,2	0,1	1,1	—	—
Lomża	40,8	0,7	3,3	55,2	—	—	94,8	1,0	0,4	3,8	—	—
Suwalki	31,3	5,9	6,1	48,0	8,6	—	22,4	5,5	6,2	3,0	62,0	—
Siedlce	30,7	0,2	8,2	60,9	—	—	72,3	2,0	23,0	2,7	—	—
Lublin	37,3	0,6	7,4	54,7	—	—	73,1	3,3	21,5	2,1	—	—
Radom	47,2	0,3	1,3	51,2	—	—	96,3	1,4	0,1	2,2	—	—
Kielce	51,0	0,3	1,7	47,0	—	—	97,5	0,3	0,1	2,1	—	—

Was die Städte und Handelsorte anlangt, so heben wir hervor, daß die Polen nur in den fünf Gouvernements Warschau, Kalisz, Łock, Piotrkow und Kielce 51,6 bis 54,4%, also mehr als die Hälfte der städtischen Bevölkerung bilden. In den übrigen fünf Gouvernements entfallen auf die Polen 31 bis 47% der städtischen Bevölkerung.

Am 14. Januar 1913 gab es in Kongreßpolen unter der Zivilbevölkerung:

Konfession	in den Städten und Handelsorten		auf dem Lande		überhaupt	
	absolut	%	absolut	%	absolut	%
Römisch-Katholische	2010111	48,9	7832317	87,5	9842428	75,4
Protestanten	241923	5,9	456981	5,1	698804	5,3
Griechisch-Orthodoxe	114251	2,8	369998	4,1	484249	3,7
Israeliten	1696092	41,3	258552	2,9	1954644	15,0
Andere	44488	1,1	30600	0,4	75088	0,6
zusammen:	4106869	100,0	8948448	100,0	13055313	100,0

Das Schul- und Bildungswesen war bisher in Kongreßpolen außerordentlich schwach entwickelt und genügte keineswegs den Anforderungen und Ansprüchen, die man an dasselbe zu stellen berechtigt war; abgesehen von der ungenügenden Zahl der Hoch-, Mittel- und Fachschulen, lag das gesamte Volksschulwesen arg darnieder; besonders seit Einführung der Russifizierung (in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts) machte sich auf allen Gebieten des Schul- und Bildungs-

wesens ein bedeutender Rückgang bemerkbar. Erst seit dem Jahre 1905, wo die russische Regierung einen liberaleren Kurs einschlug, setzten die Anfänge einer gedeihlichen Entwicklung des Bildungswesens ein. Aus privaten Mitteln wurde in allen Gauen Kongreßpolens ein ganzes Netz von Schulen und Bildungsanstalten verschiedenster Typen mit polnischer Unterrichtssprache eröffnet und unterhalten. In den staatlichen Lehranstalten wurde allerdings von der russischen Regierung nach wie vor die russische Lehrsprache beibehalten.

Das Klima Kongreßpolens ist ziemlich gemäßigt und ähnelt dem Klima Mitteleuropas. Infolge des milden Winters, des frühen Beginns des Frühlings, der anhaltenden Wärme im Herbst und des Fehlens großer Hitze im Sommer gedeihen hier viele Bäume und Pflanzen Westeuropas, die sowohl strenge Fröste als auch übermäßige Hitze nicht vertragen, wie z. B. die Buche. Außerst günstig sind für die Vegetation und Wirtschaft die atmosphärischen Niederschläge verteilt, überall mehr als 500 mm im Jahr, am meisten zu Beginn und in der Mitte des Sommers (Juni und Juli), im August schon weniger, besonders klar ist der September, daher besonders günstig für die Kartoffel- und Zuderrübenernte. Der Oktober und November sind schon regnerischer und feuchter als der September, ersterer ist aber noch so warm, daß die Wintersaaten vorzüglich gedeihen. Der Schnee liegt im Winter nicht so lange wie in Mittel- und Ostrußland unter denselben Breitengraden; manchmal geht er schon im Januar, häufiger im März vollständig ab, und die Flüsse gehen auf, jedoch hat dieses keinen besonders schädlichen Einfluß auf die Felder, da es in solchen Wintern gewöhnlich keine starken Fröste gibt. Der März ist recht regnerisch, und dieses ist für die Vegetation günstig; im April und Mai herrscht nicht selten andauernd trodenes und klares Wetter, doch die häufigen Nachfröste schädigen die zarten Pflanzen. Schädlich sind außerdem die übermäßig langen Regenperioden und die feuchte Witterung im Sommer. Der schmale nördliche Landesstreifen, besonders das Gouvernement Suwalki, unterscheidet sich von den übrigen Teilen Kongreßpolens durch einen feuchteren und regnerischeren Herbst und ein späteres Frühjahr und nähert sich in dieser Beziehung mehr den Gouvernements Rowno und Wilna. Der allerwärmste Sommer herrscht im waldbarmen Schwarzerdegebiet des südöstlichen Teils des Gouvernements Lublin, der kälteste Sommer aber nicht im Norden, sondern auf dem Höhenzuge des Gouvernements Radom im Südwesten. —

Die mittlere Temperatur beträgt nach Beobachtungen der Observatorien:

	im Januar	April	Juli	September	Jahrestemperatur
Warschau . . .	— 4,3	+ 7,1	+ 18,5	+ 13,4	+ 7,2
Rowo-Alexandria	— 3,3	+ 8,5	+ 19,0	+ 14,0	+ 7,8

Atmosphärische Niederschläge pro Jahr in mm:

Warschau 510; Czestochowa 656; Radom 659; Nowo-Alexandria 618; Lublin 564.

Die atmosphärischen Niederschläge verteilen sich nach Monaten in Warschau wie folgt: Februar 131, März 34, April 37, Mai 48, Juni 69, Juli 76, August 77, September 49, Oktober 44. Mittlerer Termin des Aufgehens der Weichsel bei Warschau 17. Februar, des Zufrierens 19. Dezember. Im Laufe eines Jahrhunderts froz die Weichsel in 9 Wintern überhaupt nicht zu.

Der südliche Teil Kongreßpolens zeichnet sich hauptsächlich durch Kalkböden, die von devonischem Kalk abstammen, aus; hier (in den Gouvernements Kielce und Radom) kommen Triasformationen vor, aber im südlichen Teil des Gouvernements Piotrkow — ein Steinkohlenbecken. In den westlichen Teilen treten Juraformationen auf. Kreideseformationen sind besonders stark in den Gouvernements Piotrkow, Kielce, Radom und Lublin entwickelt. Aus verwitterten Kreidemergeln bildet sich der durch seine Fruchtbarkeit bekannte „Weizenboden“ Kongreßpolens. Lehmboden herrscht in den nördlichen Gouvernements, Sandboden an den Ufern der Weichsel und Warthe und gleichfalls im Gouvernement Siedlce vor. Schwarzerde kommt im südöstlichen Teil des Gouvernements Lublin vor.

An Bodenschätzen ist Kongreßpolen verhältnismäßig reich.

Das Steinkohlenrevier Kongreßpolens umfaßt einen Flächenraum von zirka 500 qkm, die Mächtigkeit der einzelnen Flöze ist recht bedeutend. So beträgt im Nordosten, bei Dabrowa Gornica, die gesamte Tiefe des Kohlenbeckens 1700 m, die Zahl der Flöze 15, die Summe ihrer Stärke 33 m, worunter sich aber ein Flöz durch die ungewöhnliche Mächtigkeit von 14 m einheitlicher Kohlenmasse auszeichnet.

Die im polnischen Kohlenrevier vorhandene Kohlenmenge läßt sich nur annähernd berechnen, sie beträgt ungefähr 5 Milliarden Kubikmeter; die geförderte Kohle ist mager, sie gibt wohl ein sehr gutes Heizmaterial ab, liefert aber keinen verhüttungsfähigen Koks.

In der Gegend von Zawiercie, zwischen dem Steinkohlenbecken von Dabrowa und der Stadt Czestochowa, finden sich in Triasschichten und zwar in geringer Tiefe (beiläufig 15—50 m) wagerechte Schichten guter Brennkohle von geringer Mächtigkeit (etwa 1 m) vor. Auf einer weit größeren Fläche und in bedeutend mächtigeren Flözen tritt die Brennkohle im westlichen Teile Polens auf.

Zu erwähnen sind noch die jüngsten, eher direkt pflanzlichen als mineralischen Brennstoffablagerungen, nämlich die Torflager, welche in Kongreßpolen, besonders in den nördlichen Teilen ausgedehnte Strecken einnehmen. Sie haben jedoch bis jetzt nur eine lokale Be-

deutung, indem sie als Brennstoffquelle für Gegenden dienen, in denen es weder Steinkohle noch Holz gibt.

Zinkerz wird in Kongreßpolen nur in der Gestalt von Galmei mit geringer Beimischung von Blende gefördert, die Bleierze enthalten einen kleinen Zusatz von Silber.

In Kongreßpolen, wo während der letzten hundert Jahre die politischen Ereignisse mehrmals die ruhige industrielle Arbeit unterbrachen und wo die Montanindustrie keinen solchen Schutz genoß wie in Preußen, wurden die Bleigruben, trotzdem der Bleibergbau sehr alt und bis ins Mittelalter zurückreicht, nicht wieder in Tätigkeit gesetzt; an ihrer Stelle entstanden in der Nähe von Olufz Galmeigruben, die übrigens nur eine geringe Produktion aufweisen. Nach der Blende dagegen, deren Vorkommen in tieferen Lagen hier wie in Schlesien anzunehmen ist, hat noch niemand ernstlich gesucht; und es ist doch angesichts der ausgedehnten Flächen, die in Kongreßpolen der erzführende Dolomit und der Sohlenkalk einnehmen, das Vorhandensein großer Mengen von Blei- als auch Zinkerzen bestimmt zu erwarten.

Es gibt noch eine zweite Gegend in Kongreßpolen, in der Bleierze zu finden sind, nämlich die Gegend von Kielce und Checiny, in welcher vom 14. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts Bleiglanzgruben und Bleihütten bestanden. Bleiglanz bildet dort Adern in devonischem Kalk; die Dimensionen der einzelnen Blöcke dieses Erzes lassen vermuten, daß sachgemäße und mit entsprechendem Kostenaufwand durchgeführte Nachforschungen zu einer Wiederaufnahme dieser Bergwerke führen werden.

In Cieshocinek an der Weichsel treten Salzquellen, die 4,5 bis 6% Salz enthalten, auf. Die Sole wird in Gradierwerken bis 20% konzentriert und dann gesotten. Die Solfiederei in Cieshocinek ist die einzige einheimische Bezugsquelle von Salz für Kongreßpolen, doch ist die Produktion bei heitem nicht ausreichend, um den Bedarf zu decken.

Die Vermutung ist berechtigt, daß auch die schwefel- und salzhaltigen Quellen, die an mehreren Stellen im südlichen Teil der Landschaft Kielce zutage treten und denen die Kuranstalten Buss und Solce ihre Entstehung verdanken, auf das Vorhandensein von Steinsalzlagerstätten hinweisen; das ist um so wahrscheinlicher, als das dortige Gestein derselben Miozänformation angehört wie die salzführenden Gesteine in Wieliczka und Bochnia und in Oberschlesien.

In Kongreßpolen finden sich Eisenerze an mehreren Stellen in beträchtlicher Ausdehnung, und schon seit längerer Zeit bildet ihr Vorhandensein eine Stütze der Eisenindustrie des Landes. Eine Berechnung ihrer Gesamtmenge, wie wir sie für die Steinkohle vor-

genommen haben, erschwert jedoch wesentlich das Fehlen einschlägiger Daten. — Die polnischen Eisenerze treten teilweise in dünnen Schichten, teilweise jedoch in unregelmäßigen Nestern auf und sind relativ arm an Eisen; sie haben nur 30—40 % Eisengehalt.

In Kongreßpolen finden sich Eisenerze vornehmlich an drei Stellen vor:

1. Im Kohlenbecken, wo sie gleich den Zink- und Bleierzen in der Trias auftreten und kleine unregelmäßige Nester in einer Ton-schicht bilden, die den Muschelkalk überlagert. Das dortige Eisenerz ist Brauneisenstein mit 40 % Eisenerz. Der Muschelkalk ist in beträchtlicher Ausdehnung vorhanden; vermutlich dürfte also auch das Eisenerz in ansehnlichen Quantitäten zu finden sein.

2. Eine zweite ausgedehnte Zone des Vorkommens von Eisenerzen befindet sich in der Gegend von Czeſtochowa. Das Erz ist sogenannter Toneisenstein, d. h. kohlen-saures Eisen (Siderit) mit Ton vermischt, von 35 bis 40 % Eisengehalt. Seiner Reinheit und leichten Schmelz-barkeit wegen ist der Toneisenstein ein sehr gutes und gern verwen-detes Erz. — Mit Rücksicht auf den Flächenraum dieser Zone, welcher nahe an 1000 qkm heranreicht und auf das Vorkommen des Erzes in zusammenhängenden, flächenhaft ausgebreiteten Lagen erscheint die Vermutung als statthaft, daß hier der Boden mindestens einige Duzend Millionen Tonnen Eisenerz bergen dürfte.

3. Die dritte Eisenerzzone Kongreßpolens liegt in der Landschaft Radom; sie zieht sich dem Nordfuß der Gory Swiętokrzyskie (Heiligen-kreuzberge) entlang und westwärts dieses Gebirges hin. Der Flächen-raum dieser Zone beträgt gegen 1500 qkm. Die Erze treten hier nahe unter der Oberfläche in mehreren Niveaus übereinander, teils in der Trias, teils in Jura und zwar in Gestalt von Brauneisenstein und Toneisenstein mit etwa 35 % Eisengehalt auf.

Für die in Kongreßpolen wahrscheinlich vorhandene Menge von Eisenerzen gibt das im Jahre 1910 auf Grund eines Beschlusses des internationalen Geologenkongresses zu Stockholm herausgegebene Werk: „Iron resources of the world“ (Die Eisenvorräte der Welt) die sehr beträchtliche Ziffer von 300 Millionen Tonnen an.

Phosphorite, ein wichtiger Rohstoff zur Erzeugung der als Superphosphate bekannten Kunstdüngerarten, finden sich in der Nähe von Tosmarczow vor; sie wurden aber bisher dort nicht gefördert und sind nicht einmal genügend erforscht.

Kupfererze kommen bei Kielce und Checiny vor. Sie wurden schon zur Zeit des alten Polenreiches gefördert, später aber verfielen diese Bergwerke aus Mangel an staatlichem Schutz, ähnlich wie die Bleigruben; die im vorigen Jahrhundert und in jüngster Zeit vor-genommenen Versuche, sie wieder in Betrieb zu setzen, sind nicht geglückt.

Bei entsprechendem Kapitalaufwand könnte die Förderung dieser Erze bei den jetzigen hohen Kupferpreisen gewiß mit Vorteil betrieben werden.

In der Gegend von Kielce und von Czestochowa und in der Triasformation, die das Kohlenbecken zum Teil bedeckt, gibt es sehr viel Kalkstein, der vorwiegend zur Kalkbrennerei, zum Teil aber auch als Baustein dient. Für letzteren Zweck eignet sich besonders der devonische Kalkstein aus der Gegend von Kielce und Checiny, der sich in große regelmäßige Blöcke zer schlagen läßt, eine gute Politur annimmt und als „Marmor von Kielce“ bekannt ist.

Im südlichen Teil der Landschaft Kielce findet sich ein weißer miozäner Kalkstein vor, der im frischen Zustand, unmittelbar nach seiner Losbrechung aus dem Boden, weich ist und sich durch Säge und Beil in große regelmäßige Blöcke teilen läßt, beim Trocknen aber hart wird; er könnte einen ausgezeichneten Baustein für die Städte abgeben, wenn Verkehrswege vorhanden wären, die jetzt vollständig fehlen.

In den Landschaften Kielce und Radom gibt es vorzügliche, teils weiße, teils rote Sandsteine, die sich zu Bauzwecken sehr gut eignen und immer ausgedehntere Verwendung finden.

Im südlichen Teil der Landschaft Kielce kommt Gips in ausgedehnten Lagern vor.

In der Landschaft Lublin, unweit der Stadt Chelm, findet sich Kreide vor.

In reichen Mengen treten in Kongreßpolen die verschiedensten Arten Ton auf, die zu allen erdenklichen keramischen Zwecken von der Ziegelbrennerei bis zur Erzeugung von Fayence und Porzellan brauchbar sind.

In der Landschaft Radom, längs des Nordflusses der Heiligenkreuzberge und westwärts von ihnen findet sich guter feuerfester Ton, dessen Vorhandensein die Gründung einiger keramischer Fabriken veranlaßt hat; dort gibt es auch Ocker, der an Ort und Stelle zu Farben verarbeitet wird. — Im Kohlenbecken kommen in Trias und Jura brauchbare feuerfeste Tone vor.

In Kongreß-Polen sprudeln im südlichen Teil der Landschaft Kielce an einigen Stellen die schon erwähnten salzigen Schwefelquellen, die mit den dortigen Gipslagern in Zusammenhang stehen; sie beweisen aber auch, daß in der Tiefe Salz existieren muß, vielleicht nur in den Tonschichten zerstreut, vielleicht aber auch zu größeren Lagern vereinigt. An Gasen enthalten diese Quellen Schwefelwasserstoff, an festen Substanzen Kochsalz und Carbonate. In Bux und Solce bestehen dank diesen Quellen von altersher Heilbäder.

Bekannt ist ferner das Heilbad von Ciechocinek, das die dortige Salzquelle benützt; ein ähnliches Bad besteht auch in Inowroclaw.

Zu erwähnen sind endlich die malerisch am Niemen gelegenen Heilbäder von Druskenitz und Birsktann, sowie das Heilbad von Naleczow in der Landschaft Lublin. — —

Als Bedingungen der bisherigen industriellen Entwicklung Kongreß-Polens müssen wir vor allem die natürlichen Grundlagen ihrer Existenz prüfen.

Die Hauptmotorenkraft der Industrie stellt Kohle dar, den Hauptrohstoff derselben Eisen.

Die Kohlenproduktion des Dabrowaer Gebiets betrug im Jahre 1913 6,8 Millionen, im Verhältnis zur Produktion des Donezer Reviers 27 %, Galiziens 340 %, Oberschlesiens 16 %, Österr.=Schlesiens 90 %.

Der Verbrauch an Steinkohle in Kongreß-Polen betrug im Jahre 1913 71,5 Millionen Meterzentner, hiervon an Dabrowaer Kohle 59,7 Millionen oder 83 %, an ausländischer Kohle 11,3 Millionen oder 16 %, an russischer 0,5 Millionen oder zirka 1 %. Gleichzeitig wurden ungefähr 9 Millionen Meterzentner Dabrowaer Kohle außerhalb der Grenzen Polens versandt (nach Rußland 7,8, nach Österreich 0,8 Millionen Zentner). Demnach würde die Produktion der Dabrowaer Kohlengruben ohne Ausfuhr den Landesbedarf beinahe zu decken in der Lage sein.

Die Zufuhr ausländischer Kohle ist dennoch weiterhin für Kongreß-Polen unumgänglich notwendig und zwar aus dem Grunde, weil Dabrowaer Kohle nicht die Eigenschaft der Verkokung besitzt und daher für Roheisen- und Gasproduktion nicht zu verwenden ist. Dabei ist zu beachten, daß infolge der bisherigen bedauernden Verkehrsverhältnisse viele Ortschaften auf die Verwendung der Dabrowaer Kohle verzichten mußten, wogegen in die nahe der Grenze gelegenen Plätze ausländische Kohle zugeführt wurde.

Laut annähernden Berechnungen konnten ungefähr 33 000 qkm, also über ein Viertel Kongreß-Polens, Dabrowaer Kohle infolge Mangels an Verkehrsmitteln nicht benutzen. Zu diesen benachteiligten Gegenden gehörte der nordöstliche Teil des Gouvernements Plock, der östliche und südliche Kreis des Gouvernements Kielce, wie auch einige Gegenden der Gouvernements Warschau, Radom, Lublin und Siedlce.

Der technische Zustand der großen Dabrowaer Kohlengruben steht denjenigen des Auslandes nicht wesentlich nach; schlechter installiert sind die kleineren Gruben, welche von unbedeutenden Unternehmungen exploitiert werden. Die durchschnittliche Leistungsfähigkeit des polnischen Arbeiters steht der des Westens nach (in Kongreß-Polen 276 Tonnen, in Oberschlesien 344 Tonnen); hingegen übersteigt die Produktion bedeutend die Ergiebigkeit der russischen Gruben (157 Tonnen auf einen Arbeiter).

Der Vorrat an Erzen ist bisher in Polen wenig erforscht und ihr Wert vielleicht deswegen nicht genügend geschätzt. Erzgruben existieren daselbst nur als Hilfszweig für die Hüttenindustrie; die Gruben wurden ausschließlich für Hütten oder von den Hütten exploitiert. Der Reichtum an einheimischen Erzen sowie der voraussichtliche erhöhte Wert derselben nach dem Kriege gibt Anlaß, die Erzgruben als einen selbständigen Zweig der nationalen Wirtschaft anzusehen und die planmäßige und rationelle Organisation derselben vorzubereiten.

Der Vorrat an Eisenerzen betrug im nordwestlichen Teil des Kreises Bendzin gegen 1500000 tons, in der südöstlichen Gegend des Krakau-Wieluner Gebirgskreises 39 bis 70 Millionen tons. Die riesige, 3000 qkm umfassende Fläche der Anhöhe Klein-Polens ist unerforscht, und die Berechnung des dort befindlichen Erzes unmöglich. Gleichfalls unbekannt ist der Erzvorrat im südlichen Teil des Okuszer Kreises und im westlichen Teil Polens. Von fünf Komplexen der Erzlagerstätten können annähernde Berechnungen für zwei verhältnismäßig kleine Flächen durchgeführt werden, die wesentlichsten Erzlagerstätten bleiben noch weiter unerforscht und der Mineralvorrat unbekannt. Die von verschiedenen Forschern gemachten Schätzungen des Reichtums der polnischen Erzgruben schwanken zwischen 2 und 37 Milliarden Pud (1 Pud = 3 Zentner), die meisten theoretischen Berechnungen deuten einige Milliarden Pud an (durchschnittlich zirka 19 Milliarden). Da der Eisengehalt der Erze zirka 30 % beträgt, so besitzt Polen nach diesen Berechnungen auf seinem Terrain in Erzen ungefähr 4,5 Millionen Pud Roheisen.

Die Exploitation heimischer Erze war bisher gänzlich vernachlässigt. Die Schürfung nahm in den Jahren der hohen Preise für russische Erze bedeutend zu, verringerte sich aber beim Konjunkturwechsel. Im Jahre 1901 z. B. ergab die Schürfung 20 Millionen Pud, im Jahre 1909 7,5 Millionen, im Jahre 1911 16 Millionen Pud. Die Exploitation war demnach von dem Bedarf der Hüttenwerke abhängig. Solche zufällige und ungleichmäßige Ausnützung machte eine rationelle Gestaltung des Bergbaues unmöglich, weshalb auch dieser Produktionszweig vernachlässigt wurde.

Die Ursache der Unterschätzung der einheimischen Erze seitens der Hüttenwerke war bis jetzt scheinbar der geringe Eisengehalt derselben und die Notwendigkeit der Beimischung reichhaltigerer fremder Erze. Es ist jedoch eine allgemeine Erscheinung des modernen Industrielebens, daß kein Reich, welches bedeutendere Quanten Eisen produziert, (die Vereinigten Staaten und Rußland ausgenommen), ausschließlich eigene Erze verwendet, vielmehr jedes große Quanten fremder Erze bezieht. Aus diesem Grunde darf der geringe Eisengehalt der polnischen Erz-

gruben durchaus nicht als ein triftiges Motiv für die Auffassung ihrer Exploitation angesehen werden.

Es muß übrigens bemerkt werden, daß die polnischen Erze nicht so arm sind, wie häufig behauptet wird. Die letzten Nachforschungen haben erwiesen, daß reichliche Sideritenschichten bei Czeszochowa 35 % und nach dem Röstn über 40 %, Brauneisen, bei Kielce sogar 50 % Eisen liefern. Die neuesten Versuche beweisen außerdem, daß polnische Erze bei rationeller Produktion nur eine geringe Beimischung reichhaltigerer Erze erfordern; es wäre bei entsprechender Einrichtung der Hochofen sogar möglich, diese Erze ohne irgendwelche Beimischung zu verwenden.

Bis jetzt deckte die Hüttenindustrie ihren Bedarf in hohem Maße mit russischen Erzen, deren Zufuhr in den Jahren 1909—1912 durchschnittlich 23 Millionen Pud betrug und somit um das Doppelte die Erzförderung des Landes überstieg.

Die Roheisenproduktion genügte bisher dem Eigenbedarf des Landes nicht. Aus Südrußland wurden durchschnittlich 8 Millionen Pud jährlich bezogen, was ungefähr ein Drittel der Landesproduktion darstellte. Die Hüttenindustrie war bisher ebenfalls von den russischen Marktkonjunkturen abhängig, was zur Folge hatte, daß die Produktion in den Jahren der hohen Preise für russisches Roheisen erweitert, bei einem Konjunkturwechsel beschränkt wurde. Der Grund hierzu lag z. T. im niedrigen Eisengehalt der polnischen Erze.

Die Hüttenindustrie Polens war vor dem Kriege in guter finanzieller Lage; die technischen Installationen standen jenen des Westens kaum nach; dies dürfte zur Überwindung der Kriegskrisen behilflich sein.

Die Schürfung des Galmeis in Kongreß-Polen betrug im Jahre 1913 3,2 Millionen Pud, des Galmeis mit Blende 890 000 Pud.

Die durchschnittliche Leistung eines Grubenarbeiters betrug im Jahre 1913 4300 Pud, also mehr als in Oberschlesien, wo auf einen Arbeiter 3300 Pud entfallen.

Die Zinkhütten in Polen verarbeiteten jährlich 3,7 Millionen Pud Galmei und lieferten zirka $\frac{1}{2}$ Million Pud Zink und bis 40 000 Pud Zinkstaub.

Im Vergleiche zu den Staaten, die als Weltlieferanten von Zink gelten (Belgien und die Vereinigten Staaten), ist dies nicht viel; im Verhältnis zur Gesamtproduktion der Erde beträgt diese Produktion nur ungefähr 1 %; die Produktion Rußlands wird jedoch durch diejenige Polens fast fünfmal übertroffen. 40 % der Produktion Polens blieben im Lande zurück, 60 % wurden nach Rußland versandt. Die Leistung eines Hüttenarbeiters in Polen beträgt 724 Pud, in Oberschlesien 1270 Pud.

Die Zufuhr von Zink in Gestalt von Güssen und Blech nach Polen betrug im Jahre 1911 zirka 700 000 Pud. —

Die Kupferbergwerke Polens werden seit 1820 nicht mehr betrieben. Die Lagerstätten der Kupfererze sind bis jetzt unerforscht, weshalb es auch unmöglich ist, sich über ihren Vorrat zu äußern und ihre Exploitation ökonomisch und technisch zu beurteilen.

Von den wichtigsten Mineralschätzen fehlen Kongreß-Polen Salz und Naphtha. Die unbedeutende Salzproduktion in der Umgegend von Cieshocinek (zirka 200 000 Pud jährlich) spielt keine Rolle im Vergleich zu dem Bedarf des Landes. Salz als Rohstoff bildet die Grundlage der chemischen Industrie und spielt hierbei dieselbe Rolle wie Kohle und Eisenerz in der Eisenindustrie. Naphtha ist neben der Kohle das vorzüglichste Brennmaterial und die Motorkraft für die Bearbeitungsindustrien.

Die nachstehenden Ausführungen über die Industrie Kongreß-Polens, ihre Entwicklung und ihren Stand vor Ausbruch des Weltkrieges haben gewissermaßen nur einen historischen Wert, insbesondere die statistischen Daten, jedoch ermangeln sie nicht eines Interesses, da sich aus ihnen mehr oder weniger auf die weitere Entwicklung der polnischen Industrie Schlüsse ziehen lassen und uns Anhaltspunkte und Grundlagen hierzu gewähren.

Durch die kriegerischen Ereignisse, die unfreiwillige oder planmäßige Zerstörung ganzer Industriestätten, durch die Abwanderung oder militärische Einziehung der Arbeiter sind die gegenwärtigen Verhältnisse der Industrie vollkommen in Verwirrung geraten, so daß gegenwärtig eine genaue zahlenmäßige Angabe in den meisten Industriezweigen vollkommen unmöglich wird.

Ob sich in Zukunft die früheren Zustände wieder einfänden werden, ist zurzeit noch nicht übersehbar. Jedenfalls hat die polnische Industrie durch den Krieg eine furchtbare Schädigung erlitten, an deren Nachwirkungen sie zweifellos eine lange Reihe von Jahren noch zu leiden haben wird. — —

Die gesamte Fabrikindustrie Polens konzentrierte sich bisher — bis auf wenige zerstreut liegende Fabriken — links der Weichsel in drei Rayons: dem Lodzer, dem Sosnowice-Czestochauer und dem Warschauer. Die beiden ersten trugen ein streng einheitliches Gepräge: Der Lodzer Rayon, welcher die Stadt Lodz mit ihrem Kreis, ihre Nachbarstädte Zgierz und Pabianice, ferner die Städte Tomaszow, Ozorkow und Zdunska-Wola umfaßt, war Sitz der Textilindustrie, der Sosnowicer Rayon jener des Bergbaues auf Kohle und Eisen und der Hüttenindustrie, seit 1877 auch der Textilindustrie, namentlich der Spinnerei. Der Warschauer Rayon weist diese Einheitlichkeit nicht auf,

seine wichtigsten Industriezweige sind jedoch die Metallbearbeitung, der Maschinenbau und die Zuderfabrikation.

Die Anfänge des industriellen Lebens verdankt das Land der intensiven Förderung seitens der Regierung des Herzogtums Warschau und später des Königreichs Polen, also den bewußten Staatseingriffen in den Gang des Wirtschaftslebens, die wir als „merkantilistische Wirtschaftspolitik“ zu bezeichnen pflegen. Während jedoch im Westen die Regierungen ihre Unterstützung einer natürlichen Entwicklung der städtischen Produktion geboten haben, welche allmählich infolge der Konzentration des Handelskapitals und der Erweiterung des Absatzmarktes die Umwandlung des Handwerks in eine manufakturmäßige Produktionsweise drängte, war Polen zu Anfang des 19. Jahrhunderts ein reiner Agrarstaat, aufgebaut auf der Naturalwirtschaft des Gutshofs. Die Wirtschaftspolitik der Regierung konnte weder in technischer, noch in sozialer Beziehung an eine eigene ökonomische Entwicklung anknüpfen und war somit genötigt, aus dem Auslande Kapitalien, Unternehmer — man denke an Coqueril, Fraget, Girard — sowie Handwerker zu beziehen. Durch ein Dekret vom Jahre 1809 wurden fremden Handwerkern und Fabrikanten bei ihrer Ansiedlung im Herzogtum Warschau materielle Vorteile zugesichert, gleichzeitig wurde die Einfuhr von Rohstoffen zollpolitisch gefördert, ihre Ausfuhr erschwert. Die Entstehungsperiode der polnischen Industrie, oder, richtiger gesagt, der polnischen Manufaktur fällt jedoch in das Jahrzehnt 1820—1830. Mit einer Reihe von Dekreten stellte die Regierung in den Jahren 1816—1824 unentgeltlich Häuser und Baumaterial zur Verfügung, erließ den Pachtzins, gründete Fonds zur Unterstützung von Industriellen, befreite die Einwanderer von allen Steuern und vom Militärdienst. Diese Anziehungsmittel verfehlten nicht ihre Wirkung. Ungefähr zehntausend deutsche Handwerkerfamilien sind in wenigen Jahren (1818—1827) eingewandert. Deutscher Unternehmungsgeist und Arbeitslust haben die polnische Industrie begründet, ihnen verdankt sie auch die weitere Entwicklung und Blüte bis in die jüngste Zeit hinein. Im Verein damit haben das deutsche Kapital und die deutsche Technik bis zum Ausbruch des Weltkrieges eine führende Rolle in der Industrie Polens gespielt; der größte Teil der großindustriellen Unternehmungen lag in deutschen Händen, war von Deutschen begründet worden und wurde von ihnen geleitet, während polnisches Kapital vorwiegend nur in den landwirtschaftlich-industriellen Unternehmungen eine bedeutende Rolle spielte.

1817 wurden Handels- und Manufakturkammern errichtet, im folgenden Jahre Hypothekbücher eingeführt, 1825 die Landkreditgesellschaft gegründet. Einen recht bedeutungsvollen Stützpunkt gab die Regierung aber der heimischen Manufaktur durch Gründung der Polnischen Bank 1828, die nach dem Vorbild der deutschen

„Seehandlung“ und der belgischen „Société générale“ eingerichtet wurde. Die Bank eröffnete der Industrie, ebenso wie der Landwirtschaft, Kredit und entwickelte eine äußerst vielseitige Tätigkeit. Sie gründete nicht nur selbst Fabriken, betrieb den Bergbau und die Landwirtschaft, sondern sorgte auch für Verkehrsmittel. Die erste polnische Eisenbahnlinie „Warschau—Wien“ (1845), die Lodz bis auf 30 km nahe kam, war hauptsächlich das Werk der Polnischen Bank. 1866 ist eine Verbindung mit dieser Strecke durch die Lodzer Fabrikbahn geschaffen worden.

Wie hoch man aber auch die Initiative und die Bemühungen der polnischen, in dem Namen des Fürsten Lubeccki verkörpertten Regierung für die Anfänge der polnischen Industrie einschätzt, für ihre fernere Entwicklung ist noch eine Reihe anderer wesentlicher Faktoren von entscheidendem Einfluß gewesen.

Die Bemühungen der Regierung Kongreß-Polens fanden günstigen Boden in den Zollverhältnissen Polens, wie sie durch die Wiener Kongreßakte und dann durch den russischen Zolltarif von 1822 und 1824 reguliert wurden. Infolge Sperrung der russischen Zollgrenze nach dem Aufstand von 1831 ward die polnische Manufaktur auf den inneren Markt angewiesen. Es entstehen zwar neue Produktionszweige, wie Gerberei, Seifenfabrikation, Zuckerproduktion, Bergbau und Papierfabrikation, dem Wachstum der Industrie in Polen waren jedoch durch die sozialen Zustände des Lebens ziemlich enge Schranken gezogen. Die Bevölkerung, im ganzen 4—5 Millionen Menschen, lebte zum größten Teil in Naturalwirtschaft, vom Waren- und Geldverkehr ziemlich abgeschnitten. Nach dem anfänglichen Aufschwung sinkt die polnische Tuchfabrikation von 5,7 Millionen Rubel im Jahre 1829 auf 1,9 Millionen Rubel im Jahre 1832, um erst nach und nach 1850 2,6 Millionen Rubel zu erreichen. Der vorwiegend handwerksmäßige Charakter der Industrie jener Zeit ist aus ihrer Zersplitterung ersichtlich. Im Jahre 1857 zählte man 12542 „Fabriken“ mit 56364 Arbeitern und 21,1 Million Rubel Produktionswert: im Durchschnitt 4—5 Arbeiter und 1700 Rubel Produktion auf eine Fabrik.

Seit den fünfziger Jahren tritt eine Reihe von Faktoren auf, die eine völlige Umwälzung in der polnischen Industrie hervorbringt und sie in eine fabrikmäßige Großindustrie verwandelt. Durch die Abschaffung der Zollgrenze zwischen Rußland und Polen 1851 und die Einbeziehung Polens in das russische Zollgebiet bekam Polen vollständig freie Warenausfuhr nach Rußland und die Aussicht, für einen größeren Massenabsatz zu produzieren. In derselben Richtung wirkte der Bau einer Reihe von Eisenbahnlinien zwischen Polen und Rußland. 1862 wurde Polen mit Petersburg, 1866 mit Wolhynien, Weißrußland und Podolien, 1870 mit Moskau, 1871 mit Kiew, 1877 mit Südrußland verbunden, wodurch eine verstärkte Nachfrage nach polnischen Er-

zeugnissen und eine Erweiterung der Produktion hervorgerufen wurde. Von größtem Einfluß war ferner die Abschaffung der Hörigkeit (1861 in Rußland und 1864 in Polen) und die dadurch hervorgerufene Umwälzung in der Landwirtschaft. Die Grundbesitzer waren nun auf die Anstellung von Lohnarbeitern und auf den Ankauf von Industrieprodukten, die sie früher vielfach auf den eigenen Fronhöfen hatten verfertigen lassen, angewiesen. Andererseits bekam dadurch auch die große Bauernmasse Geld in die Hand und wurde ebenfalls Käufer für Fabrikzeugnisse. Ende der siebziger Jahre tritt endlich die Zollpolitik Rußlands hinzu, die durch einen strengen Protektionismus den Schutz der einheimischen Industrie vor ausländischer Konkurrenz bezweckte.

Die Entwicklung der Industrie Polens (mit Einschluß auch der Kleinbetriebe) ist aus folgenden, wenn auch teilweise nicht ganz verlässlichen Daten zu ersehen:

Jahr	Zahl der		Wert der Produktion in 1000 Rubel
	Fabriken	Arbeiter	
1877	8 349	90 767	103 404
1882	9 506	124 951	183 672
1892	12 808	170 487	221 715
1903/04	13 209	252 126	420 424
1905	10 479	276 747	413 858
1910	10 953	400 922	860 148

Die Zahl der industriellen Betriebe Kongreß-Polens und der daselbst beschäftigten Arbeiter zeigt laut den amtlichen Angaben für das Jahr 1913 die Tabelle S. 175.

Die Ziffern beziehen sich auf industrielle Betriebe mit mechanischem Kraftbetrieb oder auf Fabriken, in denen nicht weniger als 16 Arbeiter tätig sind. Kleinere Fabriken und Handwerksstätten sind in der amtlichen russischen Statistik nicht berücksichtigt.

Die wichtigste der Verarbeitungsindustrien ist die Textilindustrie, deren Betriebe ungefähr 34 % der Gesamtzahl bilden und 52 % der gesamten Arbeiterschaft beschäftigen. Dieser Industriezweig ist zugleich am meisten konzentriert, indem hier die höchste Durchschnittszahl der Arbeiter auf eine Fabrik entfällt.

Die zweite Stelle nimmt die Metallindustrie mit 14 % der Fabriken ein und 16 % der Arbeiterzahl; hieran reiht sich die Nahrungsmittelfabrikation, wo die relativen Zahlen 14 % und 14 % betragen.

Verarbeitungsindustrie	Fabriken	Arbeiter	Durchschn. Arbeiterzahl in 1 Fabrik
Baumwollindustrie	240	69262	288
Wollindustrie	578	62190	108
Ubrige Textilindustrie	272	34214	126
Gesamte Textilindustrie	1090	165666	152
Papier- und Graphische Industrie . . .	183	10427	57
Holzindustrie	391	13051	33
Metallindustrie	469	52415	112
Mineralindustrie	353	23636	67
Verarbeitung tierischer Produkte	127	7262	57
Nahrungsmittelindustrie	513	35302	63
Chemische Produkte	112	8561	76
Ubrige Industrie	6	345	57
Gesamte Verarbeitungsindustrie	3244	316665	95
Bergbau- und Hüttenindustrie	—	—	—
Kohlengruben	34	23405	688
Eisenerzgruben	24	1786	74
Ubrige Erzgruben	3	1543	514
Eisenhütten	11	18881	1716
Zinzhütten	3	754	251
Gesamte Bergbau- u. Hüttenindustrie	75	46369	618
Die gesamte Industrie	3319	363034	109

In der Gesamtindustrie Kongreß-Polens gebührt eine hervorragende Stelle den Grubenwerken, und zwar den Berg- und Hüttenwerken, welche 2 % aller Anlagen darstellen und 13 % der gesamten Arbeiterzahl beschäftigen.

Den stärksten Zweig der Bergwerksproduktion bilden die Kohlengruben, den schwächsten die Erzgruben.

Die Verteilung der Arbeiterzahl unter kleinere, mittlere und größere Betriebe gibt einen Begriff des Konzentrierungsgrades der Verarbeitungsindustrie.

Fabriken mit	Fabriken- zahl	%	Arbeiter- zahl	%
Bis 50 Arbeitern	2275	70	45121	14
50—100 „	444	14	32183	10
100—500 „	407	13	93751	29
über 500 „	118	4	145610	46
	3244	100	316665	100

Die vorherrschende Form der Fabrikindustrie ist die großkapitalistische. Kleine Fabriken mit weniger als 50 Arbeitern beschäftigen nur 14 % der Gesamtarbeiterzahl, die mittleren 39 %, wogegen die größten Anlagen fast die Hälfte aller Arbeiter umfassen.

Was die allgemeine industrielle Lage Kongreß-Polens betrifft, so steht es — nach der Zahl der (in Betrieben mit über 50 Arbeitern) beschäftigten Arbeiter im Verhältnis zur Einwohnerzahl beurteilt — Deutschland um das Dreifache nach, Österreich fast um das Doppelte, übertrifft jedoch anderthalb noch Rußland. Das Verhältnis zu Preußisch-Schlesien entspricht dem Verhältnis zu Deutschland.

In den einzelnen Industriezweigen besteht ein ähnliches Verhältnis.

Die finanzielle Struktur der industriellen Anlagen Kongreß-Polens entspricht ihren wirtschaftlichen Einrichtungen.

Im Jahre 1912 zählte Polen 196 industrielle Aktiengesellschaften. Das dabei beteiligte Kapital betrug gegen 550 Millionen Rubel, das Aktienkapital 308 Millionen Rubel, die Gesamtdividende 22 Millionen Rubel, was im Verhältnis zum ganzen beteiligten Kapital 4 % und im Verhältnis zum Aktienkapital 6,8 % ausmachte. — Wenn wir auf Grund der Erfahrung annehmen, daß das Kapital der Aktiengesellschaften ungefähr ein bis anderthalbmal während des Jahres umgesetzt wird, sehen wir, daß der annähernde Produktionswert aller Aktiengesellschaften 600 bis 800 Millionen Rubel beträgt. Hieraus kann der Schluß gezogen werden, daß ungefähr drei Viertel der gesamten Produktion Kongreß-Polens in Aktiengesellschaften konzentriert ist.

Das Amortisationskapital der industriellen Aktiengesellschaften betrug im Jahre 1912 169 Millionen Rubel, somit beinahe 55 % des Aktienkapitals, was die gute finanzielle Lage der Mehrzahl der Industrieunternehmungen vor dem Kriege beweist.

Die erste Stelle in dieser Hinsicht nehmen der Bergbau und die Hüttenwerke ein mit 77 % Amortisationskapital im Verhältnis zum Aktienkapital (31 und 40 Millionen). An zweiter Stelle reiht sich die Textilindustrie mit 72 % Amortisationskapital (114 Millionen Aktienkapital und 83 Millionen Amortisationskapital), dann folgen die Metallindustrie und Nahrungsmittelproduktion mit 60 und 32 Millionen Aktienkapital und 25 und 13 Millionen Amortisationskapital; das Verhältnis dieser Position beträgt zirka 40 %.

Hier muß bemerkt werden, daß, obgleich die hohe Amortisation des Vermögens im allgemeinen von der guten wirtschaftlichen Verwaltung der industriellen Unternehmungen zeugt, dies für den Zeitpunkt nach dem Kriege doch nicht maßgebend sein dürfte, da die polnische Industrie, der meisten Produktionsmittel entblößt, gezwungen sein wird, die Fabriksinstallationen in großem Umfange zu erneuern.

Polen hat die Naturalwirtschaft zum größten Teil bereits überwunden und ist in Volkswirtschaft eingetreten. Trotzdem befindet sich Polen noch auf einer gewissen Entwicklungsstufe und ist noch nicht vollkommene Industriestaat im Sinne der westeuropäischen Verhältnisse geworden. Das „Zeitalter des Übergewichts geistiger Arbeit“, wie es der Nationalökonom Conrad nennt, ist also erst angebrochen. Dieses zeigt sich auch im Handwerk und in der Hausindustrie. In Polen hat sich in den Städten frühzeitig ein städtisches Handwerk gebildet, aber vielfach gleichzeitig ein ländliches Gewerbe, ein Handwerk der Bauern, das teils den eigenen Bedarf an Kleidungsstücken herstellte, (bekannt sind die bunten Lomizer Bauernstoffe), teils über den eigenen Bedarf hinaus Waren erzeugte; der ungenügende Ertrag des ländlichen Besitzes war die Veranlassung dazu. Diese Hausindustrie, besonders die Weberei, war fast durchweg von den Juden für ihre Zwecke dienstbar gemacht. Sie erteilten, von Dorf zu Dorf wandernd, ihre Aufträge und nützten infolge des Mangels an Verkehrsgelegenheiten die Notlage der bäuerlichen Hausweber nach Möglichkeit aus. Soweit die Hausindustrie, vor allem das Handwerk, nicht an den Herstellungsort gefesselt war, führte sie zu einem Wandergewerbe. Noch heute wandern allerlei Leute, zumeist Juden, im Lande herum und üben ihr Handwerk als Tischler, Glaser, Schneider, Schuster u. dgl. aus. Früher spielte das Handwerk in Polen eine erheblich größere Rolle als in anderen Staaten; infolge der späten Entstehung der Industrie war es die einzige Quelle für die Herstellung technischer Erzeugnisse. Auch heute noch sind manche Gegenstände, die in Deutschland längst von der Fabrikindustrie erfasst sind, noch dem Handwerk bzw. der Hausindustrie vorbehalten, wie z. B. Schuhwaren und Herrenkleider. So leben z. B. in Warschau gegen 10 000 Schuster, die ihre Erzeugnisse im Handbetrieb herstellen, und zwar stellt sich die Fertigware merkwürdigerweise billiger als diejenige der wenigen vorhandenen Schuhfabriken. In Brzeziny wiederum, 20 km von Lodz entfernt, ist der Hauptsitz der Hausindustrie für Herstellung von Herrenkleidern und des Kleiderhandels. Etwa 2000 Schneidermeister werden hier beschäftigt. 150 Unternehmer — Magazinäre genannt — geben die zugeschnittenen Kleidungsstücke an die Schneidermeister weiter, die mittels Gesellen und Lehrlingen auf Nähmaschinen die Waren fertigen stellen. Der Wert dieser Konfektion wird auf 7 Millionen Rubel geschätzt. Die Arbeiter erhielten früher einen äußerst geringen Lohn, täglich 1—1,50 Rubel Arbeitslohn, es ist daher alles auch nur Schundware. Die Stoffe kamen aus Lodz, Tomaszow und Zgierz, die Arbeiter waren fast ausschließlich Juden.

Ein merkwürdiges Bindeglied zwischen Handwerk, Hausindustrie und eigentlicher Industrie waren in Polen die sogenannten Miets-

industrien. Möchte es der Mangel an gesetzlichen Bestimmungen sein, möchte es vor allem das schwache Kapitalsvermögen der einzelnen sein, jedenfalls hatten sich in dieser Beziehung in Polen Verhältnisse entwickelt, die in Deutschland vollkommen unbekannt sind. Es gab eine Menge Fabriken, bei denen der Grund und Boden einem anderen Eigentümer gehörte wie das Fabrikgebäude; die Maschinen (Webstühle) gehörten wieder einem anderen und wurden auch von diesem nicht auf eigene Rechnung betrieben, sondern gehörten entweder mehreren Eigentümern oder wurden an mehrere oder einzelne auf bestimmte Zeit vermietet. Daß dies natürlich äußerst ungesunde Verhältnisse zur Folge hatte und die schwierigsten juristischen Verwicklungen ergeben konnte, ist klar. Besonders in jüdischen Kreisen war diese Art der Haus- oder Kleinindustrie noch sehr beliebt und bildete oft die Grundlage für spätere größere Vermögen.

Warschau ist im Gegensatz zu dem großindustriellen Gouvernement Piotrkow mehr der Bezirk der Kleinindustrie und des Handwerks. 1901 zählte es 657 Fabriken mit 65 640 Arbeitern und 118,2 Millionen Rubel Produktionswert; 1894 bereits 10 400 Handwerksmeister, die mit 26 627 Gesellen und 18 479 Lehrlingen Werte von 56,8 Millionen Rubel erzeugten.

Der Handel nahm bisher in Kongreßpolen noch nicht den Rang und den Umfang ein, wie in den wirtschaftlich fortgeschrittenen Staaten des westlichen Europas. Das Kapital befand sich in großem Umfange in Händen von Ausländern, besonders von Deutschen. Der Pole war an Handel und Industrie, mit Ausnahme der landwirtschaftlichen Industrie und einiger Aktiengesellschaften der Textilindustrie, nur in geringem Maße beteiligt. Das französische Kapital war in der polnischen Industrie mit 60—70 Millionen Rubel beteiligt, das russische dagegen nur mit 15—20 Millionen. Englische Beteiligungen betragen ungefähr 5 Millionen Rubel, italienische und belgische nur 1 Million. Ausländer, insbesondere Deutsche, hatten vielfach Zweigniederlassungen und Vertretungen ihrer heimischen großen Gesellschaften und Handelshäuser. Die Textilfabriken Polens hatten ihre Niederlagen, die sie für eigene Rechnung betrieben. Es blieb demnach für den Handel im großen Stil nicht viel zu tun übrig. Wie einen großen Teil seiner Kultur, so verdankte Polen auch den vorhandenen Handel im weitgehendsten Maße den Deutschen. Die eingewanderten zahlreichen Deutschen waren neben Webern auch Bergleute, Bauern und Gewerbetreibende aller Art, die aus dem Westen her größere Kulturanprüche mitbrachten. Infolgedessen entwickelte sich von selbst ein Hausierhandel, der auch heute noch in großem Umfange besteht.

Zum weitaus größten Teil wird der Handel von Juden betrieben. Besondere Handelsverhältnisse bestanden für die Erzeugnisse der großen

Textilfabriken; jeder Industrielle war sein eigener Großhändler; er hatte seine eigenen Reisenden, die ganz Rußland und Asien bereisten und die Fertigwaren anboten und verkauften.

Von Bedeutung war der Handel in Warschau. Warschau ist mehr ein Handelszentrum als ein Industrieort; es ist Knotenpunkt der wichtigsten Eisenbahnen, es ist Verlade- und Entladeplatz der Weichselsschifffahrt. In Warschau kamen allein per Wasser von talaufwärts gelegenen Gegenden jährlich für 5 Millionen Rubel, von talabwärts gelegenen für 7 Millionen Rubel Waren an, während zu Wasser nach beiden Richtungen ungefähr für 3 Millionen Rubel Waren versandt wurden. Als Hauptstadt des Landes, in der sich alle Besucher aus der Provinz, vor allem die Landleute und Großgrundbesitzer im Winter treffen, wo sie ihren Ein- und Verkauf an Getreide, Maschinen und persönlichen Gegenständen vornehmen, ist Warschau als Handelsplatz außerordentlich günstig gelegen. Ungeheure Mengen von Waren lagen zu Friedenszeiten hier aufgestapelt. Tee, Kaffee, Hölzer, Pelze, Seidenwaren, Teppiche und anderes waren die Hauptartikel des Warschauer Handels, die aus Rußland kommend hier verkauft und nach dem Westen verfrachtet wurden. Umgekehrt kamen Hölzer, Steine, Wein, Düngemittel, Gerbstoffe, Kolonialwaren und anderes aus dem Westen hier an und fanden über Warschau ihren Absatz in Polen oder ihren Abfluß nach dem Innern Rußlands. Der Handel wurde aber hier noch nach veralteten Grundsätzen betrieben. Während im Westen Europas jeder Kaufmann bemüht ist, sein Kapital möglichst oft umzusetzen und daher in der Lage ist, sich mit einem geringen Verdienst zu begnügen, konnte der polnische Herrscher infolge der erschwerten Verkehrsverhältnisse und der weiten Entfernungen sein Kapital jährlich nicht so häufig umsetzen, er war daher auf einen größeren Preiszuschlag angewiesen, der zumeist recht bedeutend ist und alle Waren erheblich verteuert. Daher kam es, daß der Pole einen großen Teil seiner persönlichen Bedürfnisse im Auslande einkaufte und dadurch wieder ganze Handelszweige nicht aufblühen konnten. Bis zum Jahre 1850 war der Handel fast ausschließlich auf das eigentliche Polen beschränkt, da eine feste Zollschranke Polen von Rußland trennte. Erst als diese durch den Tarif vom 1. Januar 1851 beseitigt wurde, konnte der Handel sich allmählich mehr und mehr entfalten.

Der Binnenhandel erstreckte sich hauptsächlich auf die Versorgung der städtischen Bevölkerung mit Lebensmitteln und billigen Kleidungs- und Bedarfsgegenständen. Bessere Kleidungs- und Luxusgegenstände wurden aus dem Auslande bezogen. Ein nicht wesentlicher Teil des Binnenhandels befaßte sich mit der Lieferung technischer Bedarfsartikel für die Industrie, welche zum großen Teil in Polen hergestellt wurden.

Der Zwischen- und Kettenhandel spielte seit jeher in Polen eine besonders große Rolle. Die meisten Gegenstände, die in den Handel kommen, besonders die landwirtschaftlichen Erzeugnisse, gehen durch fünf bis sechs Hände, ehe sie in den Besitz des Verbrauchers gelangen. Auch dieser Mißstand verursachte eine erhebliche Preissteigerung und verteuerte die Ware unermeslich. Begünstigt wurde dieser ungesunde Zwischenhandel durch das Fehlen von Handelszentren, von Märkten, auf denen der Produzent unmittelbar seine Waren dem Verbraucher anbieten und verkaufen konnte. Der Wanderhandel, der Ausgangspunkt in der Entwicklung eines modernen Handelsverkehrs, blüht noch im weitesten Maße. Die sogenannten Jahrmärkte in den kleinen Städten verlieren mehr und mehr an Bedeutung. Ursachen dafür sind die weiten Entfernungen, die Verbesserung der Verkehrsstraßen und Eisenbahnen und die Verschuldung der Bauern an die Juden.

Der Detail-, besonders der Produktenhandel, liegt zum weitaus größten Teil in den Händen der Juden. Der Jude kauft und verkauft alles, er beschafft den Hausfrauen die erforderlichen Lebensmittel, er kauft den Bauern die Milch, das Getreide ab und tauscht es gegen andere Waren ein und fährt es an die geeigneten Verkaufsstellen; in den kleineren Städten beherrschen die Juden vollkommen den Handel. Sie fahren im Lande umher, führen Stoffe und andere ähnliche Bedarfsartikel bei sich und tauschen diese gegen Lebensmittel bei den Bauern ein. Die Erbauung von Markthallen in den Städten Warschau und Lodz hat einen gewissen Wandel geschaffen, aber auch hier sieht man an den Verkaufsständen fast nur Juden als Händler; der Bauer, die deutsche Marktfrau fehlen fast überall. In den sog. Bazaren, einer Art von ständigem Jahrmarkt, ist es nicht anders. Auch hier sind es ausschließlich Juden, die ihre Verkaufsstände haben und ihre zumeist minderwertigen Kurzwaren und Lebensmittel zum Verkauf anbieten.

Auch die Banken waren größtenteils in jüdischen Händen, sofern sie nicht russisches oder ausländisches, zumeist deutsches Kapital vertraten. Polnisches Geld arbeitet nur in einigen größeren Bankhäusern der Warschauer Finanzgruppe. Ähnlich ist es im Großhandel, im Fuhrwesen und in der Schifffahrt.

Inwieweit sich der Großhandel mit Ein- und Ausfuhrhandel befaßte oder nur Transithandel trieb, ist sehr schwer festzustellen, da hierüber statistische Erhebungen fehlen.

Auch der Großhandel liegt zum Teil in den Händen der Juden. Die in Warschau lagernden großen Vorräte befinden sich hauptsächlich im dortigen Judenviertel, in Ralewki.

Daß der Handel fast ausschließlich in den Händen der Juden

liegt, ist auf ihre Stellung in Kongregpolen bzw. ihr Verhältnis zum russischen Staat zurückzuführen. Im Anfang des 14. Jahrhunderts, den deutschen Verfolgungen sich entziehend, fanden die Juden Schutz unter Kasimir von Polen. Da das kanonische Recht den Christen den Geldhandel und Geldwechsel verbot, wandte sich das Hauptinteresse der Juden diesem Erwerbszweige zu, der bereits 1347 durch das „Statut von Wislica“ den Juden gesetzmäßig zuerkannt wurde. Unter dem Einfluß ihrer Sprache und den Religionsbräuchen zusammenhaltend, siedelten sie sich hauptsächlich in Städten an.

Infolge der russischen Gesetzgebung über einen jüdischen „An siedlungsrayon“*), die ein Abwandern der Juden nach dem Osten Rußlands verhindern sollte, wandten sich die aus Rußland ausgewiesenen Juden nach Kongregpolen, soweit sie nicht gänzlich auswanderten. So kommt es, daß in Polen im Jahre 1913 rund 2 Millionen Juden vorhanden waren, das sind etwa 15 % der Gesamtbevölkerung. Zum ständigen Aufenthalt außerhalb des Ansiedlungsrayons wurden nur ausnahmsweise einzelne Kategorien von Juden, und zwar Leute mit akademischer Bildung, Großkapitalisten (Kaufleute erster Gilde) und gewisse hochqualifizierte Handwerker zugelassen. Von diesen Ausnahmen abgesehen, wurden die übrigen Juden seit dem Jahre 1882 periodisch immer von neuem mit aller Rücksichtslosigkeit ausgewiesen und vertrieben. Außer diesen behördlichen Massenausweisungen trugen gleichfalls die von der fanatischen russischen Bevölkerung inszenierten blutigen Judenhetzen, die sogenannten „Pogrome“, auch viel dazu bei, daß Hunderttausende von Juden nach den polnischen Landen hineingedrängt wurden; in der Zeit von 1893 bis 1909 sind allein über 100 000 Juden aus Rußland nach Kongregpolen eingewandert.

Man findet unter den Juden in Polen Vertreter verschiedenster Berufe. Es gibt unter ihnen Großindustrielle und Bankiers, Landwirte und Angehörige aller freien Berufe; ferner Gelehrte, Politiker und Schriftsteller. Die Mehrzahl der Juden besteht aber aus kleinen Krämern, Straßenverkäufern und Hausierern, ferner aus allerlei Vermittlern, sogenannten „Faktoren“, die eine Vermittlung primitiver Art betreiben, die als Agenten und Informatoren größerer Kaufleute und Privatpersonen ihr Brot verdienen; viele befassen sich auch mit dem Transport von Waren. Es ist dies ein in seiner Art einziges Handelsproletariat, das buchstäblich weder Einlage noch Betriebskapital besitzt, sondern ausschließlich auf den Verdienst des Tages angewiesen ist. Zahlreiche Juden sind allerdings auch Handwerker. Manche der am

*) Zum weiteren Ansiedlungsrayon gehörten außer Kongreg-Polen auch andere Gebiete Rußlands, die früher mit dem großpolnischen Reich vereinigt waren.

schlechtesten bezahlten Handwerke, wie die Glaserei und Klempnerei, sind fast ausschließlich in ihren Händen. Es sind dies aber gewöhnlich Handwerke, die nicht in eigenen Werkstätten, sondern in den Häusern der Kunden ausgeübt werden, wodurch es möglich wird, ohne Anlagekapital auszukommen und mit dem Handwerk die Beschäftigung eines „Faktors“ zu verbinden. In einer Reihe anderer Handwerke, wie in der Schuhmacherei und Schneiderei, bilden die Juden eine niedere Kategorie der sog. „Pfuscher“, die billig und schlecht arbeiten. Eine Lieblingsbeschäftigung der Juden bildete früher in Polen das Schankgewerbe; infolge der Einführung des staatlichen Branntweinmonopols sind aber diese jüdischen Schankwirte von der Bildfläche verschwunden. Ziemlich viele Juden betreiben pachtweise die Milchwirtschaft, wobei ein solcher Pächter in der Regel auch Handelsagent ist. Eine weitere Spezialität dieser Juden ist die Pachtung von Obstgärten mit reifenden Früchten. Ein großer Teil der Fleischer in Polen sind Juden; besonders in den Marktflecken Polens finden sich fast ausschließlich jüdische Fleischer vor. —

Die jüdischen Kaufleute in Polen beschäftigen sich vorzugsweise mit Getreide-, Vieh- und Holzhandel.

Viele Juden beschäftigen sich auch mit dem Geldhandel. Aus ihnen rekrutiert sich ein ansehnlicher Teil der Bankiers aller Stufen, von den Leitern und Miteigentümern der größten Finanzinstitute bis zu den kleinen Geldwechslern. Sehr viele von ihnen sind auch zugleich Pfandleiher und Wucherer, welche unter den ärmsten Bevölkerungsschichten in Stadt und Land operieren. Das Wuchergeschäft ist insbesondere auf dem flachen Lande aufgeblüht.

Im Verhältnis zur Gesamtzahl der in den einzelnen Berufsgruppen tätigen Personen weisen die Juden folgende Prozentsätze auf:

Handel 73,0; Industrie und Handwerk 23,3; Transportwesen 22,4; freie Berufe 17,2; häusliche Dienste und Tagelöhnerarbeit 12,4; Landwirtschaft 0,5.

Den vorhandenen Ziffern zufolge sind von je 100 in Polen ansässigen Juden tätig in folgenden Berufen:

Handels- und Transportwesen 42,5; Gewerbe und Industrie 34,9; häusliche Dienste und Tagelöhner 8,3; unbestimmte Beschäftigungen 6,6; freie Berufe, Beamten- und Militärdienst 5,4; Ackerbau 2,3.

In Kongregipolen kommt den Juden in der Tat eine durchaus eigentümliche wirtschaftliche Rolle von hervorragender Bedeutung zu, und zwar nicht deshalb, weil sich ein beträchtlicher Teil des im Lande vorhandenen beweglichen Vermögens in jüdischen Händen vereinigt findet; wie schon erwähnt lebt hier die große Mehrzahl der Juden in tiefer Dürftigkeit und Elend dahin. Aber gerade weil diese Proletarier so sehr zahlreich sind, weil sie fast alle (77 % der gesamten

jüdischen Einwohnerschaft Polens und darunter fast alle ärmeren Juden) von demselben finanziell-kommerziellen Berufe leben wollen, und weil sie überdies in völkischer und kultureller Hinsicht eine der übrigen Einwohnerschaft fremde, in veralteten Ideen befangene Gruppe darstellen, wirken sie auf die wirtschaftliche Entwicklung hemmend ein. Jedes auf Reform des Wirtschaftslebens abzielende Unternehmen hat in Polen nicht so sehr gegen die Konkurrenz als vielmehr gegen den instinktiven Widerstand der Juden anzukämpfen, die in ihm ein Attentat auf ihr Handelsmonopol erblicken. So z. B. bezichtigen die Juden die Genossenschaftsbewegung in Polen beständig des Antisemitismus, indem sie den Verdacht heben, daß das einzige Ziel dieser Bewegung die Vernichtung des jüdischen Volkes sei, während doch in Wirklichkeit die polnische Genossenschaftsbewegung ganz dieselben Ziele verfolgt wie diese Bewegung in anderen Ländern. — Sogar der durchaus rechtmäßige Vorgang, daß ein Christ in irgendeinem Marktflecken einen Laden aufmacht, wird von den Juden als eine Verletzung ihres Monopols aufgefaßt; er veranlaßt sie zu entsprechenden Schritten, von denen der Boykott noch einer der mildesten ist. Und doch ist der jüdische Handel in jener Form, in der er sich in Kongreßpolen noch erhalten hat, nicht nur unfähig, seine Funktion innerhalb des nationalen Wirtschaftsorganismus normal zu erfüllen, sondern er wirkt geradezu als Hemmschuh jedes wirtschaftlichen Fortschrittes.

Die traditionelle Eigenart der Juden in Kongreßpolen ist noch sehr stark entwickelt. Während in Westeuropa das Ghetto nur mehr eine Erinnerung aus vergangener Zeit darstellt, hat es sich in Kongreßpolen bis heute noch durch die Kraft der jüdischen Tradition erhalten. Die Juden sind es selbst nämlich, die sich in argwöhnischer Wahrung ihrer Eigenart freiwillig in das Ghetto zurück einschließen.

Sie leben ihr eigenes Geistesleben und sprechen ihre eigene Sprache. Es ist dies ein verdorbenes Deutsch, stark mit polnischen, russischen und hebräischen Ausdrücken vermengt. Die Eigentümlichkeit dieser Sprache („Jiddisch“) wird äußerlich dadurch verstärkt, daß man sie mit hebräischen Buchstaben schreibt und druckt. Diese Sprache, die in Polen „der jüdische Jargon“ oder kurzweg „Jargon“ heißt, ist die innere Verkehrssprache des jüdischen Gemeinwesens in Polen. Nur diese Sprache ist die häusliche Umgangssprache der jüdischen Massen, in ihr lehren die Juden ihre Kinder, in ihr lesen sie ihre Bücher und Zeitschriften, in ihr hören sie Theaterstücke an. Die Mehrzahl der Juden in Polen ist nur dieser Sprache vollkommen mächtig.

Durch eine eigene Sprache von ihren christlichen Nachbarn abge sondert, mit ihnen nur im Kaufladen oder auf dem Markte in Berührung kommend, leben die jüdischen Massen in gänzlicher Isolierung dahin, in einer Welt von eigenen Begriffen, Glaubenssätzen und

Sitten, welche als ein Vermächtnis ihrer Urväter gelten und nur auf dem Wege einer inneren, von der nichtjüdischen Außenwelt unabhängigen Entwicklung ergänzt werden. Der polnische Jude hält noch immer an jener Tradition des auserwählten Volkes fest, derzufolge alles und jedes durch Gott und für Gott geschieht. Die Religion durchdringt buchstäblich alles in seinem Leben, von den allgemeinsten Moralgrundsätzen angefangen bis zu den kleinlichsten Einzelheiten des täglichen Lebens.

Der teils in „jiddischer“, teils in hebräischer Sprache in speziellen Privatschulen erteilte Religionsunterricht ist in Kongresspolen der einzige Unterricht, den der jüdisch-orthodoxe Knabe empfängt. Theologie, Mystik, und Kabbala sind die einzigen Wissenschaften, die von den breiten Schichten der orthodoxen Juden in großem Stile betrieben werden. Schriftgelehrte, Kabbalisten und in exaltierter Frömmigkeit lebende Männer, welche als Wundertäter gelten, stehen bei den jüdischen Massen in hohem Ansehen, wobei ihnen diese Massen in allem gehorsam sind. Außer diesen Gelehrten aber, welche tatsächlich oft auf ihrem Gebiete höchst kenntnisreiche Leute und feinsinnige Kommentatoren sind, befindet sich die weitaus größere Mehrzahl der Rabbiner auf einer sehr niedrigen Bildungs- und Kulturstufe. Kein Wunder also, daß unter dem Einfluß solcher Leute und bei ungünstigen äußeren Bedingungen die große Masse der Juden in tiefster Unwissenheit versunken ist.

Die russische Regierung erließ für die Juden in Polen eine Reihe von Ausnahmegesetzen, wie sie schon früher für ihre Stammes- und Glaubensgenossen in Rußland gegolten hatten. Zu den empfindlichsten Vorschriften dieser Art gehörte die Festsetzung einer maximalen Prozentnorm, über welche die Zahl der jüdischen Schüler an den Gymnasien, Hochschulen und anderen öffentlichen Lehranstalten nicht hinausgehen durfte. Aber auch auf anderen Gebieten des öffentlichen Lebens suchten die russischen Behörden die Kluft zwischen den Juden und der übrigen Bevölkerung künstlich zu erweitern. Eine große Anzahl von den den Juden im Jahre 1862 verliehenen Rechten wurde ihnen wieder genommen, so das Recht, von Bauern Land zu kaufen, um sich in den Dörfern niederzulassen, gewisse Zweige des Handels z. B. mit Gegenständen, die in einer gewissen Beziehung zum griechisch-orthodoxen Kultus stehen, zu betreiben, wie auch noch viele andere Rechte. Überhaupt behandelte man sie als Staatsbürger zweiter Klasse, was natürlich bei den Juden einen Groll gegen die sie umgebende, ihnen gegenüber relativ bevorzugte polnische Bevölkerung hervorrufen und nähren mußte.

Im Großhandel, vor allem im Transitverkehr, wurden neben Rohstoffen, wie Baumwolle, Wolle, Eisen, Öl, Holz, vor allem Lebensmittel und landwirtschaftliche Erzeugnisse gehandelt, wie Kleie,

Rüben, Zucker, künstliche Düngemittel, ferner Tabak, Salz, Wein und Petroleum. Einen schweren Schlag hatte der Getreidehandel durch die Errichtung der staatlichen Getreidesilos und Umschlagstationen an der Weichsel erlitten.

Die eingeführten Rohstoffe verließen Polen zumeist wieder als Fertig- oder Halbfabrikate, daher war bei vielen Stoffen die Ausfuhr größer als die Einfuhr; so überstieg z. B. die Ausfuhr von Metallen die Einfuhr um 4,3 Millionen Pud, von Metallwaren um 7 Millionen, von Geweben um 3,7 Millionen Pud jährlich. Man konnte demnach von einem eigentlichen reinen Außenhandel Polens bisher nicht sprechen.

Welche Einfuhrmengen in Polen selbst verbraucht wurden, bzw. welche Ausfuhrmengen aus Polen stammten, ist nicht festzustellen. Letztere werden mit Ausnahme von Kohlen, Erzen und landwirtschaftlichen Erzeugnissen geringfügig sein.

Nach einer Statistik des deutsch-russischen Vereins betragen die Einfuhr und Ausfuhr Polens im Jahre:

die Einfuhr	1900	1912
aus Deutschland	100 Millionen Rubel	206 Millionen Rubel
„ Oesterreich-Ungarn . . .	20 „ „	23 „ „
die Ausfuhr		
nach Deutschland	91 „ „	168 „ „
„ Oesterreich-Ungarn . . .	8 „ „	28 „ „

Die Steigerung der deutschen Einfuhr dürfte vor allem in Maschinen und elektrischen Anlagen bestehen und ging zum größten Teil auf Kosten Englands.

Im Vergleich zu Rußland, wo auf 1000 Quadratwerst nur 10,7 Werst Eisenbahnen kommen, ist Polen reich an Eisenbahnen, zirka 22 km auf 1000 qkm; auf 1000 Seelen zirka 23,3 km. Insgesamt hat Polen 2796 km Eisenbahnen.

Obwohl jedoch Polen Rußland gegenüber bevorzugt erscheint, reichen die Eisenbahnen bei weitem nicht aus, den Bedürfnissen des Landes genügend Rechnung zu tragen. Die Anlage der Bahnen erfolgte ausschließlich im strategischen und politischen Interesse ohne Rücksicht auf die wirtschaftlichen Bedürfnisse. Die Industrie mußte sich daher nach den vorhandenen und bzw. entstehenden Bahnen richten, nicht wie in anderen Ländern die Eisenbahnen nach den vorhandenen Industrien.

Von den Eisenbahnverbindungen führten 8 Linien nach Deutschland, und zwar über Grajewo—Mlawa—Thorn—Kalisz—Herbj—Sosnowieca—Myslowitz, und nur ein Übergang nach Oesterreich-Ungarn bei Granica.

Der weitaus größte Teil der Güter passierte die polnische Grenze nur im Durchgangsverkehr. Nur die eine Schlussfolgerung kann man aus der besseren Bahnverbindung mit Deutschland ziehen, daß der Handelsverkehr mit Deutschland erheblich größer war als mit Österreich-Ungarn.

Eisenbahngüterverkehr zwischen Deutschland und Polen (1913): Aus Polen: 721467 Tonnen; nach Polen: 2522151 Tonnen.

Obwohl in Polen die Eisenbahnen in den letzten Jahren eine nicht unerhebliche Erweiterung fanden, reichen sie für die Bedürfnisse des Landes nicht aus. Die Landstraßen behielten demnach eine erheblich größere Bedeutung als bei uns in Deutschland. Sie gewannen sogar an Wert und Wichtigkeit als Zufuhrstraßen zu den entstandenen Eisenbahnstationen. Wer aber die polnischen Landstraßen kennt, weiß, daß dieselben zweimal im Jahre, zur Zeit der Schneeschmelze und zur Zeit der herblichen Regen fast vollkommen unfahrbar und ungangbar sind. Dies ist wohl auf den sumpfigen bzw. lehmigen Untergrund zurückzuführen, der eine Schotterung der Straßen außerordentlich erschwert bzw. verteuert. Ganz Polen besitzt an Kunststraßen statistisch fast 8800 km; wieviele von diesen Straßen aber tatsächlich als Kunststraßen ausgebaut waren, läßt sich nicht feststellen. Abgesehen von einigen großen von Westen nach Osten durchgehenden sogenannten Reichsstraßen, die vom russischen Staat in gutem Zustande erhalten wurden, waren die sogenannten Gouvernementsstraßen schlecht und anscheinend, besonders vor dem Kriege, absichtlich vernachlässigt.

Der außerordentlich schlechte Zustand der Wasserstraßen, die infolge der Vernachlässigung durch die Regierung mehr und mehr verlandeten, ihre Lage am Rande bzw. außerhalb der Industriegebiete, machte ihre Verwendung als Handelsstraßen bisher nur in geringem Umfange möglich. Die 412 km, die die Weichsel (Wisla) durch polnisches Gebiet fließt, ihre nicht unbedeutenden Nebenflüsse, wie Bug und Narew, sind zur Schifffahrt kaum benutzbar, für einen regelmäßigen Dampferverkehr fast unmöglich, da sie nicht reguliert sind. Abgesehen von einer ausgedehnten Holzflößerei, die besonders im Transitverkehr mit Galizien eine Rolle spielte und auf der Weichsel insgesamt eine Menge von 31 141 469 Pud im Werte von 6,1 Millionen Rubel ausmachte, wurden bisher fast nur landwirtschaftliche Erzeugnisse zu Wasser verfrachtet, wie Getreide, Kleie, Zucker, Rüben und Kartoffeln, außerdem Brennmaterialien, Steine, Ziegel und Hölzer, ferner Gerbstoffe, Petroleum und Kolonialwaren. Für die anderen Rohstoffe, wie z. B. Eisen, Kalk und Kohlen, kam der Wasserweg nur in bescheidenen Grenzen in Frage.

Die Einfuhr auf dem Wasserwege war auch nur gering. Die großen Mengen ausländischer Baumwolle, die in Polen verbraucht

wurden, kamen ausschließlich per Bahn an. Nach den Berichten des Nieszawaer Zollamtes ergaben sich für das Jahr 1909 folgende Verkehrsziiffern:

Ausfuhr nach dem Auslande:	
Menge in tausend Pud:	Wert in tausend Rubeln:
3171	11159

Einfuhr aus dem Auslande:	
Menge in tausend Pud:	Wert in tausend Rubeln:
4639	3498

Die Menge und der Wert der Zufuhr ist alljährlich gestiegen, während der Wert der Ausfuhr bei fast gleichbleibender Menge von Jahr zu Jahr sank. Bezüglich der eingeführten Waren ist keine statistische Verteilung vorhanden; betreffs der Ausfuhr sei nur so viel festgestellt, daß an Holz usw. 30 Millionen Pud alljährlich den Weg nach Deutschland fanden. Dann folgten:

Aleie mit	1335133	Pud
Weizen „	384109	„
Roggen „	84928	„
Gerste „	428379	„
Erbsen „	26527	„

In Kongreß-Polen bestehen folgende Kanäle: 1. der Königskanal, auch Muchewice-Kanal genannt, noch unter König Stanislaus August im Jahre 1775 erbaut, verbindet die Pina, einen Nebenfluß der in den Pripetj mündenden Jasiolda mit der Muchewice, stellt somit eine Verbindung zwischen Dnjepr und Weichsel her. 2. Der Dginiski-Kanal, ebenfalls in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch Michail Dginiski, Großfeldherrn von Litauen, erbaut, verbindet die Jasiolda mit der in den Niemen mündenden Szezara, somit den Dnjepr mit dem Niemen; 3. der Kanal von Augustow, von der Regierung des autonomen Königreiches Polen 1824 erbaut, verbindet die in den Niemen mündende Czarna Hansza mit der Netka, einem Zufluß der Wiebrza, welche in den Narew mündet, er bildet somit eine Verbindung zwischen Niemen und Weichsel; 4. der von der russischen Regierung erbaute Beresina-Kanal verbindet die Beresina, einen Nebenfluß des Dnjepr, mit der Ulla, einem Nebenfluß der Düna.

Statistische Angaben über den Verkehr auf diesen Kanälen fehlen; infolge ihres schlechten technischen Zustandes verlieren die Kanäle mit jedem Jahre mehr von ihrer alten Bedeutung für den Handel.

Außerdem ist der Bromberger Kanal von Bedeutung; er verbindet die Brahe mit der Neke und damit die Weichsel mit der Oder. Er hat nur eine Länge von 26 km und wird von zahlreichen Flößen,

Schiffen und Dampfern befahren. — Zu erwähnen ist ferner der auch in das Weichselstromgebiet fallende Weichsel-Dnjeestr-Kanal, der von der österreich-ungarischen Regierung in Angriff genommen wurde und die Weichsel, ausgehend von Krakau, mit dem Dnjeestr bei Zalesie verbinden soll. Der Kanal soll eine Länge von 338 km haben und wird besonders für die südpolnische Bergwerkindustrie eine erhebliche Bedeutung gewinnen. — — —

Von der Gesamtfläche entfielen in Kongreg-Polen im Jahre 1909 auf Ackerland 56,34 %, Wiesen und Weiden 14,77 %, Wald 18,5 %, Gärten und Hofräume 3,88 %, Ödland und unbestimmt 6,9 %. Danach nimmt in Polen das Ackerland einen sehr erheblichen, der Wald einen vergleichsweise geringen Umfang ein.

Sehlin hat in seiner Abhandlung über die „Bedeutung der Bevölkerungs- und Grundbesitzverhältnisse in Polen“ gezeigt, daß die große Bevölkerungsdichte in der Eigenart der ländlichen Verhältnisse begründet ist. Für diese sind die folgenden Tatsachen besonders bezeichnend:

1. Über 57 % des landwirtschaftlich genutzten Bodens befinden sich in den Händen des Kleingrundbesitzes. Die Bauernstellen, die daran den Hauptanteil tragen, sind meistens außerordentlich klein; dagegen ist die Anzahl der auf einer Stelle als Familie des Bauern und als Arbeiter wohnenden Personen sehr groß. Im Gouvernement Kalisz, das einen wohlhabenden und auf verhältnismäßig großen Stellen angesessenen Bauernstand hat, beträgt die Durchschnittsgröße einer Bauernstelle 5,7 Hektar; auf jeder Stelle wohnen (wiederum im Durchschnitt) 8,7 Personen. Die Größe der Bauernstellen steigt gewöhnlich in Gegenden mit geringerem Boden, die Anzahl der auf den einzelnen Stellen wohnenden Personen vermindert sich aber, je schlechter die Bodenverhältnisse werden.

2. Nur zirka 35 % der landwirtschaftlich genutzten Fläche gehören dem Großgrundbesitz. Bei weitem den größten Teil dieser Besitzungen bilden, besonders im Weichselboden, Güter bis 2000 Morgen. Der sogenannte größere Grundbesitz mit Gütern über 2000 Morgen, der so zahlreich in den ostelbischen Provinzen Preußens vertreten ist, tritt in Polen gegenüber dem kleineren Großgrundbesitz ganz in den Hintergrund. Latifundien sind nur wenige vorhanden.

Dieser Umstand übt auf die Bevölkerungsdichte einen einschneidenden Einfluß aus.

Die Bodenverhältnisse Polens sind denen in den preußischen Ostprovinzen, besonders in Posen, sehr ähnlich. Dagegen steht die Ackerwirtschaft an Intensität der in der Provinz Posen weit nach.

Vor allem fällt eine große Unausgeglichenheit der polnischen Landwirtschaft in bezug auf die Führung der einzelnen Betriebe auf. Neben

sehr intensiven, mustergültigen Wirtschaften liegen oft schlecht geführte oder verwahrloste Güter.

Wo der Großgrundbesitz überwiegt, oder wenigstens stark in den Vordergrund tritt, ist im allgemeinen die landwirtschaftliche Kultur höher als in Kreisen mit vorwiegend kleinem Besitz. Die Besitzverteilung ist mit ein Hauptgrund dafür, daß der Ackerbau von Ostpolen — mit Ausnahme des Gouvernements Lublin — bedeutend gegen den von Westpolen abfällt.

Kongreß-Polen war nicht in der Lage, sich selbst zu ernähren.

In der empfindlichsten Weise war der Großgrundbesitz in Polen durch die auf ihm ruhenden Servitute belastet, durch welche die Land- und Forstwirtschaft außerordentlich beeinträchtigt und wirtschaftlich geschädigt wurde.

Während sich die russische Regierung bemühte, den Bauer materiell möglichst unabhängig vom Gutsbesitzer zu stellen, hatte sie es nicht für nötig befunden, auch den Gutsbesitzer in Unabhängigkeit vom Bauern zu bringen. Denn sie hatte das den Bauern bei der Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1864 verliehene Servitutenrecht beibehalten. Die Bauern behielten das Recht auf Wald- und Weidenutzung sowie die Benutzung von Fahr- und Fußwegen, das sie sich durch Gewohnheitsrecht oder besondere Verträge und mündliche Abmachungen erworben hatten. Sie konnten aus den Gutswäldern z. B. Bau- und Brennholz, Reisig und Blätter entnehmen und auf dem Gutsacker weiden. Diese Rechte, an denen im Jahre 1864 335 171 Bauernhöfe teilnahmen, erhielten aber erst im Jahre 1870 Gesetzeskraft. Sie sind nun zum allergrößten Teil bezüglich ihres wirtschaftlichen Wertes für die Bauern sehr problematischer Natur. Vor allen Dingen haben die Rechte der Wald- und Weidebenutzung keinen Wert mehr. Die meisten Wälder, die heute noch mit dem Servitut belastet sind, stehen unter dem Zeichen des Verfalls. Seit Jahren ist nicht nur alles Laub, Reisig und Moos aus ihnen herausgeholt worden, sondern auch das Unterholz und die Baumrinde. Solche Wälder machen mit ihren ausgetretenen Viehsteigen und verkümmerten Bäumen einen traurigen Eindruck. Der Servituteninhaber kann aus ihnen nichts mehr herausholen oder er muß Holz stehlen. Der Holzdiebstahl ist darum auch außerordentlich verbreitet und ein ständiger Grund des Streites zwischen den Gutsbesitzern und Bauern. —

Ähnlich steht es mit dem Weiderecht. Wo die Gutsbesitzer zu einer modernen Feldwirtschaft übergegangen sind, wo sie Meliorationen der Wiesen durchgeführt haben, da bemühen sie sich, das Bauernvieh von ihrem Lande fernzuhalten. Sie erreichen es, indem sie entweder die zweite Heuernte so spät legen, daß die Bauern von der Weide-

berechtigung nichts mehr haben, oder indem sie, wo das immer nur möglich ist, gleich nach der Getreideernte mit dem Unterpflügen der Stoppeln beginnen. Auch bei dieser Form der Servitute kann der Bauer nur einen Nutzen daraus ziehen, wenn er sein Recht überschreitet, z. B. wenn er das Vieh auf ungemähte Wiesen schießt. Infolgedessen sind die Streitigkeiten zwischen Bauern und Gutsbesitzern ohne Ende.

Ungeachtet des Schadens, den diese Verhältnisse der Landwirtschaft in Polen zufügten, griff die russische Regierung absichtlich nicht ein. — — Divide et impera! — —

Wo aber die Gutsbesitzer auf Ablösung der Servitute drangen, bestanden die bäuerlichen Servituteninhaber meist auf einer Abfindung durch Land.

Bis zum Jahre 1909 sind auf dem Wege der Servitutenablösung 494 000 Hektar Land in die Hände der Bauern übergegangen; zurzeit sind etwa 20 % der Servitute noch nicht abgelöst worden.

Vom Jahre 1870 bis 1909 hat sich die Gesamtfläche des Kleingrundbesitzes durch Parzellierung und Servitutenablösung auf Kosten des Großgrundbesitzes um 1 493 633 Hektar, d. h. um 33 % seiner ursprünglichen Ausdehnung vergrößert.

Ein Bild von den Anbauflächen und Ernteerträgen der hauptsächlichsten Nährfrüchte wird durch die folgende, in deutsche Maße bereits umgerechnete, von L. K. Fiedler veröffentlichte Statistik gegeben.

Ernteerträge vom Hektar in Doppelzentnern in Kongreß-Polen und in der Provinz Posen.

Fruchtart	in Kongreß-Polen 1905—1910	in Posen (durchschnittlich abgerundet) 1904—1913	Mehrertrag in Posen	
			in Dz.	%
Weizen	11	21	10	99,9
Roggen	10	17	7	70,0
Gerste	11	20	9	81,8
Hafer	9	19	10	111,0
Kartoffeln	96	149	53	55,0

Die polnischen Erträge bleiben hinter den Posener Zahlen weit zurück. Hieran ist zu ermessen, wieviel in der polnischen Landwirtschaft seitens einer zielbewußten Regierung und seitens der einzelnen Gutsbesitzer zu geschehen hätte, um die Erträge auf die Höhe zu bringen, welche bei den an sich günstigen Bodenverhältnissen erreichbar sind.

Anbauflächen und Erträge der Hauptfrüchte in Kongreß-Polen (nach Fiedler):

Kongreß-Polen	Weizen		Roggen		Gerste		Hafer		Kartoffeln		Zuckerrüben	
	Anbaufläche in 1000 ha	Ernteertrag in 1000 t	Anbaufläche in 1000 ha	Ernteertrag in 1000 t	Anbaufläche in 1000 ha	Ernteertrag in 1000 t	Anbaufläche in 1000 ha	Ernteertrag in 1000 t	Anbaufläche in 1000 ha	Ernteertrag in 1000 t	Anbaufläche in 1000 ha	Ernteertrag in 1000 t
Durchschnittswerte in Polen für die Jahre 1906—1910	610	568	2099	2014	495	528	1137	999	1013	9726	61	1210
Durchschnittswerte vom Sektor in D.	11		10		11		9		96		108	

Betrachtet man den Zeitraum von 1900 bis zum Ausbruch des Weltkrieges, so weisen die Anbauflächen sämtlicher Hauptfrüchte ein dauerndes ziemlich bedeutendes Ansteigen auf. Besonders stark hat sich der Anbau von Kartoffeln und Zuckerrüben ausgedehnt, was nicht nur eine Aufnahme der „Produktion für den Markt“, sondern vor allem eine zunehmende Intensivierung der polnischen Landwirtschaft bedeutet. Gleichlaufend hiermit zeigt die polnische Statistik für Buchweizen, Hirse, Linsen, Lein, Hanf, d. h. für Pflanzen, die meist von den Bauern in kleinsten Feldstücken für den eigenen Hausbedarf angebaut werden, ein stetiges Zurückgehen der Anbaufläche. In dem Jahrzehnt von 1901—1913 haben die letztgenannten Pflanzen zirka 100 000 Morgen ihrer Anbaufläche eingebüßt.

Im Kriege sind die Anbauflächen sämtlicher Kulturpflanzen zurückgegangen. In Gebieten, in denen monatelang Stellungskämpfe stattgefunden haben, sind die Verwüstungen so groß, daß diese Strecken erst nach Jahren zu der normalen Bewirtschaftung werden zurückkehren können.

Für die Jahre 1906—1912 haben sich nach den bei der Bauernagrarbank abgeschlossenen Verkäufen für den Morgen (= 0,51 Deßjatinen) die folgenden Durchschnittspreise in den einzelnen Gouvernements ergeben (in Rubeln):

	Kongreß-Polen	Katitsa	Kielce	Lublin	Lomża	Piotrkow	Plock	Radom	Siedlce	Suwalki	Warschau
1912	160	185	179	202	140	144	148	159	147	123	173
1911	137	128	142	184	146	98	120	200	125	89	144
1910	130	130	145	186	108	110	110	145	113	85	172
1906—09	113	109	142	156	78	86	98	118	109	—	128

Von allen Zweigen der Landwirtschaft hat die Viehzucht ohne Zweifel am stärksten durch den Krieg zu leiden. Polen vermochte seinen Fleischbedarf schon vor dem Kriege nicht selbst zu decken, sondern war auf die Einfuhr russischen Viehs angewiesen. Da dieses bei den primitiven russischen Aufzuchtverhältnissen relativ billig war und auch trotz der hinzukommenden Transportkosten und Spejen dem polnischen Abnehmer billig zu stehen kam, drückte dieser Import selbstverständlich die Preise, die für einheimisches Vieh gezahlt werden konnten.

Mit steigender Ertragsfähigkeit des Landes hat sich die Nahrungsmittelindustrie bedeutend gehoben. Von 717 derartigen Anlagen im Jahre 1901/02 ist deren Zahl auf 3032 im Jahre 1910 gestiegen. Neben den Brennereien sind Kartoffelstärke- und Kartoffelflockenfabriken entstanden. Die Zahl der Zuckerraffinerien ist in Polen auf 53 gestiegen. Sie hatten 1913/14 eine Produktion von über 3000000 Zentner Zucker. Die meisten Zuckerraffinerien liegen in dem Gouvernement Warschau und zwar in dem Kreise Kutno.

Genauere Angaben über die infolge der russischen Tarifpolitik ganz darniederliegende Müllerei können nicht gebracht werden. Wind- und Wassermühlen, ebenso wie kleinere Gutsdampfmühlen sind im ganzen Lande verstreut. Größere industrielle Mühlenanlagen sind in den letzten Jahren vor dem Kriege, infolge der eigenartigen Zollverhältnisse mit Deutschland, an der deutschen Grenze entstanden, im Innern des Landes fehlen sie fast gänzlich.

Nach den Angaben von Marcell Levy ist in den Jahren 1907 bis 1910 durchschnittlich pro Jahr aus Rußland viel mehr an Agrarprodukten eingeführt worden, als von Polen nach Rußland ausgeführt worden ist; es betragen die Mengen der jährlichen Mehreinfuhr in Pud (3 Pud = 1 Zentner):

Roggen	2146600	Pud
Roggenmehl	242000	"
Größe	2336000	"
Weizenmehl	9103000	"
Safer	5425000	"

Es ist klar, daß die Überschwemmung des polnischen Marktes mit russischen Agrarprodukten zwar die Preise für den Verbraucher senkte, andererseits aber der polnischen Landwirtschaft zum großen Teil den Ansporn zur Hebung der eigenen Produktionswirtschaft nahm und die Ernährung des Landes abhängig machte von der russischen Zufuhr. Das meiste nach Polen eingeführte Getreide kam aus den Gouvernements Saratow, Poltawa und Bessarabien. Der Ausfall dieser Zufuhren zusammen mit den Verwüstungen, die dem Lande infolge des Krieges nicht erspart blieben, verursachen jetzt die Schwierigkeiten in der Ernährung der polnischen Bevölkerung.

Sowohl die Erträge vom Bauern- wie vom Gutsland sind steigerungsfähig. Die russische Regierung hat aber die polnische Landwirtschaft nicht nur nicht gefördert, sondern mit allen Mitteln gehemmt. Gerade die Landwirtschaft Polens mußte besonders stark an der Rückständigkeit des russischen Staatswesens leiden. —

Die Eigenart der russischen Eisenbahntarife ermöglichte und förderte das Versenden von Getreide und Mehl aus dem Innern Rußlands nach den Grenzgebieten, d. h. nach Polen. Es ist hier nicht der Ort, diese Frage näher zu erörtern; es sei nur erwähnt, daß die russischen Staffeltarife für Getreide und Mehl im Vergleich zu den deutschen

1. von niedrigeren Anfangssätzen für die Gewicht- und Streckeneinheit ausgingen;
2. auf weite Entfernungen (über 400 km) pro Einheit verhältnismäßig billiger wurden;
3. auf mittlere Entfernungen (100—400 km) pro Einheit teurer waren;
4. für Mehl verhältnismäßig billigere Sätze als für Getreide hatten.

Polen, welches keine Zollgrenze gegen Rußland hatte, war nicht in der Lage, sich gegen die Einflüsse, die eine derartige Tarifpolitik Rußlands auf die polnische Landwirtschaft und Mühlenindustrie haben mußte und hatte, zu schützen. —

Kongreß-Polen ist ein waldbarmes Land. Nach seiner geographischen Lage jedoch, seinem Klima und seinen Bodenverhältnissen sollte Polen ein rechtes Waldland sein. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß Polen sich früher eines ganz außerordentlichen Walddreichtums erfreut hat. Noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts waren zwei Drittel der Landesfläche mit Wald bedeckt. Aber schon 1866 schätzte Oberforstrat v. Berg in Charandt das Bewaldungsprozent Polens auf 33. Innerhalb eines Jahrhunderts war demnach die Waldfläche um die Hälfte zusammengeschnitten. Die Waldfläche ging noch weiter unaufhaltsam zurück. Werekha gibt 1873 für Polen ein Bewaldungsprozent von 27, v. Arnold 1893 nur ein solches von 23 an, während Chrapowicki 1912 mit Bedauern feststellt, daß der Wald in Polen nur noch 20 % der Landesfläche bedeckt und von Tag zu Tag abnimmt.

Wenn man diese Ziffern richtig würdigen will, muß man aber wissen, daß in der russischen Statistik über die Bodenbenutzung große Flächen als „Wald“ gebucht sind, die in der Statistik des Deutschen Reichs als Obland oder geringe Weiden nachgewiesen werden. Die tatsächliche Bewaldungsziffer Polens vor dem Beginn des Weltkrieges wird daher noch beträchtlich unter 20 % gelegen haben.

Um zu zeigen, daß eine solche Bewaldungsziffer unzureichend ist, muß man sich erinnern, daß das Deutsche Reich bei einer Bewaldungsziffer von 25,9 % nur etwa vier Fünftel seines Holzbedarfs im eigenen Lande zu erzeugen vermag.

Nach amtlichen Angaben umfaßt das Waldareal Polens gegenwärtig eine Fläche von 2218000 Hektar, hiervon entfallen rund sechs Zehntel auf den Großgrundbesitz, ein Zehntel auf den bäuerlichen Besitz, und etwa drei Zehntel ist Staatsbesitz.

Vorherrschend sind Kiefern- und Fichtenbestände, doch gibt es auch, hauptsächlich im Westen und Südwesten, umfangreiche Eichenwälder; die Buche findet in Polen die östliche Grenze ihrer natürlichen Verbreitung. Die Edeltanne ist nur im Süden des Gouvernements Warschau heimisch; die Lärche tritt in den südlichen Teilen Polens bestandbildend auf. Die Eibe (*Taxus baccata*) geht stark zurück und ist nur vereinzelt zu finden. — Die Hainbuche ist im Mischwalde überall vertreten. An Laubhölzern finden wir noch mehr oder weniger verbreitet die Birke, Aspe, Ahorn, Kiefer, Esche und verschiedene Weidenarten.

Die Forstwirtschaft steht nicht entfernt auf der Höhe der deutschen, trotzdem die Oberleitung vielfach in den Händen deutscher Fachleute lag. Hauptgründe der Rückständigkeit sind die höchst mangelhaften Wegeverhältnisse und die wenigen Eisenbahnen. Die Kronsförsten sind am besten bewirtschaftet. Die Forstwirtschaft der Großgrundbesitzer leidet, wie bereits schon des näheren angeführt worden ist, stark unter dem 1864 der bäuerlichen Bevölkerung gewährten Recht, ihren Holzbedarf abgabefrei aus dem „Herrenwalde“ zu holen; ebenso unter dem Recht des Bauern, im Gutswalde sein Vieh zu weiden.

Die Holzpreise sind verhältnismäßig hoch, da das walddarme Polen seinen Holzbedarf nicht entfernt selbst deckt.

Über den Holzhandel und Holzbedarf ist bereits an anderer Stelle berichtet worden.

Der jährliche Holztragswert der polnischen Wälder betrug vor Ausbruch des Weltkrieges annähernd 15,5 Millionen Rubel.

Durch die Erschütterungen des Weltkrieges ist Polen auf allen Gebieten seines Wirtschaftslebens stark in Mitleidenschaft gezogen worden; der neue polnische Staat wird daher alle seine Kräfte anspannen müssen, um das Wirtschaftsleben neu aufzubauen und es einer günstigen Entwicklung entgegenzuführen. Wenn auch die wirtschaftlichen Voraussetzungen auf manchen Gebieten als günstig gelten können, so ergeben sich doch für den Staat ganz gewaltige Aufgaben, die er zu erfüllen haben wird, um allen Anforderungen, die an ein modernes

Staatswesen gestellt werden müssen, gerecht zu werden, und all die schwierigen wirtschaftlichen und sozialen Probleme zu lösen.

Man nimmt an, daß von der gesamten industriellen Produktion Polens nur zwei Fünftel im Lande selbst verbraucht wurden, drei Fünftel aber nach dem eigentlichen Rußland Absatz fanden. In dieser Abhängigkeit vom Absatz nach Rußland liegt jetzt nach erfolgter Abtrennung von Rußland die Schwierigkeit der wirtschaftlichen Entwicklung Polens. Denn Polen entwickelte sich zum Industrieland und kann schwer zu einem einseitigen Agrarland zurückgeschraubt werden.

Besonders die polnische Textilindustrie wird in Zukunft mit dem weitaus größten Teil ihrer Erzeugung auf die Ausfuhr nach anderen Ländern angewiesen sein, für die sie keineswegs besonders günstig liegt und wo sie überlegenem Wettbewerb und Zollschranken begegnen würde.

Ähnlich würde es mit den anderen Industrien liegen.

Für Polen ist aber der industrielle Export die Quelle zur Deckung des Imports und der ausländischen Verschuldung.

Die Möglichkeit irgendeines ausländischen Imports hängt sonach mit der Existenz der polnischen Industrie und ihrer regen Exportfähigkeit eng zusammen.

Sollte die Industrie nicht mehr lebensfähig sein, dann verschwindet für Polen auch die Möglichkeit, seine Bilanz aufrecht zu erhalten. Bei solcher Sachlage aber müssen die Aspiranten auf den polnischen Markt auch von Importbestrebungen Abstand nehmen.

Polens wirtschaftliche Lage wird auch auf die politische Zukunft des Landes einen entscheidenden Einfluß ausüben. Dieser Zusammenhang verdient Interesse; im Rahmen der vorliegenden Abhandlung können wir aber hierauf nicht näher eingehen. —

Litauen

Von Victor Jungfer, Freiburg

Ausdehnung des Gebietes

Die politischen Grenzen des litauischen Staates stehen zur Zeit nach fast keiner Richtung hin fest, da die kriegerischen Verwicklungen, namentlich zwischen Litauen und Polen, noch nicht zum Abschluß gelangt sind. Die Frage: was gehört zu Litauen? wird verschieden beantwortet werden müssen, je nachdem wir einen geschichtlichen, politischen, sprachlichen oder ethnographischen Maßstab anlegen. In dem „litauischen“ Grodno, in der Gegend von Brest-Litowsk (lit. Furt), bei Bialowies usw. wohnen keine Litauer, haben auch vielleicht nie solche in größerer Anzahl gelebt, wenngleich die ehemals russischen Gouvernements Grodno, Minsk, usw. einmal zum „Großfürstentum Litauen“ gehört haben. Ebenso irreführend wirkt es, wenn sich heute noch Bewohner dieser Gegenden als Litauer bezeichnen, ehemalige politische Grenzen im Volksbewußtsein also noch nachleben.

Sprachlich allein abzugrenzen ist das Gebiet ebenso schwer, da wir oft, infolge der Sprachentfremdung, die in Litauen weit um sich gegriffen hat, eine ethnographisch einheitliche Masse vorfinden, die, ohne völkisches Bewußtsein, unter dem Druck einer herrschenden, ihren Bestrebungen aber fernstehenden (polnischen) Oberschicht, sich verleiten ließ, ihre angestammte Sprache zu mißachten und teilweise preiszugeben. Immerhin ist es der einzig mögliche Weg, auf Grund der Sprache Grenzen wenigstens in rohen Umrissen zu ziehen, die wir allerdings nach ethnographischen Gesichtspunkten teilweise zu berichtigen gezwungen sind.

Das Gebiet, das wir unter diesen Voraussetzungen als „litauisch“ bezeichnen, dürfte sich auch ungefähr mit den zu erwartenden Grenzen des Staates Litauen decken, wenn die Regelung seiner Ansprüche im Sinne der Gerechtigkeit erfolgen sollte. Politische Grenzen hat Litauen unter russischer Herrschaft nicht gehabt. Man sprach zuweilen von „litauischen Gouvernements“ und verstand darunter die Gouvernements Rowno, Wilna und Grodno. Für Grodno war, wie oben erwähnt,

die Zugehörigkeit zum alten Litauerreich für die Bezeichnung als litauisches Gouvernement maßgebend.

Das ethnographische Litauen, das uns im folgenden beschäftigen soll, umfaßt im wesentlichen die ehemals russischen Gouvernements Rowno, Wilna und Suwalki und wird begrenzt im Norden von Kurland — dem südwestlichen Teile der Republik Lettland — im Westen vom Freistadt Memel und Ostpreußen, im Süden von Grodno und im Osten und Südosten von den Gouvernements Witebsk und Minsk. Die Sprachgrenze verläuft im Norden etwas anders, so daß der östliche Teil des Kreises Nowo-Alexandrowsk (südöstlich Dünaburg) ausscheidet. Bei Polangen, nördlich Memel, stößt Litauen mit 9 km Küstenlänge ans Meer.

Im Süden verläuft die Sprachgrenze in der Höhe von Goldap südöstlich, schneidet den nördlichen größeren Teil Suwalkis für Litauen ab (ausgeschlossen werden die Kreise Suwalki und Augustow), geht durch Seinen und schließt — nur bei Druskininken und Poriec — ein kleines Stück des Gouvernements Grodno ein. Sie biegt sodann bis etwa Losduhnen nach Osten vor, beschreibt einen weiten nach Südosten geöffneten Bogen um Wilna, so daß Wilna, die Hauptstadt des Landes, außerhalb des litauischen Sprachgebietes liegt, und läuft durch die Kreise Wilna und Swenzjanen, bis sie endlich dem ungefähren Lauf der Driswjata nach Norden folgt.

Land und Leute

Das umschriebene Gebiet besitzt einen Flächeninhalt von 94 416 qkm und wurde 1914 von 4 651 000 Menschen bewohnt. Der Litauer teilt sein Land, das er zum Unterschiede von „Kleinlitauen“, dem preußischen Litauen, Großlitauen nennt, ein in Aufschaiten oder Hochlitauen, das südliche Litauen, und Schamaiten oder Niederlitauen, das Gebiet nördlich der Memel. Beide Gebiete lassen sich geschichtlich, ethnographisch und auch sprachlich scharf trennen. Die Sprache der Schamaiten (deren Abart das preußische Litauisch ist) verhält sich zu der der Aufschaiten etwa wie plattdeutsch zu hochdeutsch. Innerhalb dieser existiert eine Fülle weiterer dialektischer Verschiedenheiten, wodurch dem Ausländer gewisse Schwierigkeiten erwachsen. Eine Schriftsprache ist in jüngster Zeit entstanden und wird eifrig gepflegt.

Geologisch hat Litauen nichts mit Rußland zu tun. Es kann mit Ostpreußen verglichen werden. Schamaiten, das dem früheren Gouvernement Rowno entspricht, ist ein unregelmäßiges Hüggelland mit Erhebungen bis zu 250 Meter. Quer durch Litauen zieht sich der preu-

ßisch-litauische Landrücken, der durch die Städte Gumbinnen, Kowno, Wilkomir und Friedrichstadt bezeichnet wird. Abzweigungen sind die „Talscher Berge“ im Nordwesten. Der Südosten Litauens ist ein flachwelliges, seendurchsetztes Hügelland, das teilweise an Masuren erinnert. Suwalki enthält im Norden eine Ebene mit wertvollen Waldbeständen, wird nach Süden zu hügeliger und verläuft gegen Grodno in eintönigen Kiefernwäldern auf sandigem Boden, der deutlich auf seine Entstehung aus prähistorischer Gletscherzeit hinweist.

Die Flüsse Litauens gehören fast sämtlich zum Quellengebiet der Memel. Zu nennen sind außer dieser die Scheschuppe in Suwalki, die bei Kowno mündende Wilija mit der Schwenta, die Nevescha mit Daimonka und Schuschwa, die Dubissa, die Jura mit einigen Nebenflüssen, die Minja und die Donja. Nordlitauen wird durchströmt von der Windau und den Quellflüssen der kurischen Na. — —

Das Volk der Litauer ist indogermanischer Herkunft und steht ethnographisch in der Mitte zwischen den baltischen Völkern, den Letten und den ausgestorbenen Preußen und Sudauern einerseits, und den slawischen Völkern andererseits. Es ist heute nicht mehr von einheitlicher Rasse, trotzdem es im allgemeinen auf reines Blut hält. Zu den Kreuzungen einer primitiven Zeit kamen in neuerer andere, sind doch die Städte des Landes polnisch-jüdisch, der Großbesitz polnisch, während die Beamtenschaft seit fast einem Jahrhundert russisch war und die russische Soldateska wirr zusammengewürfeltes Menschenmaterial enthielt. So finden wir in Litauen Hell- und Dunkelhaarige, Langschädel und Kurzköpfe, Hochgewachsene und Mittelgroße. $\frac{9}{10}$ gehören der römisch-katholischen Kirche an, $\frac{1}{10}$ ist reformiert und lutheranisch, orthodox sind heute fast nur noch die wenigen russischen Kolonistendörfer. Die Juden haben ihren eigenen strengen Glauben bewahrt. —

Geschichte

Unsere Kenntnisse der ältesten Geschichte Litauens sind geringe. Erst 1217 tritt es uns unter Rimgaudas als selbständiger Staat entgegen, zu einer Zeit, wo noch ständig Sage und Geschichte durcheinandergehen, und entwickelt sich 1235 zum Großfürstentum.

Rimgaudas Sohn, Mindaugas (Mindowg) ließ sich taufen, zum König krönen, trat aus politischen Gründen dann wieder zum Heidentum zurück und wurde 1261 von Verwandten ermordet. Aus den Wirren, die nach seinem Tode eintraten, führte der vom Volke gewählte Vitenis das Land zu neuer Gesundung.

Unter dessen Sohne, Gediminas (1315—1328) begann der große politische Aufschwung, der Litauen in die Reihe der Großmächte ein-

reichte. Gediminas eroberte die Fürstentümer Luck, Wladimir und Wolhynien, gründete die Städte Wilna und Torik und hob namentlich durch Berufung deutscher Mönche, Kaufleute und Handwerker die Kultur des Landes. Zahlreiche Kämpfe mit dem deutschen Ritterorden fallen in diese Zeit.

Nach seinem Tode brachen Bürgerkriege aus, bis das in acht Teile zerfallene Reich unter Gediminas Söhnen, Algirdas und Kęstutis, aufs neue geeinigt wurde. Algirdas (Olgerd) eroberte Pleskau, Nowgorod, Smolensk und die Hälfte Galiziens. Er schlug die Tataren in Podolien, den russischen Großfürsten Demetrius bei Moskau. Kęstutis hielt die Nord- und Westgrenzen des Landes in erbitterten Kämpfen mit dem deutschen Orden. Damals reichte Litauen von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere.

Algirdas Sohn, Jagaila (Jagiello) vermählte sich mit der polnischen Königstochter Jadwiga und ließ sich am 14. Februar 1386 in Krakau taufen. Litauen selbst trat er an seinen Vetter Vytautas (Witowat) ab. Das Land war zu dieser Zeit kein geschlossener Nationalstaat in unserem Sinne. Es reichte fast bis Moskau und umfaßte den größten Teil Weiß- und Rotrußlands. Nur der zehnte Teil der Bewohner bestand aus Litauern. Darin lag ein Keim der Zerfetzung, so groß auch der militärische und politische Einfluß Litauens damals war. 1410 schlugen Vytautas und Jagaila den Orden in der Schlacht bei Tannenberg.

Nach dem Tode des Vytautas, des bedeutendsten Repräsentanten der litauischen Geschichte, wurde Großfürst Kasimir zugleich polnischer König. Seit 1501 sind beide Länder ständig durch Personalunion verbunden. Litauens Geschichte erscheint nun im Lichte der polnischen. Der Reichstag von Lublin bringt die Vereinigung auch in innerpolitischen Staatsangelegenheiten. Litauen wird von Polen überschwemmt. Der niedere Adel geht im Polentum auf. Die Leibeigenschaft wird eingeführt. Überall traten Verfallserscheinungen auf, bis endlich die polnischen Teilungen von 1772, 1773 und 1795 das vereinigte Polen-Litauen als selbständigen Staat verschwinden lassen.

Der Teil Litauens südlich der Memel kam 1795 als „Neu-Ostpreußen“ an Preußen. Er wurde 1807 durch Napoleon polnisch und 1830 russisch.

In den letzten 60 Jahren ist das völkische Bewußtsein der Litauer zu ungeahnter Stärke erwacht, besonders durch die katholische Geistlichkeit gefördert. Eine Abwehr aller fremden, namentlich polnischen Ansprüche ist die Folge. Sie findet ihren Ausdruck in den Kämpfen Litauens um das ihm geschichtlich und ethnographisch zugehörige Gebiet — namentlich seine alte historische Hauptstadt Wilna.

Bevölkerungsdichte und Bevölkerungsverteilung nach nationalen Gruppen

Das Gebiet des ethnographischen Litauens ist von keiner einheitlich litauischen Bevölkerung bewohnt, wengleich diese natürlich prozentual am stärksten vertreten ist. Um den Anteil der übrigen Nationen festzustellen, sind wir leider auf die höchst ungenau und unwissenschaftlich durchgeführte große russische Volkszählung von 1897 angewiesen*).

Folgende Tabelle, in der ich die Zahlen für Ostpreußen und Westpreußen von 1895 zum Vergleich mit angebe, veranschaulicht zunächst die Bevölkerungsdichte Litauens:

Gouvernements	Fläche in qkm	Bevölkerungszahl	auf 1 qkm
Kowno	40188	1544564	38,4
Wilna	41906	1591207	38,0
Suwalki	12317	582913	47,3
Ostpreußen	37002	2006689	54,2
Westpreußen . . .	25554	1494360	58,5

Gaigalat hat jedoch mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß in Litauen das platte Land ebenso stark besiedelt ist wie in den preußischen Provinzen, worüber die Zahlen der letzten Rubrik namentlich nicht hinwegtäuschen dürfen, da in Litauen nur $\frac{1}{5}$ der Bevölkerung auf die wenigen Städte entfällt, im Gegensatz zu Deutschland.

Das Völkerrwarr Litauens wird ebenfalls am besten durch eine kurze Tabelle beleuchtet. (Anzahl in Tausenden.)

Gouvernements	Litauer	Polen	Juden	Deutsche	Großrussen	Kleinrussen	Weißrussen	Letten
Kowno	1019,8	139,6	212,0	21,8	72,9	1,7	37,8	35,2
davon in Städten	16,5	28,3	61,7	4,6	26,5	—	1,8	1,2
Wilna	279,9	130,1	202,4	3,9	78,6	0,9	891,9	0,5
davon in Städten	3,6	52,8	85,2	2,2	36,8	—	15,1	—
Suwalki	304,6	134,0	59,1	30,5	24,5	2,0	26,6	0,1
davon in Städten	6,8	19,8	29,5	3,8	11,3	0,8	0,7	—

Die aufgestellte Tabelle ist in verschiedener Beziehung wichtig. Zunächst sehen wir, daß in den Gebieten von Kowno und Suwalki die Litauer mit 66%, bzw. 52% den Hauptteil der Bevölkerung aus-

*) Vgl. meinen Aufsatz: Die Entvölkerung von Kurland und das lettische Bevölkerungsproblem. Baltische Blätter. 2. Jahrg. Nr. 40—43.

machen, im Gouvernement Wilna hingegen nur 18%. Wir sehen ferner, daß diese Litauer nur zu einem verschwindenden Bruchteil in den Städten wohnen, das platte Land hingegen vollkommen beherrschen. In den Städten überwiegt das polnische und namentlich jüdische Element. Dies günstige Zahlenverhältnis für die Polen im Bezirk Suwalki erklärt sich daraus, daß hier die Statistik die rein polnischen Kreise Suwalki und Augustow mit 101 000 Polen mit inbegreift, die, wie eingangs erwähnt, als nicht zum ethnographischen Litauen gehörige Grenzgebiete ausgeschieden werden müssen, was die Stellung der Litauer prozentual bedeutend verbessert. Das gleiche gilt von den nichtlitauischen Kreisen Wileka und Disna im Gouvernement Wilna, wodurch sich die Zahl der zu Wilna gehörigen Weißrussen auf 545 000 vermindern würde. Bezüglich dieser Weißrussen hat Werbalis den ziemlich sicheren Beweis erbracht, daß es sich hier um entnationalisierte Litauer handelt. Er sagt: „Zuletzt ist noch zu erwähnen, daß diese ‚Weißrussen‘ selbst, die sich von den Russen und den anderen Völkern nur durch die Konfession (röm.-kath.) zu unterscheiden verstehen, sich am häufigsten für Polen halten, und das mit Rücksicht auf ihr Glaubensbekenntnis*.“

Es sei in diesem Zusammenhange auf die Unterdrückung des litauischen Volkes und seiner Sprache einerseits durch Rußland hingewiesen — die mit allen Mitteln einsetzende Russifizierung hatte sogar das Druckverbot für litauische Bücher von 1864—1904 im Gefolge — andererseits auf den besonders nach der Revolution 1905 erwachenden Fanatismus, mit dem Polen und polonisierte Litauer im Gouvernement Wilna die litauische Sprache bedrängten. Die polonisierte Geistlichkeit schrak in ihrem Chauvinismus nicht davor zurück, die litauische Sprache von der Kanzel herab als „heidnisch“ zu verstreuen und die litauische Geistlichkeit zu denunzieren. In einer Bittschrift, die 70 litauische Priester aus dem Bistum Wilna an Papst Pius X. am 1. Juni 1912 absandten, heißt es wörtlich: „Machtlos sehen wir zu, wie unsere katholischen Kirchen entweiht werden durch Besoffene, die lärmend unsere Predigten unterbrechen, unsere Gebetbücher verbrennen, das Volk gegen uns aufwiegeln und Frauen und Kinder, die auf litauisch beten, körperlich mißhandeln. Unsere litauischen Bauern werden geschlagen und verwundet, und wenn sie sich manchmal ... zur

*] Die Verhältnisse unter diesen entnationalisierten Volkspolitern im Völkertessel des Bezirks Wilna zu erkennen, ist für Deutsche ungeheuer schwierig, da uns solche Gedankengänge vollständig fern liegen. Zu der letzten Bemerkung von Werbelis sei angeführt, daß ich in Schameiten, wo man doch von „Entnationalisierung“ keineswegs reden konnte, auf meine Frage nach der Nationalität von den Bauern überall die stereotype Antwort: „Ich bin Katholik“, bekam.

Wehr setzen, dann müssen sie oft schwere Repressalien erfahren von Seiten einer Regierung, die sich nur allzuleicht von den Hauptmännern der panpolnischen Bänden einfangen läßt.“ —

Diese Zeilen mögen genügen, um den starken litauisch-polnischen Gegensatz an der Südgrenze des Landes, der politisch und religiös (trotz des gleichen Bekenntnisses) ist, zu beleuchten. Sie werfen aber auch ein eigenartiges Licht auf die oben besprochene Statistik, der ich im weiteren folge.

Die hohe Zahl der Deutschen, namentlich in Suwalki, die für uns ganz besonders interessant ist, erklärt sich einerseits aus der, wenn auch nur wenige Jahre dauernden Zugehörigkeit des Landes zu Preußen (Neu-Ostpreußen), andererseits allerdings auch dadurch mit, daß hier die zahlreichen deutschsprechenden reformierten Litauer einfach als Deutsche registriert worden sind.

Die für das Gouvernement Rowno angegebenen Letten wohnen hauptsächlich im Nordteil von Schamaiten an der Grenze Kurlands.

Außer diesen Völkerschaften finden wir in Litauen noch eine Anzahl Turko-Tataren (Tataren und Tschuwaschen), besonders um Wilna und Kalwarija herum, sowie in der Gegend von Traken und Poneviesch ein Häuflein Karaiten, ein Volk mongolischer Rasse, das sich zum mosaischen Glauben bekennt. Sie treiben Ackerbau, sind aber im Aussterben begriffen, da sie nur untereinander heiraten.

Verteilung der Bevölkerung auf Berufsgruppen

Der Hauptteil der gesamten Bevölkerung ist land- oder forstwirtschaftlich tätig. Die berufliche Gliederung ergibt somit kein sehr abwechslungsreiches Bild. Auf je 1000 Einwohner wurden in den einzelnen Berufen gezählt:

Gouvernements	Land- und Forstwirtschaft	Handwerk, Industrie, Gewerbe	Privatdienst	Handel und Verkehr	Anderer Berufe
Rowno . .	686	98	68	77	81
Wilna . .	734	88	52	61	65
Suwalki . .	723	70	62	64	99

Die letzte Spalte umfaßt die wenigen freien Berufe, die Beamten-schaft, das (russische) Militär, die Geistlichkeit, sowie Rentner, vom Staate, öffentlichen Verbänden und Privatpersonen Besoldete — also größtenteils Nichtlitauer. Das gleiche gilt von der vorletzten Spalte, da der Handel vor dem Kriege gänzlich in jüdischen Händen lag und noch heute liegt, und zum Teil auch von der zweiten Spalte, da auch

das Handwerk in den Städten hauptsächlich von Juden ausgeübt wurde, ebenso das Gewerbe. Die Industrie befand sich überwiegend in deutschen Händen. Den Juden war der Besitz von Land bis vor kurzem untersagt.

In der ersten Spalte aber handelt es sich zum weitaus überwiegenden Teil um selbständige Bauern, waren doch von 100 selbständigen Personen im Gouvernement Kowno 74,59, im Gouvernement Wilna sogar 79,63 in der Landwirtschaft tätig.

Handel und Industrie

Die Industrie beherrscht nur ein geringes Feld, da die nötigen Voraussetzungen infolge des Mangels an Erzen und Kohlen fehlen. In dem außerhalb des ethnographischen Litauens liegenden Kreise Bialystok sei die bedeutende Tuchindustrie erwähnt. (Begründet von deutschen Tuchwebern, die auf dem Rückzuge Napoleons hier zurückblieben.) Die Zahl der dortigen Spinnereien, Webereien und Tuchfabriken wird 1907 auf 334 angegeben. Innerhalb des eigentlichen Litauens kann man Wilna eher als Handels- denn als Industriestadt ansprechen. Wir finden hier die Schokoladenfabrik Victoria, sowie einige Gerbereien, Ziegeleien und Großmühlen. Es fehlt jedoch jeder Zusammenschluß. 55 Werke beschäftigten mehr als 50 Arbeiter, 3 über 500, keins über 1000. Eine großzügige Anlage ist die Sensenfabrik der Lübecker Firma Posschl in Wileika*). In Kowno finden wir vor allem zwei deutsche Metallfabriken, die Schrauben- und Drahtfabrik der Gebrüder Tillmanns (1600 Arbeiter) und die Schmidt'sche Schloßfabrik (800 Arbeiter). Beide sind bezüglich Rohstoffe und Kohle auf deutsche Einfuhr angewiesen. Eine Knochen- und Leimfabrik, einige bedeutende Brennereien, zwei Zündholzfabriken, vor allem jedoch eine ständig steigende Zahl von Sägewerken und Holzschneidemühlen machen Kowno zur bedeutendsten Industriestadt Litauens. Im Gouvernement Suwalki treffen wir eine an Umfang geringe Industrie namentlich im Kreise Wilkowskien in deutschen Händen an. Litauer haben sich an Industrie Gründungen bisher selten beteiligt. Typisch litauisch ist eigentl. nur die Hausindustrie.

An Bedeutung steht in Litauen die Metallindustrie an erster Stelle. Die Holzverarbeitungsindustrie ist weniger entwickelt. Holz wurde in Stämmen oder zerschnitten auf dem Wasserwege abtransportiert. Für den Transport fertiger Waren liegen hier die Wegeverhältnisse zu ungünstig. Die Lederindustrie hat eine ge-

*) An der Bahnstation Remunet sei noch eine Glasfabrik mit 550 Arbeitern genannt.

wisse Bodenständigkeit. Wir finden in Schaulen und Wilna größere maschinell eingerichtete Unternehmen. Die verarbeiteten Häute waren schwere, größtenteils überseeische. Die einheimischen wurden vor dem Kriege nicht nach Nordamerika und Deutschland ausgeführt*). Die Lederfabrik Fränkel in Schaulen hatte ein Jahr vor dem Kriege eine eigene Gerbstofffabrik angelegt. Die chemische Industrie ist bedeutungslos. Außer Seifen- und Olfabriken existieren nur drei Farbenfabriken und vier Fabriken von Apothekerartikeln. Die Tabakindustrie ist in Wilna vertreten, die berühmte M. G. Schereschewky (Machorka-Tabak, Zigaretten) befindet sich in Grodno, also außerhalb litauischen Gebietes. Die Lebensmittelindustrie ist vertreten durch zahlreiche Getreidemüllereien, Brauereien und Brennerien ohne besondere Bedeutung, abgesehen von Milchwirtschaftsbetrieben. Berg- und Hüttenwesen fehlt. Erwähnt seien die Kalkgruben von Wilkowiškten, die Gipslager von Biozen und Johannišktele, zahlreiche schöne Lehmager, die sowohl für Dränröhren wie für feinere Tonwaren Material liefern können und zum Schluß die reichlich vorhandenen Torflager**).

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß die litauische Industrie auf engen Anschluß an ihre Land- und Forstwirtschaft angewiesen ist. Hier liegt ihr natürlicher Standort. Ihr Gebiet ist damit umschrieben. —

Zentralpunkt des litauischen Handels, namentlich für Holz und Pelzwaren ist Wilna, vielleicht der einzige Ort, wo ein Großhandel in unserem Sinne existiert. Daneben blüht das Kommissionsgeschäft, besonders auf dem Gebiete des Holz- und Flachshandels. Der Handel ist an den größeren Zentralen teilweise sehr lebhaft, aber auf das Gebiet des Binnenverkehrs beschränkt. In den kleineren Orten treffen wir Laden- und Marktverkehr an. Nur der letztere liegt in litauischen Händen. Von Wichtigkeit sind die berühmten litauischen Pferde- und Jahrmärkte. (Markt auf dem Lukischkiplatz in Wilna.) Ihre Zahl betrug 1911 im Gouvernement Kowno 354, im Gouvernement Wilna 219. Sie werden von Tausenden besucht. Meistens dauern sie ein bis zwei Tage. Auf dem Lande blüht der jüdische Hausierhandel. Bei dem unausgebildeten Geldverkehr war, namentlich in kleinen Orten im Frieden der Tauschhandel sehr verbreitet. (Der Krieg hat hier für Litauen also nichts Neues gebracht.)

Wie groß der Anteil des litauischen Handels in seinen verschiedenen Formen am internationalen Warenverkehr war und ist, läßt sich ziffernmäßig nicht fest-

*) In Kowno und Wilna bestehen Schuhfabriken, die ihr besseres Oberleder meist aus Deutschland bezogen.

**) Ein großes Torfmoor im Kownoer Walde begann die deutsche Verwaltung während des Krieges auszubauen.

stellen. Während des Krieges hatte die deutsche Verwaltung Abtei- lung Ost die litauische Industrie gänzlich zu Heereszwecken umgewan- delt, den freien Großhandel, wo er bestand, unterbunden und die Be- schaffung von Rohstoffen aus dem Lande in eigene Hand genommen.

Aus- und Einfuhr

Die Einfuhr Litauens erstreckt sich hauptsächlich auf Maschinen, Getreide, künstlichen Dünger, Galanterie- und Manufakturwaren, die Ausfuhr auf Roggen, Gerste, Holz, Leinfaat, Flachs. Im Grenz- handel wurden besonders Pferde, Butter, Eier und Gänse nach Deutsch- land ausgeführt. Die Hauptausfuhr ging über die russischen Zoll- stationen Windau, Libau, Jurburg und Wirballen.

Unbedingt an erster Stelle der litauischen Ausfuhr steht das Holz. In den ersten sechs Monaten des Jahres 1913 wurde für über elf Millionen Pfund Sterling Holz, für englische Rechnung, die Düna hin- abgefloßt. Die Holzausfuhr Litauens nach Deutschland hatte vor dem Kriege einen Wert von jährlich 20 Millionen Mark. Tilsit und Memel verdanken diesem Handel einen großen Teil ihres heutigen Wohl- standes.

Genauere Daten stehen leider nur für den Getreide-Export und Import bezüglich der ehemaligen Gouvernements Rowno und Wilna in den Jahren 1900—1902 zur Verfügung*).

Gouvernement	Weizen	Roggen	Hafer	Gerste
Rowno	— 400	— 494	+ 1348	+ 112
Wilna	— 1860	— 1927	— 372	— 518

[Zahlen in 1000 Pud. Mehreinfuhr (—), Mehrausfuhr (+).]

Nur das nördliche Litauen hat also für Hafer und Gerste eine Mehrausfuhr zu verzeichnen. Die Zahlen sind zu beachten, da man sich vielfach ein falsches Bild von den derzeitigen Getreideexport- möglichkeiten Litauens macht, nicht zum wenigsten deshalb, weil die deutsche Verwaltung unter dem Druck der Verhältnisse während des Krieges dadurch, daß sie das Volk auf knappe Rationen setzte, be- trächtliche Getreidemengen zur Ausfuhr bringen konnte**). Daß sich die Getreideausfuhr Litauens bedeutend heben ließe, darüber besteht natürlich kein Zweifel. Zur Zeit muß jedoch das oben Gesagte gelten.

*) Jurowsky, Der russische Getreideexport. Berlin 1910.

***) Vgl. hier Schmies: Litauen, S. 51 und Schlichting: Bilder aus Litauen. 1. Aufl., S. 11, demgegenüber Geigalat: Litauen, S. 111.

Verkehrsverhältnisse

Die besonderen Schwierigkeiten, die dem litauischen Handel entgegenstehen, sind in den völlig unausgebildeten Verkehrsverhältnissen zu suchen. Die folgende Statistik aus dem Jahre 1913, bzw. 1911 gibt über Zahl und Bedeutung der bestehenden Verkehrswege Aufschluß. (Länge in Werst.)

Gouvernements	Eisenbahnen			Binnenwasserstraßen			
	Hauptbahnen	Nebenbahnen	Σ Summe	Nur für Holzflößeret	Schiffbar	Für Dampf-schiffe	Σ Summe
Kowno	545	6	551	290	81	81	371
Wilna	1059	17	1076	1201	141	14	1342
Suwalki . . .	221	221	222	14	74	—	88

Ostpreußen hat $2\frac{3}{4}$ mal soviel Eisenbahnen wie Wilna, fünfmal soviel wie Kowno, aber etwa zwanzigmal soviel Chausseen wie die beiden Gouvernements.

Die wichtigste Eisenbahnlinie, die Litauen durchquert, ist die Linie Wirballen—Kowno—Koschedary—Wilna—Dünaburg, die vor dem Kriege Königsberg mit St. Petersburg verband. Ebenso durchschneidet die große Linie Libau—Schaulen—Wilna—Kowno Litauen und läuft zwischen Koschedary und Wilna mit ersterer parallel. Hinter Radziwiliſki trennt sich von ihr die Strecke Poneviesch—Kupiſki—Katiſki (nach Dünaburg), die ihrerseits durch eine 100 km lange Kleinbahn über Uzienuen—Saldugisſki mit der Strecke Wilna—Dünaburg verbunden ist.

Nordlitauen wird berührt von der Linie Memel—Bajohren—Preiſteln, die hier in die Strecke Libau—Wilna einmündet. Von Murawjewo ab zweigt eine Teilstrecke nach Mitau. Die zweite Eisenbahnlinie, die Schamaiten durchschneidet, läuft von Tilsit über Laugszargen nach dem nördlichen Bahnknotenpunkt Schaulen. Die Fortsetzung führt über Janiſki ebenfalls nach Mitau. Im südöstlichen Litauen ist Wilna der wichtigste Bahnknotenpunkt. Von hier aus geht, abgesehen von der oben genannten direkten Verbindung mit Königsberg, Libau und Petersburg, die große Bahnlinie Grodno—Warschau mit ihren Nebenstrecken Dranen—Olita—Suwalki und Grodno—Suwalki. Eine direkte Verbindung Marggrabowa—Suwalki besteht.

Chausseen gibt es in Schamaiten nur zwei, die ältere Straße Tauroggen—Schaulen—Mitau (160 km in Litauen) und die 1863

erbauten Chaussee Rowno—Janow—Wilkomir—Dünaburg, die Litauen in 200 km Länge durchquert. Im Süden seien die Chausseen Wilna—Wabalninken und Wilna—Schirwind genannt.

Neben den Chausseen erwähnt die russische Statistik noch Rieswege in bedeutender Länge. In diese sind jedoch auch die gewöhnlichen Landwege mit eingeschlossen, die nur selten ohne Schwierigkeiten befahrbar sind. Brücken fehlen vielfach oder sind zerfallen. Die wichtigeren dieser Land- und Postwege wurden zu russischer Zeit von den Besitzern der anliegenden Ortschaften instand gehalten. Die Länge der zu unterhaltenden Wegstrecke richtete sich nach der Größe des Besitztums und wurde durch nummerierte Steine längs der Straße bezeichnet. Bei dem Zustand dieser Wege, von dem sich ein Nichtkenner keinen Begriff machen kann, war der Erfolg einer solchen „Ausbesserung“ jedoch eher negativ als positiv. Im Winter liegen die Verhältnisse wesentlich günstiger.

Einen gewissen Ausgleich für die trostlosen Wegeverhältnisse bieten die zahlreichen Wasserverbindungen, die in Litauen noch günstiger sind als in dem sonst auch gut gestellten Rußland. Für die Instandhaltung ist noch wenig getan. Der einzige schiffbare Fluß Litauens, die Memel, weist — im Gegensatz zur Regulierung auf deutscher Seite — von Rowno bis zur Grenze noch starke Versandungen und Steinriffe auf, ist aber auch bei niedrigstem Wasserstande für Ladetiefen bis ein Meter (Lastkähne bis 300 t) befahrbar. Der Rownoer Memelhafen wurde während des Krieges von Deutschland aus Landesmitteln geschaffen. Eine Fahrrinne von 1,50 m wäre für die Memel leicht zu schaffen. Das gleiche gilt von der Wilija. Noch günstiger liegen die Verhältnisse bei der Nevescha, die eine Durchschnittstiefe von drei Meter hat, somit von großen Schiffen befahren werden kann.

Die übrigen Wasserstraßen kommen fast sämtlich nur für die Flößerei in Frage, für die im Frühling übrigens jeder Bach ausgenutzt wird.

Kanäle gibt es im eigentlichen Litauen nicht. Für den litauischen Handel von Wichtigkeit ist jedoch der Augustow-Kanal (200 km), eine teils künstliche teils natürliche Wasserstraße zwischen Bobr—Narew und der Memel. Der Kanal ist 1825—1837 erbaut mit 11,5 Meter Sohlbreite und 20 Meter Spiegelbreite bei voller Füllung auf 1,43 Meter Tiefe. Große Weichselkähne (mit über 40 Meter Länge und über ein Meter Tiefgang) können jedoch nur im Frühjahr und Herbst auf den an den Kanal anschließenden Flußstrecken fahren. Benutzt wird er meist von kleinen Barken von 40—70 t für den Getreidetransport von der Memel nach Warschau.

Von größerer Wichtigkeit ist der Dginjski-Kanal, der die Schara, einen linken Nebenfluß der Memel, mit dem Pripet und weiter mit dem Dnjepr und dem Schwarzen Meere verbindet (Länge 100 km).

Klima und Bodenbeschaffenheit

Abgesehen vom westlichen Schamaiten, wo sich der Einfluß der Ostsee geltend macht, ist das Klima Litauens kontinentaler als das Ostpreußens. Die Kälte nimmt von Westen nach Osten zu. Die Januartemperatur beträgt in Westschamaiten — $3\frac{1}{2}^{\circ}$ C, in Mittelschamaiten — 5° C und im östlichen Teile — 6 bis 7° C. Ebenso nimmt die Juliwärme von NW nach SO zu. Sie beträgt in Kowno + 17 bis 18° C, in Wilna + $18\frac{1}{2}$ bis $19\frac{1}{2}^{\circ}$ C, in Grodno über 20° C. Vier Monate steht die Temperatur unter 0° . Der Frühling setzt jedoch sehr plötzlich ein. Die Vegetation ist im April gewöhnlich weiter als in Ostpreußen. Infolge der Nässe des undränierten Aeders beginnt die Bestellung jedoch erst Ende April.

Die Niederschläge entsprechen den mittleren Niederschlägen Ostpreußens. Überwiegend sind Westwinde, im Januar mehr aus Südwest, im Juli aus Nordwest kommend.

Der Boden ist diluvialen Ursprungs, seine Gestaltung der Ostpreußens gleich. Alluvium finden wir in den Flußtälern, Mooren und Sümpfen. Den besten Boden enthält Schamaiten, lehmreiche Kalkböden treffen wir an der Grenze Lettlands an. Hier wird auch mehr Weizen angebaut. Das gleiche gilt in verstärktem Maße für Suwalki. Im ehemaligen Gouvernement Wilna herrschen leichte und Mittelböden vor, zuweilen von Schwarzerde und Lehmboden unterbrochen.

Bodenverteilung

Das litauische Gebiet enthält 36% Ader, 18% Wald, 13% Wiesen, 7% Weide, $21\frac{1}{2}\%$ Gartenland und $231\frac{1}{2}\%$ Unland, Wege usw. Die Bauern besitzen etwa 50—55% des Bodens, rund 35% entfällt auf die Güter, der Rest ist Staatsland. Die Durchschnittsgröße eines Bauernhofes ist etwa 50 Morgen. An einem kräftigen Bauernstande fehlt es somit nicht. Ungefunder Parzellen- und Zwergbesitz, der in Polen z. B. den Kernpunkt des Agrarproblems bildet, tritt in Litauen vollkommen zurück.

Infolge der extensiven Bewirtschaftung herrscht jedoch trotzdem unter den Bauern Landhunger. Da keine Industrie die überschüssigen Volkskräfte in zureichendem Maße aufnehmen konnte, die Arbeitsgelegenheit auf den großen Gütern infolge der unzureichenden Ent-

lohnung eine geringe war, der Bauer sein Anwesen aber ungern teilte, gab Litauen vor dem Kriege jährlich fast seinen gesamten Geburtenüberschuß an Nordamerika ab, wo zur Zeit fast ein Drittel des Litauer-volkes wohnt.

Im Gegensatz zu Rußland, wo bis vor kurzem die Mir-Verfassung herrschte, ist in Litauen fast durchweg das Sondereigentum verbreitet. Hinderlich für eine rationelle Bewirtschaftung ist jedoch die überall — abgesehen von Suwalki — bestehende „Gemengelage“. In einzelnen Landstrichen ist allerdings mit der „Verkoppelung“ begonnen worden. Man hat hier gute Fortschritte innerhalb weniger Jahre erzielt. Im Bezirk Rowno sind zur Zeit $\frac{1}{5}$, im Bezirk Wilna $\frac{1}{8}$ aller Höfe verkoppelt. Damit beginnt eine der ersten Vorbedingungen für eine intensivere Wirtschaftsform als die bisherige zum größten Teil übliche „Dreifelderwirtschaft“ erfüllt zu werden. Der nichtbäuerliche Besitz befindet sich fast durchweg in der Hand von Adligen, meist Polen bzw. polonisierten Litauern. Auf den Besitz der Kirche entfällt noch nicht ein Prozent. Ebenso tritt der bürgerliche Besitz vollkommen zurück.

Das Verhältnis zwischen Bauer und Großgrundbesitzer ist kein gutes, da hier zu den sozialen noch die nationalen Gegensätze treten. Verschärft wird der Gegensatz noch dadurch, daß sich fast der gesamte Wald in den Händen des Großbesitzes befindet — abgesehen von den fiskalischen Beständen.

Grund- und Bodenpreise vor dem Kriege

Die litauischen Vorkriegspreise für Land dürfen nicht ohne weiteres in deutsche Friedenswährung umgerechnet werden. Eine vollständig andere Wirtschaftslage prägt sich hier aus. So wie sich die Preise für Getreide, Erbsen, Kartoffeln und Heu in Litauen $1\frac{1}{2}$ —2mal niedriger stellten als auf dem Königsberger Markte, so wie sich das unansehnliche litauische Landvieh mit den hochgezüchteten deutschen Rassen überhaupt nicht vergleichen läßt*), so wie endlich die geringen Löhne bei schmalen Gütererträgen den Verhältnissen dieses Landes angepaßt waren, das in der Hauptsache für sich selbst produzierte und in dem ein äußerst geringer Bargeldumlauf herrschte — so waren auch die mittleren Kaufpreise für Land entsprechend niedrig. Die folgende Tabelle gilt für Land, das die Bauern selbst gekauft haben. Die Preise verstehen sich für 1 ha im Durchschnitt der angegebenen Jahre (Preise in Mark).

*) Arbeitspferde kosteten im Durchschnitt 150 M., Ochsen 130 M., Milchkühe 100 M., Schweine 30 M., Schafe 10 M.

Gouvernements	1901—1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911	1912
Rowno	150	154	172	180	198	184	192	202
Wilna	170	170	162	144	186	140	146	180
Suwalki	302	—	—	—	246	330	348	—

Die Preise bewegen sich also im Durchschnitt zwischen 150 und 300 Mark. Für Ostpreußen betragen sie in den gleichen Jahren 300 bis 400 Mark, bei besserem Boden bis 1000 Mark. —

Der Krieg hat natürlich eine vollständige Revolutionierung der Preise wie in allen Ländern gebracht. Das Land ist mit Papiergeld, namentlich deutschem, überschwemmt. Über die Entwicklung der Bodenpreise während des Krieges läßt sich nichts sagen, da die deutsche Verwaltung jeden Handel mit Land verboten hatte. Die augenblicklichen Verhältnisse sind aber noch zu wenig stabilisiert, als daß Angaben mit irgend welcher Sicherheit gemacht werden könnten.

Wirtschaftliche Voraussetzungen und Entwicklungsmöglichkeiten

Der Krieg hat in Litauen nicht allzu viel vernichtet, wenn auch die Kämpfe bei Schaulen, an der Dubissa usw. traurige Spuren hinterlassen haben. Wenngleich ich es ablehnen möchte, Litauen „das Land unbegrenzter Möglichkeiten“*) zu nennen, so sind doch zu bedeutende Entwicklungsmöglichkeiten gegeben, als daß man über sie stillschweigend hinweggehen könnte.

Die wirtschaftlichen Voraussetzungen, die hierfür nötig sind, sind teilweise in den Untersuchungen und Arbeiten der deutschen Verwaltung für Litauen während seiner Besetzung niedergelegt**). Entwicklungsfähig in hohem Grade ist vor allem die Landwirtschaft. Grundlegende Vorbedingung ist hier eine Ausgestaltung der Verkehrswege und -mittel. In Betracht käme eine Drainage in großem Stil, Versorgung mit künstlichem Dünger (dort, wo die Wasserfrage gelöst ist), Beschaffung von Maschinen und besserem Saatgut an Stelle der bisherigen heruntergewirtschafteten Sorten, Einführung von ausländischem Vieh und Belehrung der landwirtschaftlichen Bevölkerung über rationellere, der eigentümlichen Natur des Landes angepasste Wirtschaftsformen. Bei uns übliche Methoden lassen sich natürlich nicht überall übertragen. — Anfänge sind vielerorts gemacht. Die landwirtschaftliche Lehranstalt Datnow, die Versuchsstationen Weisagola

*) Schlichting, Bilder aus Litauen. S. 16.

***) Verweisen möchte ich auf das von der deutschen Verwaltung herausgegebene Werk: Das Land Ob.-Ost, das einige wertvolle von Fachleuten geschriebene Aufsätze über litauische Wirtschaft enthält.

und Bieninkonie und die Ackerbauschule Johannischkele legen Zeugnis davon ab. Die Intensivierung des Ackerbaus ließe sich allerdings nur allmählich durchführen.

Der Obstbau, bisher hauptsächlich — abgesehen von Gutsplantagen — in kleinen Hausgärten betrieben, ließe sich weiter ausgestalten. Vor dem Kriege lieferte das Gouvernement Kowno allein jährlich 170 000 Zentner Obst an die großen westeuropäischen Zentralen. Namentlich eine gesteigerte Erdbeerkultur verspräche Erfolg.

Die Wasserkraft der Flüsse ist noch völlig unausgenützt. Stauehranlagen könnten weite Strecken mit Elektrizität versorgen.

Die Holzausfuhr bleibt nach wie vor besonders wichtig. Aber die Bestände sind hier nicht uner schöplich. Maßloser Raubbau ist getrieben worden. In weitem Umkreise sind dort, wo die Wasserverhältnisse den Abtransport ermöglichten, die Wälder niedergeschlagen worden. Neues Wachstum wurde dem Anflug überlassen. Die Statistik für Kowno von 1910 gibt 620 000 ha Wald an gegen 900 000 im Jahre 1887! Eine rationelle Forstkultur hätte also einzusetzen*). In den bestehenden Industrien stehen sicher Umwandlungen bevor. Manches Frühere wird vielleicht verschwinden, Neues könnte sich aufbauen. Das Gebiet wird jedoch beschränkt bleiben. Inwieweit die bisherigen teilweise überlebten Formen des Handels sich umgestalten werden, kann jetzt während der Übergangszeit nicht vorausgesagt werden. —

Zur Beschaffung der beträchtlichen Mittel, die ein wirtschaftlicher Neuaufbau erfordert, wäre der Genossenschaftsgedanke zu beleben, der Real- und Personalkredit auszubauen. Auch hier bestehen überall versprechende Anfänge. — — —

Anmerkung:

Die statistischen Aufstellungen stützen sich auf folgende Werke, die auch sonst benutzt wurden:

Müller, Statist. Handbuch für Kurland und Litauen. Jena, G. Fischer 1918.

Stalweit, Landwirtschaft in d. lit. Gouvernements. Jena, G. Fischer 1918.

Werbelis, Russ. Litauen. Statist. ethnogr. Betrachtungen. Stuttgart, Schrader 1916.

*) Der Waldbestand Litauens betrug 1910 für das Gouvernement Kowno 620 000 ha, Wilna 107 250 ha, Suwalki 220 380 ha, zusammen also 1 848 530 ha.

Die Baltischen Lande

Von W. von Maydell

Unter dem Namen: die Baltischen Lande, fassen wir die Gebiete der heutigen Republiken Estland und Lettland zusammen, die kulturhistorisch und wirtschaftlich, soweit sie die früheren baltischen Provinzen Estland, Livland und Kurland umfassen, bis in die jüngste Vergangenheit innerlich zusammenhängen; dazu zählen jetzt noch: im Nordwesten des Gouvernements Pleskau das Ländchen der „Settus“*) und dann die Landschaft Lettgallen, die zuletzt zum Gouvernement Witebsk, in alter Zeit aber zu Livland gehörte.

An der Ostseeküste erstrecken sich die Baltischen Lande von der Nordostgrenze des heutigen Memelgebiets bis zur Mündung der Narowa in den Finnischen Meerbusen; im Osten begrenzt sie der Wasserlauf der Narowa und der Peipussee bis zur Südwestspitze seines Ausläufers — des Pleskauschen Sees; dann verläuft die Ostgrenze weiter südwärts in der Richtung auf das Dünaflie bei Drissa (östlich Düna- burg), wobei ethnographisch nördlich großrussisches und südlich weißrussisches Land angrenzt. Die Südgrenze lehnt sich an litauisches Land.

Die heutigen Republiken Estland (Eesti) und Lettland (Latwija) sind als de facto, d. h. tatsächlich bestehend von einigen Mächten anerkannt, von anderen nicht. Eine Anerkennung als de jure, d. h. von Rechts wegen bestehender Staaten haben sie bisher nicht erreichen können.

Die Republik Estland umfaßt die frühere Provinz Estland, die nördliche Hälfte Livlands, im Nordwesten des Gouvernements Pleskau das sogenannte Settuland, die Inseln Desel, Dagoe, Moon, Worms und eine Anzahl kleinerer Inseln in den Küstengewässern und hat einen Flächeninhalt von etwa 46 000 qkm. (Die Grenze gegen Lettland ist noch nicht genau festgelegt.)

Die Republik Lettland umfaßt Kurland, die südliche Hälfte von Livland, Lettgallen, das zum Gouvernement Witebsk gehörte, und daran angrenzend einen kleinen Landstreifen des Gouvernements Pleskau. Der Flächeninhalt Lettlands beträgt etwa 67 000 qkm. (Die Grenzen

*) Griechisch-orthodoxer Esten, die einen besonderen Dialekt sprechen.

gegen Estland, gegen Sowjetrußland, gegen Weißrußland und gegen Litauen stehen noch nicht fest.)

Die Gesamtgröße des ganzen Gebietes beträgt mithin etwa 113 000 qkm, wovon auf die früheren baltischen Provinzen Estland, Livland, Kurland und die zugehörigen Inseln 93 800 qkm entfallen.

Die Bevölkerungszahl des ganzen Gebiets betrug vor dem Kriege über drei Millionen; die Bevölkerungsdichte 29 Einwohner auf den Quadratkilometer — gegen 120 im Deutschen Reich und 300 im Königreich Sachsen*).

Die Verteilung der Bevölkerung auf die einzelnen Nationalitäten und Glaubensbekenntnisse war vor dem Kriege folgende:

Nationalitäten:

Deutsche — in Livland, Kurland, Estland und auf den Inseln . . .	180 000
Letten und Lettgallen — meist im jetzigen Lettland	1 400 000
Esten — meist im jetzigen Estland	1 000 000
Russen { in den früheren baltischen Provinzen 130 000 in dem von Estland im Osten gewonnenen Gebiet 10 000 **)	} 290 000
in dem von Lettland im Osten gewonnenen Gebiet 150 000	
Polen — in Kurland, Lettgallen, Riga	66 000
Litauer — in Südkurland und Riga	25 000
Schweden — auf estländischen Inseln	7 000
Juden — hauptsächlich in Kurland, in Lettgallen und auch in Riga	120 000
Andere	

Glaubensbekenntnisse:

Protestanten: Deutsche, Letten, Esten, Schweden	2 000 000
Griechisch-orthodox: Russen, Letten, Esten, (letztere besonders im Settu-Land	350 000
Griechisch-katholisch-altgläubig: Russen (besonders in Lettgallen) . .	125 000
Römisch-katholisch: Lettgallen, Polen, Litauer	430 000
Mosaisch	120 000
Andere	

In den früheren „baltischen Provinzen“ — dem Kern des ganzen Gebiets — gaben die drei bodenständigen Nationalitäten: Deutsche, Letten und Esten dem Lande den Charakter. Die Russen waren ein mehr fluktuierendes Element, gehörten zum größten Teil der Beamtenschaft und dem Militär an und waren in größerer Zahl erst infolge der von der Reichsregierung gewollten Russifizierung ins Land gekommen.

*) Vergleichsweise: Griechenland mit Kreta (vor dem Kriege):

120 063 qkm — 4 699 000 Einwohner

Dänemark mit Island und Färöer (vor dem Kriege):

145 153 qkm — 2 860 000 Einwohner

***) Davon mehr als $\frac{1}{3}$ Weißrussen.

Die Landeskirche der baltischen Provinzen war die evangelisch-lutherische.

Die Landesgeschichte ist ein Stück deutscher Vergangenheit.

Deutsche seefahrende Kaufleute hatten schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts den Weg in die Düna gefunden und trieben am Unterlauf des Stromes — alljährlich wiederkehrend — Tauschhandel. Sie brachten Werkzeuge und Waffen, Schmutz, Wein, Gewebe und Salz. Dagegen tauschten sie Wachs und Pelzwerk, Häute, Flachsbund und Talg.

Die an Zahl unbedeutenden Volksstämme, die das Land bewohnten, waren primitive Ackerbauer; sie besaßen weder eine Schriftsprache, noch eine staatliche Organisation, nur gegen äußere Feinde vereinigten sich die Bewohner einer Gegend unter der Führung von Häuptlingen.

Nach dem finnisch-ugrischen Volksstamm der Liven, den die Deutschen zuerst kennen lernten, nannten sie das Land Livland, und dieser Name bezeichnete lange Zeit das ganze Gebiet, das sich später in Estland, Livland und Kurland gliederte und zu dem damals auch Lettland gehörte.

Dem deutschen Handel folgte bald die Missionstätigkeit der römisch-katholischen Kirche und die deutsche Städtegründung (zuerst 1201 — Riga); der deutsche Orden, der gleichzeitig in Preußen gebot, befestigte dann die deutsche Herrschaft in Alt-Livland, die dreieinhalb Jahrhunderte lang in einem losen Zusammenhang mit dem damaligen Deutschen Reich bestand.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts hatte die gewaltsame Expansion des Moskauer Zarenstaats in der Richtung nach Westen begonnen. Sie wurde für Alt-Livland zum Verhängnis. Im Jahre 1502 gelang es noch dem livländischen Ordensmeister Wolter von Plettenberg unter Aufbietung aller Kräfte des Landes das angreifende russische Heer zu schlagen und hierdurch die Gefahr für ein halbes Jahrhundert zu bannen. Aber zur Regierungszeit des Zaren Ivan IV., des Grausamen, brachen mordend und verwüstend russische Heerhaufen wieder ins Land ein, und im Jahre 1560 sank bei Ermes auf dem Schlachtfelde die Ordensfahne. Das Deutsche Reich erwies sich als ohnmächtig, die erbetene und zugesagte Hilfe zu leisten, und nach jahrelanger verheerender Kriegezeit fanden die Livländer eine Rettung vor völligem Untergang durch Unterwerfung unter Polen und Schweden. Kurland wurde polnisches Lehnshertzogtum, Livland (im engeren Sinn) kam unter polnische und Estland unter schwedische Herrschaft. 1621 wurde Riga vom Schwedenkönig Gustav Adolf den Polen durch Eroberung abgewonnen und damit Livland mit Estland unter schwedischer Herrschaft vereinigt. 1710 gewann Peter der Große im Nordischen

Kriege Estland und Livland, und 1795 annektierte die russische Kaiserin Katharina II. das polnische Lehnsherzogtum Kurland. Von da an bis zu den jüngsten Entscheidungen des Weltkriegs war das alte Ordensland unter russischer Herrschaft vereinigt.

Die einzelnen Volksstämme, die die Deutschen einst in Alt-Livland vorfanden, und über die sie ihre Herrschaft aufrichteten, sind im Laufe der folgenden Jahrhunderte zu zwei Völkernschaften verschmolzen: den Esten im Gebiet der heutigen Republik Estland und den Letten im Gebiet der heutigen Republik Lettland. Diese ethnographische Scheidung der Bevölkerung führte im Resultat des Weltkrieges zur politischen Teilung des Gebietes.

Die heutigen Letten sind ein Mischvolk; den arischen Litauern (und den alten Preußen) nahe verwandt, haben sie in ihrem jetzigen Siedlungsgebiet finnisch-ugrisches Blut in sich aufgenommen. Die Esten sind finnisch-ugrischen Stammes. Die finnisch-ugrischen Stämme, die die ersten deutschen Livlandfahrer vorfanden, hatten die Reste früher im Lande eingewandener Germanen in sich aufgelesen; spätere Blutmischung ist dazugekommen, und vom finnisch-ugrischen Rasseotyp ist wenig übrig geblieben.

Die Kultur der Baltischen Lande und ihrer Bewohner ist deutschen Ursprungs — das Werk einer zahlenmäßig geringen deutschen Oberschicht, die von der Ordenszeit an durch ein Dreivierteljahrtausend die politische und soziale Führung im Lande behauptet hat. Der deutschen Herrschaft und deren Erziehung verdanken die Esten und Letten ihre kulturelle Überlegenheit über ihre östlichen Nachbarn, und die geleistete Kulturarbeit gibt den deutschstämmigen Balten ein Recht, auch unter veränderten Verhältnissen ein Fortleben als gleichberechtigte Bürger in ihrer Heimat zu verlangen. So kleine Völker, wie die Esten und Letten, sind zu schwach, um ohne Anlehnung an einen größeren Kulturkreis eine höhere Entwicklung zu erreichen, oder zu behaupten; aber die nationalistische Überhebung der heute das politische Regiment führenden Esten und Letten, die sich bisher nicht fähig erwiesen haben, Rechtsstaaten zu schaffen, wird vielleicht erst dann besserer Einsicht Platz machen, wenn es zu spät ist, wenn die sonst vielleicht existenzfähigen Staaten aus dem Unvermögen ihrer Regierungen einen Rechtszustand herzustellen in sich zusammenbrechen und dann fremder Herrschaft verfallen.

Die soziale Ordnung in den früheren baltischen Provinzen war ständisch. Ähnlich und etwa um dieselbe Zeit wie in den norddeutschen Ländern und Dänemark hat es auch hier eine Bauernbefreiung gegeben (ein halbes Jahrhundert früher wie sonst im russischen Reich).

In dem vorwiegend agraren baltischen Gebiet war vor dem Weltkriege etwa die Hälfte des privaten Grundbesitzes Eigentum deutsch-

stämmiger Großgrundbesitzer, die andere Hälfte Eigentum der bäuerlichen lettischen und estnischen Landbevölkerung. Beim bäuerlichen Besitz überwog die landwirtschaftlich ausgenutzte Fläche; zum Großgrundbesitz gehörten ausgedehnte Waldungen. Neben dem privaten Grundbesitz gab es in den Provinzen Kurland und Livland zahlreiche Staatsdomänen; in Kurland 200 (20% der gesamten Bodenfläche), in Livland 132 (14% der gesamten Bodenfläche).

Der Großgrundbesitz war in den Provinzen Livland, Estland und Kurland und gesondert auf der Insel Dösel körperschaftlich organisiert. Den „Ritter- und Landschaften“ war aber von ihren einstigen Rechten als anerkannte „Landesvertretungen“ nicht viel mehr übrig geblieben, als ein Beschlußrecht über Steuern im Landesinteresse, die als Grundsteuer umgelegt und erhoben wurden. Die lettischen und estnischen Bauerngemeinden, denen sowohl die besitzlichen Bauernwirte wie die Landarbeiter und sonstige Landbewohner angehörten, hatten ihre eigene Selbstverwaltung und Gemeinde-Gerichtsbarkeit. Die Provinzen waren in Landkreise und diese in Kirchspiele geteilt; jedes Kirchspiel bestand aus einer Anzahl zugehöriger Landgemeinden und Rittergüter.

Außerhalb der Selbstverwaltung und Vertretung des flachen Landes standen die Städte, die auch unter sich keinen körperschaftlichen Zusammenhang hatten. Diese Städte sind deutsche Gründungen*) und waren die Mittelpunkte deutscher Kultur. Ihre Bürger waren früher ausschließlich Deutsche und nur zur Verrichtung primitiver Dienstleistungen hielten sich in ihrem Bereich eine geringe Anzahl Letten und Esten auf. Das war natürlich, denn eine städtische Kultur hatten die Vorfahren der Letten und Esten noch nicht besessen, als die Deutschen ins Land kamen und ihre Städte gründeten. Die kulturelle deutsche Überlegenheit, die in den Städten lag, läßt auch allein eine ausreichende Erklärung dafür finden, wie es durch die Jahrhunderte möglich war, daß die nationale deutsche Minderheit sich als führend behaupten konnte.

Erst das Zeitalter der Maschine, der Freizügigkeit und der Gewerbefreiheit hat im baltischen Leben und besonders in den Städten Veränderungen hervorgerufen, die auf die Stellung der deutschstämmigen bisherigen sozialen Oberschicht nicht ohne Wirkung bleiben konnten. Das freie Spiel der Kräfte führte zu einem schnellen Wachstum der Städte, denen vom Lande eine neue lettische und estnische Bevölkerung zuströmte. Bald begann der nationale Kampf um die Herrschaft in den Stadtparlamenten, für dessen leidenschaftliche Führung die nationale Verheißungspolitik der russischen Reichsregierung den Boden be-

*) Nur Revals erste Anfänge stammen aus einer kurzen Episode dänischer Machttausdehnung.

reitet hatte, weil sie ihr Ziel: die Russifizierung, nach dem Grundsatz *divide et impera!* am ehesten zu erreichen meinte.

In diesem nationalen Kampf war schon zu Beginn unseres Jahrhunderts das baltische deutsche Element aus einzelnen kleineren Städten ganz verdrängt worden; die Russifizierung hatte auch ihren Teil dazu beigetragen, und als Folge bot sich dem unparteiischen Beobachter das Bild kultureller Verödung. — Ob und wie weit das deutsche Element in den baltischen Städten wieder Geltung und ein Mitbestimmungsrecht gewinnen wird, das wird die Zukunft lehren.

Im Mittelpunkt des Interesses der innerpolitischen Fragen steht heute in den neuen Republiken Estland und Lettland die Agrarfrage. Wie im Deutschen Reich und in anderen europäischen Ländern ist auch dort das Problem der inneren Kolonisation akut geworden. In dieser Frage finden aber auch andere Gesichtspunkte einen drastischen Ausdruck; so tritt besonders der aggressive nationalistische Chauvinismus der neu auf der Weltbühne erscheinenden Esten und Letten hervor; der Kampf gegen den Besitzstand anderer Nationalitäten wird schonungslos geführt, und das nur zu ausgesprochene Streben niederer Instinkte geht nach müheloser und kostenloser Bereicherung an fremdem Eigentum. So ist die Enteignung des deutschen Großgrundbesitzes in Estland bereits zum Gesetz geworden. In Lettland aber herrschen zur Zeit chaotische agrare Zustände, und die ungesetzliche Besitzergreifung des deutschen Grundbesitzes ist besonders im nördlichen Teil der lettischen Republik die Regel. Die Vertretung des deutschen Großgrundbesitzes in Lettland ist bestrebt, das Landbedürfnis für die Zwecke der inneren Kolonisation durch eine organisierte Landleieferung zu befriedigen, soweit es durch eine Aufteilung der umfangreichen Staatsdomänen nicht gedeckt wird. Die schlechten wirtschaftlichen Erfahrungen, die man im benachbarten Estland mit dem gegen den deutschen Großgrundbesitz gerichteten Enteignungsgesetz gemacht hat, und der Umstand, daß zu der Zeit, wo die Agrarfrage in Lettland ihre gesetzliche Regelung finden wird, vielleicht schon nüchternere und wirtschaftliche Erwägungen in den Vordergrund treten, läßt dort dem Optimismus noch Raum, aber auch der Pessimismus findet Nahrung.

Ein Überfluß an wirtschaftlich produktiven Kräften ist in dem sehr dünn bevölkerten baltischen Gebiet nicht vorhanden, und eine Verdrängung der einen oder anderen Nationalität würde darum nur die wirtschaftliche Produktivität herabsetzen und damit die neuen Staatswesen selbst schwächen.

Die geringe Bevölkerungsdichte im baltischen Gebiet ist der Grund dafür, daß die Bodenkultur noch nicht die Intensität erreicht hat, wie in dichter bevölkerten westlichen Ländern. Denn Fleiß und Verständnis für den bäuerlichen Beruf sind die Tugenden der Esten und Letten.

In der letzten Zeit vor dem Kriege kam das bäuerliche landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in Aufnahme und hat das Wirtschaftsleben wesentlich gefördert.

Die klimatischen Verhältnisse gestatten eine landwirtschaftliche Vielgestaltigkeit. Die nördliche Lage des baltischen Landes ist durch sein Seeklima für die Vegetation gemildert. Die vier Jahreszeiten sind annähernd von gleicher Zeitdauer. Die Kürze der Sommerzeit wird für die Vegetation durch die dem Mitteleuropäer unbekannt lange der Sommertage teils ersetzt, denn bekanntlich ersetzt im Pflanzenleben eine größere Lichtmenge einen Ausfall an Wärmemenge. Dadurch erklärt es sich auch, daß im baltischen Gebiet manche Pflanzen, die aus südlicheren Gegenden eingeführt werden, gut gedeihen. Die Jahresdurchschnitts-Temperatur von Riga beträgt 6,1° C, die von Reval 4,4° C.

Der Ackerboden ist im allgemeinen fruchtbar: sandiger bis schwerer humoser Lehm, lehmiger und humoser Sand. Als Wintergetreide wird vorwiegend Roggen angebaut, in Kurland aber auch Weizen auf größeren Flächen. Als Sommergetreide baut man hauptsächlich Hafer und Gerste, daneben aber auch Hülsenfrüchte und Buchweizen, von Gespinstpflanzen den auf den europäischen Märkten als Rigaischen oder Pernauschen Flachs wohlbekannten Bastlein; sein Anbau wird von Boden und Klima sehr begünstigt und hat neuerdings wieder eine Belebung erfahren, seit die Fortschritte der Technik für die Bearbeitung des Leins nach der Ernte zur Fasergewinnung und weiteren Verarbeitung neue Wege geöffnet haben, wodurch die so zeitraubende und mühselige Handarbeit ersetzt wird. In der Kreisstadt Jellin — im estnischen Gebiet — besteht ein vorbildliches größeres genossenschaftliches Unternehmen, in dem mit Maschinen deutscher Provenienz der Lein gehchelt, gesponnen und zu Geweben verarbeitet wird. In derselben Gegend ist eine moderne Flachsröste — ebenfalls als genossenschaftliches Unternehmen — in Betrieb gesetzt worden, um den Lein, wie er vom Felde kommt, in Bearbeitung zu nehmen. Diese Unternehmungen sind von um so größerer wirtschaftlicher Bedeutung, als der Lein von jeher eines der wertvollsten Ausfuhrprodukte des Landes war.

Von Hackfrüchten wird die Kartoffel angebaut — am ausgedehntesten in Estland, wo die Spiritusbrennerei, die für den inneren russische Markt produzierte, eine große Bedeutung erlangt hatte. In den letzten Jahrzehnten kam der Anbau der Futterrüben in Aufnahme, weil die Landwirtschaft der niedrigen Kornpreise wegen sich in steigendem Maße der Entwicklung der Viehzucht zuwandte. Die Versorgung Rußlands mit Rassevieh war dabei das züchterische Ziel; gleichzeitig entstanden überall im Lande Molkereibetriebe; Käse nach Schweizer Art, ursprünglich von Schweizer Käsemeistern hergestellt, fand auf dem inneren russischen Markt guten Absatz; baltische Butter wurde

in großen Mengen exportiert und ging besonders den Weg nach Kopenhagen, von wo aus sie zum großen Teil als dänische Butter auf den Londoner Markt kam.

Von den Futtergewächsen herrschen im Anbau die Klee- und Grasarten, vor, die im baltischen Gebiet gut gedeihen. In neuerer Zeit ist auch mit Erfolg der Grassamenbau aufgenommen worden.

Die gewöhnlichen Gemüse- und Obstsorten kommen — besonders im lettischen Gebiet — gut fort; ihr Anbau ist aber nicht so ausgedehnt, daß er viel mehr als den lokalen Bedarf zu decken vermag; qualitativ vorzüglich sind verschiedene Apfelsorten.

Zwischen den Äckern und oft auch mitten im Walde sieht man ausgedehnte, niedriger gelegene Moorwiesen. Ihre Kultur ist mit der Entwicklung der Viehzucht in steigendem Maße in Angriff genommen worden.

Einen großen Reichtum des Gebiets bilden seine Wälder. Die einheimischen Nadelhölzer: Kiefer und Fichte herrschen vor. Die baltische Kiefer besitzt einen schlanken hohen Wuchs und eine Geradheit, die man in Deutschland nicht antrifft. Der gemischte Wald überwiegt die reinen Bestände, und das gibt dem baltischen Walde seinen eigentümlichen Reiz der natürlichen Ursprünglichkeit. Von den Laubholzarten sind die Birke, die Schwarzeller, die Weißeller und die Espe die verbreitetsten in den Forsten. In einzelnen Beständen und im Walde versprengt, trifft man auch andere in Mitteleuropa bekannte Holzarten.

Noch vor einem halben Jahrhundert hatte der baltische Wald nicht viel mehr als nur einen lokalen Gebrauchswert. Mit der Entwicklung des ausländischen und besonders des englischen Bedarfs an Hölzern und namentlich nach dem Bau von Schienenwegen wurden die Forstprodukte zum wichtigsten Ausfuhrerzeugnis des Gebiets, und Riga, das an der Mündung der Düna gelegen, durch diese Lage besonders begünstigt ist, war vor dem Kriege der bedeutendste Holzexporthafen der Welt, wozu freilich das litauische und weißrussische Hinterland in hervorragendem Maße beitrugen.

Der baltische Wald nahm über ein Viertel der Bodenfläche des Gebietes ein. Der Wert, den die Forstprodukte durch die Weltkonjunktur und die Entwicklung der Verkehrswege gewonnen hatten, wurde zur Veranlassung der Einführung einer geregelten Forstwirtschaft, und die in letzter Zeit in immer größerem Umfang in Angriff genommene Entwässerung und Aufforstung von Sdländereien und für eine andere Nutzung weniger geeigneten Bodens ließ eine wesentliche Vermehrung des Waldbestandes für die Zukunft voraussehen, wenn auch die vorhandenen Bestände hier und da in erhöhtem Maße zum Abtrieb kamen. Ein devastierender Abtrieb größerer Waldflächen hat während des Krieges seitens der kriegführenden Parteien stattgefunden.

Das baltische Landschaftsbild ist eine hier und da von Hügeln und kleineren Höhenzügen unterbrochene Ebene. Zahlreich sind die Seen und Flußläufe. Neben fruchtbaren Äckern, Naturwiesen, Wäldern und Gehegen sieht man viele Moore von teils sehr beträchtlicher Ausdehnung; sie nehmen — ungerechnet die zur Heumahd genutzten Moorwiesen — ein Fünftel der gesamten Bodenfläche ein und enthalten Torflager von sehr großer Mächtigkeit.

Geologisch bilden lambrische, silurische und devonische Ablagerungen die Unterlage des Gebiets. Mit dem Kambrium am Nordrande Estlands beginnend, folgen sich die Schichten in von Nord nach Süd immer jünger werdenden Ablagerungen. Der Kalkstein, der Sandstein und der Dolomit der Unterlage sind im allgemeinen von Ablagerungen aus der Eiszeit als oberer Bodentrumme bedeckt, die aber im nördlichen Estland stellenweise nur dünn ist; sonst wird diese Unterlage hier und da von Flußläufen durchschnitten und bloßgelegt. Längs der Nordküste Estlands, die auf weite Strecken steil ins Meer abfällt, hebt sich der Kalkfels als sogenannter „Glint“ hervor. Stellenweise geht der Kalk in Marmor über. In der über die Landesgrenzen hinaus bekannten Zementfabrik Port Kunda wird der Kalkstein zu Zement verarbeitet. Neuerdings ist ein besonderes Interesse den Schiefervorkommen im estländischen Kalkstein zugewandt worden. Unlängst hat sich eine einheimische Genossenschaft zu ihrer Ausbeute begründet.

Durch neuere Untersuchungen ist über diese Schiefer Genauereres festgestellt worden. Man unterscheidet erstens den zum Kambrium gerechneten Dikthyonema-Schiefer, der am Glint zutage tritt, dessen Ausbeute aber kaum lohnend erscheint, und zweitens den unter-silurischen Kuderschen Schiefer oder Kudersit, der im Inneren des Landes, in der Gegend von Kuders angetroffen wird. Nach Dr. L. von zur Mühlen*) ist er dort „in etwa 50 km Erstreckung in zwei (bisher festgestellten) 0,45 und 0,30 Meter mächtigen, durch ein etwa 0,30 Meter messendes Kalksteinmittel getrennten Bänken entwickelt... Das Gestein stellt seiner Entstehung nach einen in flachen Meeresbuchten abgesetzten kalkhaltigen Faulschwamm dar. Der hohe Bitumengehalt, d. h. die große Menge der in ihm vorhandenen organischen Bestandteile ist auf algenähnliche, seetangartige Lebewesen zurückzuführen. Wiederholt ausgeführte Analysen zeigen einen beträchtlichen, von 14 bis 28% und manchmal darüber hinausgehenden Ölgehalt und eine gleichfalls sehr ansehnliche, auf ein Kilogramm Gestein 0,3 Kubikmeter ausmachende Gasausbeute. Es liegt klar auf der Hand, daß sich der Kudersit am rationellsten für eine gleichzeitige Öl- und Gasgewinnung eignet und nicht, wie es bisher geschieht, zu Heizzwecken verwandt werden

*) In den baltischen Blättern.

darf, was vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus als Raubbau bezeichnet werden muß... Erschwerend und beeinträchtigend wirken bei seinem Abbau die schmale Ausstrichlinie und die ungünstigen Wasser-Verhältnisse. Infolge des allgemeinen Südeinfalls der Schichten ist nur mit einem gegen 100 bis 200 Meter breiten zutage gehenden abbauwürdigen Streifen zu rechnen“...

Der Abbau des Kuderzit wurde in letzter Zeit in mäßigem Umfang von der estnischen Regierung zu Heizungszwecken betrieben, nachdem früher die russische Regierung für diesen Abbau schon größere Vorarbeiten — wie Entwässerung und Anlage einer Zweigbahn (Sonda — Kochtel) — für diesen Abbau ausgeführt hatte.

Nach einer estnischen Zeitungsmeldung hat unlängst eine finnländische Gesellschaft nach vorangegangenen Untersuchungen an zuständiger Stelle darum nachgesucht, zur Schieferausbeutung ein Gelände von 100 Hektar auf 15 Jahre zu pachten; die Gesellschaft bietet dafür eine jährliche Pacht von einer halben Million estnischen Mark. —

Kalkbrüche sind überall im estnischen und auch im lettischen Gebiet dort anzutreffen, wo der Kalkstein nahe der Erdoberfläche lagert. Kleine Kalkbrennereien zur Deckung des Eigenbedarfs sind zahlreich vorhanden, hier und da auch größere gewerblich betriebene Unternehmungen dieser Art. In manchen Gegenden findet der gebrochene Kalkstein als Baustein Verwendung — besonders in Estland. — Die Gipsbrüche in Palzmar — im Norden des lettischen Gebiets — sind durch den dort gewonnenen Gips im Lande bekannt. Großer Beliebtheit erfreuen sich die Schwefelbäder in Kemmern und Baldohn in der Gegend von Riga, deren Heilquellen durch Gipslager erklärt sind.

Charakteristisch für manche baltische Landschaft sind die Moränen — aus Geschiebeerde, häufig ganz aus Kies bestehende längere oder kurze Bergsättel, die von der Eiszeit herrühren. Zahlreiche erratische Blöcke, die besonders in Estland häufig auffallen, rühren ebenfalls von der Eiszeit her und hatten einst jenseit des Finnischen Meerbusens ihre Heimat. Sie finden als Baumaterial, das die Natur überall verstreut hat, Verwendung.

Das Braunkohlenvorkommen im Südwesten von Kurland hat kaum mehr als eine örtlich beschränkte Bedeutung. Eine Zukunftsfrage von größerer Wichtigkeit ist aber die Ausbeutung der schon erwähnten mächtigen Torflager. Die Torfgewinnung zu Brennwecken wird immer mehr zur Notwendigkeit, je mehr das Holz der Wälder als Exportware, die das Land liefern kann, beansprucht wird. Wie weit sich die baltischen Torflager eventuell noch anders als zur Brenn- und Streutorfgewinnung ausnutzen lassen, ist noch nicht untersucht worden. —

Nur zum Teil auf den natürlichen, im Lande selbst gegebenen Voraussetzungen gegründet, war die Industrie der größeren baltischen Hafenstädte emporgewachsen. Weder die Kohle noch die Rohstoffe mancher führender Industriezweige hatten im baltischen Gebiet ihren Ursprung. Die baltische Industrie war darum zum Teil nicht bodenständig. Sie verdankte der russischen Schutzollpolitik ihr treibhausartiges Wachstum in den letzten Jahrzehnten. Eine natürliche Stütze besaß sie aber doch auch in der überaus günstigen Verkehrslage und in der Möglichkeit, ein für industrielle Erzeugung brauchbares Menschenmaterial örtlich zu rekrutieren.

Riga, das Zentrum der baltischen Industrie, hatte vor dem Kriege zwischen 500 000 und 600 000 Einwohner; die jährliche Zuwanderung betrug schon zu Anfang unseres Jahrhunderts etwa 10 000 Personen.

Durch russische Staatsinteressen früher künstlich über das natürliche Maß emporgetrieben, wurde die Rigaer Industrie während des Weltkrieges durch einen Akt russischer Staatsgewalt vollständig vernichtet. Sie wurde, wie der Kunstausdruck damals lautete, ins Innere des Reichs „evakuiert“; d. h. alle wesentlichen zur Produktion nötigen Einrichtungen wurden zerstört und die Maschinen irgendwohin nach Innerrußland verschleppt. Nach der Zeit deutscher Besetzung erlebte Riga die zerstörende Schreckensherrschaft der Bolschewisten; nach der Befreiung der Stadt vom roten Schrecken — im Mai 1919 — folgten innere baltische Kämpfe, und wieder gab es in Riga neue Herren. Aber noch immer sollte keine Ruhe eintreten; im Spätherbst 1919 hatte sich die Vermontarmee das Weichbild der Stadt zum Kampfplatz ausgesucht; mit der sinnlosen Zerstörung Rigas durch wochenlanges Artilleriefeuer konnte der Gedanke einer russischen Restauration aber nicht gerade an werbender Kraft gewinnen. — Die Stadt zählt heute nur noch ein Drittel der Bevölkerung, die sie zu Anfang des Jahres 1914 besaß. Von der Wiederaufnahme ihrer industriellen Betätigung in der Art und dem Ausmaß, wie eine solche vor dem Kriege bestand, kann heute nicht die Rede sein. Welche neue Entwicklung aber die Zukunft bringen wird, läßt sich heute noch nicht absehen.

In neuerer Zeit und besonders während des Krieges ist im Zusammenhang mit dem Plan der Schaffung einer großen Wasserstraße von Riga nach Cherson — längs der Düna und dem Dnjepr — viel von einer Nutzbarmachung der Wasserkräfte der Düna für die Rigaer Industrie die Rede gewesen; das könnte einer neuen Rigaer Industrie eine neue Grundlage geben und für sie eine Bodenständigkeit begründen, wie sie die frühere Industrie Rigas nicht besaß.

Für die zweitgrößte baltische Industriestadt, Reval, jetzt die Hauptstadt der estnischen Republik, gilt im allgemeinen, in bezug auf die Vor-

aussetzungen der bisher dort betriebenen Industrie, dasselbe wie für Riga, mit der Einschränkung, daß das industrielle Wachstum dort nicht entfernt einen ähnlichen Umfang angenommen hatte. — Reval ist im Kriege und in den Zeiten der Unruhe keinen großen Zerstörungen unterworfen gewesen. Die Verkehrsschwierigkeiten und der Heizstoffmangel legen aber heute die Industrie dort brach, und die Rechtsunsicherheit hemmt die Unternehmungslust.

Bemerkenswert ist die recht bedeutende Narwaer Industrie (die Textilindustrie in Kränholm bei Narwa), die durch die Ausnutzung der Wasserfälle der Narowa eine örtliche Energiequelle besitzt.

Die Zellstoff-Fabrik Waldhof bei Pernau war einer der größten Betriebe seiner Art; die Fabrikanlagen sind durch die Russen während des Krieges völlig zerstört worden.

Allein mit der Vernichtung der Industrie Rigas ist die Hälfte der gesamten baltischen Industrie getötet worden*). Da auch anderweitig Zerstörungen stattfanden und für manche nicht zerstörte industrielle Betriebsanlagen die früheren Existenzbedingungen der Arbeit fortgefallen sind, so hat das Bild der Vergangenheit der baltischen Industrie mehr ein historisches als ein aktuelles Interesse. Aus diesem Grunde kann hier auf eine eingehende Darstellung der einzelnen Industriezweige, die früher bestanden, verzichtet werden. Die natürlichen Grundlagen, die das Land einer Industrie bietet, werden mit der Zeit eine neue bodenständige Industrie erstehen lassen. Ob daneben noch Betriebe entstehen werden, die zwecks Ausnutzung der günstigen Verkehrslage oder künftiger Konjunkturen wegen sich in den Baltischen Ländern niederlassen, wird von künftigen Umständen abhängen.

Die frühere baltische Industrie umfaßte die meisten industriellen Betriebszweige. Führende Industrien waren: die Textilindustrie, die Metallverarbeitungs-Industrie, die chemische Industrie, die Holzverarbeitungs-Industrie, die Papierindustrie und die Nahrungsmittel-Industrie; auf die Gummi-Industrie und die Ölindustrie wäre noch hinzuweisen; in diesem Zusammenhang ist auch die als landwirtschaftliches Nebengewerbe schon erwähnte Spiritusbrennerei zu nennen, die mit 240 Betrieben — im estnischen Gebiet — eine große Bedeutung erlangt hatte. — —

Fehlte einem großen Teil der baltischen Industrie die Bodenständigkeit, die allein für eine Dauer die Gewähr bietet, so ruhte der bedeutende baltische Handel auf Grundlagen, die fest sind, und die den Wandel der Zeiten überdauern. Die Baltischen Länder waren und bleiben durch ihre geographische Lage der Umschlagplatz auf dem großen Handelswege über die Ostsee nach Osteuropa und weiter nach

*) Der Industriebezirk von Riga umfaßte 1913 474 Fabriken.

Asien hinein. Und diese Bedeutung des Gebiets als Umschlag- und Stapelplatz ist bestehen geblieben bei der wechselvollen politischen Vergangenheit.

Wie vor sieben Jahrhunderten, so gehören noch heute Flachs und Felle zu den wichtigsten Ausfuhrwaren; in den letzten Jahrzehnten steht die Holzausfuhr an erster Stelle und vor dem Kriege hatte die Butterausfuhr, durch den Weg, den der sibirische Butterexport über die baltischen Häfen nahm, einen stetig zunehmenden Umfang erreicht; die bedeutende russische Eierausfuhr über die Ostseehäfen ist schließlich noch hervorzuheben. Landwirtschaftliche Erzeugnisse und Forstprodukte beherrschten die Ausfuhr nach West- und Mitteleuropa. Der Hauptkunde vor dem Kriege war England.

An der Spitze der Einfuhrwaren stand Baumwolle — zum großen Teil für die innerrussische Textilindustrie. Eingeführt wurden ferner noch Maschinen — besonders landwirtschaftliche und Düngemittel, Kaugummi, Kohlen und Koks, chemische Produkte und Apothekerwaren, Serringe und Tee und besonders auch Metalle als Rohstoff für die baltische Industrie.

Vom gesamten Außenhandel des russischen Reichs entfiel ein Anteil von $\frac{2}{7}$ auf den Handelsweg über die Häfen der Baltischen Lande.

Unter den baltischen Seehandelsstädten stand Riga von jeher an erster Stelle. Reval war der bedeutendste Einfuhrhafen für Baumwolle. Der sibirische Butterexport ging zuletzt hauptsächlich über Windau. Libau, das den Vorzug der Eisfreiheit hat, fing an, sich stark zu entwickeln und Riga Konkurrenz zu machen. Pernau war besonders durch seine Ausfuhr von Flachs baltischer Provenienz bekannt.

War die geographische Lage bestimmend für die Stellung, die dem baltischen Küstenlande im Welthandelsverkehr zufallen mußte, so ist es verständlich von wie großer Wichtigkeit die Entwicklung und Unterhaltung der inneren Verkehrswege, die die Warenbeförderung zur Küste erleichtern konnten, von jeher sein mußte. Während in den östlich angrenzenden Gebieten die Landstraßen alles zu wünschen ließen, gab es schon lange vor der Zeit der Eisenbahnen in Alt-Livland wohlunterhaltene Handels- und Heerstraßen, an die sich ein verästeltes Netz von Kieswegen angeschlossen. In späterer Zeit wurden durch den Bau einiger Chaussees die Verkehrsverhältnisse weiter gefördert, und im letzten Viertel des vorigen und zu Anfang unseres Jahrhunderts brachte der Eisenbahnbau eine neue Verkehrsbelebung. An die Magistralen schlossen sich bald auf private Initiative erbaute schmalspurige Zufuhrbahnen und vor dem Kriege konnte sich jede Gegend der Vorzüge des modernen Verkehrsmittels erfreuen. Der Krieg aber, der sonst so unendlich viel zerstört hat, brachte auf dem Gebiet der Entwicklung der Verkehrswege einen weiteren schnellen Fortschritt. Sowohl von russischer wie von

deutscher Seite wurden aus strategischen Gründen neue Landstraßen und Eisenbahnen gebaut, die im Frieden eine andere Bedeutung gewinnen werden.

Die wichtigste Frage auf dem Gebiet des Verkehrswezens ist heute die der Ausgestaltung der inneren Wasserwege zu Verkehrswegen. Im Brennpunkt des Interesses steht da der als nötig und erwünscht erkannte Ausbau zweier großer Magistralen von Ost nach West, einer im lettischen und einer im estnischen Gebiet.

Im lettischen Gebiet ist die Schiffbarmachung der Düna ein Problem von europäischer Bedeutung, wenn durch eine weitere Fortsetzung dieser Wasserstraße längs dem Dünastrom durch Weißrußland und eine Kanalverbindung mit dem Dnjepr ein neuer Schifffahrtsweg durch die Ukraine bis zum Schwarzen Meer entsteht. Heute ist der mächtige Dünastrom nur bis Riga für größere Fahrzeuge schiffbar, weiter oberhalb verkehren — der Stromschnellen wegen nicht ohne Gefahr — nur flachgehende Rähne, und die Bedeutung dieses Stromes beruht für das weite Hinterland hauptsächlich auf der Holzflößung.

Im estnischen Gebiet verläuft die von der Natur vorgezeichnete künftige Wasserstraße vom Peipus den Embach aufwärts an Dorpat vorbei bis zum Wirzjärwsee und von dort weiter längs kleineren zusammenhängenden Flußläufen und durch den Tellingner See bis Pernau. In der Ordenszeit soll bei dem damals größeren Wasserreichtum dieser Wasserweg in seiner ganzen Ausdehnung benutzt worden sein, und seiner Neuausgestaltung würden heute natürliche Hindernisse nicht im Wege stehen.

In früherer Vergangenheit vollzog sich der „Russenhandel“ über den Peipus und längs der Düna. Die Natur hat hier wohl auch die Haupthandelswege der Zukunft vorgezeichnet, auf denen sich die Massengüter des Ostens zur baltischen Küste bewegen werden.

Wie sich die politische Zukunft der Baltischen Lande, der heutigen Republiken Lettland und Estland, gestalten mag, ist eine Frage, deren eingehende Erörterung nicht in den Rahmen dieser Abhandlung gehört. Daß dieses Gebiet nur im Zusammenhang mit Rußland existieren könne, oder richtiger Rußland nicht ohne seine Beherrschung, ist eine sehr verbreitete Ansicht. Auf politische Prophezeihungen kann verzichtet werden. Es mag aber an die Vergangenheit erinnert werden, die schon andere Möglichkeiten bewiesen hat. Die Geschichte findet immer wieder neue Wege. Wir wollen dem die Augen nicht verschließen, weil wir sonst den Standpunkt objektiver Beobachter verlieren würden.

Die baltische Frage hat heute noch keine Lösung gefunden, die eine Dauer verbürgt; durch eine verblendete Verdrängung von allem, was deutsch ist im Lande, wird solch eine Lösung auch nicht erreicht wer-

den. Das alte Ordensland, das Gebiet der heutigen Republiken Estland und Lettland, hat in der Vergangenheit manchen Wandel und manche Stürme erlebt. Eins aber ist diesem Lande doch immer endlich geblieben: der deutsche Charakter seiner Kultur. Was mehr als einmal schon vernichtet schien, gewann wieder neues Leben, denn nicht die Zahl kulturloser Massen, sondern der Geist, der den Dingen innewohnt, entscheidet zulezt den Ausgang der Ereignisse, die wir Geschichte nennen. Noch nie sind innere Notwendigkeiten durch äußere Machtmittel bezwungen worden.

Finnland (Suomi)

Von Dr. Richard Pohl

Unter den wenigen Ländern des Nordens liegt der neue finnische Staat weitaus am nördlichsten. Berühren doch seine südlichsten Punkte gerade erst den 60. Parallellkreis, welcher ja auch die Südspitze der arktischen Insel Grönland schneidet, obgleich große Residenzstädte wie Stockholm und Petersburg sich gleichfalls in dieser Breite halten. Aus breiter Basis allmählich sich verschmälernd, sendet der nördliche Streifen des heutigen Staatsgebietes zwei Lappen nordwärts hinaus, von denen der eine, östliche, bei 70° n. B. sein äußerstes Ende noch nicht erreicht, während der westliche, schmälere in nordwestlicher Richtung mit 1300 m Höhe im skandinavischen Hochgebirge sich verliert. So nähert sich die Nordgrenze ganz beträchtlich an zwei Stellen tief einschneidenden norwegischen Fjorden, geschützten Hafengebieten am nordatlantischen Teile des offenen Weltmeeres, ohne jedoch völlig an sie heran zu gelangen. Ist somit Finnlands unwirtschaftlichster Teil vom Meere nicht direkt zugänglich, so liegen die Verhältnisse für Mitte und Süden um so günstiger. Ziehen wir auf der Karte eine Linie von Tornea bis Wiborg, so schneiden wir dem finnländischen Staat ein Dreieck ab, welches tief in die Ostsee hineinragt. Umschlossen vom Finnischen und Bottnischen Golf, gewährt es einem großen Teil Finnlands die mannigfaltigen Vorteile einer maritimen Lage, während nur ein verhältnismäßig kleines Gebiet, vom Meere entfernt, sich mit einer bescheideneren Rolle begnügen muß, da es sich an die fast genau von Norden nach Süden verlaufende Ostgrenze als Rückwand lehnt. Trotzdem liegen auch hier die Verhältnisse nicht ganz so ungünstig, weil die nördlichsten Punkte nicht weit vom Varanger-Fjord entfernt sind, andere Teile der Mitte immerhin der Westküste des Weißen Meeres nahe liegen und Finnlands Südosten sich von Natur zum mächtigen Ladogasee öffnet, dessen durch russisches Gebiet laufende natürliche Wasser Verbindung mit dem Baltischen Meer (die Nawa) un schwer durch eine über finnisches Gebiet laufende Kanalverbindung ersetzt werden kann.

Das finnische Dreieck, mit dem wir uns hauptsächlich zu beschäftigen haben, hebt sich zu mäßiger Höhe (bis zu 300 m) über das Meer hinaus, zu welchem das Land von der Mitte her allmählich sich senkt. Trotzdem kommt, wenn man das Ganze in Betracht zieht, eine Hauptrichtung des Gefalles nach Süden und Südwesten zustande, d. h. nach der Spitze des Dreiecks, wohin auch die Küstenlinien beider Golfe sich ziehen. Lage, Gestalt und Höhenverhältnisse geben also dem größten und am besten aufgeschlossenen Teile des Staates die Richtung mitten auf die Große Ostsee und über dieselbe hinaus nach der Mitte Europas. Geographische Ursachen waren es tatsächlich, welche die Bewohner Finnlands schon früh im Mittelalter zum Seeverkehr nach Deutschland drängten.

Die Lage des Landes am Meer, welches ja auch nur ein Teil des Atlantik und von diesem nur durch niedrig gelegene schwedische, dänische und deutsche Landstreifen getrennt ist, schafft weitere günstige Verhältnisse und zwar für das Klima. Es ergibt sich für bestimmte Teile des Jahres eine Beeinflussung durch die aus südlicher und westlicher Richtung herbeiströmenden Winde, welche die klimatischen Verhältnisse des nördlichen Landes mildern und die Vegetationsperiode verlängern. Begünstigt wird das Eindringen warmer Luftströmungen ins Innere Finnlands noch insofern, als die Oberfläche landeinwärts erst sehr allmählich ansteigt. Vergleichen wir nun unser Gebiet mit den benachbarten, so ergeben sich mannigfache Vorteile einmal gegenüber Norwegen, welches sehr gebirgigen Charakters ist, ferner gegenüber Schweden, das im Schatten atlantischer Winde liegt und endlich im Vergleich mit Nordrußland, welches nach Norden geöffnet erscheint. Die günstigen klimatischen Verhältnisse zeigen sich am deutlichsten auf den Inseln der Ålandsgruppe, dann aber auch an einem breiten südwestlichen und südlichen Küstenstreifen, der edle Laubbäume beherbergt und Obstkultur gestattet. Hier hat man in den letzten Jahrzehnten sogar sehr erfolgreiche Versuche mit der Kultur der Zuckerrübe angestellt, die neben zur Gründung der ersten finnischen Rübenzuckerfabrik führten.

Wir haben nun bereits einen Einblick dafür gewonnen, welcher Teil des finnischen Dreiecks von der Natur am reichsten bedacht worden ist; hierzu kommt dann noch eins: Von Åland bis Wiborg ziehen sich von Westen nach Osten zahllose Inseln hin, Schären genannt. Es ist klar, daß durch diesen Reichtum an der südlichen Umrahmung die Küstenlänge ganz bedeutend vergrößert wird; hier mußte sich eine seegewohnte Fischerbevölkerung entwickeln, welche dem Lande nicht nur durch die örtliche Fischerei Werte und Nahrungsmittel beschafft, sondern auch der finnischen Handelsflotte die bekanntlich sehr tüchtige Besatzung stellt.

Wir befinden uns in dem an Naturschönheiten so reichen „Land der tausend Seen“ (in Wirklichkeit sind es mehr als 30 000). Ein Blick auf jede bessere Karte zeigt, daß die Hauptmasse der Seen auf einem Plateau abseits der Küste liegt (finnische Seenplatte). Die wirtschaftliche Bedeutung der Seen liegt nun bei weitem nicht etwa allein in ihrem Fischreichtum. Sie sind vor allen Dingen Verkehrsmittel, da sie die schiffbaren Flüsse ersetzen. Man kann Hunderte von Kilometern mit Hilfe regelmäßig verkehrender Dampferlinien auf diesen durch Lotsenwesen und Leuchtfeuer vervollkommenen Wasserstraßen landeinwärts fahren. Die größten Seen liegen in Ostfinnland, und der Saimasee erhält durch den bei Wiborg mündenden, in finnischen Fels gesprengten Saimakanal eine künstliche Wasser Verbindung mit der Ostsee, die für den Warenverkehr von großer Wichtigkeit ist.

Die eigentümliche, durch eiszeitliche Vorgänge bedingte Natur des Landes bringt es mit sich, daß die Flüsse vielfach nur kurze Verbindungsstücke zwischen Seen darstellen, die in verschiedenem Niveau liegen; sie bilden daher Stromschnellen oder Wasserfälle. Das schönste Beispiel dafür sind die Stromschnellen, an denen die Stadt Tammerfors einstmals gegründet wurde, die sich aus einem unbedeutenden Dorf zur Industriestätte ersten Ranges entwickelte und jetzt natürlich mit den an Ort und Stelle zu entnehmenden Wasserkraften längst nicht mehr auskommt. Aber auch die Flüsse, die in weniger seenreichen Teilen des Südens oder Nordens dem Meere zufließen, sind reich an Wasserkraften, und die Natur hat dem finnischen Staate den Ersatz an dem Lande fehlender schwarzer Kohle in Gestalt weißer Kohle geliefert.

Man hört vielfach von Finnlands kargem Boden sprechen. Tatsächlich gibt es viele steinige Böden, nackte Fels- und Schotterflächen, wenig fruchtbare Sande, desgleichen viele Moore. Größere Räume fruchtbaren Lehmbodens finden sich aber doch, und zwar gerade in breiten Streifen an den Küsten, kleinere hier und da im Innern des Landes. Indessen durchaus nicht alle fruchtbaren Flächen stehen unter intensiver Kultur, und zahlreiche Moore können durch Entwässerung und Bearbeitung in üppiges Grasland verwandelt werden. Die steinigen und sandigen Flächen aber deckt der Wald, gebildet aus Nadelbäumen, vorzugsweise Kiefern und Fichten, ferner aus Birken und Epen. Die seenreiche Rundhöckerlandschaft, aufgebaut aus Urgestein, Granit und Gneis, gilt vorläufig noch als arm an Mineralschätzen, während Finnlands Steinindustrie seit langem bekannt ist; aber schon kurz vor dem Kriege verlauteten sichere Nachrichten über Eisenerzfunde im Norden (Rovaniemi), und während des Krieges wurde die Aufarbeitung von Kupfererzen (Ontopenni) bedeutend gesteigert.

Welche Entwicklungsmöglichkeiten auf diesen Gebieten vorliegen, läßt sich heute noch nicht sagen; sie mögen aber bedeutend sein. Man denke nur an das der finnischen Grenze so nahe liegende Kirkenäås mit seinen reichen Eisenerzen! Früher hat man fast nur das wenig wertvolle, am Grunde der Seen liegende Raseneisenerz aufgearbeitet.

So sehen wir, daß die Natur dem Bewohner des finnischen Staates neben günstigen Fischerei- und Schifffahrtsbedingungen sowie günstigen Verkehrsverhältnissen im Innern des Landes, die Möglichkeit bietet, durch Moorkultur Viehzuchtgelände zu schaffen, und auf den der Küste benachbarten Streifen Pflanzen anzubauen, die einer größeren Wärme bedürfen. Am wichtigsten indessen erscheint die Kombination in der Volkswirtschaft Finnlands, welche entsteht aus dem Vorhandensein größter Waldreichtümer, zahlreicher Wasserkräfte und schließlich vielleicht auch noch wichtiger Erzlagerstätten.

Auch für das Werden Finnlands, für seine Entwicklung ist die geographische Lage maßgebend gewesen, nämlich der Umstand, daß die Spitze der finnischen Halbinsel in den Mandschären gewissermaßen den Vorposten besitzt, der sich dem schwedischen Festland bis auf geringe Entfernung nähert. An dieser Stelle entstand zuerst der wechselseitige Verkehr; hier lag der Weg, den die Schweden der Kreuzzüge des 12. und 13. Jahrhunderts befuhren, um ihr Nachbarland im Namen Christi zu erobern. So finden wir auch die ersten Ansiedlungen an der Südküste Finnlands, hier auch die ältesten Städte, Abo im Westen, Wiborg im Osten, um Burgen als Kerne geschart. Schwedische Bevölkerung breitet sich in einigen Küstenstreifen (Gegenden fruchtbaren Lehmbodens) aus. Sie bildet auch den Stamm in den mittelalterlichen Städten. Die Urbevölkerung der Lappen, ein Zweig der mongolischen Rasse mit finnisch-ugrischer Sprache, wird von den sich im Mittelalter über weite dünnbesiedelte Räume ausbreitenden Finnen immer weiter nach Norden zurückgedrängt. Die Schweden gaben dem Lande Zivilisation und Kultur (zuerst römisch-katholische, dann nach der Reformation evangelische) und dem gesamten Gemeinwesen die Form. Sie verdrängten aber die Finnen nicht, welche den am weitesten nach Nordosten vorgeschobenen Posten der finnisch-ugrischen Sprache bilden. Die blonden, helläugigen Finnen haben bei ihrer überwiegenden Menge auf Grund ihrer Sitten und Gebräuche der Bevölkerung die historische Eigenart bewahrt, die auf jener Tradition gegründet ist, welche wir in den herrlichen Gefängen urfinnischen Lebens begründet finden, die finnische Gelehrte unter dem Namen „Kalewala“ herausgegeben haben.

Der vom finnischen Staate eingenommene Raum bildet bekanntlich eine Brücke zwischen der skandinavischen Halbinsel und der breiten Basis Europas — dem moskowitzischen Rußland. Kein Wunder, daß

hier Gegensätze zum Austrag kommen mußten, wenn solche zwischen Schweden und Moskowien vorhanden waren. Tatsächlich sind zwischen beiden Mächten zahlreiche Fehden ausgekämpft worden, um die Vorherrschaft an der Ostsee, in denen die eingeborenen Finnen mit großer Tapferkeit ihre heimatliche Scholle verteidigt haben. Hierdurch und infolge der räumlichen Trennung durch den Bottenischen Meerbusen erhielt die Kolonie des schwedischen Staates ihre Eigenart, die auch im Titel „Großfürstentum Finnland“ bereits auch im Mittelalter öffentlich vom Mutterlande anerkannt ward. In den durch die Jahrhunderte währenden Kämpfen war bekanntlich im Jahre 1809 das Rußland Peters des Großen Sieger geblieben. Zar Alexander I. übernahm das Großfürstentum von der Krone Schwedens „wie es ging und stand“ und schlug es als autonomes Staatswesen zum russischen Reich.

Bis in die 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts konnte das eigenartige Staatswesen, das vom finnischen Staat, also von finnländischen Bürgern verwaltet wurde, sich selbständig weiter entwickeln. Die Finnländer hatten ihre eigene Münze und ihr Zollsystem, Gerichtsbarkeit, eine Schule, die den an Zahl immer mehr zunehmenden Bürgern finnischer Nationalität gleichfalls die Ausbildung bis in die Hochschule in ihrer Muttersprache bot. Endlich ein eigenes finnländisches Heerwesen. Was Finnland mit dem russischen Reich verband, war ein Vertrag, den zu halten die Finnländer für ihre heilige Pflicht erachteten, solange die andere Seite, d. h. die Regierung des Zaren ihren Pflichten nachkam. Erst gegen Ende des Jahrhunderts wurde klar, daß das mächtige Rußland danach strebte, das kleine Finnland zu unterdrücken, zu knechten, ihm seine Gerechtsame zu nehmen, das blühende Wirtschaftsleben zu schwächen und das autonome Staatswesen in eine russische Provinz zu verwandeln. Der Grund dafür lag in den gewaltigen Anstrengungen und Rüstungen, die Rußland in Vorbereitung zum Weltkriege traf. Als Vorwand diente die Furcht, Finnland könne im Falle eines Krieges dem Feinde Voranschub leisten. Kein Wunder, daß während des Weltkrieges die Gefühle der Finnländer dorthin gerichtet waren, wo im Süden der Ostsee „der Sachse“ wohnt. (Saksa heißt in finnischer Sprache der Deutsche.) Lagen doch dort in Deutschland die alten Hansestädte, deren Kaufleute im 20. Jahrhundert nicht weniger als im tiefen Mittelalter Handelsverkehr mit den Finnländern pflogen. Aus dem Herzen Deutschlands war den Finnländern die Lehre Luthers gekommen, und zahlreiche Bande geistiger Art waren seitdem hinüber und herüber gesponnen worden; während des Krieges erfreuten sich die Finnländer in weiten Teilen des Deutschen Reiches lebhaftester moralischer Unterstützung im Kampfe um ihre Freiheit.

Es ist ein weiter Leidensweg, den der Staat von 1914 bis 1919 zurückzulegen hatte. In den ersten Kriegsjahren aufs äußerste geknechtet, konnten die Finnländer erst bei Eintritt der russischen Revolution wieder aufatmen, als die russische provisorische Regierung im März 1917 sich bereit erklärte, Finnlands autonome Stellung zu achten. Was sich aber in Rußland des weiteren entwickelte, machte seine Wirkung auch in Finnland fühlbar. Jede der verschiedenen, in Rußland auftretenden Strömungen suchte Finnland mit mehr oder minder verschleierter Gewalt zu beeinflussen. Die drüben immer mehr vor sich gehende Zerziehung ward auch nach drüben hineingetragen. Ende des Jahres 1917 erfolgte durch den Landtag die finnländische Erklärung der Selbständigkeit des neuen Staates, welche sogleich von Deutschland und Schweden anerkannt wurde. Zwar hat auch Lenins Regierung ihre Anerkennung zu diesem Schritte nicht versagt, doch sandten die russischen Maximalisten (Bolschewiki) heimtückischerweise zu gleicher Zeit nicht nur Waffen und Munition, sondern auch rote Truppen zur Unterstützung der finnischen radikalen Sozialisten über die Grenze. Sie entfachten mit Hilfe kommunistisch gefinnter Arbeiter und Kleinbauern einen Aufstand in Finnland, der Millionen von Werten und Tausende unbewaffneter bürgerlicher Personen in unbegreiflichstem Terror vernichtete, der aber schließlich doch durch eine weiße Armee finnländischer Bürger und Bauern unter Mannerheims Führung unterdrückt werden konnte, und zwar indem ein Hilfskorps deutscher Truppen, geführt vom Grafen von der Goltz, im letzten Moment zur Unterstützung herbeieilte.

Allmählich zieht nun politische Ruhe ein. Im finnischen Reichstag, der aus dem alten Landtag des autonomen Finnland entstanden ist, haben seit dem März 1919 die Sozialdemokraten (in deren Reihen es noch viele unruhige kommunistische Elemente gibt) mit 80 Sitzen nicht mehr das Übergewicht. Ihnen nähern sich zwar die Agrarier mit 42 Sitzen, eine als bürgerlich zu betrachtende Partei kleiner Bauern. Auch die nationale Fortschrittspartei (Progressisten) steht mit ihren 26 Mitgliedern recht weit links und neigt dazu, mit den Kleinbauern zu gehen. Aus der früheren altfinnischen und einem Teil der jungfinnischen Partei ist die nationale Sammlungspartei (Koalition) mit 28 Sitzen hervorgegangen. Diesen, durchweg die finnisch sprechende Bevölkerung vertretenden bürgerlichen Parteien gegenüber steht mit 22 Plätzen die schwedische Volkspartei als Vertreterin hauptsächlich der in Südwest-Finnland geschlossen auf dem Lande lebenden schwedisch sprechenden Bevölkerung. Die christliche Arbeiterschaft als letztes bürgerliches Element hat es erst auf 2 Sitze bringen können. Diese Zusammensetzung der Kammer verbürgt dem jungen Staatswesen eine bürgerliche Regierung.

Wenn dem Staat fernerhin innere Kämpfe erspart sein sollten, so wird er ausbauen können, was von ihm auch in den schwierigen drei letzten Jahrzehnten russischer Oberherrschaft auf dem Gebiet geistiger Kultur geschaffen ward. Finnland ist ein zweisprachiges Land; trotzdem besitzt es ein hochentwickeltes Volks-, Mittel- und Hochschulwesen für beide Sprachen und eine dementsprechend geringe Anzahl von Analphabeten auch unter den Finnen. Es erscheint bewunderungswürdig, wie beide Nationalitäten, die finnische neben der schwedischen, friedlich neben- und miteinander dahergehen, seitdem die allen von außen drohende Gefahr sie zu einer Nation zusammengeschweißt hat.

Die materielle Kultur entspricht in ihrer Höhe dem allgemeinen Bildungsstande der Bevölkerung durchaus. Vielleicht kann sie nicht besser charakterisiert werden als durch folgende Zahlen: Vor dem Kriege betrug der Kopfanteil des Finnländers am Außenhandel des Landes in Finnland 200 Mark, in Rußland dagegen nur 35 Mark. Indessen hatte Finnland immer gewisse Schwierigkeiten, sein Budget ins Gleichgewicht zu setzen. Jetzt, da es frei und unabhängig ist und vor allem seine sozialen Verhältnisse auf die notwendige Höhe bringen muß, wird es auch diejenigen wirtschaftspolitischen Maßnahmen treffen können, welche ihm möglichste Selbstversorgung sichern. Freilich könnte die geringe Volksdichte Bedenken erregen. Doch einmal ist die natürliche Volksvermehrung ungewöhnlich hoch, und zweitens ist Finnland kein Agrarstaat und keineswegs gezwungen, alles im eigenen Lande zu erzeugen. Gewiß müssen Moorkultur und Aufschließung brachliegender Böden die Anbaufläche vergrößern helfen; vor allen Dingen aber liegt die Möglichkeit vor, den ungewöhnlichen Waldreichtum durch gesteigerte Herstellung industrieller Erzeugnisse noch besser zu verwerten als bisher. Dabei können nahezu alle Verkehrsmittel und noch viele Industriebetriebe aus den Wasserkraften elektrifiziert werden. Finnland braucht also keineswegs zu fürchten, auch weiterhin mit seiner Ausfuhr der Einfuhr gegenüber im Rückstand zu bleiben. Dazu gehört freilich nicht allein Kapital, sondern es sind auch noch mehr gut vorgebildete und geschulte Menschenkräfte nötig, und in dem Maße als ersteres dem Lande zufließen wird, müssen letztere ins Land gezogen werden.

Ich gebe nun zum Schluß einige statistische Tabellen, deren Erklärung überflüssig erscheint. Die neueste Beschreibung Finnlands ist 1919 unter dem Titel „Finnland im Anfang des 20. Jahrhunderts“ in der Druckerei der finnischen Literaturgesellschaft zu Helsingfors erschienen. Wer sich mit einer kürzeren, trotzdem aber sehr vollständigen Auskunft begnügen will, dem sei J. Dehquiists „Finnland“ empfohlen (Bd. 700 der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“, B. G. Teubner 1919).

Statistische Beilagen

Münze: 1 Fmk. = 1 Finnische Mark (vor dem Kriege = 1 Franken = 0,80 Rmk.)
Maße: metrisches Maßsystem, wie im Deutschen Reich.

Flächeninhalt und Bevölkerung

Län*)	Fläche qkm	davon:		°/o der Seen	Bevölkerung 1917		Gesamt- Bevölks- dichte auf den qkm
		Festes Land	Seen- fläche		Stadt	Land	
Nyland (Uusimaa)	12039	11272	767	6,37	206248	223325	38,1
Ubo-Björneborg (Turku-Bois)	24371	23226	1145	4,69	88091	433521	22,5
Tavastehus (Säme)	20961	17457	3504	16,72	59382	303321	20,6
Viborg (Viipuri)	43229	31376	11853	27,42	54521	517708	18,2
St. Michel (Mikkeli)	23314	16638	6676	28,67	11204	191292	12,2
Kuopio	44067	36191	7876	17,87	26325	324032	9,7
Vasa (Vaasa)	41474	38431	3043	7,34	48087	494891	14,1
Åleborg (Åland)	167971	158549	9422	5,61	34657	330248	2,3
	377426	333140	44286	11,73	528515	2818338	10,0
					15,8%	84,2%	
					3346853		

Einwohnerzahl der wichtigsten Städte 1914/15 (berechnet).

Selsingfors-Helsingki	70452	Björneborg-Vari	17541
Ubo Turku	53926	Kotka	12227
Tammersfors-Tampere	45213	Jakobsstad-Bietarisaari	7280
Viborg-Viipuri	29329	Raumo-Rauma	7070
Vasa-Vaasa	24430	Tavastehus-Sämeenlinna	6656
Åleborg-Åland	21605	Hangö-Hanko	6455
Kuopio	17587		

Klima, dargestellt durch mittlere Monatstemperaturen zweier Orte in Süd- und Mittelfinnland:

	I	II	III	IV	V	VI
Selsingfors	-5,7	-7,2	-4,4	2,4	9,4	14,8
Kuopio	-9,6	-10,3	-6,5	1,3	8,3	13,9
	VII	VIII	IX	X	XI	XII
Selsingfors	17,1	15,5	10,6	5,5	1,0	-3,1
Kuopio	16,7	14,1	8,7	3,2	-2,2	-3,1

*) Schwedische Bezeichnung der Verwaltungseinheit.

Muttersprache 1910 in der Gesamtbevölkerung:

	Personen:	%
Finnisch	2571 145	88,0
Schwedisch	338 961	11,6
Russisch	7 339	0,2
Deutsch	1 794	0,1
Andere	1 958	0,1
(davon 1659 Lappen)		
	<u>2921 197</u>	<u>100,0</u>

Berufe 1910 in der Gesamtbevölkerung:

	Personen:	%
Landwirtschaft	1 937 198	66,3
Industrie	357 220	12,2
Verkehrswesen	84 351	2,9
Handel	64 589	2,2
Freie oder öffentliche Berufe	74 751	2,6
Sonstige Berufe	50 562	1,7
Lohnarbeit wechselnder Art	176 401	6,0
Pensionäre, Rentner	69 371	2,4
Unbenannte Berufe	<u>106 754</u>	<u>3,7</u>
	<u>2921 197</u>	<u>100,0</u>

Berteilung der Anbauflächen und wichtigster wirtschaftlicher Berufe
in % 1910:

Län	Ackerareal ha	Wiesen- areal ha	Zuf. Proz. d. Gesamt- fläche	Landwirt- schaftliche Berufe %	Industrie- Berufe %	Handel- u. Verkehr- Berufe %
Nyland	229 100	38 200	23,9	43,06	18,92	10,10
Äbo-Åfjörneborg	389 000	48 600	18,9	62,60	13,92	6,24
Tavastehus	248 000	48 600	17,0	61,31	14,39	1,54
Ålvsborg	239 000	109 700	11,1	65,40	13,87	5,92
St. Michel	111 100	78 100	11,4	82,01	5,89	2,14
Kuopio	130 100	157 800	8,0	79,39	5,84	2,33
Wasja	406 000	115 000	13,6	74,16	7,95	3,39
Åreaborg	114 100	327 400	2,8	71,26	11,33	3,66
Gesamt:	<u>1 866 400</u>	<u>923 400</u>	<u>8,4</u>			

Landwirtschaft:

Wert der Erntemengen in Fmk. 1914.

Län	Getreide	Kartoffeln	Rüben
Nyland	16181 800	2705800	451 800
Äbo-Björneborg	31 695 200	4 356 700	618 800
Tavastehus	19049 100	3 122 600	696 300
Wiborg	20 125 000	4 507 800	275 000
St. Michel	10 683 300	2 350 900	144 000
Kuopio	12 502 300	4 640 200	342 200
Wasa	21 707 300	4 985 200	570 100
Åleborg	9 031 100	2 180 100	69 100

Finland: 140 975 100 28 849 300 3 167 300

Län	Heu	Stroh	Flachs u. Hanf
Nyland	8 861 100	3 902 000	27 000
Äbo-Björneborg	16 623 500	7 201 200	127 900
Tavastehus	10 703 500	4 215 800	156 000
Wiborg	15 693 200	4 500 700	112 100
St. Michel	5 166 000	2 307 300	68 300
Kuopio	15 658 700	2 704 200	85 800
Wasa	22 561 400	5 299 100	92 600
Åleborg	16 291 800	2 017 500	15 600

Finland: 111 559 200 32 147 800 685 300

Butterbereitung 1914:

Län	Molkereien	Produktion kg	% der Gesamt- Butterbereitung
Nyland	61	423 400	3,1
Äbo-Björneborg	156	4 545 800	33,8
Tavastehus	68	1 314 800	9,7
Wiborg	41	291 800	2,2
St. Michel	39	695 700	5,2
Kuopio	89	2 436 400	18,0
Wasa	108	2 219 700	16,8
Åleborg	85	1 530 000	11,2
Finland	647	13 457 600	100,0

Räsebereitung 1914:

Län	kg	% der ges. Räse- bereitung
Nyland	1 290 586	53,5
Äbo-Björneborg	623 305	25,1
Tavastehus	302 949	13,0
	2 216 840	91,6
Dagegen Gesamt-Finland	2 462 161	100,0

Forstwirtschaft

Arealverteilung	ha	%
Produktiver Waldboden	16982800	46,9
Geringwertiger „	3232600	8,9
Unproduktiver „ (offene Moore, Gewässer) f	12684400	35,0

Einnahmen der Staatsforsten (Reingewinn, Fmk.)

1914	9989500
1915	5362839
1916	7263499
1917	12628427

Industrie

Bruttoertrag der Produktion und Zahl der Arbeiter 1914

Industrien	Bruttoertrag Fmk.	Zahl der Arbeiter
Holz-	149455300	31371
Nahrungs- und Genußmittel-	124603400	11448
Papier-	101477400	12496
Metall-	78347600	16418
Textil-	76521300	15555
Leder- und Haar-	30041700	2956
Stein-, Erde-, Glas-, Kohlen-, Torf-	21850400	8923
Graphische Gewerbe-	12983700	3330
Beleuchtungs-, Kraftübertragungs-	11470500	1401
Leer-, Öl-, Gummi-	8980400	509
Chemische	4685300	988
Andere	685800	140
Grubenbau, Erzgewinnung	462000	553
	<hr/> 621564800	<hr/> 106088

Bedeutung einiger Städte als Industriezentren 1913

Millionen Fmk.

	Innerhalb der Stadtgrenzen		Auf dem umgebend. Lande	
	Bruttoertrag	Volksw. Reinertrag der Fabriken	Bruttoertrag	Volksw. Reinertrag der Fabriken
Helsingfors	100,8	48,7	14,6	6,5
Tammerfors	65,3	25,0	7,7	3,9
Åbo	39,1	18,9	11,8	5,1
Wasa	25,6	6,5	2,0	1,0
Rotta	23,7	9,8	20,0	10,0
Björneborg	18,7	6,2	11,3	4,1
Uleaborg	18,5	4,4	3,9	1,3
Jakobstad	16,1	8,7	1,9	0,7
Wiborg	15,5	6,0	10,0	4,3

Handel

Millionen Zmk.

	1904			1913		
	Einfuhr	Ausfuhr	Zusammen	Einfuhr	Ausfuhr	Zusammen
Deutschland . . .	94,6	19,6	114,2	202,5	51,6	254,1
Rußland . . .	104,0	58,3	162,3	139,5	112,8	252,3
England . . .	26,8	63,9	90,7	60,8	108,5	169,3
Frankreich . . .	5,5	20,7	26,2	7,1	38,5	45,6
Schweden . . .	12,3	7,3	19,6	27,5	15,5	43,0
Dänemark . . .	11,5	10,0	21,5	29,4	11,3	40,7
Niederlande . . .	0,3	13,4	13,7	10,4	21,0	31,4
Belgien . . .	4,7	10,9	15,6	8,1	19,0	27,1
Spanien . . .	1,9	9,0	10,9	2,7	12,2	14,9
Norwegen . . .	0,3	0,2	0,5	0,6	1,5	2,1

Betriebslänge der Eisenbahnen 1915

Staatseisenbahnen	3,685 km
breitspurige Privatbahnen	157 „
schmalspurige „	218 „

Finnlands Handelsflotte 30. 6. 1919

	Zahl	Tragfähigkeit Reg.-Lo.
Dampfer	692	82623,3
Segler	1144	142721,4
Motorfahrzeuge	101	9548,9
Brähme	3084	279648,4
zusammen	5021	514542,0

Der Kaukasus

Von Dr. E. v. Berg

1. Das Land

Kaukasien umfaßt rund 397 000 Quadratwerst, ist also etwa so groß wie das alte Deutsche Reich ohne Bayern. Der Betrachtung legt man am besten eine Einteilung nach der geographischen Struktur des Landes zugrunde*), wobei sich eine natürliche Trennung in folgende vier Teile ergibt: 1. die Ebene nördlich des Kaukasusgebirges, 2. das Kaukasusgebirge mit dem Hochland von Dagestan, 3. die Flußtäler des Rion und des Kur und 4. das Hochland von Armenien.

1. Die nördlich dem Kaukasus vorgelagerte Ebene umfaßt die Provinzen Kuban, Terek und Stavropol und stellt eine allmählich besonders in der Richtung zum Kaspischen Meer abfallende Fläche dar, die sich nur im Zentrum auf annähernd 600—800 Meter Höhe erhebt; dies ist die Hochebene von Stavropol, die die Wasserscheide zwischen dem Kuban im Westen und dem Terek und der Kuma im Osten bildet. Dichte Wälder bedecken die Ausläufer des Gebirges, in westlicher Richtung geht die Landschaft in die südrussische Steppe über und endet in den schilfbewachsenen Sümpfen des Kubandeltas. Im Norden und Osten zwischen dem Mannysch und dem Kaspischen Meer liegen Steppen von sandigem und steinigem Charakter. Im großen und ganzen ist der Boden, besonders in den Niederungen am Terek und Kuban, wo er vom Schlamm der Flüsse gedüngt ist, äußerst fruchtbar. Klimatisch kommt in Betracht, daß das Gebiet im Norden ungeschützt daliegt; die Durchschnittstemperatur beträgt im Winter -2° , im Sommer $+22^{\circ}$.

2. Das Kaukasusgebirge erstreckt sich von der Straße von Kerisch im Nordwesten bis zur Halbinsel Apsheron am Kaspischen Meer im Südosten in einer Längenausdehnung von 1100 km (rechnet man noch die Krümmungen des Bergrückens hinzu, so ergibt sich eine

*) An Stelle der gewohnten Einteilung in Ziskaukasien: Provinzen Kuban, Stavropol, Terek und Dagestan, und Transkaukasien: Schwarzmeergebiet, Gouv. Kutais, Tiflis, Kars, Erivan, Jelisawetpol und Batu.

Länge von 1500 km). Der Kaukasus ist mithin ausgedehnter als die Alpen, hat dagegen eine Breite von durchschnittlich bloß 170 km, so daß die von ihm bedeckte Fläche von 31 000 qkm der der Alpen unterlegen ist und ungefähr der doppelten Größe des Königreichs Sachsen entspricht; an durchschnittlicher und absoluter Höhe überragt der Kaukasus die Alpen, Gipfel wie der Elbrus und Kasbek erheben sich weit über den Montblanc. Dagegen besitzt der Kaukasus keinen einzigen See von Belang. Die Berggipfel sind meist klein von Umfang, der Schnee haftet an steilen Abhängen, so daß die Flüsse als stürmische, wild schäumende Gebirgsflüsse dahinbrausen. Der südliche Kaukasus ist unvergleichlich reicher an Feuchtigkeit als der nördliche, und die Schneegrenze reicht im Süden 400 m weiter hinab als im Norden*), die Gegenden in der Nähe des Gebirgskammes sind äußerst kalt, die Gletscher reichen bis zu 1600 m hinab. Herrliche Hochwälder von ähnlichen Holzarten wie die der Alpen bedecken die Gebirge.

3. Die Flußgebiete des Rion und des Kur, die zwischen dem Kaukasusgebirge und dem Hochland von Armenien, oft von Ausläufern beider Gebirge durchzogen, gelegen sind, bilden den am stärksten bevölkerten und fruchtbarsten Teil Kaukasiens. Das ganze Talgebiet, das im Zentrum von der Kachetischen Hochebene unterbrochen wird, senkt sich nach Osten: bei Tiflis liegt es noch 60—150 m hoch, am Kaspischen Meer dagegen 25 m unter dem normalen Meerespiegel. Das Klima wechselt je nach der Höhenlage: Tiflis hat ein Jahresmittel von beinahe +13° (Januartemperatur 0°, Juli +24°), der erste Frost wird hier am 17. November, in Poti am Schwarzen Meer erst am 12. Januar registriert; noch wärmer ist Baku mit einer Jahrestemperatur von +14½° (Juli +26°, Januar +3,4°), da das vorgelagerte Gebirge die kalten Nordwinde auffängt, so ist namentlich der Herbst ausnehmend warm. Die Regenzeit tritt im Osten früher ein als im Westen: in Batum fällt der meiste Regen im November, in Tiflis im Frühjahr. Die jährliche Niederschlagsmenge beläuft sich in Batum auf 2370 mm, nimmt in östlicher Richtung immer mehr ab und beträgt in Baku nur noch 214 mm. Das trockene Klima prägt dem östlichen Transkaukasien den Charakter eines öden Steppenlandes auf, in dem hin und wieder ein Salzsee und nur an den Ufern der Flüsse einzelne Baumgruppen (Pappeln, Zwergeichen, Tamarisken) anzutreffen sind. Dagegen weist das weiter südlich gelegene Lenkorangebiet ein feuchtes Klima, fruchtbaren Boden und reichen Pflanzenwuchs auf.

*) Hier einige Daten:

	Höhe	Jahrestemp.	Niederschlagsmenge
Wladikawkas . . .	678 m	9,03°	0,920 m
Pjatigorsk	516 „	9,37°	0,548 „
Noworossisk . . .	4 „	13,44°	0,584 „

Selten vielgestaltig ist das Klima im westlichen Transkaukasien: eine tropisch üppige Vegetation (u. a. Feigen und Granatbäume), Sümpfe und dichte Urwälder, in denen der Büffel haust, bedecken das regenreiche, warme Tiefland; etwas höher hinauf liegt die Zone der Eiche, des Maises und des Weinstocks — der am dichtesten bevölkerte Teil des Landes. Bis 700 m Höhe trifft man die Baumwollstaude als Kulturpflanze, bis 1000 m Linden- und Eichenwälder an; weiter höher wird der Wald zuerst von Buchen, dann von Birken, Nadelhölzern, Ahorn und Rotbuchen gebildet; in einer Höhe von 1500 m nimmt er ganz nordisches Gepräge (Tannen, Birken und Espen) an. Von Körnerfrüchten wird in den unteren Lagen Mais, in den mittleren Weizen, weiter höher Roggen und Gerste gebaut. Die Bewohner des Waldes sind vorzugsweise Rehe, Edelhirsche und Bären, oberhalb der Baumgrenze lebt die Gemse und der Steinbock.

4. Das Hochland von Armenien, der sogenannte Kleine Kaukasus, verläuft im allgemeinen parallel mit dem Kaukasusgebirge und bildet mit seiner viel geringeren Erhebung von 1500 bis 1800 m ein teils flaches, teils gewölbtes, meist fruchtbares Plateau; aus diesem erheben sich verschiedene Bergsysteme, die eine Höhe von 2500 bis 3000 m erreichen; die höchsten Gipfel sind der Ararat und der Magös; viele Bergketten besitzen erloschene Vulkane; im Krater des Magös wird sogar Schwefel gewonnen; zahlreiche und große Seen beleben die Landschaft. Klimatisch sind alle Zonen vom weichen Seeklima an der Küste bis zum rauhen Gebirgsklima vertreten.

2. Die Bevölkerung

Kaukasien beherbergt etwa 12 Millionen Einwohner und ist demnach äußerst dünn bevölkert: die Dichtigkeit pro Quadratwerst beträgt im Gouvernement Kutais 55, Erivan 40, Tiflis 33, Kuban 33, Baku 30, dagegen im Dagestan nur 26 und im Terekgebiet gar 19. Die ethnographischen Verhältnisse Kaukasiens gehören zu den verwideltesten der Erde, seine Lage als einer Brücke zwischen Asien und Europa, sowie der Oberflächencharakter des Landes mit den riegelartig absperrenden Gebirgsreihen und tief eingesenkten, schwer zugänglichen Tälern haben ein Völkergemisch von seltener Vielgestaltigkeit hervorgebracht: groß war die Zahl der eingewanderten Rassen und der kleinen Völkerspitter, die unter dem Schutz der Bergwälle ein einsames Leben zu führen und so ihr Blut- und Sittenerbe durch die Jahrhunderte zu erhalten vermochten. Noch heute zählt man in Kaukasien 35—40 verschiedene Sprachen.

Da ist zunächst die autochthone kaukasische Rasse: die Sprachen standen bis vor kurzem ganz isoliert da und werden neuerdings mit dem

Baskischen und Etruskischen in Verbindung gebracht. Physische Merkmale der Kaukasier sind große Nasen und üppiger Haar- und Bartwuchs (mitunter von blauschwarzer Farbe), seelisch gehören sie zu den Sanguinikern: leidenschaftlich erregt, jäh aufbrausend in Liebe und Haß, sind sie tapfer im Kriege und von ausgeprägtem Ehrgefühl, daher auch die Häufigkeit von Streit und Blutrache. Der kaukasische Stamm gliedert sich in die georgische Gruppe und die Gruppen der westlichen und die der östlichen Bergvölker. Die westlichen Bergvölker zerfallen in die Kabardiner, Abchazen und Tscherkessen; letztere sind im vorigen Jahrhundert nach Unterliegen im Kampf gegen die Russen zum großen Teil nach Kleinasien ausgewandert; berühmt war ihre Tapferkeit und Ritterlichkeit, auf der anderen Seite aber auch ihr Blutdurst und ihre Grausamkeit. Zur östlichen Bergvölkergruppe gehören die Tschetschenen, Kisten und Tnguschen, weiter östlich schließen sich die Iesgischen Stämme an. Das Volk der Georgier (etwa 3 Mill. stark) nimmt in der Hauptsache die Gouvernements Kutais, Tiflis und das Batumgebiet ein; es zerfällt in eine Reihe von Stämmen: in und um Tiflis wohnen die Kharthier, denen Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit und zähes Festhalten am Althergebrachten nachgesagt wird, östlich die ihres Weinbaus wegen berühmten Kachetier, westlich die Imerier und Gurier, Mingrelier und Lasen; feurig, tapfer und kühn, aber wenig ausdauernd in ihren Unternehmungen, sind sie vielfach verarmt, aber von unleugbarer Bildungsfähigkeit und starkem Bildungsdrang beiseelt; eine eigenartige Stellung unter den georgischen Stämmen nehmen die Swanetier ein, die eines der höchst gelegenen Täler des Gebirges bewohnen; hohe Gebirgswände, die nur von wenigen im Sommer gangbaren Pässen durchschnitten werden, scheiden das Land von der Umwelt und bewirken, daß sich hier noch ganz mittelalterliche, teilweise an das Feudalsystem anklingende Zustände erhalten haben.

Im Gegensatz zur autochthonen kaukasischen Rasse sind die anderen Völkerschaften in historischer Zeit zugewandert. Zum uralisch-altaischen Stamm gehören außer den in Nordkaukasien nomadisierenden Kalmüden, Nogaiern und Turkmenen vor allem die Usserbeidschan-Tartaren, die, über 1½ Millionen stark, das Gouvernement Baku, den größten Teil des Gouvernements Jelisawetpol und den Südosten des Gouvernements Erivan bewohnen. Nicht nur als Ackerbauer und Viehzüchter, sondern auch in unternehmungslustiger Weise im Großhandel tätig, spielen sie im Wirtschaftsleben des Landes eine bedeutende Rolle und stehen auf einer verhältnismäßig hohen Bildungsstufe.

Zwischen die beiden Hauptsiedlungsgebiete Transkaukasiens — das georgische und das tartarische — dringt das armenische hinein, indem es den größten Teil des Gouvernements Erivan, den Ostteil

des buntbevölkerten Karsgebiets bedeckt und in beträchtlichem Umfange ins Gouvernement Jelisawetpol hineinragt. Die Armenier bilden nirgends eine bedeutende Majorität der Bevölkerung, hauptsächlich sind sie als Kaufleute tätig und haben sich als solche den Haß der andersstämmigen Bevölkerung zugezogen, die ihnen Wucher und Ausbeutung vorwirft.

Das russische Siedlungsgebiet umfaßt hauptsächlich das Vorland des Kaukasus (abgesehen von den östlichen Nomadendistrikten), erstreckt sich in der Schwarzmeerzone, im südlichen Kuban- und im mittleren Terekgebiet ins Gebirge hinein und zieht sich als schmaler Streifen längs dem Kaspiufer des nördlichen Ziskaukasiens hin. Vor der großen Umwälzung bestand zudem die Beamtenschaft und ein großer Teil der Kaufmannschaft aus Russen.

Etwa 60 000 beträgt die Zahl der Deutschen; außer in den Städten leben sie in geschlossenen Siedlungen, sogenannten Kolonien, von denen die in Transkaukasien die bekanntesten sind. Die Kolonisten in Transkaukasien sind Abkömmlinge einer Anzahl im Jahre 1818 ausgewanderten Württemberger und haben es unter anfangs unsäglichen Schwierigkeiten durch Fleiß und Beharrlichkeit zu einem erheblichen Wohlstand gebracht, so daß sie vor dem Kriege zu den besten Steuerzahlern Transkaukasiens gehörten. Nüchternheit, Fleiß und Gastfreundschaft und vor allem strenge Bewahrung ihres deutsch-nationalen Charakters werden den Kolonisten mit Recht nachgerühmt. Die Eigenschaften der Kolonisten, die ihrer Weiterentwicklung hemmend entgegenstanden — ein allzu großes Festhalten am Althergebrachten im allgemeinen und an veralteten Wirtschaftsmethoden im besonderen, ein gewisser Mangel an großzügiger Initiative — erklären sich aus der Isoliertheit des Kolonisten von der heimischen Kultur und dem heimischen Wirtschaftsleben. Zu den Mitteln, das dortige Deutschtum zu stärken, würde vor allem gehören: in kultureller Hinsicht Förderung des kirchlichen Lebens, Erhaltung des deutschen Charakters der Schule, evtl. Berufung deutscher Pfarrer und Lehrer in den Kaukasus, Förderung des geistigen Lebens durch Vorträge und Unterstützung des deutschen Zeitungswesens, Förderung schließlich auch der Fachbildung durch Entsendung von landwirtschaftlichen Instruktoren, Begründung von Schulen und Musterbetrieben. Dringend erwünscht wäre den Kolonisten auch wirtschaftliche Hilfe durch Eröffnung eines weitgehenden Kredits, die es ihnen ermöglichen würde, von den teilweise veralteten Wirtschaftsformen zu modernen rationellen Betriebsmethoden überzugehen.

Von den übrigen Völkerschaften seien noch die Griechen an der Schwarzmeerküste und im Karsgebiet, die iranischen Völker der Osseten im Zentrum des Gebirges, die Kurden in Kars und Erivan und die Perser, schließlich die Türken in Batum und Kars erwähnt. Dem

Glaubensbekenntnis nach gehören die Georgier (mit Ausnahme der mohammedanischen Adscharen in Batum) der griechisch-katholischen Kirche an, die Tartaren und fast alle Bergvölker sind Mohammedaner, die Deutschen in überwiegender Mehrzahl Lutheraner, die Kalmücken Buddhisten.

Das Schul- und Sanitätswesen liegt noch recht im argen: die russische Statistik ergab einen Prozentsatz von 10,5 des Lesens und Schreibens Kundigen. Vor allem fehlt es auch an mittleren Landwirtschaftsschulen, von denen es 1913 in ganz Transkaukasien nicht eine einzige gab; neuerdings hat die georgische Regierung einige solcher Schulen eröffnet und plant noch eine Reihe weiterer zu begründen. Ebenso viel zu wenig gibt es Ärzte und Krankenhäuser; obgleich die Sterblichkeit nicht hoch ist (18,8 auf Tausend) könnte in der Bekämpfung der hauptsächlichsten Seuchen, wie Malaria und Typhus, noch viel geschehen, so z. B. haben sich die früher äußerst ungesunden Verhältnisse in Batum durch Trockenlegung der Sümpfe wesentlich gebessert.

Staatliche Neubildungen. Vielgestaltig wie die Bevölkerung war das politische Schicksal des Kaukasus; von seinen Völkern hat vor allem das georgische seine eigene Kultur mit eigenem Schrifttum und einen jahrtausendalten Staat hervorgebracht; unter der Königin Tamara um 1200 erstreckte sich Georgien vom Schwarzen bis zum Kaspischen Meer, nachher zerfiel das Reich in mehrere Kleinstaaten. Der östliche Teil des Kaukasus kam dann unter persische Oberhoheit, während der westliche und die Bergvölker wenigstens nominell der Türkei unterstanden. Seit dem 18. Jahrhundert begann Rußland im Kaukasus Fuß zu fassen: 1801 annektierte es Georgien, 1859 wurden nach jahrzehntelangem blutigem Kleinkrieg die Bergvölker unterworfen, 1878 trat die Türkei Batum, Kars und Ardahan ab. Der russische Einfluß auf das innere Leben der kaukasischen Völker ist nie groß gewesen: sie haben ihre Eigenart bis auf wenige Ausnahmen bewahrt. Nach Ausbruch der russischen Märzrevolten von 1917 machten sich auch gleich Selbständigkeitsbestrebungen bemerkbar, die zuerst auf ein föderatives Verhältnis zu Rußland, nachher aber seit Beginn der Bolschewistenherrschaft in Rußland auf völlige Selbständigkeit hinausliefen. Der anfangs unternommene Versuch, Georgien, Armenien und Aserbeidschan (wie das tatarische Siedlungsgebiet genannt wird) zu einem Föderativstaat zusammenzuschließen, scheiterte an dem tatarisch-armenischen Gegensatz und der falschen türkischen Kriegspolitik. Die einzelnen drei kaukasischen Staaten sind dann getrennte Wege gegangen und haben ihre Unabhängigkeit erklärt, die auch von der Entente anerkannt worden ist. Die Verhältnisse bei den Bergvölkern sind noch nicht geklärt, zu einem geschlossenen Staatswesen haben sie es trotz dahingehender Versuche noch nicht gebracht.

3. Das wirtschaftliche Leben

1. Verkehrsverhältnisse. Das gesamte Wirtschaftsleben des Kaukasus könnte einen glänzenden Aufschwung nehmen, wenn die Verkehrsverhältnisse eine durchgreifende Verbesserung erfahren würden. Eine große Eisenbahn umzieht das Gebirge: von Rostow am Don ausgehend, zieht sie durch das Vorgebirge des Gebirges dahin, berührt auf einer längeren Strecke das Kaspiufer, wendet sich bei Baku nach Westen und kehrt nach Poti und Batum an das Schwarze Meer zurück. An diese Hauptlinie schließen sich eine Reihe von Nebenlinien, so nach Noworossijsk, nach Nuapse, nach Kars und Sarykamisch, z. B. die Linie Batum-Trapezund, Täbris-Dschulfa, Baku-Dschulfa, ferner eine Linie an der Küste des Schwarzen Meeres. Geplant wurde der Bau einer Bahn von Batum nach Kars und von dort nach Dschulfa, sowie einer elektrischen Bahn über die Bergkette des Kaukasus von Wladikawkas nach Tiflis. Die Verwirklichung dieser und anderer Pläne ist für die Zukunft des Landes von größter Bedeutung und stellt eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart dar. Von den großen Heerstraßen ist die 213 km lange georgische Heerstraße von Tiflis nach Wladikawkas auch wegen ihrer landschaftlichen Schönheit berühmt. Während des Krieges wurde eine Kraftwagenstraße von Baku nach Lenkoran und von dort nach dem persischen Hafen Rescht gebaut. Die ossetische und avarische Heerstraße führen über Pässe von 2800 m und sind im Winter nicht gangbar. Die sonstigen Verkehrswege im Gebirge sind meist Pfade, die ungeschützt an Abgründen vorbeiführen und infolge ihrer Höhenlage bis zum Hochsommer durch Schneefälle bedroht sind; Swanetien ist 8 Monate im Jahr von der übrigen Welt abgeschnitten, und mit vielen Gegenden im Gebiete von Dagestan und Kars ist es nicht besser bestellt.

Auch für den Wasserverkehr könnte durch Regulierung der Flüsse noch manches geschehen; störend macht sich der Schlamm bemerkbar, den z. B. der Rion in solchen Mengen mit sich führt, daß die Hafenanlagen von Poti ernstlich bedroht sind. Der Rion ist auf 80 km für flachgebaute Schiffe fahrbar, der nur auf 320 km, doch ließe sich eine weit größere Strecke schiffbar machen. Die Haupthäfen sind: am Schwarzen Meer Batum, Poti, Suchum und Noworossijsk, am Kaspiischen Meer Baku. Die Häfen sollten im Jahr 1914 wesentliche Verbesserungen erfahren, doch sind die Arbeiten, die schon in vollem Gange waren, durch Kriegsausbruch unterbrochen worden; ihre Wiederaufnahme stellt eine wirtschaftliche Notwendigkeit dar.

2. Die Urproduktion. Den Hauptberuf der Bevölkerung bei vielen Stämmen, wie bei den Bergvölkern, fast den alleinigen Beruf, bildet die Landwirtschaft. Die wichtigsten Getreidearten sind Weizen

und Gerste, jedoch bauen russische Kolonisten nach heimischer Gewohnheit daneben auch Roggen und Hafer, sowie Buchweizen und Kartoffeln an. Große Bedeutung hat in Transkaukasien die Kultur von Reis und Baumwolle. Im westlichen Transkaukasien, dem Gebiet reichlicher Sommerregen, gedeiht der Mais, und sein Anbau drängt alles übrige Getreide in den Hintergrund. 1914 waren im gesamten Kaukasus 8477474 Dehjatinen mit Brotgetreide, 422666 Dehjatinen mit Hafer und 93758 Dehjatinen mit Kartoffeln bebaut. Die Kornkammern Kaukasiens, die Provinzen Kuban, Stavropol und das Terckgebiet, erbrachten jährlich rund 300 Millionen Pud Weizen und Gerste, also 15% der gesamtrossischen Weizen- und Gerstenernte. Dieses Ergebnis wurde bei einer auch für russische Verhältnisse überextensiven Wirtschaftsmethode erzielt: unmittelbar vor dem Pflügen mit einem 2-, 3-, 4scharrigen deutschen Pflug wird die Saat auf den harten Boden ausgestreut, trotzdem wurde durchschnittlich auf die Dehjatine erzielt: an Gerste 127, an Winterweizen 66, an Sommerweizen 64 Pud. Unbauwürdiger Boden ist noch genügend vorhanden, so daß Ziskaukasien noch für längere Zeit sowohl was Verbesserung der Wirtschaftsmethoden, als auch was Ausdehnung der Anbaufläche betrifft, ein Feld ausgedehnter Betätigung darstellt.

Die Ernte an Brotgetreide in Transkaukasien betrug 1913 71,85 Millionen Pud. Der Ackerbau ist hier noch ganz besonders weitgehendster Verbesserung fähig: von 22 $\frac{1}{3}$ Millionen Dehjatinen Land, von denen ein beträchtlicher Teil noch kulturfähigen Boden darstellt, wird nur die Hälfte, 11 $\frac{1}{2}$ Millionen Dehjatinen, von der Bevölkerung landwirtschaftlich ausgenutzt; von diesen aber sind 51% Weiden und Gestrüpp, mehr als 10% Wälder, 4% Wiesen und nur 33% Ackerland und Gärten. Der Getreidebau ist noch ganz rückständig und arbeitet mit veralteten Mitteln und Methoden: der Boden wird nicht genügend gedüngt, die Fruchtwechselwirtschaft war vor noch nicht langer Zeit gänzlich unbekannt, die landwirtschaftlichen Geräte sind noch ganz primitiv, moderne Pflüge, Dreschmaschinen kommen erst allmählich in Gebrauch. Bei rationeller Bewirtschaftung wäre die Produktion noch einer gewaltigen Steigerung fähig. Der Einfuhr landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte bieten sich hier in Zukunft glänzende Perspektiven; diese Einfuhr wird auch vom georgischen Landwirtschaftsministerium als dringendstes Gebot der Stunde bezeichnet; außerdem sind in Georgien in letzter Zeit bereits staatliche Musterwirtschaften errichtet, Instruktoren angestellt und landwirtschaftliche Schulen begründet; diese Maßnahmen sollen in größerem Umfange fortgeführt werden.

Große Bedeutung hat wie schon erwähnt der Baumwollanbau, der vor dem Kriege ständig erweitert wurde. Die Anbau-

fläche umfaßte 1911 84672 Deßjatinen die 4257000 Pud Rohbaumwolle ergaben. Während des Krieges ist ganz wie in Turkestan die Baumwollkultur zurückgegangen*), da die Bevölkerung infolge mangelnder Zufuhr an Getreide gezwungen war in verstärktem Maße zum Anbau von Brotgetreide zurückzukehren. Die Baumwollproduktion wäre durch Hebung der Baumwollkultur, sparsame Verwendung des Wassers und vor allem durch ausgedehnte Bewässerung des östlichen Transkaukasiens noch um ein Vielfaches zu steigern: neu bewässert werden könnten noch $1\frac{1}{4}$ Millionen Deßjatinen, die, wenn auch nur zu $\frac{1}{3}$ mit Baumwolle bebaut, noch einen Ertrag von 6 Millionen Pud Fasern liefern würden. In den letzten Jahren vor dem Kriege hat die russische Regierung eine großzügige Bewässerung der Mugan-Steppe in die Wege geleitet (bewässert und mit Baumwolle bepflanzt waren 1912 70000 Deßjatinen, zum Januar 1916 sollte die gesamte Steppe, 200000 Deßjatinen, bewässert sein). Trotz mancherlei anfänglicher Fehlschläge — große Schwierigkeiten bereitet der Salzgehalt des Bodens, nach der Bewässerung muß das mit Salz gesättigte Wasser abgeleitet werden — ist die Kultivierbarkeit des Steppengebiets erwiesen**). Der Kaufpreis einer Deßjatine Baumwollland betrug vor dem Kriege bis zu 1000 Rubel, sie erbringt etwa 300 Rubel brutto oder 150 Rubel netto. Die Baumwollpflanze liefert außer der Spinnfaser noch die Samen, die zur Ölproduktion benutzt werden***).

Neben der Baumwoll- spielt die Seidenkultur besonders in Transkaukasien eine große Rolle, es wurden 1912/13 durchschnittlich 280000 Pud gewonnen, die eingeführten Raupeneier sind aber meist minderwertig, und die Fütterungsmethode der Würmer ist primitiv.

Eine große Bedeutung hat der Weinbau sowohl in Zis- als auch in Transkaukasien hauptsächlich in Kachetien; er erstreckte sich im Jahre 1914 in Nordkaukasien auf 27000, in Transkaukasien auf 97000 Deßjatinen, die 23 Millionen Pud Trauben ergaben. Ein großer Teil des Weines wird an Ort und Stelle verbraucht, ausgeführt wurden jährlich 5—600000 Hektoliter. Der im Lande verbleibende Wein wird zum Teil zur Kognakerzeugung verbraucht, die jährlich rund 30000 Hektoliter Kognak ergibt. Interessant ist, daß etwa ein Drittel der gesamten transkaukasischen Weinproduktion auf die deutschen Kolonien entfällt.

*) Die Baumwollanbaufläche war 1917 55000 Hektar groß, die ca. 270000 Zentner Fasern lieferten.

**) Der Araxeschlamm ist reicher als der des Nil: er führt in einem Liter 3,5 g, der Nil Schlamm nur 2,5 g. Zur Bewässerung wäre vor allem jetzt die Karaja-Steppe in Georgien westlich von Tiflis in Angriff zu nehmen.

***) Die Samenernte betrug 1914 gegen 1300000 Zentner, 1917 nur 500000 Zentner.

Auch für die Obstkultur ist das Klima des Landes gut geeignet: Pfirsiche, Aprikosen, Apfel, Birnen, Kirschen, Apfelsinen, Zitronen, Quitten, Feigen und Granatäpfel gedeihen gut, finden aber vielerorts noch nicht eine wirklich rationelle Pflege. Im Batumgebiet werden jährlich 15000 Pud Oliven geerntet, von denen aber nur ein kleiner Teil zu Öl verarbeitet wird, trotzdem dies von ausgezeichneter Qualität ist. Gemüse wird meist für den eigenen Bedarf angebaut, stellenweise, wie in der Gegend von Kutais, hatte sich ein Export nach Rußland anzubahnen begonnen.

In den letzten 20 Jahren hatte sich zuerst in der Gegend von Batum und dann auch in Gurien eine einheimische Teeproduktion entwickelt, die immer mehr Bedeutung gewinnt. Geerntet wurden 1914 auf 892 Hektar 689382 kg grüner Blätter.

Die Tabakerzeugung ist hauptsächlich im Kubangebiet, im Kreise Suchum und in der Gegend von Tiflis konzentriert. Die Ausbeute an wertvollem türkischen Tabak betrug 1915: im Kubangebiet rund 1354000, im Kreise Suchum 500000 Pud und im übrigen Kaukasus 263000 Pud, zusammen 2117000 Pud. Davon wird nur ein geringer Teil im Lande selbst verarbeitet. Georgien allein produzierte jährlich mehr als 6 Millionen Kilogramm; gegenwärtig hat sich ein Vorrat von 17 Millionen Kilogramm angesammelt, der der Ausfuhr harret.

Viehzucht. Absolut genommen ist der Kaukasus reich an Vieh: man zählt etwa 2 Millionen Pferde, 6 Millionen Rinder, 12 Millionen Schafe und Ziegen. Davon wies Transkaukasien mit seinen 3 Millionen Dehjatinen Winter- und 5,5 Millionen Dehjatinen Sommerweiden auf: 3333000 Stück Rindvieh, 14000 Kamele, 6,7 Millionen Schafe und Ziegen, 300000 Schweine. Die Viehzucht ist zweifellos noch bedeutend intensiver zu betreiben — durch planmäßige Bekämpfung der Seuchen, die unter den Herden große Verheerungen anrichten, durch rationellen Futterbau und Ausfaat geeigneter Pflanzen auf dem „Anland“, dann auch durch Erschließung neuen bewässerten Landes und durch Übergang der Nomaden zur sesshaften Lebensweise. In der Gegend von Kars und Bortschalinsk hat neuerdings die Käsewirtschaft einen Aufschwung genommen — 75000 Pud Käse wurden jährlich exportiert. Auch die Produktion von Honig, der sehr schmackhaft ist, läßt sich mit Leichtigkeit noch steigern.

Die Fischerei ist in den Meeren und Flüssen ergiebig (auch am wohlschmeckenden Sterlett), dagegen arm in den meist salzreichen Binnenseen.

Groß ist der Reichtum des Kaukasus an Wäldern, welche viele kostbare Holzarten, wie Rußbäume, Eichen, kaukasische Palmen u. a. enthalten, deren Ausbeutung bei rationeller Forstwirtschaft großen

Nutzen ergeben kann. Vor allem muß der Vernichtung der Wälder durch Raubbau, Waldbrände und durch das Weiden der Ziegen- und Schafherden ein Ende gemacht werden, ebenso wäre die Vermehrung des Holzbestandes durch planmäßige Anpflanzungen eine wichtige Zukunftsaufgabe.

Bodenschätze. Von Bodenschätzen, an denen der Kaukasus ganz besonders reich ist, steht der Bedeutung nach an erster Stelle das Naphtha. Von dem Gesamtertrage der Erde an jährlicher Erzeugung bringt der Kaukasus ungefähr ein Fünftel hervor*). Gegenwärtig beginnen die alten Bakuer Quellen ihrer allmählichen Erschöpfung entgegenzugehen, trotzdem wird die Gesamterzeugung nicht ab-, sondern zunehmen, weil gerade die letzten Jahre gezeigt haben, daß sowohl Grosny (1916: 102,7 Millionen Pud), als auch Surachan und Binagady (beide im Bezirk Baku) einen ausreichenden Ersatz bieten werden; auch stehen zahlreiche neue Felder für die Ausbeutung zur Verfügung, so in Gurien und Kachetien, wo neuerdings Naphtha festgestellt, aber noch nicht exploitiert worden ist. Schädigend machen sich die Mißstände im Transportwesen bemerkbar, die dringend der Abhilfe bedürfen: so war während des Krieges die Produktion im Distrikt von Grosny, dessen Petroleum sich besonders zur Herstellung von Benzin eignet, so groß, daß erhebliche Schwierigkeiten für Lagerung und Transport eintraten. In den Revolutionswirren haben die Naphthaunternehmungen durch ausgedehnte Brände schweren Schaden erlitten.

Der Export bedient sich der beiden Schwarzmeerbäfen von Batum und Noworossijsk**), von denen der erste durch eine 896 km lange Rohrleitung mit Baku verbunden ist, während Noworossijsk nur mit der Bahn versorgt werden kann; eine Leitungsanlage von Grosny ans Schwarze Meer würde auch dieses Naphthagebiet dem westeuropäischen Markt näherbringen; die Leitungsanlage von Grosny nach Petrowsk am Schwarzen Meer diene nur der Versorgung des innerrussischen Marktes. Die Ausbeute in Baku betrug im verfloßenen Jahr etwa 34 % der Vorkriegsmenge, da aber die Requisitionen eingestellt sind, haben sich gegenwärtig gewaltige Vorräte angehäuft; die Rohrleitung Baku—Batum ist wiederhergestellt, so daß von hier aus die Ausfuhr wieder aufgenommen werden kann. Von allergrößtem Wert auch für die deutsche Industrie sind die Manganerze, die in der georgischen Provinz Oberimeretien, vorzugsweise in der Gegend von Tschiatura gewonnen werden, und zwar in solchem Umfange, daß der Kaukasus

*) Die Naphthaproduktion im Jahre 1912 betrug (Mill. Pud):

Baku: 4 alte Felder 419,1 — Surachan: 31,4 — Binagady: 10,2 — Heilige Insel: 3,3 — Matkop: 9,3 — Grosny: 65,4 — zusammen: 538,7.

**) Die Ausfuhr betrug 1912 über Batum 33,8 Mill. Pud, über Noworossijsk 9,6 Mill. Pud.

ungefähr die Hälfte der gesamten Manganerzproduktion der Welt aufweist; im Kriege hat die Entwicklung des Manganerzbaus noch bedeutend zugenommen; gegenwärtig liegen in Tschiatura und Poti gegen 2 Millionen Tonnen Manganerz ausfuhrbereit. Im Jahre 1913 wurden 65 Millionen Tonnen ausgeführt, von denen 25,5 Millionen also über 40 % nach Deutschland gingen.

Von den sonstigen Mineralerschätzen hat sich die Ausbeutung hauptsächlich auf einige Kupferlager beschränkt, von denen im Jahre 1916 512000 Pud reines Metall gewonnen wurde. Eisenerze, die in reicher Menge und hohem Gehalt vorhanden sind, werden wegen Mangel entsprechender Kohle gar nicht ausgebeutet. Außerdem finden sich Lager von Steinkohle im Kubangebiet, bei Tschiatura und Suchum, ferner Blei, Zinn, Schwefel, Alaun, Glaubersalz; neuerdings sind von einer georgischen Studienkommission in Swanetien auch Goldlager entdeckt worden. Berühmt sind die Mineralquellen in Nordkaukasien bei Pjatigorsk und in Transkaukasien bei Tiflis, Bochom und Abas-Tuman.

2. Industrie und Gewerbe. Die Kaukasier sind im allgemeinen künstlerisch hochbegabt, was sowohl im originellen Stil ihres Haus- und Städtebaues, als auch in der Hausindustrie — in der Metalltechnik (Waffen, Silberwaren), in der Weberei — vor allem in der Teppichweberei und im sonstigen Kunstgewerbe — zutage tritt.

Ganz veraltet sind meist die landwirtschaftlichen Nebenbetriebe wie Mühlen und Brennereien. Die eigentliche Industrie des Kaukasus steht zum großen Teil noch im Anfangsstadium ihrer Entwicklung*), eine große Zukunft hat vor allem die elektrische Industrie, da die Wasserkräfte des Landes noch eine ungeheure Energiequelle darstellen. Im Jahre 1912 erhielt eine britische Firma eine Konzession zur Errichtung von Kraftstationen, mittels derer die Städte Zis- und Transkaukasiens mit Licht und Kraft versorgt werden sollten, es war geplant zu diesem Zweck eine Kraftstation am Terek (beim Kasbek) und eine zweite am Göktscha See zu errichten; die vorbereitenden Arbeiten begannen 1914, an die Ausführung des Projekts, dessen finanzielle Seite noch nicht geregelt war, ist erst in Zukunft zu denken. Auch in der sonstigen Industrie liegen noch viele Betätigungsmöglichkeiten, so in der Rohseidengewinnung, die in verhältnismäßig primitiver Art betrieben wird, in der Baumwollreinigung, der Döschlagerei usw.; die Zahl derartiger Betriebe ist in Anbetracht der Rohstoffmenge viel zu gering. Eine Zukunft hätte z. B. noch die Holzindustrie (Waldbreichtum): so ist seit 1914, wo die Einfuhr aus Deutschland aufhörte, eine ganze Anzahl von Betrieben zur Herstellung von Butter-

*) Nach den statistischen Angaben von 1908 gab es im ganzen Kaukasus 23688 Fabriken und Werkstätten mit einem Produktionswert von 73469842 Rubel und einer Arbeiterzahl von 96402 Personen.

fässern aus einheimischem Buchenholz entstanden; auch in Zukunft werden sie guten Absatz finden, da die Zahl der allein in Sibirien erforderlichen Gefäße auf 2 Millionen geschätzt wird. Von Jahr zu Jahr vergrößert haben sich vor dem Kriege die Zementwerke von Noworossisk und Zelisawetpol. Eine große Bedeutung kommt vor allem der Naphthaindustrie, vorwiegend in Baku, zu: 1910 bestanden dort 71 Betriebe, die über 3 Millionen Pud Ware produzierten. Baku ist überhaupt die größte Fabrikstadt des Landes, sie beschäftigte über 11 000 Arbeiter, der Wert der Produktion betrug über 50 Millionen Rubel.

3. Handel. Der Kaukasus ist eine Brücke zwischen Europa und Asien, über die Wege aus Zentralasien, Afghanistan, Indien und Nordpersien nach Europa führen, woraus schon die große Bedeutung erhellt, die das Land für den Transithandel besitzt. Dementsprechend war der Handel vor dem Kriege mit Persien besonders lebhaft: der Wert der Einfuhr betrug 43 Millionen Rubel, der der Ausfuhr 121 Millionen Rubel. Außerdem exportierte der Kaukasus auch nach anderen Ländern. Die Hauptausfuhrartikel waren: Petroleum und Petroleumprodukte, Manganerz, Nußbaum-, Buchbaum-, Eichen- und Buchenhölzer, Baumwollsaat und Baumwollsaatkuchen (die Baumwolle selbst ging nach Rußland), Mais, Erbsen, Wolle (eigene und persische), Lakritz, Kokons, Rohseide, Häute und Felle usw. Die Einfuhr erstreckte sich in der Hauptsache auf Eisen, verzinnnte Bleche (für Petroleumkanister), Blei, Messing, Maschinen aller Art, feuerfeste Ziegel, Chemikalien, Kupferulfat, Apothekerwaren, Düngemittel, Seidenraupeneier, Textilwaren, fertige Kleidung, Stiefel, Emaillegeschirr, Modeartikel usw.*).

Im Vergleich zur Vorkriegszeit wird, wenn Kaukasien seine Selbständigkeit behält, eine grundlegende Umgestaltung des Außenhandels

*) Die Haupteinfuhr- und Ausfuhrhäfen sind Batum und Baku, für die einige Daten angeführt seien. 1913 bestand die Hauptausfuhr aus Batum

aus:	Petroleum und dessen Erzeugnissen	624 622	Tonnen
	Manganerz	429 000	„
	Wolle	4 492	„
	Korn und Mehl	28 047	„
	Kokons und Rohseide	1 238	„
	Süßholz	24 291	„

Zinnblech und Maschinen waren die Haupteinfuhrgüter.

Im Jahre 1908 wurden nach Baku eingeführt 5076000 Pud Waren im Werte von 12327145 Rubel und ausgeführt 4741000 Pud im Werte von 11100956 Rubel. Eingeführt wurden in der Hauptsache: Reis 3337300 Pud, Baumwolle 486850 Pud, Früchte 466695 Pud, Holz 359400 Pud, Farben 182822 Pud, Fische 173835 Pud. Ausgeführt wurden: Zucker 2820835 Pud, Naphtha 1410895, Weizenmehl 132484 Pud.

Platz greifen: während bisher nur die Überschüsse der russischen Produktion dem Auslande abgegeben wurden, wird jetzt der russische Markt gleich dem westeuropäischen zum Auslandmarkt werden und keine besondere Begünstigung mehr erfahren.

Durch den Krieg ist der Handel ins Stocken geraten, große Mengen Rohstoffe (s. oben) haben sich angesammelt; andererseits ist der Mangel an westeuropäischen Industrieerzeugnissen in erster Linie an Maschinen aller Art ungemein fühlbar. Gegenwärtig beabsichtigt die georgische Regierung für eine Reihe von Exportwaren, wie Mangan, Holz, Tabak, Seide usw., das Staatsmonopol einzuführen und sie im Austausch der dringend benötigten Waren zur Ausfuhr zuzulassen. Außer den Engländern entwickeln die Italiener gegenwärtig in Georgien eine rege Handelstätigkeit. Vor dem Kriege waren im Kaukasus in der Hauptsache beteiligt: schwedisches und englisches Kapital in der Petroleumindustrie, französisches in den Bergwerksunternehmungen und belgisches im Verkehrswesen, während es den deutschen Handelshäusern vermöge ihrer vorzüglichen Organisation gelungen war, sich eines großen Teiles des Handels zu bemächtigen: sie errichteten Agenturen in den meisten großen Städten, legten große Vorräte von Waren an und ließen ihre Kundschaft von Reisenden besuchen. Große Betätigungsmöglichkeiten für den deutschen Ausfuhrhandel liegen auch jetzt vor, während von drüben eine Reihe der unentbehrlichsten Rohstoffe im Austausch zu beziehen wären.

Transkaspien

Von Dr. E. v. Berg

1. Land und Leute

Transkaspien im weiteren Sinne, unter welcher Bezeichnung hier Russisch-Zentralasien überhaupt verstanden werden soll, zerfällt in Kirgisistan und Turkestan. Ersteres, das aus den Gebieten Uralst, Turgai, Akmolinsk und Semipalatinsk besteht, umfaßt einen Flächenraum von rund 1618000 Quadratwerst; etwas kleiner ist Turkestan (1493000 Quadratwerst), zu dem die administrativen Einheiten: Transkaspien im engeren Sinne, Syr-Darja, Semiretschje, Samarland und Fergana gehören; früher rechnete man noch die beiden russischen Vasallenstaaten, die Khanate Chiwa und Buchara, hinzu (238000 Quadratwerst). Das gesamte Russisch-Zentralasien bedeckt eine Fläche, die ungefähr sechsmal so groß ist wie die Deutschlands.

Oberfläche und Bodenbeschaffenheit. Kirgisistan oder das Steppengebiet, wie es auch nach seinem hervorstechenden landschaftlichen Merkmal genannt wird, stellt eine riesige Ebene dar, die nur im Nordwesten und im Zentrum von geringfügigen Höhenzügen unterbrochen wird und sich im Osten auf das Altaj-Gebirge stützt. Der Bodenbeschaffenheit nach zerfällt das Land in drei Zonen: im Norden herrscht die fruchtbare Schwarzerde vor, weiterhin südlich nimmt die Mächtigkeit der Humusschicht immer mehr ab, der Boden nimmt eine bräunliche Farbtonung an (sogenannte Kastanienerde) und ist vielerorts von ausgedehnten Salzflächen bedeckt; der Süden des Landes wird von Sand- und Lehmboden gebildet, auf dem nur eine äußerst spärliche Vegetation gedeihen kann, und der auf weiten Strecken ausgesprochenen Wüstencharakter annimmt. Anders ist die geographische Struktur Turkestans. Es stellt eine im Süden und Osten von hohen Gebirgszügen begrenzte, nach Westen und Norden abfallende durchschnittlich ziemlich tiefe Ebene dar; in den Gebirgsketten sammeln sich die vom Kaspischen Meer und Persischen Golf aufsteigenden Dünste und Wolken, hier entstehen die Flüsse, die den Längstälern der Berge entlang ihren Lauf nach Westen in die weite Ebene nehmen. Das Gebirge Karatau zerlegt die Turkestanische Ebene in zwei Teile: der

nördliche, kleinere Teil, nach dem großen Balkaschsee Balkaschbassin genannt, wird von einer Menge kleinerer Flüsse durchzogen; der Boden besteht im Nordosten aus Lehm, südlich des Balkasch und am unteren Uchu aus Triebland, der unfruchtbare Wüstenland bedeckt, in südlicher und südöstlicher Richtung schließen sich dann fruchtbare Lehm- und Lößstrecken an. Im Gegensatz zum Balkaschbassin gleicht der zweite südliche Teil Turkestans — die Aral-Kaspische Niederung — mit ihren ungeheuren Sandflächen einer großen Wüste. Außer dem Syr-Darja und dem Amu-Darja, den beiden großen Strömen, die, im Aralsee mündend, das Land durchziehen, ist die Gegend äußerst arm an Binnengewässern; der östliche Teil des Landes, das Bassin des Syr-Darja, leidet noch verhältnismäßig am wenigsten unter der Trockenheit und ist vorwiegend von Lehmsteppen bedeckt, weit trodener ist schon das Klima im Bassin des Amu-Darja, und das Gebiet am Kaspischen Meer ist völlig von Seen und Flüssen entblößt. Riesige Landstrecken sind von sterilem Sand bedeckt, so die Wüste Kynl-Kum („Rotsand“) zwischen Syr-Darja und Amu-Darja und Kara-Kum („Schwarzsand“) zwischen dem Amu-Darja und dem Kaspischen Meer. Ein großer Teil dieser Sandwüsten besteht aus Barchanen, Sandbergen, die eine Höhe bis zu 30 Metern erreichen und aus feinkörnigem Sand gebildet sind, bei leisestem Wind beginnen die Barchanen zu „rauchen“, bei Sturm ist die Wüste ein einziges rotglühendes, undurchsichtiges Feuermeer von Sand, das sich unaufhaltbar, alles vernichtend, vorwärts wälzt und eine schwere Gefahr für die in der Nähe der Wüste gelegenen Ansiedlungen bildet. Außerhalb der Wüste, im Vorgebirge, in den Tälern der Flüsse besteht der Boden aus Löß, der von einer erstaunlichen Fruchtbarkeit ist; die Lößbodenzone verläuft in ungleicher Breite und Tiefe von der Nordede des Karatau bis zu den Städten Turkestan, Tschimkent, weiter über Tschykent zum Syr-Darja, dann über das gesamte Ferganagebiet über Ural-Tübe bis zum Serasschengebiet, sie bedeckt ferner den Oberlauf des Amu-Darja und seine Zuflüsse, sowie die Ausläufer des Hindukuschgebirges.

Klima. Das Klima Russisch-Zentralasiens ist extrem kontinental und im größten Teil des Landes ein ausgesprochenes Wüsten- und Steppenklima, mit auffallend großen Temperaturunterschieden zwischen Tag und Nacht, zwischen Sommer und Winter, mit einer kurzen Frühlings- und Herbstzeit. Die durchschnittliche Sommertemperatur im Steppengebiet beträgt etwa 20°, die Wintertemperatur —15°, auch Temperaturen von —40° gehören nicht zu den Seltenheiten, und weit und breit bedeckt tiefer Schnee das Land. Auch in der Ebene Turkestans sind die Winter ausnehmend streng, Schneestürme unterbrechen den Verkehr und schädigen die Viehzucht, aber die Hitze im Sommer ist sehr groß (sie erreicht in vielen Orten Südturkestans 50°

und mehr) und dauert lang genug, um trotz der kalten Winter den Anbau subtropischer Pflanzen zu ermöglichen; übrigens wird die Hitze im Sommer gut vertragen, da die relative Feuchtigkeit sehr gering ist: die Höhe der jährlichen Niederschläge beträgt nicht einmal 200 mm, in den Sommermonaten (Mai—September) fällt in den Niederungen Turkestans fast überhaupt kein Regen, die Menge des verdunsteten Wassers übersteigt die der Niederschläge bei weitem, so daß viele Flüsse im Sommer versiegen.

Bevölkerung. Die Bevölkerung Russisch-Zentralasiens beträgt etwa 10,7 Millionen, was einer Dichtigkeit von 3,4 (pro Quadratwerst) entspricht. Zieht man in Betracht, daß ein großer Teil in Oasen zusammengedrängt wohnt, so kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie viele öde Landstrecken unbewohnt daliegen, wo manchmal auf vielen Hundert Kilometern keine Ansiedlung anzutreffen ist.

Die Bevölkerung besteht zur überwiegenden Mehrheit (90%) aus Mohammedanern; der Lebensweise nach zerfällt sie in Nomaden und Ansässige. Zu ersteren gehört vor allem das turko-tatarische Volk der Kirgisen, die ungefähr vier Millionen stark das weite Gebiet vom Uralfluß und Kaspischen Meer bis zur chinesischen Grenze, von Omsk bis Taschkent bevölkern*). Ehrlich und fleißig, aber auf verhältnismäßig niedriger Kulturstufe stehend, sind die Kirgisen zu dauernder ihnen ungewohnter Tätigkeit schwer zu erziehen. Die anderen Nomadenvölkerschaften sind von untergeordneter Bedeutung**). Unter harten Bedingungen müssen die Nomaden ihr Leben fristen; nur während der kurzen Regenzeit können sie die Steppen ausnutzen, bei Beginn des Sommers müssen sie weiter nach Norden, selbst nach Sibirien oder ins Gebirge ziehen. Gegenwärtig findet bei den Nomadenstämmen ein unaufhaltsamer allmählicher Übergang zur ansässigen Lebensweise statt, dementsprechend tritt an Stelle der seit Jahrtausenden betriebenen Viehzucht der Ackerbau. Bereits jetzt führt über die Hälfte der eingeborenen Bevölkerung Turkestans ein ansässiges Leben; am zahlreichsten ist das Turkvolk der Sarten, die das ganze Zentrum Turkestans bewohnen und allmählich die anderen benachbarten Völkerschaften (Uzbeken, Kiptschaken, Karakalpakern, Tadschiken) in sich aufsaugen. Die Sarten sind ein kaufmännisch hochbegabtes Volk, dabei bedürfnislos, meist ehrlich und zäh an althergebrachten kulturellen und wirtschaftlichen Forderungen festhaltend. Unter den Europäern stehen der Zahl nach die Russen an erster Stelle, es sind teils schon seit längerer Zeit dort ansässige Kosaken, teils Bauern, die von der russischen Regierung

*) Nah verwandt mit den Kirgisen sind die Karakirgisen in Fergana und Teilen des Semiretschje- und Syr-Darja Gebiets.

***) So die Karakalpakern an der Mündung des Amu-Darja, die Turkmener in Transkaspien und verschiedene andere sartierte Stämme.

besonders in den letzten Jahren vor dem Kriege zum Zweck der Russifizierung des Gebiets angesiedelt worden sind. Auch die Zahl der Deutschen ist seit den neunziger Jahren stark gewachsen, außer städtischen Bewohnern zählt man weit über 10 000 ländliche Siedler, die meist aus den deutschen Wolgakolonien stammen.

Die hygienischen Verhältnisse sind äußerst mangelhaft, insbesondere ist die Sterblichkeit unter der einheimischen Bevölkerung außerordentlich groß: Sumpffieber, Tuberkulose, Typhus, Pocken, Syphilis wüten in erschreckender Weise. Was die Europäer anbelangt, so wirkt das Turkestaner Klima auf sie ungünstig ein, wozu noch als besonders schädigend der Alkoholenuß hinzukommt; alle neu nach Turkestan eingewanderten Europäer erkranken an Sumpffieber, ein beträchtlicher Prozentsatz der Fälle verläuft tödlich. Groß ist die Sterblichkeit unter den eingewanderten und noch größer unter den hier geborenen Kindern; es scheint, daß eine wirkliche Akklimatisation erst in Generationen erfolgt. Mit ein Grund der schlimmen sanitären Verhältnisse ist die ungenügende Zahl der Ärzte und Krankenhäuser: nach der Statistik von 1910 kam ein Arzt auf 9751 Quadratwerst und 33 300 Personen, ein Krankenhaus auf 20462 Quadratwerst und 65 614 Personen.

Von Schulen bestehen außer den von der mohammedanischen Geistlichkeit geleiteten Lehranstalten für Einheimische in den größeren Ortschaften russische Elementar- und Mittelschulen, sowie Handwerker-, Handels- und landwirtschaftliche Schulen; im Interesse rationalen Landbaus müßte die Zahl der letzteren noch bedeutend vermehrt werden.

Politische Verhältnisse. Die allgemeine russische Revolution hat auch in Zentralasien Widerhall gefunden, doch sind die Verhältnisse dort noch ungeklärt. Sowohl der im Dezember 1917 unternommene Versuch der bürgerlichen Kirgisen, einen autonomen Staat zu begründen, als auch ein ähnlicher zur selben Zeit erfolgter Versuch der Sarten wurde von russischen und einheimischen Bolschewisten mit Waffengewalt zum Scheitern gebracht. Ebenso hatten englische Bestrebungen, sich auf russischem Boden festzusetzen, auf die Dauer keinen Erfolg. Gegenwärtig steht das ganze zentralasiatische Gebiet unter bolschewistischer Herrschaft, wobei sowohl Kirgistan, als auch Turkestan zu autonomen Bestandteilen der russischen Sowjetrepublik erklärt worden sind.

2. Das wirtschaftliche Leben

Verkehrsverhältnisse. Dieselben lassen noch viel zu wünschen übrig. Früher und noch jetzt in vielen Gegenden, die nicht von der Eisenbahn durchzogen werden, steht der Verkehr vermittels Kamelkarawanen an erster Stelle. Das Kamel durchquert mit Leichtigkeit

Sowohl schwer passierbare schneebedeckte Gebirge, als auch sonnenverbrannte Sandwüsten, nur der nasse Lehmboden kann ihm gefahrvoll werden; es ist daher in der Regenzeit nicht leicht, eine Karawane zusammenzustellen, man ist genötigt, selbst Kamele zu kaufen, sie kosteten vor dem Kriege etwa 120—160 Mark. Die Transportpreise betragen je nach der Jahreszeit 40—85 Pfennig pro Tonne und Kilometer. Ein Kamel kann mit 200—250 kg beladen werden und legt in einer Nacht (am Tage ruhen die Tiere aus) 35 km zurück. Pferde gehen etwas schneller (40 km täglich), tragen aber nicht mehr als 80 kg. Die Waren sind allen Einflüssen der Witterung ausgesetzt und werden bei dem täglichen Auf- und Abladen leicht beschädigt. Die Wege, die dem Wagenverkehr dienen, sind oft ganz unpassierbar: der Lößboden bildet, wenn er vom Regen aufgeweicht ist, einen zähen Morast, der für Wagen und Tiere oft wochenlang nicht zu durchqueren ist. Dem Personenverkehr dient die Post, dem Personen- und Wagenverkehr der einheimische Urba, ein zweirädriger hoher, ganz aus Holz hergestellter Wagen. Neuerdings wurde auch ein Automobilomnibusverkehr geplant. Die Wege im Hochgebirge stellen enge, äußerst schwer gangbare Pfade dar, die meist überhaupt nur im Sommer (Juli—August) benutzbar sind.

Von größter Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes sind natürlich die Eisenbahnen, die seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit unsäglich Mühe gebaut worden sind; große Schwierigkeiten bereitete vor allem der Triebsand: durch Bedecken des Bodens zu beiden Seiten der Bahnlinie mit einer Lehmschicht, durch Anpflanzung von Wüstenpflanzen ist die Bahn allmählich nach mancherlei Mißerfolgen vor Verschüttung geschützt. Die beiden großen Bahnlinien (die mittelasiatische und die Drenburg—Taschkenter) genügen den Verkehrsansprüchen schon längst nicht mehr, vor allem verlangt das Baumwolland Südturkestan bessere Verbindungen mit dem getreidereichem Norden, eine entsprechende Bahnlinie (Arns—Werny) wurde bei Kriegsbeginn in Angriff genommen. Ganz besonders wichtig wäre die Anlage von möglichst zahlreichen Kleinbahnen. Neuerdings ist u. a. der Bau folgender Bahnen ins Auge gefaßt: einer südsibirischen Bahn von Orsk im Gouvernement Drenburg nach Semipalatinst durch die kirgisische Steppe (mit einer Abzweigung nach den Kupferwerken von Ukolinsk), einer Linie Slawgorod—Semipalatinst—Werny und Petropawlowst—Kokschetaw.

Der Verkehr auf den Wasserstraßen ist in Kirgisistan auf dem Irtysh besonders lebhaft, während er auf den Flüssen Turkestans mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat: Hochwasser wechseln mit außerordentlichem Tiefstande, das Wasser reißt oft ganze Landkomplexe mit sich fort und verändert ständig das Flußbett, erschwert wird der Dampferverkehr noch durch den hohen Schlammgehalt des Wassers.

Erst nach einer planmäßigen Regulierung der Flüsse, vor allem des Amu- und Syr-Darja, nach der Anlage von Häfen ist an eine Entwicklung der Schiffahrt zu denken. Zu erwähnen wäre noch die Schiffahrt auf dem Kaspischen Meer und dem Uralsee.

Bewässerung. Nach ihrer wirtschaftlichen Bedeutung steht im Süden Zentralasiens, in Turkestan, die Landwirtschaft an erster Stelle; nun ist aber die Ural-Kaspische Niederung wasserarm und ganz auf künstliche Bewässerung angewiesen. Andererseits ist bei genügender Wasserzufuhr gerade die Trockenheit ungemein günstig, da sie die hohe Qualität der Südfrüchte, des Zuckers und zum Teil auch der Baumwolle bedingt. Ebenso sind die Schwierigkeiten, die die Flüsse der Schiffahrt entgegenstellen — das starke Gefälle und der Schlammgehalt — für die Bewässerung des Landes äußerst wertvoll: das Gefälle erleichtert die Abzweigung der Kanäle, und der Schlamm ist ein unentbehrliches Düngemittel. Zudem führen die Flüsse gerade im Sommer, wo der Schnee und das Eis im Gebirge schmilzt, das meiste Wasser. Ein rationeller Kanalbau stellt die Technik vor schwierige Probleme: die Kanalköpfe und ebenso die sehr spitzwinklig zum Strom laufenden Kanäle müssen vor Uferabspülungen geschützt werden. Die meisten Bewässerungsanlagen sind freilich von der einheimischen Bevölkerung aufgeführt, die weder über das nötige Kapital, noch über das moderne Baumaterial (Eisen, Zement) verfügte, die Anlagen sind deshalb zwar einfach und billig, dafür aber auch wenig dauerhaft und von manchen Mängeln behaftet (bei ungenügender Drainage z. B. fließt das überschüssige Wasser nicht ab und führt zur Entstehung von Sumpf- oder Salzboden). Im ganzen sind in Russisch-Turkestan 2800000 Dehjatinen Land bewässert, was etwa 1,8% des Gesamtterritoriums ausmacht. Wieviel Land noch durch Bewässerung erschlossen werden könnte, ist nur schätzungsweise anzugeben: im Bassin des Syr-Darja, Amu-Darja und ihrer Nebenflüsse ließen sich ungefähr noch drei Millionen Dehjatinen, in dem Gebiet der anderen noch wenig erforschten Flüsse (Jli, Tschu, Serawschan u. a.) 1—2 Millionen Dehjatinen bewässern. Der Wasserverbrauch einer Dehjatine beträgt jährlich ungefähr 1200 Kubikfassen; der Wert einer unbewässerten Dehjatine Land ist sehr gering, oft gleich Null und stieg vor dem Kriege nur selten bis auf 15 Rubel, dagegen ist eine bewässerte Dehjatine nirgends weniger als 100 Rubel, im Baumwollrayon bis zu 3000 Rubel wert (bei einem Jahresertrage von 150 Rubel). Die Kosten der Bewässerung einer Dehjatine sind durchschnittlich auf 200 Rubel anzusetzen.

Das Land in Transkaspien, das sehr arm an Flüssen ist, wird von der einheimischen Bevölkerung vermittels „Kjārise“ bewässert, einer Reihe von Brunnen, die unterirdisch miteinander verbunden sind, sich oft zehn Kilometer weit hinziehen und, allmählich ansteigend, das Grund-

wasser an die Oberfläche leiten. Die ganze Anlage ist äußerst primitiv und die Gewinnung und Nutzbarmachung des Grundwassers bedarf dringend der Verbesserung.

Großzügige Pläne sind vor dem Kriege von zwei russischen Militäringenieuren, Ananew und Jermolajew, vorgelegt worden: ersterer beabsichtigte den Nebenfluß des Amu-Darja Surchan zur Bewässerung des fruchtbaren Schirabadtales auszunutzen, letzterer plante einen 420 km langen Kanal am Amu-Darja unterhalb der Afganischen Grenze, wodurch 520 000 ha kultivierbaren Bodens gewonnen werden könnten, das erforderliche Kapital hoffte man in England aufzubringen. In letzter Zeit ist eine neue Art der Bewässerung bekannt geworden: das Wasser wird aus den tief liegenden Flüssen mittels einer von Maschinen getriebenen Pumpe auf die notwendige Höhe gehoben und in die Kanäle geleitet. Die Bewässerung vermittels artesischer Brunnen ist trotz erfolgreicher Versuche noch nicht in größerem Maßstabe in Angriff genommen. Viel könnte noch erreicht werden durch Verbesserung der primitiven Kanalanlagen (z. B. ist die Anlage von Schleusen ziemlich unbekannt) und durch organisatorische Reformen.

Urproduktion. Der Ackerbau ist einer der Hauptproduktionszweige der Bevölkerung, besonders seitdem die Nomaden sich ihm gleichfalls zuwenden. Im Steppengebiet zählt man über zwei Millionen Dschiatinen, in Turkestan über drei Millionen landwirtschaftlich bebauter Fläche. Im Steppengebiet steht an erster Stelle der Anbau von Weizen (61% der bebauten Fläche), an zweiter Stelle der der Hirse (14%), dann erst folgt Hafer (13%) und Roggen (5%). Außerdem wird angebaut: Gerste, Buchweizen, Kartoffel, Mais, Linjen, Erbsen, Flachs, Hanf, stellenweise auch Tabak. Es herrscht eine ausgesprochen extensive Wirtschaftsform vor: ein Düngen der Felder findet nicht statt, das Land wird 3—6 Jahr hintereinander erst mit Weizen und Roggen, dann, wenn der Boden ausgezogen ist, mit Hafer und Gerste besät. Nach einer solchen 6—10 jährigen Periode der Exploitation, liegt der Boden 6—10 Jahre lang brach, worauf er dann wieder in derselben Weise in Benutzung genommen wird. Geerntet wird durchschnittlich 60—70, in fruchtbaren Gegenden 150—180, manchmal sogar 200 Pud pro Dschiatine.

In Turkestan wird vorwiegend angebaut: Weizen (45% der bebauten Fläche), Gerste (10%), Hirse 6%), Hafer (4%), Roggen (2%), Baumwolle (10%), Luzerne (8%), Reis (6%), außerdem Flachs, Hanf, Kartoffel, Mafsch (eine Bohnenart) Dshugara, Mohn, Sonnenblumen, Zuckerrüben, Melonen, Kürbis, Indigo und Saflor. Der Ertrag an Weizen beträgt im Vorgebirge, wo keine künstliche Bewässerung erforderlich ist, 30—40, auf bewässertem Boden 75—100 Pud pro Dschiatine. Die Reiskultur steht in hoher Blüte, da Reis ein

Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung ist; eine Dehjatine erbringt einen Gewinn von durchschnittlich 100 Rubel*). Sehr wichtig für die turkestanische Wirtschaft ist der Anbau der Luzerne (eine Kleeart), die die Stelle des Heus vertritt; man erntet die Luzerne 3—6mal jährlich. Der Samen ist ein Exportartikel nach Westeuropa und Amerika, eine Dehjatine erbringt 20—30 Pud Samen, welche 80 Kopelen bis 1,20 Rubel pro Pud kosteten. Die Ausfuhr betrug schon im Jahre 1908 503 200 Pud.

Von größter Bedeutung für die gesamte wirtschaftliche Entwicklung Turkestans ist die Baumwollkultur, die daselbst schon in den ältesten Zeiten bekannt war. Die einheimische Baumwolle ist von geringer Qualität, dagegen hat man mit der Einführung der amerikanischen Baumwolle „Upland“ sehr gute Ergebnisse erzielt, diese Sorte verdrängt von Jahr zu Jahr mehr die einheimischen und stellte vor dem Kriege 75% der gesamten Baumwollproduktion Turkestans dar. Die russische Regierung hat alles getan, nicht zuletzt durch ihre Zollpolitik, um den Baumwollanbau zu fördern, einerseits um von ausländischer Einfuhr unabhängig zu sein, andererseits wohl um Turkestan die wirtschaftliche Selbständigkeit zu nehmen und fester an sich zu binden: das Land konnte sich nicht selbst ernähren und war vollständig auf die Einfuhr russischen Getreides angewiesen, die jährlich 15—18 Millionen Pud betrug; entstand wie im Kriege in der Zufuhr eine Störung, so war Hungersnot und ein Rückgang der Baumwollproduktion zugunsten des Getreidebaus die Folge (1916 um 30—40%). Baumwolle wird in ganz Turkestan gebaut, hauptsächlich in den Niederungen, aber auch im Vorgebirge, $\frac{3}{4}$ der turkestanischen Baumwolle wird im Ferganagebiet erzeugt.

Große Plantagen sind eine Seltenheit, wenige nehmen mehr als 100 Hektar ein. Höchstens ein Drittel der Felder werden zur Baumwollkultur verwandt, das betreffende Land wird im darauffolgenden Jahr mit einer anderen Saat bestellt, da Baumwolle mehr als irgendeine andere Feldfrucht den Boden ausaugt. Der Ernteertrag ist verschieden: in den nördlichen Provinzen rechnet man mit 45—50 Pud Rohbaumwolle pro Dehjatine, in den südlichen mit 60—65 Pud. Unter günstigen Bedingungen können die Erträge auch zwei und dreimal so groß sein. Vor dem Kriege war die Baumwollproduktion Turke-

*) Die Reiskultur wirkt stellenweise auf die Bodenbeschaffenheit günstig ein — die schädlichen Salze werden durch die reichliche Bewässerung fortgespült, andererseits begünstigt sie die Entwicklung von Krankheiten (Malaria) und verbraucht unverhältnismäßig viel Wasser. Die Reiskultur wird hauptsächlich betrieben in den Gebieten Syr-Darja, Samarkand, Semiretschje und Fergana.

stans in ständigem Wachsen begriffen*). Was die Frage einer weiteren Steigerung anbelangt, so wäre zunächst an einen Anbau auf Kosten des Getreides zu denken: wenn überall ein Drittel der Felder der Baumwollkultur nutzbar gemacht wären, so könnten derselben 800 000 Dekjatinen erschlossen werden, es würde also das Dreifache der jetzigen Quantität Baumwolle erzeugt werden. Vorbedingung wäre eine ausreichende Zufuhr von Getreide (durch den Bau neuer Bahnen) aus den getreidereichen nördlichen Gebieten. In Betracht käme ferner eine rationellere Ausnutzung des Bodens (besonders durch Düngung), Errichtung von Musterplantagen, Organisation eines großzügigen Kredit-systems, um die Bevölkerung von dem Wucher, der mit den Vorküßlen auf die nächste Ernte getrieben wird, zu befreien (der Zinsfuß, der bei den großen Firmen 8—9% beträgt, steigt, bis das Darlehen die Bevölkerung durch Vermittlung der Zwischenhändler erreicht, auf 40 bis 60% und mehr). Sehr wichtig wäre ferner die Verwendung von Pflug- und Sämaschinen, die Heranziehung von Pferden zur Arbeit, wodurch sich die Ausgaben um zirka 40% verringern würden: während bei der jetzigen Arbeitsmethode einer Einnahme (pro Dekjatine) von 300 Rubeln eine Ausgabe von 203,4 gegenübersteht, ließen sich die Ausgaben beim Übergang zum maschinellen Betrieb auf 101,4 verringern. Vor allem kommt aber für eine Hebung der Baumwollproduktion die oben erwähnte Erweiterung der Bewässerungsanlagen in Betracht: ein kulturfähiges Neuland von drei Millionen Dekjatinen würde zu $\frac{1}{3}$ mit Baumwolle bebaut 18—20 Millionen Pud Baumwollfasern ergeben.

Eine große Zukunft, besonders in Turkestan, hat der Gartenbau, der jetzt meistens als Nebenerwerb betrieben wird; die heimischen Sorten Apfel, Pflaumen und Birnen lassen viel zu wünschen übrig, Pfirsiche und Aprikosen stehen aber unerreicht da und ergeben ein vorzügliches Material für die Konservenfabrikation. Die Obstgärten sind im Steppengebiet vorerst im Gebiet von Akmolinsk vertreten, in Turkestan nehmen sie eine Fläche von 22 000 Dekjatinen ein, exportiert

*) Es betrug:

	die Anbaufläche in Des.			die Ernte an Rohbaumwolle in 1000 Pud		
	1906/1910 (durchschn.)	1911	1912	1906/1910	1911	1912
Transkaspien	24 385	37 509	43 437	1628,3	3109,1	2519,3
Samarkand .	21 110	46936	31 593	925,6	1934,7	1615,7
Syr-Darja .	29 821	49047	62 379	1366,3	2727,0	2965,0
Fergana . .	217 384	267347	264 546	13032,4	15497,0	16585,1
Zm ganzen:	292 700	400 839	401 955	16952,6	23 267,8	23 685,1

wurde vor dem Kriege hauptsächlich nach Sibirien. Bedeutend ist auch die Ausfuhr von Zuckermelonen, besonders aus Buchara.

Die Weingärten Turkestan's (hauptsächlich in Samarland und Fergana) bedecken zirka 25 000 Desjatinen und ergeben fabelhafte Ernten (400—800 Pud pro Desjatine). Die Trauben sind von ungewöhnlicher Größe und haben bis zu 22% reinen Zuckergehalt. Die Entwicklung der Weinfabrikation steht noch in den Anfängen (jährliche Produktion bloß 150 000 Tonnen).

Seide. Die Turkestaner Seide ist von hoher Qualität; die Seidengewinnung ist in letzter Zeit merklich gestiegen, nachdem sie zeitweise infolge Krankheiten der Seidenraupe zurückgegangen war, 1910 produzierte Turkestan über 340 000 Pud Kokons. Die Turkestaner Seide wurde nicht nur nach Rußland ausgeführt, sondern war auch auf ausländischen Märkten zu finden. Die Seidenproduktion hat allem Anschein nach eine große Zukunft, wichtig wäre die Begründung von Schulen für Seidenweberei, von Mustertrocknereien, Anstellung von Instruktoren usw.

Die Viehzucht liegt vorwiegend in den Händen der Nomaden. Die Herde liefert dem Nomaden alles, was er zum Leben braucht: seine Wohnung, die hauptsächlich aus Filz hergestellt ist, Kleider, Nahrung, die aus Milch, Käse und Fleisch besteht. Je mehr die Nomaden zur ansässigen Lebensweise übergehen, um so mehr tritt die Pferdezucht gegenüber der Rinderzucht in den Hintergrund. Die Anforderungen, die der Nomade an sein Vieh stellt, haben eine zähe, zum Kampf mit der Natur befähigte Rasse herangezüchtet, wenn sie auch den veränderten neuzeitlichen Verhältnissen nicht mehr immer entspricht. Gut sind die Kamele und Schafe, auch die Pferde sind äußerst ausdauernd, während das Rindvieh von minderwertiger Qualität ist. Berühmt sind die Karakulschafe, die das bekannte „Ustrachanfell“ ergeben; die Feinwollschafe sind erst in neuerer Zeit eingeführt und haben sich gut akklimatisiert, so daß die Möglichkeit der Züchtung von Merinos erwiesen ist. Die Wollausfuhr (Kamel- und Schafwolle) betrug vor dem Kriege jährlich 600—800 000 Pud. Erwähnt sei noch die Zucht von Ziegen, Schweinen (nur von den Russen betrieben), Eseln (ein billiges unentbehrliches Zug- und Reittier) und Yaks (das Zugtier des Turkestaner Gebirges).

Die Bienenzucht könnte noch viel intensiver betrieben werden, sie war der einheimischen Bevölkerung fast gar nicht bekannt und wird hauptsächlich von russischen Kolonisten ausgeübt.

Fischfang wird hauptsächlich am Irtyß, dem Saiansee, dem Uralfluß, der Ostküste des Kaspiischen Meeres, dem Uralsee mit den Flüssen Amu- und Syr-Darja betrieben, die anderen Flüsse und Seen

Turkestan, ebenso der Oberlauf des Amu-Darja und Syr-Darja sind trotz ihres Fischreichtums fast gar nicht ausgenutzt.

Die Jagd auf Wild und Pelztiere hat noch keine besondere wirtschaftliche Bedeutung erlangt trotz des Reichtums an den verschiedensten Arten von Tieren.

Bodenschätze. Die Erdkruste Turkestan ist sehr reich an den verschiedensten Rohstoffen: außer Kohle, Naphtha, Kupfer und Salz finden sich Lager von Eisen, Quecksilber, Zink, Mangan, Blei, Silberblei, Silber, Gold, Graphit, Schwefel, Ozokerit, Asbest, Antimon, Glaubersalz, Edelsteinen. Trotzdem werden die Bodenschätze nur in sehr geringem Umfange ausgebeutet, vor allem weil sie in schwer zugänglichen Gebirgen oder Wüsten liegen; die Anlage von Wegen, Gruben, Drahtseil- oder Zahnradbahnen muß erfolgt sein, bevor an einen rationellen Ausbau dieser Stoffe zu denken ist. Für die Zukunft liegen hier noch ganz ungeahnte Möglichkeiten vor.

Im einzelnen findet sich Naphtha im Gebiet von Uralst, Turgaj und Semiretschje, am Balchaschjee, ferner am Ostufer des Kaspischen Meeres (insbesondere auf der Insel Tscheleken), bei Mchabad, Merw und im Ferganagebiet, besonders im letztgenannten Gebiet*) und in Buchara gibt es noch naphthareiche Gegenden, die überhaupt noch keiner Untersuchung unterzogen worden sind, wobei das Fergananaphtha das von Batu an guter Qualität übertreffen soll. Mangel an guten Verkehrsmitteln und auch an Kapital haben bewirkt, daß sich die Naphthagewinnung erst im Anfangsstadium ihrer Entwicklung befindet**). Das gewonnene Naphtha wird im Lande selbst von Fabriken und Eisenbahnen verbraucht, an einen größeren Export ist fürs erste nicht zu denken.

Dieselben Schwierigkeiten stellen sich der Ausbeutung der 3. T. bekannten aber vielfach noch ungenutzt daliegenden Kohlenlager entgegen. Kohlenlager von großer Mächtigkeit finden sich im Nordosten Kirgisistans, in den Bergen am Oberlauf des Syr-Darja, sowie längs dessen Mittellauf; Steinkohlenlager liegen tief im Hochgebirge, und die Wege zu ihnen sind nur zu bestimmten Jahreszeiten überhaupt gangbar. Der Kohlenreichtum Turkestan wird für das Land von größter Bedeutung sein, da es wenig Wälder besitzt, deren Erhaltung in klimatischer Hinsicht von Wichtigkeit ist.

*) Im Ferganagebiet fand nur in Tschimion, das mit einer 20 km langen Rohrleitung mit der Eisenbahnstation Wannowskaja verbunden ist, eine nennenswerte Produktion statt.

***) Die Naphthaproduktion betrug im Jahre 1912 auf der Insel Tscheleken 12 Mil. Pud, in Turkestan 3,7 Mil. Pud; an der Embamündung am Nordufer des Kaspischen Meeres, im Jahre 1916 15,6 Mil. Pud.

Eine Zukunft hat auch die Ausbeutung der Kupfer-, Blei- und Silberlager in Nordturkestan, Gold findet sich an den Quellen und Oberläufen des Amu-Darja, Syr-Darja und Serawšhan und jedenfalls in noch unbefannten Teilen des Hochgebirges; besonders reich ist das Land schließlich an Schwefel und Salz, ersteres findet sich im Kokanddistrikt und in Transkaspien, letzteres in den vielen Salzseen Zentralasiens. Auch an Mineralquellen ist sowohl Kirgisistan, als auch Turkestan sehr reich, doch sind sie nur zum Teil bekannt und sehr wenig der Benutzung zugänglich gemacht.

Industrie. Die Heimarbeit spielt noch immer eine große Rolle, insbesondere bei den Nomaden, die sich fast alle Gebrauchs- und Schmuckgegenstände selbst verfertigen; es ist auch nicht so leicht, die von den Handwerkern verfertigten Gegenstände durch Fabrikzeugnisse zu verdrängen, da die einheimischen Arbeiter ein großes Talent haben, sich den Anforderungen der Neuzeit und dem Geschmack anzupassen. Die Fabrikindustrie entwickelt sich noch sehr langsam, doch könnte die Verbilligung der Brennstoffe in Zukunft einen günstigen Einfluß ausüben. An erster Stelle steht die Baumwollreinigung, doch sind die Anlagen noch ziemlich primitiv, eine Weiterverarbeitung der Baumwolle fand bis vor kurzem außer in der Heimarbeit überhaupt nicht statt — wohl aus Mangel an Kapital — obwohl eine solche dringend notwendig wäre, da Turkestan sehr viel fertige Stoffe aus Rußland bezog, und die Ausfuhr nach Afghanistan und Persien äußerst lohnend wäre. Erst der Krieg hat den Anstoß zur Errichtung von einer Reihe von Tuchfabriken gegeben.

Von sonstiger Industrie sei genannt die Seidenspinnerei, die Ölproduktion und die Zuder-, Wein- und Bierfabrikation. Bier hat in Turkestan neuerdings sehr viel Anklang gefunden. Maschinenfabriken sind außer einigen Werkstätten gar nicht vorhanden, so daß sämtliche Maschinen, nach denen — wie in der Landwirtschaft — eine immer steigende Nachfrage herrscht, von auswärts bezogen werden müssen. Bedeutungsvoll für die Entwicklung der Industrie wird in Zukunft die Ausnutzung der Wasserkraft werden, sie stellt eine ungeheure Energiemenge dar, da die Flüsse im Gebirge ein großes Gefälle aufweisen und dort auch während des ganzen Jahres über eine genügende Wassermenge verfügen. Mit der Errichtung elektrischer Überlandzentralen in großem Maßstabe könnte auch die gesamte Industrie einen Aufstieg nehmen.

Handel. Der Handel innerhalb des Landes ist sehr reger, da er der Natur der asiatischen Bevölkerung entspricht: fast jeder Sarte betreibt einen Handel als Nebenerwerb; jede Stadt hat ihren Markt, der aus Läden und Werkstätten besteht; die Kirgisen bringen ihre Waren (Vieh, Felle, Wolle, Filz) meist Ende des Sommers in eine

benachbarte Stadt, in der sich dann ein Leben und Treiben wie auf einer europäischen Messe entwickelt. Der Handel Turkestans mit Rußland bestand in der Ausfuhr von Rohstoffen und Einfuhr von Fertigfabrikaten*). Der Handel mit Persien, Afghanistan und China im Werte von 50 Millionen Rubel jährlich war hauptsächlich Transithandel.

Aus dem Vorhergehenden folgt, daß Russisch-Zentralasien noch große Entwicklungsmöglichkeiten in sich birgt; Vorbedingung zu ihrer Verwirklichung ist allerdings der Aufwand großer Kapitalien vor allem zur Bewässerung des Landes und zu einer großzügigen Erweiterung und Verbesserung des Verkehrsnetzes.

*) Die betreffenden der Eisenbahnstatistik für 1908 entnommenen Daten sind allerdings veraltet, da Korn in den letzten Jahren vor dem Kriege eingeführt wurde (15—18 Mil. Pud) und die Baumwollausfuhr 1912 11200000 Pud betrug:

Einfuhr (in Pud):			
Manufakturwaren	2087000	Holz	1928000
Zucker	2076000	Eisen	1228000
Petroleum, Naphtha	3486000	Tee	633000

Ausfuhr (in Pud):			
Baumwolle	8621000	Häute, unbearbeitet	227300
Korn	4870000	Häute, bearbeitet	18400
Fische	1918500	Wein	94100
Koffein	898000	Seide	86000
Ölkuchen	855300	Kamelwolle	63200
Getrocknete Früchte	814800	Karakul	55100
Schafwolle	602200	Früchte	54900
Kotтонöl	374200	Wein	50000
Felle (Schaf)	314000		

Ferner Ruß- und Süßholz, von letzterem wurden 1913 1720000 Pud ins Ausland versandt.

Sibirien

Von Werner von Harpe

Größte Beschränkung war bei der Überfülle des Materials in vorliegender Übersicht über Sibirien geboten.

Der Zweck der Schrift wäre vollauf erfüllt, wenn sie das elementare Wissen von diesem Lande dem Leser soweit geordnet darbringen würde, daß ein tieferes Erforschen einigermaßen erleichtert sein würde. Wie das Land selbst, sind die schon vorhandenen Beschreibungen reich, aber voller innerer Widersprüche. Es ist Zeit, das Bild zu schließen, womit hier ein bescheidener Versuch gemacht worden ist.

Die Zeit fordert neues Werden. Sibirien wird vornehmlich ein Herd neuer Lebensbildung werden. Der Raum des wirtschaftlichen Schwergewichts wird sich augenscheinlich hierin verlegen. Sibirien wird zu einem Treffpunkt der alten, der neuen und der neuesten („gelben“) Kultur werden.

Eine Ländermasse, wo wenigstens keine feste Grenze gefunden hat, ein Land ungeheurer Maßstäbe und Möglichkeiten, aber auch ein Land, dessen urwüchsige Natur unverrückt von den gewaltigen Umwälzungen dasteht, die Europa bis ins Innerste erschüttern. Man darf nicht glauben, daß alle die dort ruhenden Schätze leicht erschlossen werden könnten; dazu braucht es Kräfte, die den mächtigen Widerstand der Natur zu zwingen wissen.

Sibirien, der nach dem alten Herrschersitz Sibir benannte nördliche Teil der russischen Besitzungen in Asien, nimmt den Raum zwischen $42^{\circ} 20'$ und $77^{\circ} 36'$ (Kap Tscheljuskin) n. B. und $59^{\circ} 33'$ (Ural) bis $174^{\circ} 24'$ (Kap Deschnew) ö. L. ein.

Sibirien wird begrenzt: im Norden vom Nördlichen Eismeer und dessen Teilen:

1. dem Arktischen Meer mit den Insel
 - a) Nowaja Semlja,
 - b) Neusibirische Inseln u. a.
2. der Nordenskjöldsee;

im Osten vom

1. Bering-Meer (mit Sachalin),
2. Ochotskischen Meer,
3. Japanischen Meer;

im Süden von der

Chinesischen Mandschurei und Mongolei

und von

Zentralasien;

im Westen vom

Uralgebirge.

Die Küsten des Eismeereres sind 10, die des Beringmeeres mindestens 6—7, die des Ochotskischen Meeres 7—8 Monate, und selbst die des Japanischen 2—3 Monate durch Eis verschlossen, und wenig durch Buchten, Halbinseln und Inseln gegliedert. Sibirien umfaßt einen Flächenraum von 12518487 qkm (Europa — rund 9000000 qkm).

Das Land. Das ganze Gebiet wird in die westsibirische Tiefebene bis zum Jenissei und das dreimal so große, bergige Ostsibirien eingeteilt. Die westsibirische Ebene wird durchzogen von den Stromsystemen des Ob und des Jenissei.

Der Ob gehört zu den längsten Flüssen der Erde, denn erkennt man den Irtyš als seinen Hauptquellfluß an, so erreicht die Laufänge 4400 km, mit einem Stromgebiet von 3500000 qkm!

Der Ob entspringt östlich der Quellen des Irtyš dem schönen südlichen Grenzgebirge Westsibiriens, dem Altai.

Bei Barnaul tritt er in die Tiefebene, durchströmt hier zuerst Steppenlandschaften und dann den großen schweigenden sibirischen Urwald, der etwa in Höhe des Nebenflusses Tom einseht.

Zwischen Irtyš und Ob liegt die Baraba, ein Gebiet des Übergangs von Steppe zu Wald, in welchem der Tsekany-See liegt.

Der Irtyš hat eine größere Länge als der Ob selbst. Er nimmt rechts den Om, links den Iſchim und Tobol auf.

Der Tobol entsteht am Südostabhange des Ural und zieht das gesamte Wasserneß des östlichen Ural bis Petropawlowk an sich. Er stellt vielfach die Grenze zwischen Waldgebiet im Osten und Steppe im Westen dar. Der bei Samarowk vereinigte Ob-Irtyš wälzt sich in tragem Lauf bis ins Kasische Meer. Die Mündung ist versandet, daher ist der Strom erst aufwärts von Obdorsk für Dampfer schiffbar, bis hinauf nach Semipalatinsk.

Das Stromgebiet des Ob ist eine jüngere Formation, ehemaliger Meeresboden.

Der Jenissei ist die natürliche Grenzscheide zwischen West und Ost. Nimmt man die Selenga als seinen Quellfluß an, so wird er

als der fünftlängste Fluß der Erde gelten müssen. Seine Stromlänge beträgt 5200 km, also mehr wie beim Ob, das Stromgebiet ist 2750000 qkm groß, also kleiner, als das des Ob.

Dieser majestätische Strom hat, im Gegensatz zum Ob, ein starkes Gefälle. Der eigentliche Jenissei entspringt einem Ausläufer des Sajanischen Randgebirges. Nach Austritt aus dem Gebirge, von dessen regnerischem Nordabhange er eine Reihe von Tributaren empfängt, fließt der Jenissei in ausgedehnten Wäldern dahin, zwischen denen die lebhaften Städte Minussinsk und Krasnojarsk liegen. Beim Eintritt in das sibirische Bergland ist er immer noch reißend; angeblich soll die Stromschnelligkeit an ruhigen Stellen 5 Stundenkilometer betragen, an einigen sehr reißenden Stellen bis 27 km in der Stunde*). Die Schifffahrt wird hier nur stromabwärts und zwar meist mit Flößen betrieben. Sein starkes Gefälle verliert der Fluß erst am Zusammenflusse mit der Oberen Tunguska und wird von hier aus vollaus schiffbar.

Die Obere Tunguska, die ihm bei Jenisseisk zufließt, ist sein zweiter, größerer Quellfluß, auch Angara, und aufwärts vom Baikalsee Selenga genannt. Die südlichste Quelle liegt auf dem Changanigebirge nahe bei Karakorum.

Der Fluß tritt in die Wüstenebene, nachdem er den Verbindungsrücken zwischen dem Sajanischen und dem Jablonoi-Gebirge durchbrochen. Östlich liegen die Städte Kjachta und Maimatschin.

Die Selenga durchschneidet nunmehr das den Baikalsee umrahmende Gebirge, um in diesen selbst zu münden.

Der Baikalsee ist der größte Gebirgssee der Erde, ein etwa 640 km langes bis 40 km breites, 34180 qkm großes, langgestrecktes Becken, das rings von altkrystallinischen Gebirgszügen umgeben ist. Die Seehöhe über dem Meere beträgt 469 m, die Tiefe aber bis zu 1248 m (!), so daß der Grund des Sees nicht weniger als 779 m unter dem Meeresspiegel liegt, also nur um 14 m höher als der Boden des toten Meeres. Die Ufer sind äußerst steil und vielfach bis zu 400 m hoch, die Landschaftsbilder großartig. Die Uferberge sind von Tannenwäldern, Birken, Pappeln und Zedern bestanden, im See selbst findet man merkwürdigerweise Seehunde, und nahe seinen Ufern heiße Quellen.

Im Winter friert der Baikal zu, so daß man über das glatte und klare Eis rasch zum anderen Ufer gelangen kann. Es ist zur Zeit des Japanischen Krieges versucht worden, einen Schienenstrang über das Eis zu legen; die Lokomotiven werden jedoch nicht vom Eise getragen.

Der Bau der Baikal-Umgebungsbahn hat enorme Mittel gebraucht;

*) Stevers, Asien.

der Kilometer Bahnstrecke kostete 472 392 Mk.*); man hat viele Kilometer Tunnel bauen müssen.

Zur Überführung von Zügen wird auch eine große Fähre gebraucht, die nötigenfalls auf einem vorhandenen Schwimmdock repariert werden kann.

Etwa 64 km unterhalb des Austritts der Angara aus dem See liegt Irkutsk. Bevor sie in den Jenissei mündet, bildet sie mehrere Stromschnellen.

Der Jenissei nimmt im weiteren Laufe vom linken, niedrigen Ufer nur unbedeutende Flüsse auf, von rechts empfängt er die Stejnige und Untere Tunguska (bei Turuchansk). Die letztere ist von einiger Wichtigkeit, weil man auf ihr nahe bis an die Lena kommen kann.

Links liegen viel Sümpfe, das östliche Ufer trägt Wald. Der Strom friert im Oktober zu und taut erst im Juni wieder auf. Der Wasserstand erreicht zur Zeit des Eisganges zuweilen 30 m.

Die Mündung des Jenissei hat eine Breite von 64 km.

Seine Wichtigkeit für den Verkehr wird nur durch die lange Dauer der Eisdecke und die Unschiffbarkeit des Meeres, in welches er mündet, beschränkt.

Mit den gewaltigen Wassermengen wird dem Eismeer jedoch nicht unerheblich Wärme zugeführt, liegt doch die Mündung des Ob unmittelbar neben der des Jenissei. So ist es denn schon häufig gelungen, die Seeverbindung trotz aller bösen Eisverhältnisse zu benutzen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß wissenschaftliche Forschungen im Verein mit den Hilfsmitteln unserer Zivilisation eine Unabhängigkeit und Regelmäßigkeit dieser Verbindung in den Grenzen gewisser Jahreszeiten herbeiführen könnten. Die enorme Bedeutung dieses liegt auf der Hand, zumal sich der Jenissei leicht mit dem Obssystem verbinden ließe.

Der dritte große Strom, die Lena, scheidet das Nordasiatische Bergland in Mittelsibirien mit der Taimyr-Halbinsel und das eigentliche Ostsibirien.

Ihre Gesamtlänge dürfte 4000 km nicht übersteigen. Durch die Aufnahme des Aldan wird das hydrographische Gebiet der Lena bis zum großen Ozean ausgedehnt und erreicht fast 2,4 Millionen qkm Areal.

Die Lena entspringt dem östlichen Randgebirge des Baikalsees, und durchströmt zunächst ein bewaldetes, hügeliges Gebiet. Nach Vereinigung mit dem Witim, der seine Quellen auf dem Witimplateau hat, durchbricht die Lena das Bergland und strömt unterhalb Jakutsk in eine Tiefebene hinaus, wo sie den wasserreichen Aldan

*) Nanzen, Sibirien.

aufnimmt. Letzterer kommt vom Aldauplateau, wobei er dem Bogen des Jablonoi-Gebirges folgt, welcher sich nordwärts bis zur Tschuktsch-Halbinsel unter dem Namen Stanowoi-Chrebet fortsetzt.

Von der Mündung des Aldan weicht die Lena in großem Bogen dem Werchojanischen Gebirge aus, behält aber die Eigenschaften eines breiten Flachlandstromes mit vielen Inseln und Buchten, und empfängt den größten linken Nebenfluß Wiljni.

Nur vereinzelt Eismeerfahrern (Nordenskjöld) ist es gelungen, von Europa aus bis an die Lenamündung durchzudringen. Wichtig dagegen ist die Binnenfahrt — über das Aldantal führt die bedeutende Straße Jakutsk-Dhotzk.

Die langgestreckte Halbinsel Kamtschatka fällt aus dem Gebiet der großen sibirischen Ströme. Sie ist fast von der Größe Italiens und wird von hohen Gebirgen durchzogen. Im östlichen Teil ist eine Reihe von Vulkanen noch tätig (Aljutschewskaja Slopka). Die hohen Berge sind bis zur Hälfte in Schnee gehüllt, tief unterhalb in den Niederungen erblickt man dagegen eine reiche Vegetation. Getreide gedeiht schlecht. Mit Gegenfähen ganz besonderer Art bietet Kamtschatka hohe landschaftliche Reize.

Die Kurilen bilden eine natürliche Fortsetzung der Kamtschatka-Höhenzüge.

Das Tafelland zwischen dem Jablonoi-Gebirge und der Küste läßt sich seiner Formation nach nicht von den benachbarten chinesischen Gebieten trennen. Wir fassen es zusammen unter dem Namen „Russisch-Dstajien“.

Fünf Randgebirge erstrecken sich hier nach NNO.

Das Jablonoigebirge mit 10 Paralleletten am rechten Ufer der Selenga (Transbaikalien), das Chingangebirge (in der Mandchurei), das Burejagebirge (Amurprovinz), das Pribreschnygebirge zwischen Sungari und Ussuri, und der Lichota Alin oder das tatarische Küstengebirge zwischen Wladiwostok und Sachalin (Küstenprovinz). Auch Sachalin ist als eine weitere bogenförmige Kette zu betrachten.

Eingeschlossen zwischen diesen Gebirgszügen liegen die ebenen Tafelstücke, die Hochebenen, Tiefebene oder Hügelgelände bilden. Der Lauf der Ströme entspricht im allgemeinen dieser Anordnung der Ketten. Viele von ihnen fließen in den Furchen zwischen den Tafelrändern, wie die Schilka, der Argun, die Bureja, der obere und untere Sungari, der Ussuri und der untere Amur. An anderen Stellen durchschneiden wieder die Flüsse die Tafelränder, so der Ussuri, Sungari und der Amur selbst, dessen Mittellauf senkrecht gegen das ganze System gerichtet ist.

Der Amur steht mit einer Länge von 4700 km in Asien nur dem

Jangtsekiang und Jenissei nach. Er setzt sich aus zwei Quellflüssen zusammen, dem Argun und der Schilka.

Die Schilka entspringt dem Jablonoigebirge und empfängt von links die fast ebenso lange Indoga, welche einen schon bei Tschita für Flöße schiffbaren Fluß darstellt. Nach der Vereinigung beider Flüsse bei Nertschinsk beginnt bereits die Dampfschiffahrt, der alsdann bis zur Mündung des Amur kein Hindernis mehr entgegensteht.

Der Argun durchströmt unwirtliche, salzgeschwängerte Steppen zwischen niedrigen Hügelfetten. Erst bei der Vereinigung beider Flüsse ist das Ufer wieder bewaldet.

Sobald der nunmehr Amur genannte Strom das Chingangebirge erreicht, folgt eine schöne Szenerie der anderen. Bei Uigun durchfließt er die flachwellige Tafel der Mandschurei in tonigem, weichem, schwarzem Boden, auf welchem üppiges manns Hohes Gras wuchert. Wo die Burejaberge sich ihm nähern und er von links den gleichnamigen Fluß empfängt, zieren Wälder die Hügel; dann wird die Gegend wieder öde, und aus der Steppe strömt dem Amur bei Chabarowst der Sjungari zu, welcher bis Zizihar für Dampfer schiffbar ist. Unterhalb der Mündung des Sjungari nimmt der Amur den Ussuri auf, der links neben sich den Chankasee liegen läßt.

Der untere Amur fließt zwischen dem Pribrjeschny und dem Burejagebirge durch sumpfiges Gelände nunmehr nach Nordosten in der Stromrichtung des Ussuri. Nahe bei der Mündung, an welcher die Stadt Nikolajewsk liegt, umgeben bereits dichte Nadelwälder den Strom.

Rechts vom Beden des Ussuri läuft der Nichota Ulin. Er stürzt sich so unvermittelt zum Meere ab, daß zwischen Wladiwostok und Alexandrowst nicht ein einziger brauchbarer Hafen zu finden ist. Nach dem Innern zu sinkt das Küstengebirge in Form lehmiger, bewaldeter Höhenzüge ab. Nach Süden zu findet man Steppe.

Charakteristisch für Russisch-Ostasien sind die riesigen Waldbrände im Sommer. Schon in Westsibirien ist der Wald in einigen Bezirken durch sinnlosen Raubbau und Brände devastiert, hier ist der Schaden nicht zu ermessen. Der Wald „hat ja keinen Wert“ — und brennt wochenlang auf Hunderte von Kilometern. Weithin ist das Gelände in Rauch gehüllt. Es verbrennen Zukunftswerte.

Sibirien beherrscht ein vollkommen kontinentales Klima.

Große Trockenheit, große Unterschiede der Sommer- und Winter-temperatur sind die bekannten Merkmale.

Die Kälte und die Wärme sind infolge der trockenen Atmosphäre viel leichter zu ertragen als in Gegenden mit feuchtem Klima.

Es ist vielerseits beobachtet worden, daß das Klima in Sibirien in letzter Zeit milder geworden ist.

Die Regenmenge beträgt 37—42 ccm.

Die Temperaturunterschiede im Januar und Juli betragen: In der westsibirischen Steppe 37°, am Jenissei 43°, in Jakutsk 67,7°, in Werchojansk am ostarttischen Kältepol 86,2°.

Die Wärmeunterschiede der absoluten Extreme erreichen an letztgenanntem Ort 100°.

Die Januarisotherme -15 läuft über Spitzbergen und den südlichen Altai, die Julisotherme +20 über Paris, Warschau, Omsk, Wladiwostok.

Die Jahresisotherme 0 schneidet die Nordspitze Norwegens, berührt Archangelsk und läuft dann nördlich Tobolsk und südlich Tomsk über Irkutsk bis zum Norden Sachalins und Süden Kamtschatkas.

Im Januar liegt ein atmosphärisches Maximum über Urga (südl. von Kjachta), im Juli ein Minimum über dem Süden Persiens. Dieses, sowie die langsame Erwärmung der See bestimmt in erster Linie die Windrichtung. Am Stillen Ozean wehen im Winter kalte Landwinde, im Sommer regelmäßig Seewinde (Monjune). Im Hauptländerkomplex Sibiriens sind die atmosphärischen Verhältnisse unregelmäßiger; meist sind es da im Januar Südwest-, im Juli Nordostwinde. Gefürchtet sind die Burane, die besonders als Schneestürme großen Schaden anrichten.

Entsprechend den zwischen sehr weiten Grenzen liegenden klimatischen Verhältnissen dieses Landes ist das pflanzliche und tierische Leben äußerst mannigfaltig. Es lassen sich bestimmte Zonen unterscheiden.

In die arktische Zone gehört die Moostundra, durch die Mammutfunde bekannt, welche nur von Hunde- und Renttiernomaden durchzogen wird, und die westöstliche Taiga, welche in rund 1000 km breitem und 4000 km langem Streifen ganz Sibirien durchzieht. Hier findet sich die Lärche bis zum 70° nördlicher Breite, weiter südlich folgen die weiße Birke, die Zirbelliefer, seltener die Fichte und im südlichen Taigastreifen die sibirische Tanne.

Hier hausen die großen und kleineren Raubtiere, Wölfe, Bären, Eis- und Blaufüchse, Dachse, und die wertvollen Pelzierte: Zobel, Hermelin, Eichhörnchen, Biber, deren Zahl aber stark heruntergegangen ist, sodann Hirsche, Elentiere, Rehwild. Die Ähnlichkeit mit dem nördlichen Europa springt in die Augen. Der Ural ist keine natürliche Grenze zweier Weltteile.

Die europäischen Naturformen sind noch häufiger in dem westsibirischen Kulturstreifen anzutreffen, welcher sich westlich bis etwa zum 58° n. Br., im Osten nur bis zum 53° erstreckt.

Steppe wechselt hier mit Mischwald, nur in den südlichen Landbergen trifft man mehr Nadelhölzer. Für Kulturgewächse ist der Boden nicht immer geeignet, andererseits wieder ist er außerordentlich fruchtbar.

Der bekannte „Tschernosjom“, die Schwarzerde, zieht sich keilförmig aus Südrußland bis zum Ob; durchschnittlich trägt der Boden 15—17 Korn und liefert 6—8 Jahre ungedüngt leidliche Erträge. Infolge der großen Sommerhitze reift das Korn in 3 Monaten, so daß die Kürze des Sommers kein Hindernis für den Ackerbau ist. Böse sind die vielen Nachfröste, überhaupt die klimatische Unzuverlässigkeit.

Zukunftsreich sind die Altai-steppe und Teile der chinesisch-japanischen Vegetationszone. Kennzeichnend ist für diese die große Mannigfaltigkeit in der Natur. Wüsteneien wechseln mit Gebieten voll südländischer Üppigkeit.

Den Beschluß macht die Zone der Salzsteppe, die vom Altai her bis an die Wolga heranreicht. Eine Unterlage für die Kleinviehzucht, welche den kirgisisch-turkmenischen Nomaden zum wirtschaftlichen Beherrscher des Gebietes macht und nur wenig Raum für dauernde Bauernsiedlungen überläßt.

Die Einwohner.

Die Einwohnerzahl ganz Sibiriens wurde 1892 zu 4 313 680, 1897 zu 5 727 000, 1904 zu 6 493 400 festgestellt. Jetzt sind es ungefähr 11 Millionen. Diese Zahl wie auch alle übrigen Angaben beziehen sich, soweit nicht ausdrücklich anderes gesagt ist, auf die Zeit vor Ausbruch des Weltkrieges.

Von der Gesamtbevölkerung Westsibiriens sind 90 % Russen, im Osten ist der Prozentsatz Russen erheblich geringer; so stehen in der Provinz Jakutsk 30 000 Russen etwa 200 000 Eingeborene gegenüber.

Die Bevölkerungsdichte schwankt zwischen 0,06 (Provinz Jakutsk) und 2,3 Personen auf den Quadratkilometer (Gouvernement Tomsk). Auf die einzelnen Gebiete verteilt sich die Bevölkerung wie folgt:

	Bewohner auf		
qkm	1897	1 qkm	
a) 2991356	1031364	0,3	Generalgouvernement Amur
1854236	220557	0,1	Küstenprovinz
75978	28166	0,4	Kreis Schachalin
447667	118570	0,3	Provinz Amur
613475	664071	1,1	Provinz Transbaikalien
b) 7245635	1328150	0,2	Generalgouvernement Irkutsk
1124897	540535	0,48	Gouvernement Irkutsk
3563982	227713	0,06	Gouvernement Jakutsk
2556756	559902	0,2	Gouvernement Jenissei
c) 857682	1929092	2,3	Gouvernement Tomsk
d) 1397692	1438484	1,0	Gouvernement Tobolsk
12492365	5727090	0,46	zusammen.

Die Zahlen sind das Ergebnis der letzten russischen Völkereählung 1897.

Der Sibirier.

Der Sibirier hat sich zu einem besonderen russischen Menschenschlag herausgebildet. Seinen Charakter hat er durch die eigenartige Zusammenfügung der Eingewanderten erhalten, sowie auch durch Blutmischung mit Eingeborenen.

Ein Schlaglicht auf dieses wilde Land wirft die Art der Eroberung. Sie begann durch den Kosaken Jermaſ, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts als Anführer einer kleinen Schar im Auftrage der Kaufmannsfamilie Stroganow ins Land eindrang, und seine Eroberung, die er mit eigenen Mitteln nicht behaupten konnte, nachher dem Zaren Johann dem Grausamen als Geschenk anbot.

Es handelte sich zunächst um westliche Teile des jetzigen Sibiriens. Später ist das ganze große Gebiet stetig fortschreitend durch unternehmungslustige Leute weiterbesetzt worden. Sind doch noch in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts im Amurgebiet von einem russischen Offizier mit einer Handvoll Soldaten gegen den Willen der russischen Regierung Eroberungen gemacht worden! Wahrlich, dem Lande hat ein Cooper gefehlt, der uns durch seine Lederstrumpferzählungen das Bild der amerikanischen Wildnis seinerzeit belebt hat.

Den Pionieren der sibirischen Kolonisation folgten Kosaken, die besonders in den Grenzgebieten angesiedelt wurden. Es wurde ihnen reichlich Land zugeteilt (durchschnittlich 30 ha pro Kopf; die Bauernkolonisten bekamen ursprünglich 12—15 ha, später noch weniger).

Wirtschaftlich haben sich die Kosaken nicht bewährt; sie sind kriegerisch tüchtig, aber faul. Ihr Stolz ist, möglichst viel Pferde zu sitzen, um sich damit von den Stammesgenossen abzuheben.

Schon 1653 hat die russische Regierung begonnen, die ihr unbequemen Elemente nach Sibirien zu deportieren. Diese Verbannten haben eine bedeutungsvolle Wirkung auf die Bildung des sibirischen Volkes ausgeübt.

Die Verbannten lassen sich in drei Hauptklassen einteilen*):

1. Zwangssträflinge (Katorshniki),
2. Strafkolonisten (Poselenzy),
3. Sghlnyje, einfach Verbannte.

Dazu können die freiwillig mitziehenden Angehörigen gerechnet werden, meist Frauen und Kinder.

Die Verurteilten der ersten zwei Klassen sind Verbrecher, die lebenslänglich in Sibirien bleiben müssen; jene, welche der dritten Klasse angehören, können meist nach Ablauf ihrer Strafzeit in die Heimat zurückkehren. Zu den Verurteilten der dritten Klasse gehören:

1. Bagabunden,
2. Personen, welche durch richterliches Urteil verbannt werden,
3. Personen, welche vom Gemeindeältesten verbannt werden.

*) Kennan, Sibirien.

Jede Dorfgemeinde hatte in Rußland bis 1906 das Recht, Angehörige, die ihr zur Last fielen oder sich schlecht aufführten, zu verbannen. Als es in den Bauerngemeinden infolge des Systems des steten Neuaufteilens des Gemeindelandes (Mir) zu eng wurde, ist von diesem Recht in ausgiebigem Maße Gebrauch gemacht worden.

4. Personen, welche auf administrativem Wege verschickt werden, meist sogenannte „Politische“, aber auch viele Sektierer, deren es in Rußland mehr gibt, als man gewöhnlich annimmt.

Leute, die für ihre Gesinnung leiden, häufig hochstehende Charaktere, die auf den Machtanspruch höherer Beamten verschickt werden, nicht gar zu selten aus persönlicher Abneigung des betreffenden Macht-habers.

Hier ist zu beachten, daß nicht einmal die Hälfte durch richterliches Urteil nach Sibirien gekommen ist, weiterhin der große Prozentsatz der „Freiwilligen“.

Der objektive Beurteiler wird eine Kritik an das System der Verschickung nur nach genauer Prüfung der Gesamtverhältnisse legen können. Durch harte Mittel ist da häufig die Lösung grandioser Kulturprobleme gesucht worden.

Eine verheerende Wirkung auf die Rassenbildung in Sibirien können diese Elemente wohl nicht gehabt haben. Auch ist ihre Zahl gering im Verhältnis zur gesamten Masse der Einwanderer. In jedem der ersten Jahre unseres Jahrhunderts sollen rund 19000 Personen in die Verbannung gegangen sein.

Dahingegen betrug die Gesamteinwanderung nach Sibirien:

in den Jahren 1600 bis 1896	3 000 000 Köpfe,
in den Jahren 1896 bis 1905	1 370 000 Köpfe,
in den Jahren 1905 bis 1913	3 000 000 Köpfe.

über Sibirien nach Ostasien in den Jahren

	nach Nansen	nach Göbel	Rückwanderer nach Göbel
1899 ca.	225 000	—	—
1900 „	—	166 000	34 000
1901 „	—	90 000	24 000
1902 „	—	82 000	17 000
1903 „	—	86 000	9 000
1904 „	—	40 000	4 000
1905 „	—	35 000	4 000
1906 „	216 600	141 000	6 000
1907 „	577 000	427 000	27 000
1908 „	759 000	665 000	38 000
1909 „	707 500	620 000	82 000
1910 „	353 000	—	—
1911 „	226 000	—	—
1912 „	259 000	—	—
1913 „	327 000	—	—

Die Tabelle spricht Bände. Ein großer Zug ist erst in die Besiedelung gekommen, als von 1892 ab die sibirische Bahn ihren Schienenstrang in verhältnismäßig raschem Tempo vom Ural her nach Osten vorschob, im Jahre 1895 den Ob, 95 den Jenissei, 1902 den Baikalsee und 1904 den Stillen Ozean erreichend. Eine wahre Völkerwanderung benutzte die Transportgelegenheit.

Die Ursache dazu liegt, so wenig glaubhaft es auch scheinen mag, in der Engigkeit der alten Heimat.

Zunächst mal suchte der russische Bauer Sibiriens Freiheit und Sibiriens Wälder auf, um aus der wirtschaftlichen Einengung zu ent-rinnen. Der Landhunger ist schon oben durch das System des Mir begründet worden.

Dann gab es in der russisch-orthodoxen Kirche eine große Menge von Sektierern, vor allem die sogenannten Altgläubigen, welche im europäischen Rußland starken Bedrückungen ausgesetzt waren. Nebenbei gesagt, sind die Altgläubigen ein hervorragend gesunder und widerstandsfähiger Menschenschlag. Ihr strenger Glaube verbietet ihnen den Genuß des russischen Volksvergifters Schnaps.

Der dritte mächtige, treibende Faktor der Auswanderung ist die im Abschnitt „Verbannte“ gekennzeichnete Beschränkung des politischen Gedankens gewesen.

Als viertes kann man auf den Reiz hinweisen, den Sibirien auf unternehmungslustige Leute machen wird. Wir ersehen aus Obenstehendem, daß auch die freien Kolonisten teilweise ähnliche Charaktereigenheiten aufweisen müssen, wie manche Gruppen der „Verächtlichen“.

Nach dem japanischen Kriege hat die russische Regierung die erhöhte Wichtigkeit der Besiedelung Sibiriens voll erkannt und die Einwanderung in verstärktem Maße gefördert. Der „gelben“ Gefahr konnte nur ein von innen starkes Sibirien entgegengestellt werden.

Nach einem fühlbaren Rückschlag in den dem Kriege folgenden Jahren wurde der Zustrom der Landheißenden zu groß. Es war nicht mehr möglich, allen Siedlern Land zu vermessen und anzuweisen und ihnen die nötige Unterstützung zum Aufbau der Wirtschaft zu gewähren.

Es kam wieder zum Rückschlag; eine sehr erhebliche Anzahl war genötigt rückzuwandern. Die Zahl der Rückwanderer (in einigen Jahren 30 % der Zugewanderten) gibt ein anschauliches Bild von den über-großen Schwierigkeiten, die der Kolonist zu überwinden hatte. Ein grelles Licht wirft auch auf die Zustände in Sibirien die Tatsache, daß allein von deutschen Häfen 1900 bis 1906 485 850 russische Staats-angehörige nach Amerika auswanderten.

Trotz aller Mißstände ist man berechtigt anzuerkennen, daß große Arbeit geleistet worden ist. Der freie und leicht zugängliche Boden,

der zur Bestellung einigermaßen bereit liegt, ist im westlichen Sibirien größtenteils aufgeteilt. Es gibt Ortschaften, wo schon über Landmangel geklagt wird.

Die Siedler ziehen sich immer weiter hinaus — in die südlichen Kirgisensteppen, nach Norden in die unwirtliche Taiga und in den gebirgigen Osten.

Die Regierung hat jährlich vor 1896 weniger als 1 Million Rubel auf die Kolonisation verwandt, 1896—1905 stieg der Betrag auf ungefähr 2,9 Millionen im Jahr,

1906 wurden es gegen	5 000 000 *)
1907 schon	13 500 000
1908	19 000 000
1909	22 500 000
1913—1914 über	30 000 000

Von 1908 bis zum Weltkriege hat sich der Betrag verzehnfacht!

Das gesamte Land gilt in Sibirien als Staatseigentum. Von jeder Siedlergruppe in der Heimat muß ein Kundschafter (Chodok) ausgesandt werden, um anbaufähiges Land auszusuchen. Darauf kommt die Gruppe nach. Die Regierung gewährt große Erleichterungen für die Überfahrt und gibt Darlehen zum Aufbau der Häuser und Wirtschaften. Mehrere Jahre werden keine Abgaben erhoben.

Auch in Sibirien herrscht das System des „Mir“, verliert aber bei dem Landreichtum seine Bedeutung.

Bei den sibirischen Bauern hat sich infolgedessen ein viel größeres Selbstbewußtsein und eine größere Selbständigkeit des Handelns herausgebildet.

Ein Landkauf ist bei den bestehenden Besitzverhältnissen nicht recht möglich, speziell in den Gegenden mit dichter Besiedlung.

Einzelne Zuzügler kauften sich in die Gemeinden ein, was aber mindestens 100 Rubel kostete.

Anderere pachteten sich Land bei den Kosaken, die größere Reservate besitzen und zudem bei den unter ihnen herrschenden Anschauungen geneigt sind, die Bewirtschaftung ihres Landes anderen zu überlassen.

Deutsche Kolonisten aus dem europäischen Rußland haben beispielsweise auf diese Art sibirisches Land unter den Pflug bekommen. Im Omsker Distrikt sollen sich ihrer 25 000 bis 30 000 angesiedelt haben. Sie sind ganz auf sich selbst gestellt. Von staatlicher Seite wurde ihnen kein Land zugewiesen.

Wieder andere, die ohne behördliche Erlaubnis die Heimat verlassen, verdingen sich als Arbeitskräfte bei den örtlichen Bauern, oder ziehen sich weiter hinaus in die noch unbewölkerten Landstriche. Es

*) Manfen.

soll vorgekommen sein, daß ganze Dörfer in der Taigawildnis gefunden wurden, von deren Existenz man selbst in Sibirien nichts gewußt hatte. In den Jahren 1909—1910 war es bekannt geworden, daß in der Altaisteppe 250 000 solcher irregulärer Einwanderer vorhanden waren, die nun mit Ansprüchen auf Land hervortraten.

40 000 qkm sollen jährlich in letzter Zeit besiedelt worden sein, mehr wie halb Bayern an Flächenraum, und immer noch stehen unermeßliche Gebiete unberührt da, wie ein Versprechen, dem Leben neue Quellen zuzuführen.

Der letzte Bestandteil der russischen Bevölkerung Sibiriens sind die zahlreichen Beamten und Militärpersonen. Rußland hatte vor Ausbruch der Revolution ein zentralisiertes Verwaltungssystem — alle Fäden liefen in Petersburg zusammen. Daher kam es, daß besonders die höheren Beamten meist nicht aus eingeseßenen Sibirierfamilien stammten. Durch diese entstanden dauernde Wechselbeziehungen mit dem Mutterlande. Die niederen Beamten haben sich meist ganz in den sibirischen Städten niedergelassen, es finden sich beispielsweise ganze Eisenbahnerstädte.

Den Eingeborenen, insbesondere den sibirischen Naturvölkern ist die Berührung mit europäischer Kultur verhängnisvoll geworden. Die Russen nahmen ihnen die Jagdgebiete und Fischereigewässer, auch die Zahl der wertvollen Pelztiere ist so zurückgegangen, daß erwägt wurde, die Jagd auf einzelne Arten dieser Tiere ganz zu verbieten. Dazu werden neue Bedürfnisse geweckt und die Lebenskraft durch die Bekanntheit mit dem Schnaps und anderen Erzeugnissen europäischer Zivilisation gemindert. Verheerend wirken Seuchen auf diese Völker, besonders die Geschlechtskrankheiten.

Für den vordringenden Teil ist es eine Forderung der Vernunft kennen zu lernen, bevor er vernichtet.

Die sibirischen Eingeborenen werden eingeteilt in:

1. Finnische Völker: Wogulen, Samojeden, Ostjaken;
2. Turko-Tatarische Völker:
 - a) Kirgisen, Tataren,
 - b) Jakuten, Tschagiren, Tschuktchen, Korjaken, Kamtschadalen;
3. Mongolische Stämme: (Kalmüden), Burjäten, Tungusen und andere kleinere Völker vom Charakter der Mandchu, wie Golden, Drotshonen;
4. Angehörige alter gelber Kulturassen: Koreaner, Chinesen, Japaner, Mandchus;
5. Isolierte Völkerschaften: Jenissei-Ostjaken, Giljaken, Aino.

Diese Einteilung ist im wesentlichen eine Sprachenteilung, dem Ursprung nach lassen sich diese Völker nicht reinlich voneinander scheiden

und in Gruppen zusammenfassen. Es haben in früher Vorzeit Wanderungen, Rassenkreuzungen, Annahmen fremder Sprachen im Abhängigkeitsverhältnis stattgefunden, kurz es sind Bindungen erfolgt, und es liegen da Zusammenhänge verborgen, die dem Forscher ein weites, interessantes Feld bieten.

Es ist vollkommen unmöglich, die Zahl der sibirischen Eingeborenen mit einiger Sicherheit festzustellen. Sie leben teilweise in Wildnissen, die nie vom weißen Mann betreten wurden, zerstreut auf Tausende von Kilometern. Wir wollen uns insolgedessen darauf beschränken, daß bei der Besprechung der einzelnen Völkerschaften runde Zahlen genannt werden.

Der größte Teil sieht natürlich am Lauf der Ströme, große Landstriche sind völlig unbewohnt, vor allem das nördliche sibirische Waldgebiet und die Tundra, die nur im Sommer von den Nomadenstämmen Nord-Asiens mit ihren Renttierherden durchzogen wird.

Als erstes werden wir, von Westen nach Osten schreitend, die Fischer-, Jagd- und Nomadenvölker Nord-Asiens betrachten.

Die Wogulen bewohnen die westlich des Ob gelegenen Landstriche, östlich davon die Ostjaken, nördlich auf der Jalmal-Halbinsel und weiter längs der Eismeerküste bis zum Kap Tscheljuskin. Die Zahl dieser drei Stämme geht ständig stark zurück, die Kindersterblichkeit soll vielerorts 50 % der Geburten betragen. Neben den oben angeführten Gründen spielt bei diesem Rückgang auch die Vermischung mit den Russen eine Rolle.

Der Vernichtungsvorgang bedeutet einen Verlust, denn der Europäer wird nie die Tundra und die nördliche Taiga so ausnützen können, wie diese Völker mit ihrer eigenartigen Kultur. Die Renttierzucht bei den sogenannten Renttier-Samojeden ist beispielsweise eine nicht zu unterschätzende Leistung, wenn man in Betracht zieht, daß der Boden in der öden Tundra fast das ganze Jahr über gefroren ist, das zum Zwecke der Beschaffung von Weideland verbundene Nomadifizieren in Eis und Schnee ist für den Europäer auf die Dauer ausgeschlossen.

Südblich der eigentlichen Ostjaken wohnt das rätselhafte Volk der Jenissei-Ostjaken. Diese sind allen anderen Völkern Sibiriens unähnlich; die Sprache dieser Ostjaken ist offenbar mit keiner der jetzt lebenden Sprachen in diesem Weltteil verwandt und muß einen ganz anderen Ursprung haben. Sie sterben aus.

Weiter östlich, vom Jenissei bis zum nördlichen Amur, lebt der mongolische Stamm der Tungusen. Kopffzahl etwa 40 000.

Die Tungusen sind ursprünglich nicht in Sibirien ansässig; ihre Ursitze standen in dem Gebirge zwischen Korea und der Mandschurei „am weißen Berge“, wo sie das chinesische Reich 1125 bedrängten und die Mandschurei eroberten, bis sie 1234 durch die Mongolen verdrängt

wurden. Man darf annehmen, daß sie nach dieser Zeit nordwärts zurückwichen, und dabei im Kampfe mit der Ungunst des Klimas und des Bodens viel von ihrer früheren Kultur verloren.

Sie besitzen im Süden Ackerbaugebiete, während ihr nördlichster Stamm fast am Polarmeer lebt; demgemäß zerfallen sie in Steppen-, Wald-, Pferde-, Hunde- und Renntiertungusen. Ihre Hauptbeschäftigung ist Jagd. Als Wohnungen benutzen sie, gleich den Samojuden, Wogulen und Ostjaken Zelte (Jurten) aus Fellen und Baumrinde.

Gerühmt wird die körperliche Kraft, Zähigkeit, Spannkraft und Sinnesschärfe der Tungusen, vor allem auch der Mut, den zu stählen oft gefährliche Jagden Gelegenheit bieten.

Als Volksfeste sind die Märkte anzusehen, die größtenteils in den Wintermonaten abgehalten werden und Pulver, Blei, Mehl, Tee, Zucker, Tabak, Nadeln, Baumwollzeug und Branntwein namentlich gegen Felle, Pelztiefel und Hirschgeweihe zum Austausch bringen*).

Ebenfalls mandtschuartige Fischer- und Jägervölker sind die Golden und Dotschonon am unteren Assuri.

Die größte nationale Kraft und Widerstandsfähigkeit gegen die Einflüsse der Kultur wird den turkotatarischen Jakuten zugesprochen. Dieses Volk ist anpassungsfähiger und rühriger, wie die meisten Nachbarstämme. Sie sind auch der bei weitem zahlreichste Stamm von allen nordasiatisch-mongolischen Naturvölkern — ungefähr 200 000 Kopf stark.

Die Jakuten sind in der Hauptsache Nomaden, Pferdezüchter, daneben auch Fischer und Jäger, und lieferten den größten Teil der Sobel und Hermelinfelle, die einstmals auf den großen Pelzmarkt nach Jakutsk gebracht wurden. Ihre Pferde suchen sich das Futter unter dem Schnee hervor, bleiben fast ständig unter freiem Himmel und müssen, ebenso wie das Rindvieh, Fleisch und Milch liefern.

Die Wohnungen der Jakuten werden aus Balken zusammengefügt und mit Lehm und Rasen von außen bedeckt.

Im Lande der Jakuten findet eine recht erhebliche Blutmischung mit Russen statt, derart, daß in der Regel die Russen jakutisiert werden.

Den äußersten Nordosten Asiens bewohnen die Tschuktschen auf der Tschuktschen-Halbinsel. Sie haben sich bisher, dank dem unwirklichen Charakter des Landes, unabhängig erhalten können und sind mit den Russen wenig in Berührung gekommen. Sie weisen z. T. die bekannten Merkmale der mongolischen Rasse, z. T. mehr die Eigentümlichkeiten der Indianer Nordamerikas auf. Sie gelten als ein kriegerisches, rohes Volk.

Die Geräte sind Arte amerikanischer Herkunft, Lampen, Spiegelglas, Flaschen, Kämme, Nähzeuge, Jagdutensilien und Angelgerät-

*) Stevers, Asien.

schaften, dazu Kochgeräte, Hämmer, Bohrer zum Feuermachen und Pfeifen mit Tabakbeuteln. Die Waffen: Bogen, Pfeile, Harpunen, Spieße, Bogelschleudern.

Nach der geographischen Verbreitung unterscheidet man Küstenschuktschen und Renntierschuktschen.

Der Handelsverkehr bewegt sich längs der asiatischen Nordküste und beschränkt sich hauptsächlich auf das Eintauschen von Branntwein, Tabak, Eisenwaren und Renntierfleisch gegen Seehundsfelle, Tran, Walroßzähne und ähnliches.

Die Zahl der gesamten Bevölkerung soll 5000 betragen.

Südlich der Schuktschen, sowie noch in dem Norden der Halbinsel Kamtschatka hinein wohnen die Korjaken, ein Volk, das roh und voller Leidenschaften ist. Ihr Aussterben ist in kurzer Zeit zu erwarten.

Dasselbe wird von den Kamtschadalen im südlichen Teil von Kamtschatka behauptet.

Zum Schluß haben wir noch zweier isolierter Völker zu gedenken.

Der Aino, im südlichen Teil von Sachalin und der Giljaken am unteren Amur an der ostsibirischen Küste und im nördlichen Teil von Sachalin.

Man nimmt eine Verwandtschaft dieser Völker mit den australischen Papua an.

Die Aino werden von verschiedenen Forschern für Urbewohner der japanischen Inseln gehalten.

Sie fallen vor allem durch den bei mongolischen Völkern fehlenden starken Bartwuchs auf.

Aino und Giljaken sind vor allem Fischer, die Aino bauen aber auch Hirse an und pflanzen Gurken, Kürbisse, Rüben und anderes.

Alle bisher betrachteten Völkerschaften sind dem Schamanentum ergeben. Der in weitestem Maße erfolgte Übertritt zum Christentum ist mehr äußerlicher Art.

Wir gehen jetzt zu den buddhistischen Burjäten über, die in den südlichsten Teilen Mittelsibiriens ihre Sitze haben.

Die Burjäten weichen nur wenig vom Typus der Ostmongolen ab, haben sich aber jetzt schon sehr mit den Russen vermischt. Ihr Gebiet liegt auf beiden Seiten der Südhälfte des Baikalsees. Die Zahl der Burjäten wird auf 260 000 geschätzt.

Die Burjäten schreiben mit dem Mandschurei-Alphabet und sollen an Intelligenz die Mongolen der Gobi übertreffen.

Neben dem Buddhismus hat sich bei ihnen noch das alte Schamanentum erhalten. Der Schamanismus nimmt aber immer mehr ab, und auch der Buddhismus macht dem Christentum Platz.

Wenige Völker Sibiriens sind so sehr der Russifizierung unterlegen, wie die Burjäten. Den Russen dürfte die starke Aufnahme burjätischen Blutes eine Gefahr bedeuten.

Anders liegen die Dinge bei den zahlreichen, im südöstlichen Winkel Sibiriens lebenden Angehörigen der alten gelben Kulturaffen.

Koreaner, Chinesen und Japaner sind hier in großer Zahl eingewandert, und es ist anzunehmen, daß das während des Weltkrieges, ganz besonders aber nach Ausbruch der russischen Revolution in sehr verstärktem Maße weiter stattgefunden hat.

Die Japaner haben sich an einigen Orten festgesetzt, und eine Besetzung großer Strecken der östlichen Küstengebiete liegt im Bereiche der nahen Möglichkeiten.

Nach dem unglücklichen Kriege mit Japan hat die russische Regierung nach Kräften versucht, den Zustrom der Gelben abzdämmen. Die Japaner durften auf Grund des Friedensvertrages nicht angefaßt werden, desto härter wurden die Chinesen angefaßt. In Scharen wurden sie des Landes verwiesen. Ihnen, sowie auch den Koreanern wurde verboten, Land anzukaufen. 1869 hatte die erste Masseneinwanderung von Koreanern stattgefunden. 1882 erschien eine Verordnung, nach der die schon ansässigen und die bis 1884 eingewanderten Koreaner russische Untertanen werden durften, allen übrigen und späteren Einwanderern aber wurde das Wohnrecht innerhalb der russischen Grenzen auf eine kurze Zeit beschränkt. Man traf bei der Ausführung dieser Verordnung auf große Schwierigkeiten. Der tüchtige koreanische Ackerbauer und der unentbehrliche chinesische Handwerker und Arbeiter waren in einem Lande, das so sehr menschlicher Arbeitskraft bedurfte, nicht zu missen.

Der Krieg hat manche von diesen Problemen gelöst und andere an die Stelle gesetzt.

Es verbleiben uns nur noch die meist mohammedanischen Nomaden der südwestlichen sibirischen Steppen, die Tataren und die Kirgisen.

Die Tataren bewohnen die Gebiete vom Tobol bis zum Jenissei und vom Irtysh bis gegen den 60. Grad.

In der Barabasteppe wohnen die sogenannten Barabinzin, zwischen Ob und Tom die Teleuten, im Altai die Bergalmüden oder Altaier, zwischen Tom und Jenissei verschiedene kleinere Stämme, sämtlich an Zahl gering, und nicht nur mit Russen, sondern z. T. auch mit finnischen und mongolischen Stämmen gemischt. Unter diesen Stämmen sind die Altaier ein Reitervolk, wie die Tataren und Kirgisen überhaupt. Sie züchten Pferde von vorzüglicher Rasse, Schafe und Ziegen und beschäftigen sich außerdem mit Jagd und Fischfang.

Die gesamten hierhergehörigen Stämme sind meist äußerlich Christen, hängen aber alle am Schamanismus.

Die in Europa sehhaften Tataren sind Mohammedaner.

Treten wir aus den Gebirgsgegenden des Nordweststrandes von Zentralasien heraus, so treffen wir überall auf das bedeutendste und reinste Volk der Turktataren, die Kirgisen, die sich in vielen streng getheilten Unterabteilungen, Horden, von Russisch-Zentralasien bis zum Irtysh und Ob, und von der Wolga bis in die Täler des Tjen-Schan ausbreiten und überall nomadischer Lebensweise ergeben sind. Ihre Zahl wird zu 400 000 angenommen.

Neben verschiedenen guten Charaktereigentümlichkeiten wird ihnen eine bis zur Tollheit grenzende Wut zugeschrieben, sobald das Gleichgewicht in ihnen gestört ist. Hier, wie überhaupt bei einer Beurteilung wessensfremder Völker, ist große Vorsicht anzuwenden. Vielleicht steht die obengenannte Eigenschaft in gewissem Zusammenhang mit dem brutalen Plündern der dort stationierten Kosaken und anderem mehr.

Die Kleidung der Kirgisen besteht meist aus grellgefärbten Baumwollstoffen, die Wohnungen sind transportable Jurten aus Filz. Die Kirgisen sind Mohammedaner.

Sie züchten Schafe, Ziegen, Pferde, seltener Rinder, Kamele.

Die Schafe sind von der fettschwänzigen Rasse, weiden im Sommer und Winter auf freier Steppe und suchen auch in der kalten Jahreszeit ihr Futter selbst. Sie bilden die wichtigste Existenzunterlage der Kirgisen. Sein Pferd liebt der Kirgise mehr, wie die Geliebte. Die kirgisischen Stutereien sind weithin berühmt. Die Pferde sind klein, stark und ausdauernd.

Das Nomadisieren geschieht keineswegs planlos, sondern man wählt die passenden Weideplätze für die Sommer und Winterweiden mit großer Umsicht.

Die Viehherden der Kirgisen sind riesengroß.

Alljährlich finden große Jahrmärkte statt*). Einen Begriff von den Handelsumsätzen, die da mitten in der salzigen Steppe ein solcher Kirgisen-Jahrmarkt zu bewältigen hat, mögen einige Angaben über den Jahrmarktsort Kujondy gewähren. 1909 sind da

an Rindvieh	21 300 Kopf
, Schafen und Ziegen	133 100 „
„ Pferden nur	1 400 „

zum Verkauf gestellt worden. Dazu kamen

8 400 Rindviehhäute
71 600 Schaffelle
36 500 Ziegenfelle
9 000 Pferdehäute
600 Kamelhäute

*) Wiedenfeld, Sibirien.

anderseits:

41000	Rub	Schafwolle
6700	„	Kamelwolle
2000	„	Ziegenwolle
900	„	Roßschweife

Aus dem Verkauf dieses einen Jahrmarttes kamen in die Kirgisensteppes 1 400 000 Rubel hinein.

Hinaus gingen:

Für Baumwollwaren	1 100 000	Rubel
„ Tee und Zucker	230 000	„
„ Eisen- und Metallwaren . . .	35 000	„
„ Mehl und andere Eßwaren . . .	35 000	„
	<hr/>	
	1 400 000	Rubel

Seit Ausbruch des Weltkrieges drangen wiederholt Gerüchte über Aufstände der Kirgisien und anderes mehr aus der Kirgisiensteppe. Erst die Zukunft wird größere Klarheit bringen.

Der Ackerbau wird in Sibirien noch wesentlich extensiver betrieben, als im europäischen Rußland. Es fehlt an Verkaufsmöglichkeiten. Die hohen Transportkosten heben eine Wettbewerbsfähigkeit auf; der europäische Markt findet von anderer Seite vollauf seine Deckung. Günstige Ernten kommen viel zu selten in Sibirien vor, um ins Ausland ausführen zu können.

Eine steigende Bedeutung gewinnt dahingegen die Viehzucht*). Wohl fehlt dem Vieh eine rationelle Pflege, der Bauer baut ja nicht einmal feste Ställe — trotz alledem steigt die Butterproduktion von Jahr zu Jahr. Das ganze Land ist mit einem Netz von Molkereien überzogen, um deren Einführung sich dänische Meier verdient gemacht haben. Kopenhagen, Hamburg, London, Rotterdam nahmen große Massen auf. Alljährlich wird eine halbe Million Doppelzentner und mehr aus Sibirien herausgebracht.

Deutschland allein hat noch im Jahre 1913 nicht weniger als 30 000 Tonnen im Werte von 63 Millionen Mark von dorthier importiert. Viel Fleisch geht gefroren nach Petersburg und Moskau.

Die Unterlage dieser Exportmöglichkeit ist in einer eigentümlichen Produktionskostenrechnung gegeben. Der Bauer nämlich, welcher die Milch an die Molkerei seines Artels**) liefert, braucht nur einen ganz geringen Unkostenbetrag zu berechnen. Land und Lebensführung kostet ihm bis auf eine geringe Grundsteuer nichts. Die Barlöhne der Ar-

*) Wiederkäuer.

**) Genossenschaft.

beiter und die Grundrente fehlen einstweilen in der Berechnung — die Folge ist eine Unabhängigkeit der Preise.

Butter und Fleisch geht in eisgekühlten Wagen direkt bis an die Ostseehäfen, die Erzeugnisse der Kleinviehzucht, Häute, Felle, Wolle gehen noch den alten Weg durch die Jahrmärkte und die Messen in Irbit und Nischni.

Bergbau und Industrie liegen noch in den Anfängen. Das liegt an Verkehrsschwierigkeiten und Mangel an geschulten Arbeitern.

Die größten Bodenschätze liegen im Altai und in Transbaikalien. Nach der Lage der Dinge im fernen Osten kommt für europäische Unternehmungen der Altai in Frage. Diesem bieten sich Verkehrsmöglichkeiten durch den Jenissei. Die Arbeiterfrage läßt sich lösen, wenn man eine landwirtschaftliche Besiedelung Hand in Hand gehen läßt mit dem Ausbau der Industrie. Die vorzügliche Bodenbeschaffenheit und das dem schweizerischen vergleichbare Klima geben dazu die beste Unterlage.

Das ganze Gebiet mit seinen unermesslichen Mineralschätzen galt bis 1917 als Eigentum des russischen Kaiserhauses. Erst durch die Märzrevolution wurden die Pforten dieses Landes allen geöffnet.

Von den Erzeugnissen des Bergbaues nennen wir als erstes das Gold. Trotz der primitiven Mittel der Goldwäschereien wurden 1900 1579 Pud Gold gewonnen, und zwar im Kusnez=Minussinjer Rajon (im Altai), zwischen dem oberen Lauf der Flüsse Ob und Jenissei, nordöstlich von der oberen Tunguska und Jenissei, im Oekminskischen Bezirk (an der oberen Lena — Witim, Bodaibo=Werke) in den Nerzschinjer Bergwerken (Transbaikalien). Auch hier darf man es mit den Zahlen nicht so genau nehmen. Die tatsächliche Menge des gewonnenen Goldes übersteigt die des offiziell eingetragenen sehr bedeutend; größere Mengen werden „verschoben“, besonders nach China. Als Arbeiter wurden in manchen dieser Bergwerke und Goldwäschereien Zwangssträflinge verwandt.

Eisen wurden 188130 Pud gewonnen, an Gußeisen 303670 Pud, im Altai an der oberen Tunguska, bei Petrowff.

Salz: 1010315 Pud in den Salzseen und Solen zwischen Pawlodar und Barnaul (Baraba) und am Baikal.

Silber: 79 Pud bei Wladiwostok.

Blei: 18130 Pud bei Wladiwostok und nördlich Barnaul.

Graphit: an der Jenisseimündung und am Baikal.

In geringer Menge wurde auch Steinkohle zum Verbrauch der Eisenbahn (Andjer und Subshenka an der Bahn) gefördert.

Neben dem Bergbau sind die wichtigsten industriellen und gewerblichen Wirtschaftszweige: Die Müllerei, Gerberei und Lederarbeiten,

die Seifensiederei, Kerzenfabrikation, Brennerei, neuerdings auch die Brauerei, Metallwaren- und Zuderwarenfabrikation und anderes mehr.

Der Wachstumserscheinung der sibirischen Wirtschaft entspricht die Steigerung der Einfuhr. Einstmals war es nur der Karawanenteer, der ein-, genauer durchgeführt wurde. Er kam aus China, wurde über Kiachta auf dem großen sibirischen Trakt bis nach Irbit und Nischni geführt, von wo er in alle Kulturstaaten weiter versandt wurde. Als Transportmittel dienten Kamele, Fuhren (die von besonderen Gespannbauern gestellt wurden, welche längs des Weges lebten und ihren Unterhalt fast ausschließlich in diesem Gewerbe fanden), bei Benutzung der Flußläufe Flöße und Boote. Unzählige Male wurde die Ware umgeladen, man war abhängig von Witterung und Eisverhältnissen, kurz, es verging häufig über ein Jahr, bis der Tee in Irbit ankam. Diesem Handel wurde Abbruch getan, als es möglich wurde, den Tee vermittels von Dampfschiffen direkt aus China herüberzuschaffen. Erst der Bau der sibirischen Bahn machte die Teekönige in Moskau wieder unabhängiger. Der sibirische Konsument wurde nunmehr aus Moskau, hauptsächlich mit dem sogenannten Ziegeltee versorgt, wozu in einem Zuge der dazugehörige Zuder genannt werden muß.

Die Einfuhr von landwirtschaftlichen Ernte- und Buttermaschinen hat in letzter Zeit ungeheuer an Umfang zugenommen, trotzdem an Frachtkosten für schwere Maschinen leicht 5000—6000 Rubel herauskommen, da sie meist aus dem fernen Amerika herübergeschafft werden.

Im übrigen sind die eigentlichen Verbrauchswaren der einfachen Lebenshaltung und dem primitiven Geschmack von Eingeborenen und Siedlern angepaßt und beschränken sich auf Baumwollstoffe, Metall- und Glaswaren. Sie werden teils auf den Jahrmärkten gekauft, teils kommen sie an den Verbraucher durch die weit verbreiteten genossenschaftlichen Handlungen. In den meisten Dörfern findet man die „Lawka“*) mit einem durch ganz Sibirien gleichförmigen Wareninhalt.

Durch die Bahnverbindung werden die Formen des Handels allmählich verändert. Es wird zweckmäßig, die Waren fortlaufend zuzuführen. Hier, wie überall, sind es natürlich die Städte, welche dieses vermitteln.

Einige von den sibirischen Städten, wie Krasnojarsk und Nowo-Nikolajewsk, haben sich in fast amerikanischem Tempo entwickelt. Bei ihnen berührt der Bahnstrang je einen der großen Ströme, den Ob und den Jenissei.

Nach Krasnojarsk ist der Sitz des Gouvernements aus Jenisseisk — einem großen Dorf — verlegt worden; Nowo-Nikolajewsk hat die

*) Kaufmannsladen.

wirtschaftliche Rolle von Tomsk übernommen, da Tomsk seltenerweise abseits der großen Bahn liegen gelassen ist, wogegen letztere Stadt das geistige Zentrum Sibiriens geworden ist. Hier befindet sich die einzige Universität und die technische Hochschule.

Wirtschaftlich am wichtigsten ist Omsk am Schnittpunkt der Bahn mit dem Irtysh, einem Strom, der den Einfluß der Bahn in besonders wertvolle Strecken Sibiriens hineinträgt.

Die Mehrzahl der größeren Städte liegt selbstverständlich in Westsibirien, von Tscheljabinsk am Osthange des Ural bis nach Irkutsk am Baikalsee.

Im Osten liegt die Hauptstadt von Transbaikalien — Tschita, in der Amurprovinz Wladowjeschtschenk, an der Küste Wladowostok („beherrsche den Osten“).

Der Prozentsatz der in den Städten ansässigen Bevölkerung ist für ein Land mit ausgesprochener Naturalwirtschaft groß. Auch hier sind die Zahlenunterschiede der verschiedenen Quellenangaben geradezu ungeheuerlich. Von einigen werden 8% genannt und das mag ungefähr Tatsachen entsprechen. Sicher ist, daß die in vielen Fällen zehntausendköpfige Beamten- und Eisenbahnerzahl den Städten einen erheblichen Zuwachs gebracht hat. Hat man doch beim Bau der Bahnstrecke durch unwirtliche Gegenden manchmal ganze Neuan siedlungen anlegen müssen, um den Bau überhaupt zu ermöglichen.

Aus all unseren gedrängten Ausführungen ergibt sich die Richtlinie der sibirischen Zukunft wie von selbst.

Das Land ruft berufstüchtige, starke Menschen; viel Menschen; und fordert Mittel zur Überwindung der Verkehrshindernisse; und braucht Köpfe, die den organisch-natürlichen Übergang zur Intensivierung der Arbeits- und Lebensformen planmäßig leiten können.

Es haben große Umschichtungen stattgefunden. Die ganze Beamten schicht hat durch die Revolution ihre Bedeutung verloren, die Kosaken sind durch den Krieg hin und her geworfen worden, im Gebiet zwischen Baikal und dem Stillen Ozean haben Gelbe in großer Anzahl ihre Plätze eingenommen, eine Menge Kriegsgefangener hat wider Willen das Land kennenlernen müssen.

Größere Umschichtungen werden folgen. Bisher hat Rußland fremde Hilfskräfte ausgesperrt. In Zukunft wird es nicht möglich sein, dieses durchzuführen.

Nicht gar so bald werden sich die Verhältnisse klären. Einerseits hing das Land ja am europäischen Rußland, dessen furchtbare Not immer noch unterschätzt wird — andererseits formt es sich zu einem neuen eigenartigen Gebilde. Die Stellung des neuen Sibiriens zum Zustrom nichtrußischer Elemente wird wesentlich davon abhängen, wie weit sich die Autonomie — oder die starken Selbständigkeitsbestrebun-

gen durchsetzen werden. Stattfinden wird ein Zustrom in jedem Fall. Das fordert die Entwicklung Westeuropas nicht minder, als diejenige Sibiriens.

Manch einer wird hier mehr finden, als er zu finden glaubte. Fridtjof Nansen sagt von diesem Lande:

„Ich habe es liebgewonnen, dieses endlose Land, das gewaltig ist, wie das Meer, — mit seinen unendlichen weiten Ebenen und seinen Gebirgen — mit der erstarrten Eismeerküste — der öden, freien Tundra — mit der tiefen geheimnisvollen Taiga, die sich vom Ural bis an den Stillen Ozean erstreckt — der mit Gras bestandenen wogenden Steppe, den blauen bewaldeten Bergen — und mit den kleinen Flecken dazwischen, auf denen Menschen wohnen.“

Die Deutschen im Osten

Von W. von Mandell

Zwei deutsche Aktioposten im Osten sind trotz der Niederlage des Deutschen Reiches im Weltkrieg noch vorhanden. Es sind zwei früher wenig gewürdigte, aber deshalb nicht wenig bedeutsame Tatsachen:

Die internationale Sprache im geschäftlichen Verkehr ist neben der früher russischen Reichssprache das Deutsche, und überall, wo das Wirtschaftsleben reger pulsiert, wo wirtschaftliche Werte geschaffen werden, die für den Weltverkehr von Bedeutung sind, da sind landeseingeweihte Deutsche anzutreffen. Das Wirtschaftsleben im Osten verdankt diesen Ostlanddeutschen und ihrer schaffenden Arbeit in hervorragendem Maße seine Impulse, und darum war der Geist der Zeit, der in jüngster Vergangenheit unter zarischer, bolschewistischer oder nationalistisch-schauvinistischer Fahne ihre Vernichtung forderte, im Grunde immer ein Geist der Selbstvernichtung.

Wenn einmal im Osten nach aller Zerstörung wieder ein Aufbauen beginnen soll, dann wird das ohne deutsche Mitwirkung, ohne die Ostlanddeutschen nicht zu verwirklichen sein. Wer den Osten kennt, der weiß, daß dies keine Übertreibung der Bedeutung der 2½ Millionen Deutschen ist, die dort ihre Heimat hatten.

Wenn irgendwelche Gründe mit dem Osten in Berührung bringen, den muß es darum interessieren, von den deutschen Niederlassungen dort zu hören, wie sie entstanden und über welche Gegenden sie sich hauptsächlich ausbreiten.

Mit den Deutschen im Reich verband die Deutschen im Osten das gemeinsame Volkstum. Aber das Volksbewußtsein im Reich von 1871 wurde immer mehr durch ein anationales Staatsbewußtsein abgelöst und verdrängt, und so konnte es geschehen, daß immer wieder, wenn außerhalb der Reichsgrenzen Deutsche ihres Volkstums wegen bedrückt wurden, in der Presse und von hoher amtlicher Stelle des Reichs — schon ungefragt — erklärt wurde: man müsse sich nicht in innere Angelegenheiten anderer Länder. Im Ausland trug diese anderen Völkern unverständliche Haltung dem Reich keine Achtung ein, und im zarischen Rußland wirkte sie wie eine Provokation, mit den Drang-

salierungen Deutscher fortzuführen; das hat im Lauf der Zeit nicht wenig dazu beigetragen, auch bei den Deutschen im Osten das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den Volksgenossen im Mutterlande zu lockern. Vorübergehend brachte wohl der Krieg eine neue Annäherung als die deutschen Heere als umjubelte Befreier bis zur Karowa und bis zum Kaukasus vordrangen; eine wachsende Enttäuschung der Ostlanddeutschen folgte aber bald, als sie das verhängnisvolle Ungeschieh der Militärverwaltung und der deutschen politischen Leitung an sich erfahren mußten. Die überhastete Räumung der besetzten Gebiete und die oft erlebte Art der Preisgabe an eine neue Schreckensherrschaft hat die Enttäuschung über die reichsdeutschen Volksgenossen dann noch vertieft.

Die Kulturgemeinschaft eines Volkstums bleibt für die Deutschen im Osten mit ihren Volksgenossen im Reich natürlich bestehen, sonst trennt sie aber von diesen ebensoviel wie die Deutschamerikaner oder die deutschen Schweizer.

Die Ostlanddeutschen haben ihre eigene Vergangenheit und Entwicklung. Sie zerfallen nach ihren Wohnsitzen, nach ihrer Art und Geschichte in mehrere Gruppen, die sich deutlich genug voneinander unterscheiden.

Von diesen Deutschen im Osten sind die Balten die einzigen, die — einst Herren ihres Landes — einen Platz in der europäischen Geschichte haben. In anderem Zusammenhang ist über ihre Geschichte schon einiges gesagt worden, was hier nicht wiederholt zu werden braucht. An Zahl gering (vor dem Kriege nicht mehr als 180 000, d. h. etwa $\frac{1}{14}$ der Deutschen im früheren Rußland) standen die Balten kulturell, und was ihren politischen Einfluß anlangte, an der ersten Stelle unter ihren Volksgenossen im Osten.

Die koloniale deutsche Eroberung Alt-Livlands vor sieben Jahrhunderten hat dort im Lauf der Zeit einen besonderen baltisch-deutschen Volkstamm entstehen lassen, der sich auch nach dem Zusammenbruch seiner staatlichen Selbständigkeit — um die Mitte des 16. Jahrhunderts — unter wechselnder fremder Oberhoheit autonome Rechte und die innerpolitische Führung im Lande zu wahren verstand. Als Livland und Estland im Jahre 1710 und Kurland im Jahre 1795 mit dem russischen Imperium vereinigt wurden, wurde diesen Ländern eine autonome Selbstverwaltung nach eigenem Landesrecht feierlich zugestanden. Die politischen Körperschaften jener Zeit, mit denen Rußland die Kapitulationen über die Geschichte dieser Länder schloß, waren deutsch; die koloniale deutsche Oberschicht allein war politisch organisiert und vertrat nicht nur sich selbst, sondern das ganze Land. So wurde auch zur Zeit russischer Herrschaft der deutsche Kulturcharakter

der Baltischen Lande weiter gewahrt, und erst das letztvergangene Menschenalter vor dem Weltkrieg brachte für das innere Leben der Baltischen Lande und für die baltischen Deutschen einschneidende Wandlungen.

Das Zeitalter der gewaltsamen Russifizierung — in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beginnend — beseitigte zuerst die innerpolitische baltische Selbständigkeit. Russische Verwaltung und Gerichte traten an die Stelle der baltisch-deutschen. Dann folgte die Russifizierung der Schulen (auch der unter baltisch-deutscher Leitung entstandenen lettischen und estnischen Volksschulen). Trotz allem behauptete sich die kulturelle und soziale Überlegenheit der Deutsch-Balten noch weiter. Das aber mußte der Reichsregierung, die das autonome Gebiet mit allen Mitteln russisch machen wollte, ein Dorn im Auge sein. Die systematische Verhöhnung der das Land bewohnenden Esten und Letten gegen die Balten wurde von russischer Seite mit Erfolg begonnen, denn war erst die Kraft der Balten gebrochen, so wäre auch von den anderen Nationalitäten kein ernstster Widerstand mehr möglich.

Die Wirkungen dieser jahrzehntelangen russischen Verhöhnungspolitik der Nationalitäten untereinander nach dem alten Grundsatz: *divide et impera!* kamen in den Revolutionsjahren 1905 und 1906, während des Weltkrieges, zur Bolschewistenzeit und zur Zeit der Bildung der neuen Republiken Estland und Lettland akut zum Ausdruck. Ein aggressiver Chauvinismus der neuerwachten Völker, der Esten und der Letten, suchte im Deutschenhaß seinen Ausdruck.

Daß es so hat kommen können, ist von verschiedener Seite immer wieder den Balten selbst zum Vorwurf gemacht worden. Sie hätten das Land „eindeutsch“ können und hätten das verabsäumt, solange sie die politische Macht in Händen hatten. Es erübrigt sich, hier auf diese Frage näher einzugehen. Sie konnte nur von Theoretikern und von Persönlichkeiten aufgeworfen werden, die von der Geschichte des Landes und den tatsächlichen Machtgrenzen der Balten und ihren Lebensbedingungen eine ungenügende Vorstellung hatten. Es bleibt nur die Frage diskutabel, durch welche Mittel es möglich gewesen wäre, die Kopfzahl des baltischen Stammes um einiges zu erhöhen; von der Möglichkeit der „Eindeutschung“ des Landes zu irgendeinem Zeitpunkt in der Vergangenheit kann nicht die Rede sein.

Einen anderen Weg haben die führenden baltisch-deutschen Selbstverwaltungs-Körperschaften, die sogenannten Ritter- und Landschaften, gehen wollen, indem sie durch Jahrzehnte immer wieder eine Reform der Selbstverwaltung auf breiterer Grundlage unter Beteiligung der Letten und Esten bei der russischen Staatsregierung beantragten. Hieraus hätte sich ein fester staatsbürgerlicher Zusammenschluß der ein Land bewohnenden Nationalitäten entwickeln müssen, und die Balten hätten sich ihrer kulturellen Bedeutung nach im Lande behauptet.

Sold eine Entwicklung aber, die — ähnlich wie in Finnland — eine Einheitsfront gegen alle Russifizierungspläne erzeugen mußte, konnte nicht den Wünschen der russischen Reichsregierung entsprechen. Darum blieben auch die baltisch-deutschen Reformvorschläge immer unberücksichtigt. Die Notwendigkeit von Reformen aber blieb bestehen und wuchs, und die baltischen Privilegien wurden so durch russischen Willen zum Zielpunkt der Agitation. In einen Zustand des nationalen Friedens war der Haß gefät worden, und die heutige Not der Balten hat ihren Ursprung in der panrussischen Staatsraison.

Die Zukunft der Balten ist heute ungewiß. In der Vergangenheit bildeten sie den kulturellen Mittelpunkt der Deutschen im russischen Imperium. Das gilt besonders für die früher deutsche Landesuniversität Dorpat, aus der eine Anzahl Gelehrter von Weltruf hervorgegangen ist. Aber auch nach der Russifizierung behielt Dorpat durch seine deutsch gebliebene evangelische theologische Fakultät, die einzige im russischen Reich, noch eine gewisse Bedeutung für alle Deutschen im Osten.

Die Selbstbehauptung der Balten unter fremder Oberhoheit und inmitten einer Landesbevölkerung, von der sie selbst nur einen Bruchteil — vor dem Kriege nicht mehr als $\frac{1}{11}$ — ausmachten, war allein durch eine kulturelle Überlegenheit über die Umwelt möglich. Dabei hatte die koloniale Vergangenheit des baltischen Stammes eine besondere Befähigung für körperchaftliche Organisation entwickelt. Durch einen engen Zusammenschluß in Stadt und Land, durch gemeinsame Wahrung ihrer Interessen und durch eine Opferwilligkeit für die Gemeinschaft, die ihresgleichen schwer finden wird, haben sich die Balten durch widrige Zeiten hindurch bis zu unserer Zeit ihre Existenz erhalten. Ob und wie sie die Krisis überdauern werden, in der sie heute stehen, das wird die Zukunft lehren. — — —

Nächst den Balten sind die am längsten im Osten eingeseßenen Deutschen: die Deutschen in Kongreß-Polen.

Zur Zeit der großen Völkerwanderungen waren die deutschen Stämme im Osten bis über die Elbe zurückgedrängt worden. Erst im zehnten Jahrhundert beginnt ein Zurüdfluten nach Osten. Dann folgt die Unterwerfung von Preußen und Alt-Livland durch den Deutschen Orden, zu dessen Niederlassung in Preußen der Ruf eines polnischen Fürsten den ersten Anstoß gegeben hatte.

Die Folge der Schlacht von Tannenberg von 1410 ist eine Verengerung des politischen deutschen Machtgebietes im Osten, durch die Teilungen Polens wächst es aber wieder über die früher erreichten Grenzen hinaus. Nach den Napoleonischen Kriegen bestimmt dann der Wiener Kongreß für ein Jahrhundert die deutsche (bzw. preußische)

Ostgrenze, und das sogenannte Kongreß-Polen kommt unter russische Oberhoheit.

Eine vorübergehende Episode, die manche Wechselwirkungen zeitigte, ist die Einherrigkeit Sachsens und Polens unter August dem Starken.

Die kriegerischen und politischen Beziehungen zwischen Deutschen und Polen sind so alt, wie die beiden Völker Grenznachbarn sind. Im Lauf der Zeit ist manches deutsche Volkselement nach Polen eingedrungen und manches polnische in deutsches Land; die wiederholten Grenzverschiebungen im Lauf eines Jahrtausends haben das ihre dazu beigetragen.

Ohne den Lärm gleichzeitiger politischer Ereignisse sind friedliche Wanderungen vor sich gegangen — polnische und deutsche — wie Wellen, die sich immer von neuem wiederholen, sich begegnen und sich kreuzen. Man denke nur an die polnischen Niederlassungen in Westdeutschland; ebenso gibt es deutsche Niederlassungen in Kongreß-Polen, von denen man erst im Weltkrieg in der deutschen Öffentlichkeit wieder etwas hörte.

Die deutsche Städtekultur war in alter Zeit für die Nachbarländer vorbildlich. Wie nach Ungarn und Böhmen, so zogen auch nach Polen auf den Ruf dortiger Landesherren zahlreiche Deutsche und gründeten im fremden Lande mit deutschem Recht privilegierte deutsche Städte; unter anderen polnischen Städten ist auch Warschau von Deutschen gegründet. Aber im Lauf der Zeit assimilierten sich diese ersten deutschen Inseln ihrer polnischen Umwelt. Andere Deutsche kamen ins Land, Bürger und Bauern, und ließen sich nieder; besonders zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges fand ein stärkerer Zustrom statt; aber auch diese Deutschen sind zum größten Teil im Polentum aufgegangen.

Die heutigen Deutschen in Kongreß-Polen verdanken ihren Ursprung wohl hauptsächlich den deutschen Zuzügen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und besonders der inneren Kolonisation, die im preußischen Staatsgebiet und auch in seinen um die Jahrhundertwende polnischen Landesteilen mit großem Erfolg zur Ausführung kam. Das Wesen dieser inneren Kolonisation, die eine vorwiegend ländliche war, charakterisiert sich dabei nicht durch eine nationale, sondern durch eine rein wirtschaftliche Tendenz. In der wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit beruht auch das Geheimnis ihres Erfolges. Der Zweck aber war, unbebauten Landstrecken urbar zu machen, vom Boden Erträge, dem Staat Steuern und Untertanen zu gewinnen. Es ist bekannt, daß Friedrich der Große in Preußen neben Deutschen aus verschiedener Herren Ländern auch Angehörige anderer Nationalitäten ansiedelte. Wenn das deutsche Element bei den Ansiedelungen jener Zeit in verschiedenen Ländern überwog, so lag das wohl daran, daß der deutsche Bauer seiner wirtschaftlichen Tüchtigkeit wegen als Ansiedler bevorzugt wurde,

besonders aber auch an dem Umstand, daß damals eine zahlreiche deutsche Auswanderung im Gang war.

Eine spätere Zeit brachte eine größere industrielle Einwanderung nach Kongreß-Polen. In die zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts fallen die ersten Anfänge von Lodz im Gouvernement Petrikau. Dort entstand eine besonders privilegierte Kolonie deutscher Spinner und Weber, die aus Schlesien, Sachsen und Böhmen zuwanderten. Aber erst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts erhob sich Lodz in wenigen Jahrzehnten zur industriellen Großstadt. Die russische Schutz-zollpolitik und die Förderung industrieller Unternehmungen innerhalb der russischen Zollgrenzen blieb nicht ohne Wirkung. In Lodz — nahe der Grenze — waren die Anfänge einer deutschen Industrie in kleinem Maßstabe schon vorhanden; nun wurde dieser Ort zum Wanderziel vieler Deutscher, deren gewerblicher Tüchtigkeit die zu Beginn des Weltkrieges eine halbe Million Einwohner zählende Stadt ihren Ruf verdankt. Die schlesische Textilindustrie, deren Erzeugnisse im Osten bis an den Ural ihren Absatz hatten, und die durch die russische Schutz-zollpolitik eine Schädigung erfuhr, entwickelte in Lodz, jenseit der Zollgrenze, einen Ableger.

Außer in Lodz haben sich auch in anderen Städten Kongreß-Polens Deutsche niedergelassen; man trifft sie überall; ihre Zahl und ihr Einfluß ist aber nirgends annähernd so groß, wie in der Stadt Lodz, die 1913 unter ihren Einwohnern 121 000 Deutsche zählte.

Die Gesamtzahl der Deutschen in Kongreß-Polen betrug 1913 nach dem polnischen statistischen Jahrbuch *Kocznik Statystyczny Krolewstwa Polskiego* (von 1915) — 719 000, d. h. 5,5% der Landesbevölkerung. $\frac{2}{3}$ dieser Deutschen wohnen auf dem flachen Land, $\frac{1}{3}$ in Städten. Die ländlichen deutschen Siedlungen konzentrieren sich in folgenden Gegenden:

1. im Nordwesten Kongreß-Polens, vom nördlichen Teil des Gouvernements Kalisch beginnend, in breitem Streifen parallel der früheren deutschen Grenze nordostwärts bis an die Grenze Ostpreußens; in der Gegend von Lipno, in der Weichselniederung, ist da die deutsche Siedlung am dichtesten. — bis 40% der Bevölkerung;

2. im Südwesten: in der Gegend von Lodz und von Petrikau;

3. im Norden: im Gouvernement Suwalki, in der Gegend von Wylkowyszyn, im ethnologisch litauischen Gebiet;

4. im Südosten: in der Gegend von Chelm (oder Cholm), im ukrainischen Grenzgebiet.

Außerdem finden sich deutsche Bauerndörfer am Lauf der Weichsel an verschiedenen Stellen und im Lande hier und da verstreut.

In Prozenten der Gesamtbevölkerung lebten Deutsche in den einzelnen Gouvernements (alter Einteilung):

im Gouvernement	Piotrkow (Petrikau) . . .	14,4 $\frac{0}{10}$
"	"	"
"	Kalisz (Kalisch)	8,2 $\frac{0}{10}$
"	"	"
"	Plock (Sprich: Plozt) . . .	6,9 $\frac{0}{10}$
"	"	"
"	Suwalki	5,5 $\frac{0}{10}$
"	"	"
"	Warschau	4,5 $\frac{0}{10}$
"	"	"
"	Lublin	2,7 $\frac{0}{10}$
"	"	"
"	Siedlce	1,6 $\frac{0}{10}$
"	"	"
"	Radom	1,2 $\frac{0}{10}$
"	"	"
"	Lomza	0,9 $\frac{0}{10}$
"	"	"
"	Kielce	0,3 $\frac{0}{10}$

Die Deutschen Kongreß-Polens sind mit ganz geringen Ausnahmen evangelischen Glaubens. Bisher die einzige sie alle zusammenfassende Organisation im Lande ist die der Kirche. Kongreß-Polen bildet von russischer Zeit her einen besonderen evangelischen Konsistorialbezirk; Sitz des Konsistoriums und Wohnort des Generalsuperintendenten ist Warschau. Die Zahl der nichtdeutschen Evangelischen Kongreß-Polens ist nicht groß; meist sind es ins Polentum übergegangene Deutsche. Zu diesen gehört aber — mit ganz wenigen Ausnahmen — die gesamte evangelische Geistlichkeit des Landes. In den deutschen Gemeinden wird dieser Zustand als anormal empfunden, und eine Bewegung für eine Trennung der evangelischen Kirche vom Staat macht sich heute bemerkbar.

Die Bestrebungen für eine kulturelle Vereinigung der Deutschen Kongreß-Polens sind durch den neuen polnischen Staat gestört worden. Das neue Polen kann sich aber bald in derselben Lage sehen, wie die Tschecho-Slowakei, in der sich eine mit der Spitze gegen die deutschen Staatsbürger orientierte Regierung schon als unhaltbar erwiesen hat. Das Polentum bildet im neuen polnischen Staat nicht die Mehrheit der Bevölkerung, und die Deutschen Kongreß-Polens werden nicht nur an den Deutschen Posens, Westpreußens, Galiziens und der im Osten von Polen gewonnenen Gebiete einen Rückhalt finden, sondern auch an den anderen völkischen Minoritäten: der Ukrainer, der Weißrussen, der Litauer und der zahlreichen Juden; sie alle verlangen eine völkische Selbstbestimmung, und gemeinsam bilden sie im Staat die Majorität.

Trotz starker Abwanderung ist die Zahl der Deutschen in Kongreß-Polen im Lauf des letzten Jahrhunderts doch ständig gewachsen. Nicht wenige „polnische“ oder „russische“ Saisonarbeiter, die jahraus jahrein im Deutschen Reich Arbeit fanden, waren Deutsche.

Zu einer Abwanderung deutscher Bauern aus Kongreß-Polen gab der polnische Aufstand vom Jahre 1863 mit einem Anlaß. Die Nichtbeteiligung der Deutschen an der nationalen polnischen Erhebung setzte sie mancherlei Bedrängungen aus, und das gleichzeitige billige Landangebot wolynischer Großgrundbesitzer übte seine Wirkung; manches

deutsche Dorf in Kongreß-Polen löste sich damals auf, und seine Einwohner wanderten südostwärts in die Ukraine, in das angrenzende Wolhynien; der Bevölkerungsüberfluß anderer Bauerndörfer folgte im Lauf späterer Jahre, und so entstanden die meisten deutschen Bauernkolonien in Wolhynien, die sich bald bis in das Gouvernement Kiew hinein vorschoben.

Schon von früherer Zeit bestanden in Wolhynien ein paar deutsche Niederlassungen, die von Mennoniten aus Westpreußen gegründet waren. An der Straße von Rowno nach Nowograd—Wolhynsk liegen die beiden ältesten Kolonien Wolhyniens: Annette und Josephine. Die große Einwanderung nach Wolhynien geschah aber erst in den sechziger, siebenziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, und diese Einwanderung kam aus Kongreß-Polen. In ein paar Jahrzehnten entstanden auf Neuland, das durch Rodung dem Walde abgewonnen wurde, gegen 500 deutsche Dörfer, und 1913 gab es in Wolhynien und seinen Grenzgebieten 250 000 Deutsche in geschlossenen Bauernkolonien, d. h. 5,7% der Landesbevölkerung. Diese Deutschen sind zum allergrößten Teil evangelischen Glaubens; daneben haben sich aber auch einige Sekten ausgebreitet, von denen besonders die Baptisten zu nennen sind.

Nur ein Teil der Kolonien war auf zu Eigentum erworbenem Lande gegründet; die Mehrzahl war auf Pachtland entstanden, das erst durch die Arbeit der Kolonisten in Kulturland verwandelt wurde, und dessen Wert durch den Bau von strategisch wichtigen Eisenbahnen und Chausseen bald einen weiteren Zuwachs erlebte. Die ersten Pachtverträge waren meist auf 36 Jahre abgeschlossen; die jährliche Pachtzahlung war gering und betrug oft nicht mehr als 50 Kopeken für die Dekjatine (= 1,0925 ha). Obwohl das russische Recht (anders als das Landesrecht Kongreß-Polens) keine Erbpacht kennt, enthielten die meisten Pachtverträge die Bestimmung, daß nach Ablauf der 36jährigen Pachtzeit die Verträge immer wieder auf je 36 Jahre unter den alten Bedingungen zu erneuern wären. Diese Gesetzesumgehung wurde aber in der Folge für die Kolonisten verhängnisvoll. Um die Jahrhundertwende begann der Ablauf der Pachtverträge. Die Zeiten hatten sich geändert; die Obereigentümer hatten vielfach mehr Steuern zu zahlen, als der Pachtzins ihnen eintrug; auch andere Gründe, die sich weniger rechtfertigen ließen, führten sie (meist waren es schon die Rechtsnachfolger der ersten Verpächter) zur Weigerung, die alten Pachtverträge zu erneuern. Es kam zu vielen gerichtlichen Prozessen. Statt einen modus vivendi zu schaffen, benutzte die russische Staatsregierung die Lage, um unter dem Schein des Rechts das Überhandnehmen deutscher Siedlungen im „Grenzgouvernement“ Wolhynien einzudämmen. Die Brutalität dieser russischen Staatsraison führte zu einem Zustand der Rechtlosigkeit eines sehr großen Teils der deutschen Bauern Wolhyniens.

Die von der Staatsregierung gewollte Abwanderung begann; sie nahm ihren Weg zum Teil ins Ausland, besonders nach Nord- und Südamerika, der größere Teil der Auswanderer fand aber neue Wohnsitze in anderen Provinzen des russischen Reichs. Die russische Staatsregierung hatte sogenannte „innere“ Gouvernements für die Niederlassung der an der Reichsgrenze ungenehmen deutschen Untertanen ausersehen; so wanderte eine Anzahl Deutscher aus Wolhynien nach Tula und ließ sich dort nieder; aber viele kehrten bald wieder zurück, und die staatlich gewollte Umsiedelung hatte ohne staatliche Hilfe wenig Erfolg. Ein anderes beliebteres Wanderziel waren die Baltischen Lande, besonders Kurland. Der größte Strom der Auswanderer nahm aber den Weg nach Weißrußland, in das im Norden an Wolhynien grenzende Gouvernement Minsk. Dort blühte im Anfang unseres Jahrhunderts bis zum Kriegausbruch das Geschäft der Güterparzellierung. Nach Abholzung des Waldes wurde das Land in Parzellen zum Kauf ausgedoten. Da waren die deutschen Kolonisten, die die Mühe nicht scheuten, neues Kulturland zu schaffen, als Käufer willkommen. Wieder entstanden neue deutsche Bauerndörfer, die noch auf keiner Karte verzeichnet sind, und deren Existenz auch von Landeskundigen erst entdeckt werden mußte.

In Wolhynien selbst verschwanden wohl aus manchen Gegenden, wo keine Eigentümerkolonien bestanden, oder Pachtkolonien vorherrschten, die deutschen Siedlungen völlig oder zum größeren Teil. Im ganzen ließ sich aber kaum eine absolute Abnahme der Kolonisten konstatieren. Manchen Pachtkolonien gelang es, wenn auch unter schweren Bedingungen, ihr Pachtland als Eigentum zu erwerben oder weiter zu pachten, andere verließen wohl die alte Gegend, fanden aber anderwärts im Lande die Möglichkeit zu neuer Niederlassung, trotzdem durch Ausnahmegeetze der Landerwerb den Kolonisten fast unmöglich gemacht wurde. Schließlich bewirkte der ungewöhnlich hohe natürliche Zuwachs einen Ausgleich für die Abwanderung; als Geburtenzahl der wolhynischen deutschen Bauernkolonisten wird 72 pro Tausend angegeben (gegen 30 im früheren Deutschen Reich). Eine ähnlich hohe Geburtenzahl gilt auch für die anderen deutschen Bauernkolonisten im früheren Rußland. Sie sind oft schon vor dem zwanzigsten Lebensjahr verheiratet und ziemlich regelmäßig gibt es alle zwei Jahre 20 bis 30 Jahre lang Familienzuwachs.

Die deutschen Bauernkolonien in Wolhynien konzentrieren sich besonders in folgenden Gegenden: um Wladimir-Wolhynsk, im weiten Umkreise um Lußk, nördlich von Rowno, zwischen Rowograd-Wolhynsk und Shtomir, um Emiltshin und weiter im Nordosten Wolhyniens; ferner im angrenzenden Norden des Gouvernements Kiew in der Gegend von Radomyßl.

Anders als die Entstehung der deutschen Bauernkolonien in Wolhynien und den angrenzenden Gebieten war der Werdegang der deutschen Kolonien an der Wolga*). Ein Manifest der Kaiserin Katharina II. vom 22. Juli 1763 lud Ausländer aus allen europäischen Kulturländern ein, sich in Rußland niederzulassen und dort Ackerbau, Gewerbe und Handel zu treiben. Den Einwanderungslustigen wurden Reisegeld, Ansiedlungsland, Steuerfreiheit für eine Reihe von Jahren, Befreiung vom Militärdienst, Selbstverwaltung bei geschlossener Ansiedlung, dazu noch andere Vorteile und Privilegien zugesichert, insbesondere Ackerbauern eine wirtschaftliche Ausstattung. Im Plan der Kaiserin lag es dabei, die Ansiedlung vornehmlich dort auszuführen, wo es noch keine ansässige Bevölkerung gab, und die Wahl fiel auf die Gegenden an der Wolga, auf das Grenzgebiet russischer Siedelung und des Landes der nomadisierenden Kalmüden, Kirgisen und Baschkiren, die Gouvernements Saratow und Samara.

Die amtlichen russischen Vertretungen im Ausland hatten Befehl, das Manifest der Kaiserin bekannt zu machen und Auswanderer anzuwerben, und besonders in den vielen kleinen deutschen Vaterländern wirkten die russischen Diplomaten als Auswanderungsagenten.

Es war die Zeit nach dem Siebenjährigen Kriege; in deutschen Landen gab es viel herabgekommene Existenzen; die liefen den russischen Agenten zu; auch manche ordentliche, aber verarmte Leute ließen sich anwerben, aber in der Minderzahl. Die Auswandererzüge müssen ein bunteschediges Bild geboten haben; Menschen aller Berufe und Stände waren in ihnen vertreten.

Zu jener Zeit war die innere Kolonisation zur wirtschaftlichen Hebung der Staaten modern. Mit den Russen konkurrierten auf dem deutschen Menschenmarkt preussische Werber Friedrichs des Großen, englische Agenten, die für Nordamerikas Besiedlung wirkten, Vertreter des Kaisers Joseph II., die Auswanderer für die Ansiedlung in Galizien und Ungarn sammelten, und andere.

Um ihren Kolonisations-Unternehmungen einen noch größeren Umfang zu geben, konzessionierte Katharina II. eine Anzahl Privatunternehmer zur Anlage von Kolonien und wies ihnen Land zur Weiterverteilung an die Siedler in denselben Wolgagegenden an. Auch diese Unternehmer trieben in Deutschland ihr Wesen.

Gegen 25 000 Kolonisten wurden in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts in 104 Kolonien an der Wolga angesiedelt, davon die Hälfte im Gouvernement Saratow auf der westlichen „Bergseite“ des Stromes und die andere Hälfte im Gouvernement Samara auf

*) Näheres hierüber siehe: Bonwetsch, Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga.

der östlichen „Wiesenseite“. Die Mehrzahl dieser Ansiedler waren mittel-deutscher Herkunft, aber auch Nord- und Süddeutsche gab es unter ihnen, und Franzosen, Schweizer, Holländer sind unter den anderen Staatsangehörigen zu nennen, die in kleineren Gruppen mitzogen und später in der neuen Heimat mit den Deutschen verschmolzen. Der Name der heute deutschen Kolonie „Franzosen“ erinnert noch an ihre Entstehung.

Von den ersten Kolonisten an der Wolga waren $\frac{2}{3}$ evangelisch und $\frac{1}{3}$ katholisch. Heute überwiegen die Evangelischen stärker als zur Gründungszeit.

Mancherlei Enttäuschungen erwarteten die Kolonisten in der neuen Heimat und schon auf dem Wege dahin. Der gute Wille Katharinas, alle mögliche Fürsorge zu üben, wurde vielfach durch die Untätigkeit und den Eigennuß ihrer Beamten durchkreuzt. Die Kolonisten sahen sich — am Reiseziel angekommen — in einer unbebauten Gegend auf sich selbst gestellt; es fehlte viel von dem, was zu ihrer wirtschaftlichen Ausstattung versprochen war. Bittere Not und Entbehrungen aller Art zwangen das arbeitscheue Volk der Auswanderer, sich an harte Arbeit zu gewöhnen, und der gute deutsche Kern kam in dieser rauen Schule schließlich zum Durchbruch.

Die sogenannten „Kronkolonien“ unterstanden von ihrer Gründung an in Verwaltung und Gericht einer besonderen Behörde, dem „Kontor“ in Saratow, dem später auch die Kolonien der Privatunternehmer unterstellt wurden. Dieses Kontor wurde im 18. Jahrhundert vorübergehend aufgehoben, aber bald in erweiterter Form neu eröffnet. Es bestand bis zum Jahre 1876 und hat unter der Leitung mancher fähiger Vorsteher im ganzen zum Wohl und Nutzen der Kolonisten gewirkt; vom Jahre 1866 an war das Kontor nur noch für Kirchen- und Schulangelegenheiten zuständig. Mit Aufhebung seiner Kompetenzen wurden die Kolonien den allgemeinen staatlichen Behörden unterstellt.

Die Kolonien hatten ihre gewählte Selbstverwaltung in den einzelnen Dörfern und ebenfalls gewählte Gebietsverwaltungen für zum Gebiet (russisch: Wolostj) vereinigte Gruppen von Dörfern. Diesen Selbstverwaltungsorganen standen gewählte Dorfschulzen und Oberschulzen vor, die früher auch die niedere eigene Gerichtsbarkeit der Kolonisten leiteten. Als höhere Gerichtsinstanz war das Kontor in Saratow zuständig. Im Jahre 1871 verloren die Wolgakolonien ihre Privilegien; ihre Selbstverwaltung aber in Dörfern und Gebieten blieb bestehen.

Eine eigene Entstehungsgeschichte für sich hat die besonders privilegierte Herrnhuter Kolonie Sarepta — weiter abwärts an der Wolga; ihre Gründung fällt in dieselbe Zeit wie die der übrigen ersten Wolga-

kolonien. Mit dieser Gründung verfolgten die Anhänger der Herrnhuter Brüdergemeinde ursprünglich den Zweck der Mission. Wohl- ausgerüstet mit allem legten die ersten Ansiedler die Kolonie an. Acker- bau, Handel und Gewerbe waren von Anfang an als Erwerbszweige vertreten; die musterhafte Wirtschaftsführung in Sarepta lenkte bald die Aufmerksamkeit auf diese Niederlassung und begründete ihren weit bekannten guten Ruf.

Im Lauf der Jahre haben die Kolonien sich stark ausgebreitet, und es sind in den Gouvernements Saratow und Samara eine Reihe von Tochterkolonien entstanden. Außerdem fand aber eine weitere Abwanderung des Volksüberschusses statt, und es entstanden neue Kolo- nien in Südrußland und in Kaukasien; aber auch eine Auswanderung nach Amerika und nach Russisch-Asien fand in letzter Zeit statt. An der Wolga selbst lebten zu Ausbruch des Weltkrieges als Nachkommen der ersten Ansiedler mehr als 600 000 deutsche Kolonisten. Die meisten von ihnen waren Dorfbewohner; wenig über 30 000 lebten in den Städten, vornehmlich in Saratow, das seine Entwicklung nicht zum wenigsten den Kolonisten verdankt. Neben Ackerbau war die Haus- industrie der „Sarpinka“-Weberei sehr verbreitet, aber auch andere Gewerbe blühten; die Müllerei in dieser Wolgagegend wurde zum größten Teil von Deutschen betrieben; auch im Handel waren die Kolonisten vertreten. Ihre Agrarverfassung in den Dörfern war ein modifizierter russischer Mir, was den Zusammenhalt förderte, die wirt- schaftliche Entwicklung aber hemmte. In der Vorkriegszeit hatte auch hier die Agrarreform begonnen.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sind im Wolgagebiet noch einige Mennonitenkolonien (in der Gegend von Nowo-Uzenst) als Ansiedlungen neuer Einwanderer gegründet worden. Ihrer vor- bildlichen Wirtschaft wegen, die die Aufmerksamkeit auf sich zog, ver- dienen sie Beachtung. — —

Ein weiteres deutsches Siedlungsgebiet sind die Gegen- den im Norden des Schwarzen Meeres. Noch zur Regierungs- zeit Katharinas II. war die Kolonisation dieser den Türken abgewon- nenen Landstriche in Angriff genommen worden, und gegen Ende des 18. Jahrhunderts waren in der Gegend der Stadt Jekaterinoflaw 27 Kolonien entstanden, davon 18 Mennonitenkolonien (1788 gegrün- det). Die großzügig organisierte deutsche Siedlung im nördlichen Schwarzmeergebiet fällt aber schon in eine zweite Epoche innerer Kolo- nisation in Rußland, zur Regierungszeit Alexanders I., zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Im Jahre 1804 wurden in einem kaiserlichen Erlaß die Richt- linien für die Ansiedlung festgelegt. Frühere Erfahrungen an der Wolga hatten manches gelehrt. Jetzt sollten nur noch mit ländlicher

Arbeit vertraute Familienväter, die über mindestens 300 Gulden in Geld, oder über ein entsprechendes Eigentum verfügten, zur Ansiedlung zugelassen werden. Die Zeit der Napoleonischen Kriege und ihre Folgezeit bestimmten viele Deutsche zur Auswanderung; sie folgten dem zarischen Ruf und ließen sich in den bunt bevölkerten, von Rußland neu gewonnenen Gebieten nieder, besonders im Norden des Schwarzmeeres. Über 50 000 deutsche Auswanderer wurden dort in 209 Kolonien angesiedelt. Die amtliche Ansiedlungstätigkeit dauerte noch bis über die Mitte des Jahrhunderts; die größten Züge der deutschen Einwanderung und die Gründung der meisten Stammkolonien fallen aber in die Zeit der ersten beiden Jahrzehnte nach dem kaiserlichen Erlaß.

Ähnlich wie in der Wolgagegend das Saratower Kontor, wirkte im Schwarzmeergebiet vom Jahre 1818 an das sogenannte Fürsorge-Komitee als besondere Oberbehörde der Kolonien. Dieses Fürsorge-Komitee hatte seinen Sitz zuerst in Jekaterinoslaw, danach in Rischnew (in Bessarabien) und zuletzt in Odessa. Als 1871 die Kolonisten überall in Rußland ihre besonderen Privilegien verloren, wurde das Fürsorge-Komitee aufgelöst und die Kolonien den allgemeinen Behörden unterstellt.

Die Agrarverfassung der Dörfer und die Selbstverwaltung der Schwarzmeerdeutschen in Dorf und Gebiet (Woloski) waren ähnlich wie die ihrer Volksgenossen an der Wolga. Die Auslese bei der ersten Ansiedlung hat aber wohl dazu beigetragen, daß im Schwarzmeergebiet schon von vornherein ein tüchtigerer Menschenschlag seine Selbstverwaltungsorgane für das Allgemeinwohl wirksamer gestaltete. Das äußerte sich besonders, als die zunehmende Volkszahl in den Stammkolonien die Gründung von Tochterkolonien nötig oder erwünscht machte, an der Hilfe, die diesen Neusiedlungen zuteil wurde.

Der große natürliche Zuwachs der Kolonisten führte zu einer raschen Ausbreitung ihrer Siedlungen; dazu wirkte teils auch eine Zuwanderung von Wolgadeutschen mit. Edmund Schmid*) macht für 1912 über die Anzahl der Schwarzmeerdeutschen und ihren Landbesitz folgende Angaben:

Gouvernement Bessarabien . . .	62 875 Deutsche . . .	11,1 ⁰ / ₀	} Prozent des Militarlandes in deutschen Besitz.
„ Cherson . . .	169 313 „ . . .	18,95 ⁰ / ₀	
„ Taurien . . .	135 875 „ . . .	38,3 ⁰ / ₀	
„ Jekaterinoslaw .	124 605 „ . . .	25 ⁰ / ₀	
„ Charkow . . .	7 580 „ . . .	?	
Dongebiet	35 500 „ . . .	?	
im ganzen: 535 748 Deutsche			

*) Die deutschen Kolonien im Schwarzmeergebiet Südrußlands — ein populär gehaltenes Schriftchen.

In der Stadt Odeffa lebten etwa 12000 Deutsche; auch in anderen Städten dieses Gebiets sind Deutsche anzutreffen; besonders ist die Stadt Alexandrowssk (im Gouvernement Jekaterinoslaw) zu nennen. Die überwiegende Mehrzahl der Schwarzmeerdeutschen sind aber Bauern.

Am dichtesten sind die deutschen Siedlungen im weiten Umkreis um Odeffa und um die Landenge von Perekop, die auf die Halbinsel Krim führt.

Vor 100 Jahren war der Landbesitz im Schwarzmeergebiet vornehmlich in Händen von Latifundienbesitzern, die sich um ihre Besitzungen wenig kümmerten; die Wirtschaftsform war auf ihnen primitive Schafzucht. Von diesen Ländereien pachteten und kauften die Kolonisten im Lauf der Zeit einen beträchtlichen Teil und verwandelten sie in Kulturland. Fleiß und Tüchtigkeit lohnten reichlich in dem von Natur so gesegneten Lande. Viele Enkel der eingewanderten Bauern saßen als wohlhabende Herren auf großen Landgütern und trugen den wirtschaftlichen Fortschritt weit ins Land hinaus.

Daß das Schwarzmeergebiet zur Kornkammer Rußlands und Europas wurde, ist durch deutsche Arbeit geschehen, ist das Werk der deutschen Kolonisten.

Trotz der vielseitigen Entwicklungsmöglichkeiten, die das Land im Norden des Schwarzen Meeres bietet, und trotz des weiten Wirkungsfeldes, das hier gegeben wäre, hat doch auch aus diesem Gebiet schon eine deutsche Auswanderung stattgefunden, meist wohl in andere, vor allem benachbarte Gegenden des russischen Reichs, aber auch nach Übersee. Neben dem deutschen Hang zum Wandern haben die politischen Verhältnisse das ihre dazu beigetragen.

Ein deutsches Wanderziel ist schon lange Kaukasien. Dort gab es vor dem Kriege in dem bunten Durcheinander der verschiedenen Völker und Volksstämme 70 bis 80000 Deutsche, etwa 4000 davon in Baku, 3000 in Tiflis, die große Mehrzahl aber auf dem Lande in deutschen Bauerndörfern. Das dünn bevölkerte Nordkaukasien war seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Ziel für aus der Wolgaregion und aus dem nördlichen Schwarzmeergebiet abwandernde Kolonisten. In kurzer Zeit entstanden hier eine größere Zahl neue deutsche Kolonien — ohne staatliche Fürsorge — aus eigener Initiative der Kolonisten gegründet. Diese deutsche Wanderung war noch im vollen Zuge, als der Weltkrieg ausbrach.

Älter, aber an Kopfstärke weit geringer, sind die Schwaben-Kolonien in Transkaukasien (etwa 13 bis 15000 Seelen). Die Gründung der ersten schwäbischen Stammkolonien fällt in den Anfang des vorigen Jahrhunderts (1817 und 1818). Der Wirtschaftszweig, dem diese

Kolonien ihren Wohlstand verdanken, ist der Weinbau, der von ihnen neben der Landwirtschaft mit Erfolg betrieben wird*).

In den letzten Jahrzehnten führte der allgemeine Zug nach Sibirien und russisch Mittelasien auch manche wandernden deutschen Kolonisten auf diesen Weg nach dem ferneren Osten. Im Riesenraum von Orenburg und Ufa bis zum Stillen Ozean und im Süden bis nach Chiwa hatten sich gegen 100 000 deutsche Bauern in neuen Siedlungen niedergelassen. Wie Tropfen im Meer schienen sie hier zu verschwinden, und doch entwickelten sich Ansätze neuer deutscher Niederlassungsgebiete: Im Gouvernement Tomsk, im Kreise Barnaul hatten sich gegen 20 000 Kolonisten in einer Gegend angesiedelt, und im Ammolinskgebiet in den Kreisen Ammolinsk und Omsk je 10 000. Ohne staatliche Hilfe, die russischen Übersiedlern zuteil wurde, allein auf die eigene Kraft und auf die Fürsorge angewiesen, die die Mutterkolonien an der Wolga und im Schwarzmeergebiet ihren Auswanderern gewährten, hatten die deutschen Bauern den weiten Weg zurücklegen müssen; ihre wirtschaftliche Tüchtigkeit half ihnen aber, und die neuen deutschen Bauerngehöfte, die sie auf jungfräulicher asiatischer Erde errichteten, stachen bald vorteilhaft von der Nachbarschaft ab.

Ob und wie weit die gewaltsame Übersiedlung deutscher Kolonisten der „Grenzgouvernements“ während des Krieges nach Sibirien die Zahl der deutschen Kolonisten dort vermehrt hat, entzieht sich heute der Beurteilung, denn wir wissen nicht, wie viele der Unglücklichen bei dieser grausamen „Evakuierung“ noch lebend das ihnen bestimmte Ziel erreicht haben. —

Von den Siedlungen deutscher Bauern und Gewerbetreibenden im früheren Rußland bleibt noch eine Gruppe besonders hervorzuheben: es sind die deutschen Kolonien in Ingermanland, in der Umgegend von Petersburg, mit deren Gründung Katharina II. in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts ihr Kolonisationswerk begann. Im Schatten der früheren Reichshauptstadt bleiben diese Kolonien meist unbemerkt und unbeachtet. Darüber vergißt man, daß die Orte: Dranienbaum, Zarstoje Sselo, Gatschina, Schlüsselburg, Peterhof durch deutsche Einwanderer jener Zeit zur Bedeutung gelangten. Auch der hungernde Petersburger von heute, der sich früher in Deutsehenheide nicht genug tun konnte, entsinnt sich jetzt wieder der Nützlichkeit und wirtschaftlichen Tüchtigkeit der deutschen Bauern im russischen Staat; denn in den deutschen Kolonien, die wie ein Kranz um Petersburg liegen, gelingt es ihm am ehesten, bisweilen seiner Ernährung aufzuhelfen.

*) Ein lebensvolle Schilderung des Kolonistenlebens in Transkaukasien gibt Graf Schweinitz in seinem Buch: Helenendorf. Eine deutsche Kolonie im Kaukasus.

In Ingermanland gibt es heute über 30 deutsche Bauernkolonien, größere und kleinere Siedlungen, die alten Stammkolonien und ihre späteren Ableger. Als ältere Tochterkolonien der Siedlungen in Ingermanland liegen fern von ihnen, im Nowgorodschen am Wolchowstrom, die Nikolai-Kolonie und die Alexander-Kolonie; erstere — gegen 5000 Seelen groß — in einem abgeschlossenen Eigendasein ein Bild vergehender deutscher Vergangenheit.

Als Gründung Katharinas II. ist noch die Kolonie Hirschenhof in Livland (1766 gegründet) zu nennen.

Fern von den Gebieten zusammenhängender deutscher Bauernsiedlungen finden sich noch hier und da in den weiten Ländern des früheren Rußland einzelne deutsche Kolonien, oder kleinere Gruppen von solchen: in der nördlichen Ukraine, in Weißrußland und ganz vereinzelt auch in einigen großrussischen Gouvernements; in letzteren scheint der Boden für eine Ausbreitung deutscher Siedlungen aber nicht geeignet gewesen zu sein. In den Ländern der sogenannten „Fremdvölker“, die im Westen, im Süden und im Osten das großrussische Land umschließen, haben die großen deutschen Siedlungen stattgefunden, sich ausgebreitet und haben wesentlich dazu beigetragen, die Wirtschaft dieser Länder über das Niveau der armen großrussischen Reichsmittle zu heben. Die Absicht der Reichsregierung, eine fremdstämmige Siedlung vom großrussischen Lande fernzuhalten, hat hier eine natürliche Entwicklung ergänzt und unterstützt; es war nicht zum Schaden der deutschen Kolonisten, denn die natürlichen Reichtümer Rußlands liegen vornehmlich in den Ländern der unterworfenen „Fremdvölker“, und deutsche Arbeit fand dort ein Betätigungsfeld sie zu heben.

Ohne deutsche Arbeit ging es überhaupt nicht in Rußland. Schon zur Zeit Zwans des Schrecklichen wurden deutsche Fachleute nach Moskau gerufen und ließen sich dort nieder. Das europäische Zeitalter russischer Geschichte von Peter dem Großen an ist dann die Geschichte des Aufbaus des modernen russischen Staats durch Deutsche. Aber 200 Jahre später hieß es schon im panslawistisch gewordenen Rußland: der Mohr hat seine Schuldigkeit getan — er kann gehen! Und als es zum Äußersten gekommen war mit den Auswüchsen panslawistischen Wahnsinns, als ein Gesetz über die „Liquidation“ des Landesbesitzes der deutschen Untertanen Rußlands in Kraft treten sollte, als sogar der mündliche Gebrauch der deutschen Sprache bei hoher Strafe verboten war — da brach der russische Staat zusammen.

Es ging nicht ohne Deutsche in Rußland, und kein neues Staatswesen im Osten wird sich behaupten können, das auf Ausschaltung der Deutschen ausgeht. Das ist vielleicht eine manchen unangenehme Wahrheit, aber wer den Osten kennt, der begreift sie. Kein anderes Kulturvolk außer den Deutschen kann dem Osten die Zahl von Menschen

hergeben, die dort zur Hervorbringung wirtschaftlicher und kultureller Werte unerlässlich sind. Und die Weltwirtschaft verlangt nach diesen Werten. Die natürlichen Reichtümer eines Landes bedeuten nichts, wenn der Mensch fehlt, der sie hebt. In der sandigen Mark Brandenburg entstand Berlin. Der reiche Boden der südrussischen Steppe lag brach, bis deutsche Kolonisten ihn in Bearbeitung nahmen. Der Deutsche im Osten ist das Element der Ordnung und der schaffenden Arbeit, das Element der wirtschaftlichen Initiative in Stadt und Land.

Im weiten russischen Reich gab es keine Stadt, wo nicht Deutsche anzutreffen waren, im staatlichen Leben kaum einen Verwaltungszweig, wo nicht deutsche Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit gebraucht wurde.

Die Deutschen der russischen Städte und der gebildeten Stände rekrutierten sich aus drei Quellen: der deutschen Einwanderung aus Deutschland, der baltischen Abwanderung und aus dem Zuzug aus den deutschen Bauernkolonien. Die beiden Reichshauptstädte zählten unter ihren Einwohnern einflussreiche deutsche Gruppen — in Petersburg über 50 000, in Moskau gegen 20 000. — Städte sind an sich Konsumenten lebender Menschen und darum auf ständigen Zuzug angewiesen; die russischen Städte waren aber auch der Boden, auf dem sich das zugewanderte deutsche Volkstum im Lauf der Jahre und Generationen der Umgebung assimilierte. Am schnellsten ging dieser Assimilierungsprozeß bei den neu zugewanderten Reichsdeutschen vor sich, am längsten erhielten sich ihr Volkstum die Balten, wozu ihr Sinn für ein korporatives Zusammenhalten viel beitrug.

Den Zusammenhang der Deutschen inmitten einer fremden Umgebung förderte besonders die evangelische Glaubensgemeinschaft und kirchliche Organisation. 76% der Deutschen in Rußland waren evangelisch-lutherisch, 3,6% evangelisch-reformiert, 13,5% römisch-katholisch (an der Wolga und im Süden) und 3,5% Mennoniten; der Rest verteilte sich auf andere Bekenntnisse, besonders auf Sekten. Estland, Livland und Kurland hatten ihre eigenen Landeskirchen-Organisationen — als evangelisch-lutherische Länder. Dem kurländischen Konsistorialbezirk unterstanden auch in Litauen und Weißrußland deutsche Kirchengemeinden. Kongreß-Polen hatte seine eigene evangelische Landeskirche. Die übrigen deutsch-evangelischen Gemeinden Rußlands (ohne Finnland) fanden in den Konsistorialbezirken von Petersburg und Moskau ihre Zusammenfassung. An der Spitze stand das evangelische General-Konsistorium in Petersburg. Die Ausbildungsstelle der evangelischen Geistlichkeit ganz Rußlands war die theologische Fakultät der Universität Dorpat.

Die katholischen deutschen Gemeinden wurden nach ihrem Entstehen anfangs von Jesuiten, dann von polnischen Geistlichen bedient, bis die Gründung einer deutsch-katholischen Diözese mit dem Sitz in

Saratow und die spätere Gründung eines Priesterseminars am selben Ort hierin einen Wandel schuf.

Ein höher entwickeltes deutsches Schulwesen gab es in den baltischen Ländern, wo die Universität in Dorpat und das Polytechnikum in Riga Deutsche aus ganz Rußland zum Studium vereinten. Höhere deutsche Mittelschulen bestanden außerdem noch in Lodz, in Petersburg, in Moskau; die Versuche der Kolonisten an der Wolga und im Schwarzmeergebiet, höhere deutsche Mittelschulen ins Leben zu rufen, scheiterten am Widerstand der Reichsregierung. In den Bauernkolonien herrschte ein sehr primitives, von den sogenannten Küster-Lehrern gehandhabtes Volksschulwesen vor. Ein besser ausgebildetes Schulwesen hatten die Schwabenkolonien in Transkaukasien. Die Russifizierung in den letzten Jahrzehnten vernichtete alle Ansätze zu einer weiteren Entwicklung des deutschen Schulwesens, und eine kurze freiheitlichere Strömung nach 1905, wo überall deutsche Schulvereine entstanden, wich sehr bald einer neuen Unterdrückung aller Regungen für eine nationale Kultur der „Fremdstämmigen“.

Deutsche Tageszeitungen und Zeitschriften erschienen eine ganze Anzahl in den größeren baltischen Städten, in den kleineren Kreisstädten Wochenblätter. Deutsche Zeitungen gab es sonst noch im russischen Reich in Lodz, in Petersburg, in Moskau, in Saratow, in Odessa, in Alexandrowst, in Tiflis.

Nach 1905 entstand ein Streben der Deutschen in Rußland, sich in ihren verschiedenen Wohngebieten zu kulturellen Vereinen zusammenzuschließen, und einen Zusammenhang dieser Vereine im ganzen russischen Reich zu schaffen, schien die weitere Aufgabe. Nicht gegen irgendein anderes Volkstum gerichtet, sondern nur für die Bildung und Erziehung der eigenen Volksgenossen und zur Förderung ihrer wirtschaftlichen Tüchtigkeit sollte die Einigung der Deutschen in Rußland geschaffen werden. Es kam aber nicht mehr dazu. Der große Krieg warf seine Schatten voraus und zerstörte dann, was schon gebaut war. Trotz mancher, besonders in den Baltischen Landen, erfreulicher Leistungen der deutschen Schulvereine, bleibt es aber doch fraglich, ob auf dem Wege freier Vereinigungen, denen man nach Belieben angehören kann oder nicht, nationale Fragen der Gegenwart für einige Dauer zu lösen sind. Es darf bezweifelt werden.

Bei national gemischten Bevölkerungen gibt es nur eine Lösung, die jedermann seine kulturelle Selbstbestimmung gewährleistet: es ist die obligatorische Zusammenfassung der einzelnen Nationalitäten zu kulturellen Zweckverbänden, denen in kulturellen Dingen das Recht der Selbstbesteuerung zusteht; gleichzeitig muß das staatliche Steuersystem so geordnet sein, daß nie-

mand für kulturelle Zwecke einer anderen Nationalität besteuert wird. — Bei ehrlichem Willen zu nationalem Frieden ist dieser Weg sehr wohl gangbar. Der Wille aber fehlt noch zur Zeit, und nicht die Unmöglichkeit, diesen Weg zu gehen, ist bisher noch das Hindernis der Lösung der nationalen Fragen im Osten. Von der Lösung dieser Frage hängt aber die Zukunft der Deutschen im Osten ab. Auch unter den anderen Völkern wird dort vorher kein Frieden eintreten, die Zeiten ungestrafter nationaler Vergewaltigung sind heute vorbei.

Die Länder im Osten brauchen die deutsche Wirksamkeit auf ihrem Boden noch mehr als die Deutschen den Osten zum Leben nötig haben. Und das Staatswesen, das die Zukunft des Ostens beherrschen will, wird das nur mit Hilfe deutscher Arbeit erreichen.

Die Ostlanddeutschen aber verlangen von einem Staat, dem sie angehören sollen, kulturelle Freiheit für ihr Volkstum und volle bürgerliche Gleichberechtigung. Das allein verbürgt ihnen eine Zukunft.

Masse und Gewichte

Längenmaße

- 1 Werst = 500 Faden (Saßen) = 1,067 km.
1 Faden (Saßen) = 3 Arschin = 7 Fuß = 2,134 m.
1 Arschin = 16 Wersthoß = 0,7112 m.
1 Wersthoß = 4,445 cm.
1 Fuß = 12 Zoll = 0,3048 m.
1 Zoll = 12 (oder 10) Linien = 2,5399 cm.
1 Linie = 2,117 mm (oder 2,5399 mm.)
1 km = 1000 m = 0,937 Werst = 468,7 Faden (Saßen)
1 m = 100 cm = 0,4687 Faden (Saßen) = 1,406 Arschin = 3281 Fuß.
1 cm = 10 mm = 0,2250 Wersthoß = 0,3937 Zoll.
1 mm = 0,4724 Linien (= $\frac{1}{2}$ Zoll).

Flächenmaße

- 1 □ Werst = 104,2 Deßjatinen = 250 000 □ Faden (□ Saßen) = 1,138 qkm.
1 Deßjatine = 2400 □ Faden (□ Saßen) = 1,092 ha.
1 □ Faden (□ Saßen) = 9 □ Arschin = 49 □ Fuß = 4,552 qm.
1 □ Arschin = 5,444 □ Fuß = 0,5058 qm.
1 □ Fuß = 144 □ Zoll = 0,0929 qm.
1 □ Zoll = 144 □ Linien ($\frac{1}{2}$ Zoll) = 6,451 qcm.
1 □ Linie ($\frac{1}{2}$ Zoll) = 4,48 qmm.
1 qkm = 100 ha = 0,8787 □ Werst = 91,53 Deßjatinen
1 ha = 100 a = 0,9153 Deßjatinen.
1 a = 100 qm = 21,97 □ Faden = 197,7 □ Arschin = 1076 □ Fuß.
1 qm = 10 000 qcm = 0,2197 □ Faden = 1,977 □ Arschin = 10,76 □ Fuß
1 qcm = 100 qmm = 0,155 □ Zoll.
1 qmm = 0,2232 □ Linien ($\frac{1}{2}$ Zoll).

Rubikmaße

- 1 Rubikfaden = 27 Rubikarschin = 343 Rubikfuß = 9,718 cbm.
1 Rubikarschin = 4 096 Rubikwarsthoß = 359,527 cbdm.
1 Rubikfuß = 1 728 Rubikzoll = 283,168 ebdm.
1 Rubikzoll = 16,387 ebcm.

Maße

- 1 Botſchka (Tonne, Faß) = 40 Wedro (Eimer) = 491,95 l.
- 1 Wedro (Eimer) = 10 Stof = 12,298 l.
- 1 Stof = 1,23 l.
- 1 Tſchetwert = 8 Tſchetwerit = 209,896 l.
- 1 Tſchetwerit = 8 Garnez = 26,237 l.
- 1 Garnez = 3,28 l.
- 1 hl = 100 l = 0,4764 Tſchetwert = 8,131 Wedro.
- 1 l = 1000 cbem = 0,8131 Stof.

Gewichte

- 1 Bertowež (oder Schifffund) = 10 Pud = 400 Pfund = 163,805 kg.
- 1 Pud = 40 Pfund = 16,380 kg.
- 1 Pfund = 32 Lot = 96 Solotniß = 0,4095 kg.
- 1 Lot = 3 Solotniß = 12,797 g.
- 1 Solotniß = 96 Doli = 4,266 g.
- 1 Doli = 44,44 g.
- 1 t (Tonne) = 1000 kg = 61,05 Pud = 2442 Pfund (ruſſiſch).
- 1 D. Zentner = 100 kg = 6,105 Pud = 244,2 Pfund (ruſſiſch).
- 1 kg = 1000 g = 2,442 Pfund (ruſſiſch).
- 1 Pfund (deutſch) = 500 g = 1,221 Pfund (ruſſiſch).
- 1 g = 1000 mg = 0,07814 Lot = 0,2344 Solotniß.
- 1 mg = 0,02250 Doli.

Ruſſiſche Apothergewichte

- 1 Pfund = 0,875 Handelsfund = 12 Unzen = 358,3234 g.
- 1 Unze = 7 Solotniß = 29,8603 g.
- 1 Drachme = 84 Doli = 3,7325 g.
- 1 Skrupel = 28 Doli = 1,2442 g.
- 1 Gran = 1,4 Doli = 62,2089 mg.

NB.!

Außer den offiziellen für das ganze ruſſiſche Reich geltenden Maßen waren (und ſind) in den verſchiedenen Ländern auch örtliche Maße im Gebrauch. (In manchen Fällen bei gleicher Bezeichnung ein anderes Maß!)

Die Weltkriegsrevolution

Vorträge

Von Dr. E. Stadler

Preis geheftet 12 M., gebunden 18.75 M.

Aus dem Weltkrieg hat sich die Weltrevolution entwickelt, die man nicht mit äußeren Mitteln, sondern von innen heraus überwinden muß.

Die Diktatur der sozialen Revolution

Von Dr. E. Stadler

Preis geheftet 13 M., gebunden 20 M.

Aus dem Versagen der Weltdemokratie, des Wilsonschen Völkerbundgedankens und der Leninschen Innenpolitik entwickelt Stadler sein Programm zur Rettung Deutschlands und der Welt durch die „Diktatur“ eines parteifreien, starken Mannes, welcher mit einem großzügigen, sozialistischen Reformprogramm die Anarchie rücksichtslos niederhalten muß.

Die Entartung der Revolution

Neue Aufsätze

Von Hans von Hentig

Preis 6 M.

Deutschtum gegen Schiebertum!

Der Bolschewismus und die deutschen Intellektuellen

Von Heinrich Freiherr von Gleichen-Rußwurm

Preis 12 M.

Antworten auf eine Rundfrage des „Bundes Deutscher Gelehrter und Künstler“ über Wesen, Grundlage und Überwindungsmöglichkeiten des Bolschewismus. Zugleich das Ergebnis zweier Aussprachen und einiger davon unabhängiger Veröffentlichungen.

R. F. Koehler * Verlag * Leipzig

Kritik des Weltkrieges

Das Erbe Moltkes und Schlieffens im großen Kriege

Von einem Generalstäbler

Preis in Halbleinen gebunden 30 M. Mit 12 Karten

Das Buch eines ungenannten Generalstabsoffiziers hat großes Aufsehen erregt, da es die Zustimmung bedeutender Heerführer gefunden hat, es bietet zum ersten Male eine völlig unparteiische Schilderung des Verlaufs der Operationen des Weltkrieges, die sich auch auf Bewaffnungs- und Ausbildungsfragen erstreckt. Man kann das mit reichem Kartenmaterial ausgestattete Werk ein „Generalstabswerk im kleinen“ nennen. Es ist nicht nur für das Heer, sondern für weite Kreise des Volkes bestimmt.

Der Untergang der österr.-ungar. Monarchie

Von Friedrich G. F. Kleinwächter

Preis gebunden 33 M.

Der Verfasser enthüllt das Problem der sterbenden Donaumonarchie, die infolge des Zusammentreffens verschiedener unglücklicher Verhältnisse nicht aus dem Staatengebilde, das der Habsburgische Hausmachtgedanke geschaffen, zu einem modernen Staatswesen entwickelt werden konnte. Ein ausgezeichnete Kenner schildert hier in meisterhafter Sprache und mit der scharfen Logik des Geschichtsforschers Kämpfe und Ziele der einzelnen Nationen und bringt viele Gesichtspunkte, die bisher unbekannt waren, der Allgemeinheit nahe.

General von Stein

Generalquartiermeister und Kriegsminister a. D.

Erlebnisse und Betrachtungen aus der Zeit des Weltkrieges

Mit Bildnis des Verfassers. Preis gebunden 14.50 M.

Inhaltsverzeichnis:

Heimatlos — Persönlichkeiten — Militärische Kriegsvorbereitung und Politik — Mobilmachung — Aufmarsch — Schilderungen aus dem Kriege — Kriegsministerium — Der Reichstag — Regierungen — Das Heer — Die Bundesgenossen — Schlußwort.

Großadmiral von Tirpitz / Erinnerungen

Mit Bild des Verfassers. Durch Namen- und Sachverzeichnis vermehrte Neuauflage. Preis gebunden 35 M.

Das Buch will keine Sensationen, aber es bringt Sensationen. Es ist ein Geschichtsbuch, wie es selten geschrieben ward. Durch seine Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit läßt es jeden Leser die Heldentragödie unseres Volkes, die er ohne wahre Erkenntnis miterlebte, noch einmal in voller Klarheit auferstehen. Niemand kann sich dem Geist des Tirpitzschen Wertes entziehen. Die Erinnerungen des Großadmirals nicht lesen, heißt sich am Geist der Zeit versündigen, gleichviel zu welcher Partei man sich bekennt.

K. F. Koehler * Verlag * Leipzig

Die zwei weißen Völker!

(The two white nations!)

Deutsch-Englische Erinnerungen eines deutschen Seeoffiziers

Von Georg von Hase, Fregatten-Kapitän a. D.

Zweite Auflage. Mit 23 Abbildungen auf Kunstdruck und 2 Gefechtskizzen

Preis in künstlerischem Einband 22 M.

General von Lettow-Borbeck

Meine Erinnerungen aus Ostafrika

Mit einem farbigen Bildnis des Verfassers, 20 Vollbildern von Hauptmann von Ruckteschell, 11 Blättern mit zahlreichen Gefechtskizzen und 2 farbigen Karten

Preis gebunden 35 M.

Heia Safari!

Deutschlands Heldenkampf in Ostafrika

Der deutschen Jugend unter Mitwirkung seines Mitkämpfers Hauptmann von Ruckteschell erzählt. Mit einem Bilde des Verfassers, 38 Abbildungen und 1 Karte

Preis gebunden 13,50 M.

Generaloberst Frhr. von Hausen

Erinnerungen an den Marne-Feldzug 1914

Mit einem Bildnis des Verfassers, 3 Karten und 6 Kartenskizzen

Preis gebunden 20 M.

Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern

Ein Lebensbild von Prof. Dr. Wolbe

Mit einem Bildnis des Prinzen

Preis gebunden 26 M.

Mit einem Aufsatz des Generalmajor Hoffmann, ehemals Chef des Generalstabes Oberost, über die Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk.

R. F. Koehler * Verlag * Leipzig